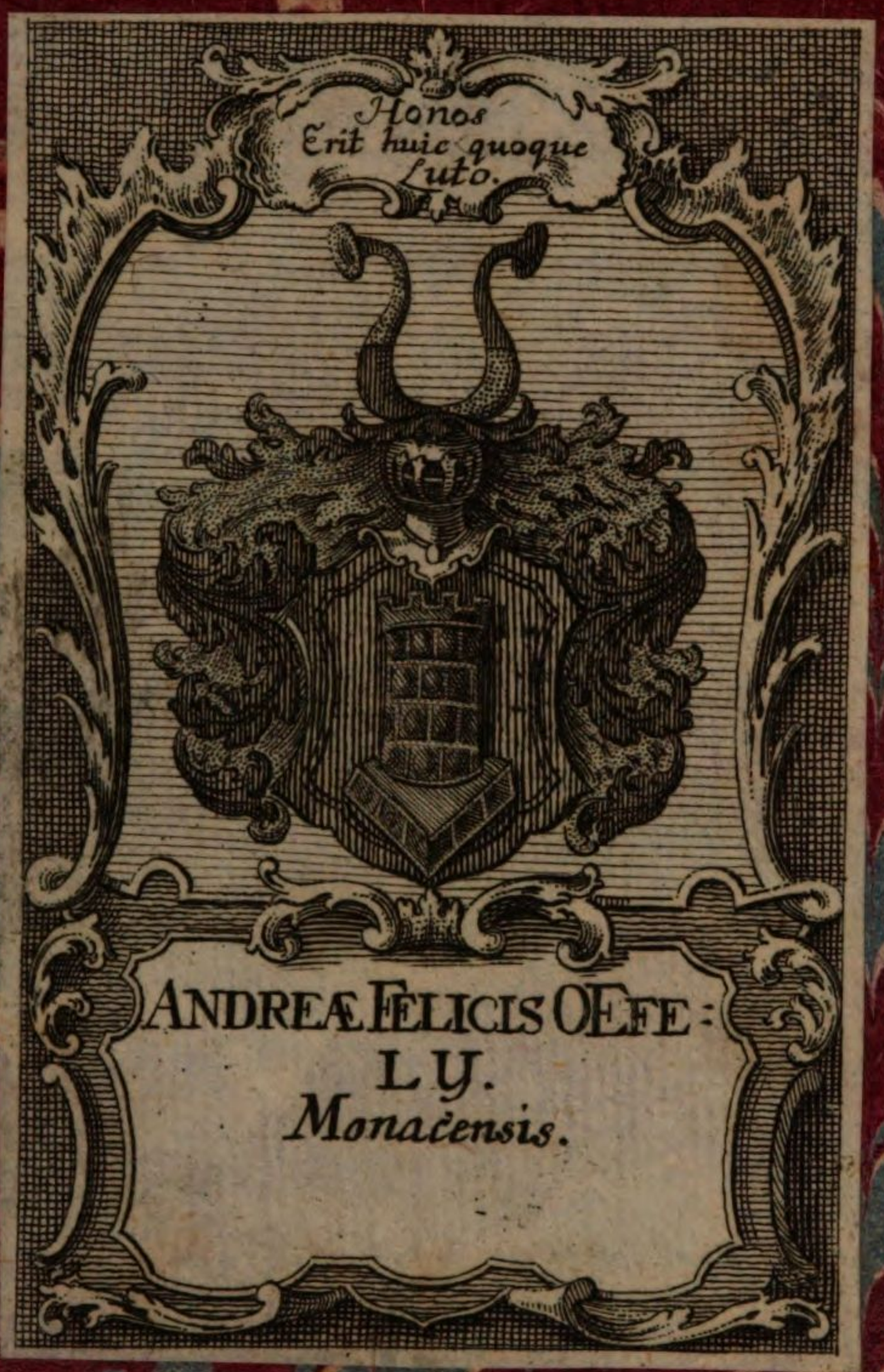

Honos
Erit huic quoque
Luto.
ANDREÆ FELICIS OEFE:
LV.
Monacensis.

A

<3670001217001 3

<3670001217001 3

Bayer. Staatsbibliothek

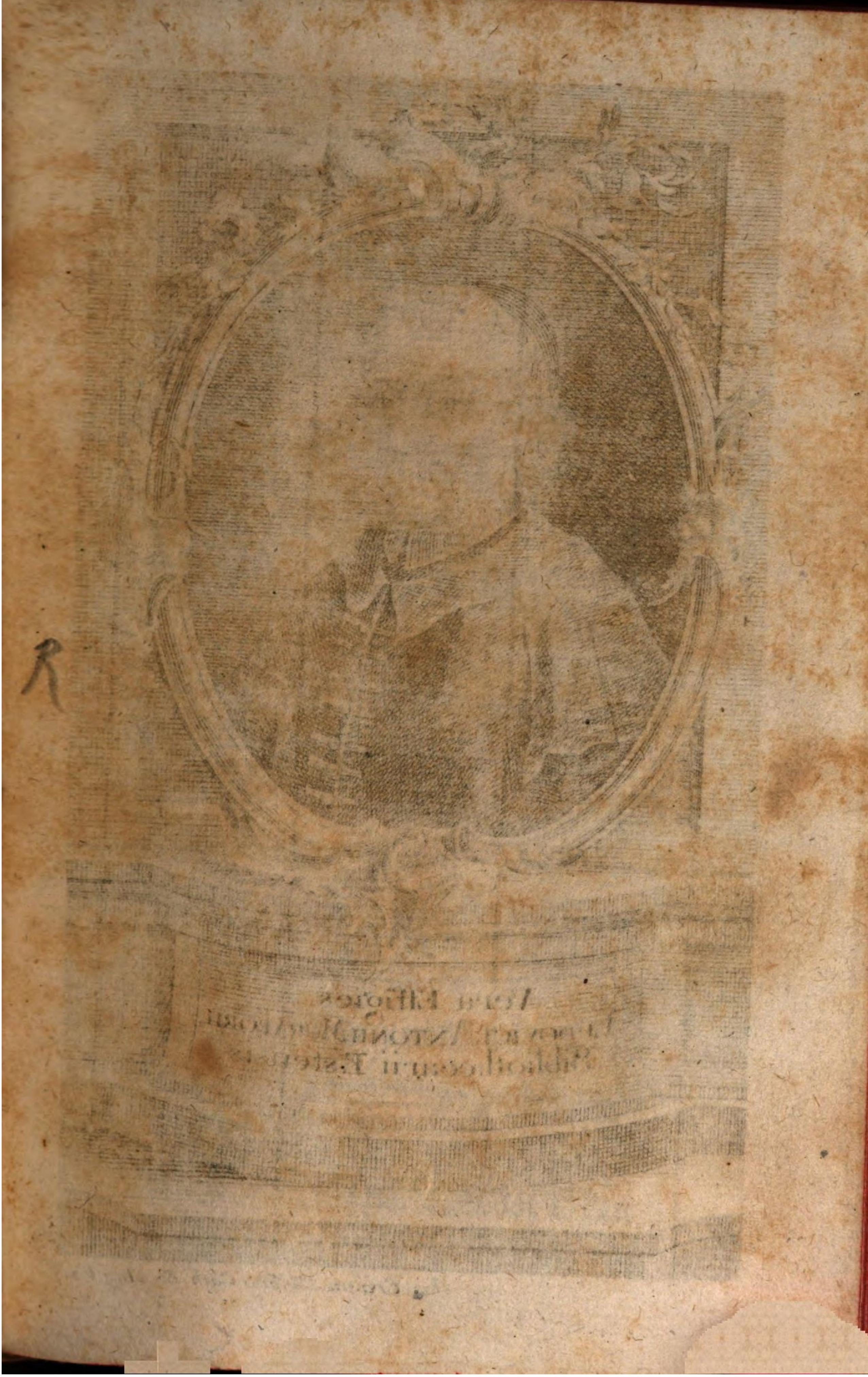
8 R

Pol. q. 679

~~48~~
Z 54.

Ex Dono Bibliopolæ
viri amici
Joannis Theodori Osteryj
F. C. Schlii
pondet.

Ps. g. 679



Jos. Erasm. Belling. Cath. Sc. Aug. Vind.

Von der

Glückseeligkeit

des gemeinen Wesens;

als

dem Hauptzweck

gut regierender Fürsten.

Vormals
in welscher Sprach abgehandelt
durch

Ludwig Anton Muratori

Vorstehern der Bibliothec
Sr. Durchleucht des Herzogs v. Modena:

anjetzo aber
in das Deutsche übersetzt
von

einem Christliebenden Eiferer

um das gemeine Wesen.

München
verlegt von Johann Theodor Osten
im Jahr 1758.

Bibliothek
der
Universität
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede

des Verfassers an den günstigen Leser.

Das menschliche Herz (mit welchem Nahmen man den menschlichen Willen anzuzeigen pflegt) kan wohl mit bestem Fug ein unermüdet- und unaufhörlicher Blasbalg der Begierden genennet werden. Kaum ist eine Begierde angezündet, so folgt stracks eine andere darauf: und dannoch so viel, und so verschieden unsere Begierden seyn, so seyn doch alle zusammen nicht mehr als eine allein; fast eben auf jene Art, wie so viel Aeste von einem

Stamm herkommen, und einen Baum allein ausmachen. Gleichermassen ist in uns die Haupt-Begierde, und die Wurzel aller andern eben jene unsers selbst eigenen Nutzens, unserer sonderheitlichen Glückseeligkeit: das ist, unsere Begierde hat fast insgemein allezeit etwas für ihr Ziel, oder Mittel, welches entweders wenig, oder viel zu unserem Nutzen beytragen kan. Dieses aber ist nicht allein ein Rath, sondern auch ein immerwehrender Trieb der Natur selbsten, der sowol bey den Adelichen, als nicht Adelichen; sowol bey den Gelehrten, als Ungelehrten sich merken läßt. Von einem höhern Grad aber, und edleren Ursprung ist alsdann eine andere Begierde, nemlich jene des gemeinschaftlichen Nutzens, der gemeinen Wohlfahrt, oder (besser zu reden) der Glückseeligkeit des gemeinen Wesens. Die eine rührt von der Natur her: die andere wird von der Tugend gebohren. Es kan niemal ein Verdienst darbey seyn, wann wir das Gute (ich verstehe die zeitliche Güter) für uns selbsten verlangen, und zuwegen bringen; sondern diese Begierde unserer Seelen kan vielmehr zu einem Laster werden, und uns sträflich machen,

wofern

wofern sie auf unserer, oder anderer Leut Seiten übermässig wird, oder sich dem gemeinen Nutzen entgegen setzt. Vor GOtt und den Menschen ist allezeit höchst verdienstlich, wann man das gemeine Beste verlangt, und zuwegen zu bringen trachtet, im Fall es nur auf eine erlaubte Weis geschieht. Ja, wollte GOtt! dieses so edle Verlangen, diese so heldenmüthige Begierde würde nur desto mehr geprediget, ausgebreitet, und in den Besitz des menschlichen Herzens gesetzt, bevorab bey jenem, der der Länder Regierung vorstehet, und, wer immer zur Wissenschaft einen Lust hat, und sich darauf begibt. Die Welt würde gewißlich um viel besser stehen. Dahero entsprang in mir die Begierde, von der Glückseeligkeit des gemeinen Wesens eine Abhandlung zu verfassen, das ist, von diesem so edlen Ding, welches alle Tag eines jedweden, der von der göttlichen Vorsichtigkeit zum Regieren ist auserwählt, der liebste Gegenstand seyn sollte. Was hoffest du wohl hieraus für einen Nutzen? Wird vielleicht jemand sagen? Verlangst du vielleicht, den eigenen Nutzen, jenen alten Herrscher der Welt, aus dem Sattel heben zu können? Ich will hierauf nicht das mindeste antworten,

als nur allein; ich sey gewissert, daß mich niemal reuen werde, den gemeinen Nutzen eingerathen, und mit Lob erhoben zu haben, ob ich gleich alsdann etwa die Wort umsonst in Luft geworfen hätte: *Amare liceat, optare liceat, si potiri non licet*: Wann schon zu geniessen nicht erlaubt ist, so soll doch zu lieben, und zu wünschen erlaubt seyn.

Kurze Vorerinnerung

wegen Uebersetzung gegenwärtiger Staats-Abhandlung.

In unserm Deutschland manglet es uns zwar keines Weegs an fürtrefflichen Staats-Büchern, welche von der gut- und glückseeligen Regierung des gemeinen Wesens abhandlen. Allein, weilen einige darvon gar zu weitläufig, und (so zu reden) in eine halbe Bibliothec auslaufen: andere aber gar zu mangelhaft, und nur einen so anderen Theil einschichtiger Weis berühren, oder untersuchen: so schiene eben die gegenwärtige Abhandlung gar bequem, und denen Herren Staatisten des Deutschlands besonders dienlich zu seyn, sofern dieselbe von der welschen in unsere deutsche Mutter-sprach übersetzet wurde, damit auch diejenige, welche

che nicht Zeit haben, ganze Bibliothequen zu durchblättern, oder so viel einschichtige Theil zu durchgehen: gleichsam in einem kurzen Begriff alles dasjenige beysammen hätten, was immer zur Regierung des gemeinen Wesens gehöret: wo noch darzu fast von Stell zu Stell gar fügliche Beyspiel einer guten Regierung nicht von denen uralten Römerzeiten allein, sondern von unsern dermaligen Jahren, in denen wir jetzt leben, zum benöthigten Unterricht beygebracht werden. Dieses ist dann die Ursach, warum ich das vorgedachte Werklein **von der Glückseeligkeit des gemeinen Wesens** ins Deutsche versetzen wollen. Wie hoch es aber zu schätzen seye; wird sich leicht ermessen lassen, wann wir gedenken, was der Verfasser darvon für ein theurer Mann gewesen seye; nemlich der berühmte Welt-Priester *Ludovicus Antonius Muratori*, der zu Vignola im Modeneser-Gebiet im Jahr 1672. den 21. October gebohren, zu Modena alsdann den 23. Jenner 1750. (ein Jahr, nachdem er die gegenwärtige Abhandlung heraus gegeben hatte) mit allgemeiner Bedaurung der ganzen gelehrten Welt gestorben war. Sein Leben bestunde von Jugend auf in einem immerwährenden Studieren; er verlegte sich auf alle Wissenschaften, bevorab auf die beste, und wurde mit dem herrlichen Doctor-Cränzlein beehret. Im Jahr 1694. berufte ihn Herr Graf *Carolus Borromæus* nacher Meyland, und übergab ihme die Sorg über das Ambrosianische Collegium und daselbst fürnehme Bibliothec. Weil aber Ihro Durchleucht *Rinaldus* von *Este*, Herzog von Modena, ein solches Wunder der Gelehrsamkeit nicht gern verlohre, so rufte er denselben Anno 1700. zurück nacher Modena, und ernennte ihn allda zum Bibliothecarium seiner herzoglichen Bibliothec. Nachmals im Jahr

1716. erhielte er die Probstey unser lieben Frauen von Pomposa. Bey allen Gelehrten von ganz Europa stunde er in grossem Ansehen, absonderlich bey Ihro Heiligkeit Pabst *Benedict* dem *XIV.* dermalen glorreichist regierenden Kirchen-Haupt, der seine Meinung in verschiedenen zweifelhaftigen Begebenheiten zu wissen verlanget. Jedoch waren unter so vielen grossen Männern, die den gelehrten *Muratorium* als ein *Oraculum* hielten, nicht wenig von allen Ständen, die ihn mit ihren widrigen Streit-Schriften fast angefochten: denen er hingegen gemeiniglich nichts schuldig geblieben, sondern einen jedweden nach Gebühr jezt mit einer lateinjezt mit einer welschen Schutzschrift nachdrucksamst allezeit wiederum abgefertiget: ja manchesmal ist die Hitz seiner Gegner so groß worden, daß sie mit allem Fleiß äusserst gesucht, ein so anders seiner heraus gegebenen Werken so gar vom Päbstlichen Stuhl selbsten verbieten zu machen: welches ihnen jedoch noch bis *dato* niemalen gelingen können: ob er schon, gleichwie schier in allen, also auch in heiglichsten Materien geschrieben. Damit dann der Hochgeneigte Leser von so vielen Büchern, die dieser so höchstgelehrte Mann mit schönster Red-Art theils in welsch- und theils in lateinischer Sprach ans Tagesliecht gesezt, eine vollständige Kundschaft bekomme, so hab ich für gut erachtet, aus dem vermummten *Andrea Grandorgæo* in der Vorred zu dem Anno 1752. zu Venedig neu aufgelegten Muratorischen Werklein *de Ingeniorum moderatione in negotio Religionis*, und aus denen gelehrten Nachrichten des Welschlands, deren der welsche Jesuit *Franciscus Antonius Zacharias* zu Modena der Verfasser seyn solle, *tom. 2. lib. 3. c. 5. num. 3.* eine Anzeig der Muratorischen Bücher herauszuziehen, und diesem Vorbericht beyzufügen, wie folgt:

Kurze Vorerinnerung.

Anzeig der Muratoriſchen Büchern.

Anno 1697. Anecdotorum tom. I. Mediolani.

Anno 1698. Anecdotorum tom. II. Mediolani.

Anno 1700. Vita e Rime di Carlo M. Maſi. Milano.

Anno 1703. I primi disegni della Republica Letteraria di Lamindo Pritanio. Napoli.

Anno 1705. Prolegomena in Lescii Cronderni elucidationem de Divinæ Gratiæ Doctrina. Coloniæ.

Anno 1706. Bella perfetta Poëſia Italiana. Modena.

Anno 1708. Introduzione alle paci private. Modena.

Item. Rifleſſioni ſopra il buon Guſto intorno le Scienze e le arti di Lamindo Pritanio. Venezia.

Item. Oſſervazioni ſopra una Lettera intitolata: il Dominio temporale della Sede Apoſtolica ſopra la Città di Comacchio. Modena.

Anno 1709. Anecdota Græca. Patavii.

Anno 1710. Supplica di Rinaldo I. Duca di Modena alla S. Ceſarea Maeſtà di Giuſeppe I. Imp. per le Controverſie di Comacchio. Modena.

Anno 1711. Queſtioni Comacchieſi. Modena.

Item. Vita e Rime di Franceſco Petrarca colle conſiderazioni di Aleſſandro Raſſoni, Muzio, e Muratorio. Modena.

Anno 1712. Piena Espoſizione dei diritti Imperiali ed Eſtenſi ſopra la Città di Comacchio. Modena.

Anno 1713. Anecdotorum tom. III. & IV. Patavii.

Anno 1714. Governo della Peſte, Politico, Medico, ed Eccleſiaſtico, Modena.

Item. De Ingeniorum moderatione in Religionis negotio, ſub Lamindi Pritanii nomine. Pariſiis.

Anno 1715. La parte ſeconda della Rifleſſioni ſopra il buon Guſto nelle ſcienze e nelle arti. Colonia.

Anno 1717. Antichità Eſtenſi. tom. I. Modena.

Anno 1720. Diſanima di una ſcrittura intitolata: Riſpoſta a varie ſcritture in propoſito della Controverſia ei Comacchio. Modena.

Item. Vita del P. Paolo Segneri Juniore della Compagnia di Gesù.

Item. Eſercizii ſpirituali ſecondo il metodo del Medeſimo Padre. Modena.

Anno 1723. Della Carità Criſtiana. Modena.

Item. Rerum Italicarum Scriptores. Mediolani.

Anno 1727. Vita ed Opere Critiche di Ludovico Caſtelvetro. Lione.

Kurze Vorerinnerung.

Anno 1730. Motivi di credere tuttavia aſcoſo e non iſcoperto in Pavia l' anno 1695. il S. Corpo di S. Agoſtino. Trento.

Anno 1735. La Filoſofia morale. Verona.

Anno 1737. Primo Eſame del libro intitolato dell' Eloquenza Italiana, di Monſignor Fontanini.

Anno 1738. De Paradiſo Regnique Cœleſtis Gloria, non expectata Corporum Reſurrectione, Juſtis à Deo collata adversùs Thomæ Burneti Britanni Librum de Statu mortuorum. Veronæ.

Item. Antiquitates Italicæ medii ævi, ſive Diſſertationes de Moribus, Ritibus &c. Mediolani.

Item. Vita di Aleſſandro Taſſoni. Modena.

Item. Novus Theſaurus veterum Inſcriptionum. Mediolani.

Anno 1740. Antichità Eſtenſi. tom. II. Modena.

Item. De Superſtitione vitanda ſub nomine Antonii Lampridii. Mediolani.

Anno 1742. Dei Difetti della Giuriſprudenza. Venezia.

Anno 1743. Epiſtolæ, ſeu appendix ad librum Antonii Lampridii de ſuperſtitione vitanda ſub nomine Ferdinandi Valdeſii.

Item. Il Criſtianeſimo Felici nelle Miſſioni de' PP. della compagnia di Gesù nel Paraguai. Venezia.

Anno 1744. Annali d' Italia. Milano.

Anno

Kurze Vorerinnerung.

Anno 1745. Delle Forze dell' Intendimento umano, o sia il Pirronismo confutato. Venezia.

Item. Della Forza della Fantasia. Venezia.

Anno 1747. Lusitaniæ Ecclesiæ Religio in administrando Pœnitentiæ Sacramento, & Decretalis ea de re S. P. Benedicti XIV. Pontificis propugnata. Mutinæ.

Item. Della Regolata Divozione de' Cristiani, Trattato di Lamindo Pritanio. Venezia.

Anno 1748. Liturgia Romana Vetus. Venetiis.

Item. Raccolta di Scritture concernenti la Diminuzione delle Feste di Precetto. S'aggiunge la risposta di Laminto Pritanio ad una Lettera dell' Eminentis. Sigr. Card. Querini intorno al medesimo argomento &c. Lucca.

Anno 1749. De Nævis in Religionem incurrentibus, sive Apologia Epistolæ à Sanctissimo D. N. Benedicto XIV. Pont. Max. ad Episcopum Augustanum scriptæ. Lucæ.

Item. Il cristianesimo felice nelle missioni de' PP. della compagnia di Gesù nel Paraguai. Parte II. Venezia.

Item. Della Publica felicità, oggetto de' buoni Principi. Lucca.

Item. Dell' Insigne Tavola di Bronzo, spettante ai fanciulli e fanciulle alimentari, di Trajano Augusto nell' Italia, disoterrata à Piacenza l' anno 1747.

Nebst diesen seyn noch einige Brief und Schriften unsers weltberufenen *Auctoris*, die hin und her von andern Scribenten ihren Werken sind untermischt, und beygedrucket worden: wie auch *Opera posthuma* und *inedita* vorhanden, welche den unsterblichen Namen des so grossen Manns entweders schon wirklich vergrössern helfen, oder zu seiner Zeit noch vergrössern werden.

Kan demnach der begierige Leser hieraus genugsam abnehmen, von was für einem Gewicht ein solches Werklein seyn müsse, welches von einer so tüchtigen Feder ist hergeflossen; und, wie billig es seye, daß ein so kostbarer Schatz dergleichen höchstwichtiger Staats-Urkunden auch unserm Deutschland zu Theil werde. GOtt gebe, daß der Leser **zur Glückseeligkeit des gemeinen Wesens** rechtschaffen entweders zu helfen, oder zu dienen lerne, so ist mein Wunsch und Vergnügen vollkommen erfüllt. Lebe wohl.

Register

über alle

in diesem Werk

enthaltene Hauptstück.

Das I. Hauptstück.

Was unter der Glückseeligkeit des gemeinen Wesens verstanden werde? 1

Das II. Hauptstück.

Daß die gute Fürsten eben die Glückseeligkeit des gemeinen Wesens zu befördern trachten sollen. 9

Das III. Hauptstück.

Daß auch die Pflicht von denen Ministern, oder geheimen Staats-Räthen der Fürsten sey, die Glückseeligkeit des gemeinen Wesens zu befördern. 19

Das

Das IV. Hauptstück.

Von Auferziehung der Jugend zu öffentlichen Staats-Aemtern. 26

Das V. Hauptstück.

Von dem edlen Ziel und Ende, welches die Fürsten, Ministern, und Gelehrte haben sollen, den Nutzen des gemeinen Wesens zu befördern. 39

Das VI. Hauptstück.

Vom Glauben, und Dienst GOttes. 46

Das VII. Hauptstück.

Von Erlernung freyer Künsten, oder vielmehr der Wissenschaften. 54

Das VIII. Hauptstück.

Von der christlichen Sitten-Lehr. 64

Das IX. Hauptstück.

Von der Rechts-Gelahrheit, und Gerechtigkeit. 70

Das X. Hauptstück.

Von den Gesetzen. 81

Register.

Das XI. Hauptstück.

Von der Medicin, oder Arzney-Kunst. 105

Das XII. Hauptstück.

Von der Mathematic. 115

Das XIII. Hauptstück.

Von der Logic, Physic, und Metaphysic, das ist, von der Vernunft- Natur- und Grund-Lehre. 121

Das XIV. Hauptstück.

Von der Geschicht-Erkanntniß, Belesenheit, Red- und Dicht-Kunst. 131

Das XV. Hauptstück.

Vom Feld- und Acker-Bau. 141

Das XVI. Hauptstück.

Von den, zum gemeinen Wesen nothwendig- oder nützlichen Künsten: und vom Commercio, oder Gewerbschafts-Wesen. 162

Das XVII. Hauptstück.

Von der absonderlichen Vorsorg, die ein Lands-Fürst tragen sollte, um zur Vermehrung der Künsten, und Commercien einen Schwung zu geben. 186

Das XVIII. Hauptstück.

Von den Lebensmitteln, oder vielmehr von den Eß-Waaren. 198

Das XIX. Hauptstück.

Von dem Pracht. 210

Das XX. Hauptstück.

Von andern Staats-Unordnungen, die der gut regierende Fürst zu verhindern, und auszutilgen beflissen seyn solle. 228

Das XXI. Hauptstück.

Von der Leichtfertigkeit, Volltrunkenheit, und andern gemeinen Lastern, die ein Fürst aus dem Weeg räumen, oder im Zaum halten solle. 246

Das XXII. Hauptstück.

Von den Auf- und Anlagen. 260

Das XXIII. Hauptstück.

Von dem Uebermaas der Anlagen, und Bürden, und wie deme abzuhelfen sey? 277

Das XXIV. Hauptstück.

Vom Münz-Wesen. 293

Das XXV. Hauptstück.

Von den gemeinen Archiven, und Notarien. Item, von Verpflegung der Armen. 309

Das XXVI. Hauptstück.

Von den öffentlichen, ehrbaren Lustbarkeiten. 322

Das XXVII. Hauptstück.

Vom Jagen, und Fischen: und, wie es zu erlauben, oder zu verbieten sey? 332

Das XXVIII. Hauptstück.

Vom Kriegs-Wesen. 340

Das

Das XXIX. Hauptstück.

Von den Gebäuden, und von der Saubrigkeit: wie auch von der gemeinen Gesundheits-Besorgung in den Städten, und Märkten. 349

Das XXX. Hauptstück.

Schluß gegenwärtiger Abhandlung. 357

Das

Das I. Hauptstück.

Was unter der Glückseeligkeit des gemeinen Wesens verstanden werde?

Bevor wir von der Glückseeligkeit des gemeinen Wesens vollständig handeln; erfordert alle Billigkeit, daß der Leser mich, ich den Leser wohl verstehe.

Die Glückseeligkeit des gemeinen Wesens theilet sich (so zu reden) in zwey ganz verschiedene Landschaften aus; deren die erste in deme bestehet, daß man hier auf Erden viel Güter besitze, wordurch sich alsdann fast unzahlbare Ersprießlichkeiten geniessen lassen. Die andere hingegen bestehet in deme, daß man von Uebeln befreyet lebe.

Nun dann die Befreyung vom Uebel betreffend, muß nur gar zu gewiß seyn, daß derjenige sich hier auf Erden glückseelig nennen könne, der keine von den schweren Bedingnissen zu befahren hat, die sonst allen Adams-Kindern sowol dem Leib, als dem Gemüth nach, gar leicht zu theil werden; als zum Exempel: unglückseelig machen uns so viel unterschiedliche Krankheiten, Schmerzen, und widriges Schicksal, welche den ordentlichen Natur-Stand

in unsern Leibern verwechseln: hierunter kan die Theurung des nothwendigen Unterhalts, der Kleidung, und Wohnung, deren jedermann bedürftig ist, ebenfalls mit Fug gezehlet werden. Und gesetzt; der Mensch empfinde am Leib kein Uebel; so steckt er doch noch im Unglück, sofern nicht auch das Gemüth vom Uebel befreyet seye. Mein! wem ist wohl unbekannt, daß der Verlust der Freyheit, die Verleumdungen, die Gewaltthätigkeiten, und Verfolgungen, die Sorgen und Kümmernissen wegen bevorstehender Schand und Noth; oder hundert dergleichen andere Betrangnissen Kräften genug haben (und zwar eine jedwede vor sich selbsten insonderheit) das menschliche Herz solchergestalten zu quälen, daß es zum wenigsten einen Wohnsitz der Melancholie abgeben müsse? Wer mir also einen Menschen zeigen kan, der weder im Gemüth, noch im Leib mit einigem Uebel behafftet ist, ein solcher (wann er je recht urtheilen will) haltet den Hauptgrund der menschlichen Glückseeligkeit in sich.

Ich will zwar nicht sagen, daß kein Uebel haben das gröste unter allen Gütern hier auf Erden seye. Aber doch darf ich keck sagen, daß kein Uebel haben ein unaussprechliches Gut seye; auf welches wir nichts desto minder so wenig gedenken, weder jemalen den Werth darvon recht zu schätzen wissen. Die Wesenheit dann der Glückseeligkeit, die man auf Erden hoffen kan, bestehet (wie viel aus den Weltweisen angemerket, und ich in meinem Buch von der philosophischen Sitten-Lehre eben sowohl erörtert hab) in der Ruhe sowohl des Gemüths, als des Leibs. Wann derohalben ein armer Baur, ein schlechter Handwerksmann in den beeden Theilen seiner Wesenheit, das ist, im Leib, und im Gemüth, die Friedens-Ruhe gespüret, so kan, und soll er sich glückseelig nennen, und dem fürsichtigen GOtt, seines Stands halber, unaufhörlichen Dank abstatten.

Aber dieses pflegt sonst die Welt insgemein nicht also zu verstehen: dann, ob gleich ein jedweder von uns darvor

haltet,

Das I. Hauptstück.

Was unter der Glückseeligkeit des gemeinen Wesens verstanden werde?

Bevor wir von der Glückseeligkeit des gemeinen Wesens vollständig handeln; erfordert alle Billigkeit, daß der Leser mich, ich den Leser wohl verstehe.

Die Glückseeligkeit des gemeinen Wesens theilet sich (so zu reden) in zwey ganz verschiedene Landschaften aus; deren die erste in deme bestehet, daß man hier auf Erden viel Güter besitze, wordurch sich alsdann fast unzahlbare Ersprießlichkeiten geniessen lassen. Die andere hingegen bestehet in deme, daß man von Uebeln befreyet lebe.

Nun dann die Befreyung vom Uebel betreffend, muß nur gar zu gewiß seyn, daß derjenige sich hier auf Erden glückseelig nennen könne, der keine von den schweren Bedingnissen zu befahren hat, die sonst allen Adams-Kindern sowol dem Leib, als dem Gemüth nach, gar leicht zu theil werden; als zum Exempel: unglückseelig machen uns so viel unterschiedliche Krankheiten, Schmerzen, und widriges Schicksal, welche den ordentlichen Natur-Stand

Fürsten, und Monarchen selbsten, als jene, welche man sonst glaubt, mehr dann andere vom Volk das Glück in Händen zu halten; ob sie ihr Leben durchbringen, ohne daß ihnen jemalen ein schmerzhaffter Dorn stecken bleibe? Sie werden gewißlich mit Nein antworten.

Ich will hierinfalls nicht mehrere Wort brauchen. Dieser Punct ist einer von jener Materi, welche sonst der Rede-Kunst ein weites Feld eröfnet, sich hierauf weitläufig zu üben. Jedoch ist hier eine Thorheit, worein die meisten zu fallen pflegen, nicht mit Stillschweigen vorüber zu gehen. So viel sich immer die göttliche Vorsichtigkeit gegen die Menschen gutthätig erzeigt, so bleiben dessen doch ungeachtet allezeit, oder wenigstens entspringen allezeit in ihren Herzen Begierden, noch mehrer zu haben. Wenig seynd, welche sagen sufficit, es ist genug, und denjenigen, der mehrer hat, als sie, nicht beneiden. Betrachtet nur die grosse Welt-Monarchen, die GOtt der Allmächtige mit so vielen Völkern und Königreichen versehen. Seynd sie aber derentwegen wohl jemalen ruhig, oder vergnügt? Beobachtet so viel andere Leute, welche zu hohen Ehren-Stuffen erhoben worden. Wann sie wissen, daß sie noch höher steigen können; so halten sie dasjenige, was sie bishero schon erlanget haben, für allzuwenig, und peinigen sich um das, was sie doch niemal erlangen werden, mit Sorgen unabläßig ab. Eben dieses tragt sich auch bey jenen zu, welche reich zu werden suchen. Kaum haben sie eine Begierde erfüllet, läßt sich alsobald wiederum, wie bey dem Virgilianischen Goldzweig, eine andere merken. So kan man ja (insgemein zu reden) ein Herz, welches ein erhitzter Brenn-Ofen so immerwährender Begierden ist, nicht gleich glückseelig nennen: angesehen die wahre Glückseeligkeit keinen Platz hat, wo die Unruhe herrschet, und die Heitere des Gemüths abgehet. Noch vielweniger können wir unter dem Volk glückseelig nennen diejenige, welche die Armuth für ihr Erbtheil haben, am Hungertuch

gertuch nagen, und mit Mühe und Arbeit kümmerlich ihr Leben fortbringen; mit einem Wort, welche immerzu im Elend herumfahren müssen. Und letztlich, wann man auch hier auf Erden eine gute Maas der Glückseeligkeit genüssete, so kan man sich doch keine langwierige Daurhafftigkeit darvon versprechen. Wann Krieg, welche für die Menschen allezeit schröckbare Geiseln gewesen, etwann entstehen; wann Seuchen, Theurungen, und andere Mühseeligkeiten der Natur, denen niemand entfliehen mag, ungefähr einreissen, so ist alles verdorben, und werden auch deme seine Täg verbittert, der sonst vermeinte, wohl in der Welt zu stehen, und von der Natur, oder vom Glück mit vortrefflicheren Gaben bereichert zu seyn.

Wessentwegen möchte ich nicht, daß sich vielleicht jemand einfallen liesse, als ob ich durch die Glückseeligkeit des gemeinen Wesens den Stand einer Monarchie, oder wenigstens einer Republic verstunde, worinnen ein jedweder entweders glückseelig in der That seye, oder doch glückseelig könne genennet werden. Ist ja keine Regierung zu finden, welche fähig wäre, einen guten Theil ihrer Unterthanen von den Mühseeligkeiten der Armuth, von den Schmerzen und Beschwärungen verschiedener Krankheiten zu bewahren? Es lassen sich weder die Zwietrachten zwischen den Hausgenossen, noch die Hitzen so vielerley Gemüths-Empörungen, denen ein jeglicher Mensch unterworfen ist, verhindern. Eben so wenig lassen sich die Streit-Händel hintertreiben, welche so vielen Canzleyen (als lauter Pflanz-Schulen der Unglückseeligkeit für Privat-Personen) zum Unterhalt dienen. Viel minder die Schaurwetter, Erdbeben, Wassergüsse, Unfruchtbarkeiten, und andere dergleichen Trangsalen des gemeinen Wesens noch mehrere: ja so gar auch die Krieg, welche von dem unersättlichen Hochmuth mächtiger Häupter ihren Ursprung hernehmen, lassen sich nicht verhindern. Das Schlimme, und das Gute ist in der

Welt unvertreiblich, und wechseln einander ab nach Maaß der allerweisesten Verordnung, und geheimnußvollen Zulassung dessen, der über alles den Scepter führt. So verstehen wir dann unter der Glückseeligkeit des gemeinen Wesens nichts anders, als jenen Frieden, und Ruhe, wovon ein klug- und liebenswürdiger Fürst, oder Regent nach Möglichkeit sein untergebenes Volk theilhaftig zu machen trachtet: welches geschiehet, wann er denen bevorstehenden Unordnungen vorbeugt, und den Weeg abschneidet; wider die schon eingerissene aber behörige Mittel vorkehret: wann er das Leben, die Ehre, das Haab und Gut seiner Unterthanen, mittelst genauer Verschaffung der Gerechtigkeit, nicht allein unverletzt, sondern auch ungestört zu bewahren suchet; die Anlagen und Bürden nicht zu hoch treibet, und seinen Schaafen zwar die Wolle abscheeret, nicht aber die Haut gar über den Kopf abziehet: wann er endlichen dahin bedacht ist, wie er dem Volk allen Nutzen, Heil, und Vortheil (so viel in seinen Mächten stehet) sorgfältigst zuwegen bringen könne.

Der Glückstand einer Republic, oder Monarchie ist in heiliger Schrifft, wo die Regierung des Königs Salomons beschrieben wird, mit folgenden Worten entworffen: (a) Das Volk Juda und Israel war unzahlbar in der Menge, so viel als des Sands am Meer. Sie assen, tranken, und waren frölich; und wohneten ohne einiger Forcht; ein jeglicher unter seinem Weinstock, und unter seinem Feigenbaum, von Dan bis gegen Bersabee, alle die Täg, da Salomon lebete. Jene alte römische Kayser, welche ihren Namen bey der spaten Nachwelt, zur Freud gegenwärtiger, zum Neid zukünftiger Zeiten glorreich gemachet; als

(a) Juda & Israël innumerabiles, sicut arena maris in multitudine: comedentes, & bibentes, atque lætantes: habitabátque unusquisque sub vite sua, & sub ficu sua, à Dan usque Bersabee, cunctis diebus Salomonis.

als da seynd Titus, Trajanus, Probus, Constantinus der Grosse, haben so gar in ihren Münzen ein so frölisches Leben, einen so erwünschlichen Ruhestand des Volks ausgedruckt zu sehen gegeben. Allda liest man die Wort: Felicitas publica: das ist: **die Glückseeligkeit des gemeinen Wesens**: oder Temporum Felicitas: **glückseelige Zeiten**: oder aber: Felicitas Sæculi: **die Glückseeligkeit des Weltgangs.** In diesen zweyen Worten war das herrlichste Lob eingeschlossen, welches je denen damaligen Regenten konnte mitgetheilet werden. Unlaugbar ist zwar, daß dergleichen rühmliches Lob auch einig-üblen Fürsten aus Schmeichlerey beygelegt worden: doch aber muß darbey gewiß seyn, daß derjenige, den es aus den guten Fürsten getroffen, eine grosse Gab der Vorsichtigkeit GOttes für das Volk gewesen seye. Wäre auch zu wünschen; die Tugenden, herrliche Thaten, und Regierungsarten vorerwehnt- unvergleichlicher Fürsten, wie nicht minder des einen sowol, als des andern Antonini, und eines Alexandri Severi, stunden einem jeden, der den Thron besteigen soll, oder schon bestiegen hat, beständig vor Augen.

Ein jedweder junger Prinz; seye es, daß er die Leit-Seil der Regierung mit der Zeit in die Hände zu nehmen, oder schon wirklich in die Hände genommen habe, soll sich für sein erstes Absehen nehmen, sein Amt wohl zu verstehen, damit er sich selbsten vor seinem untergebenen Volk glorreich machen, und sein Gedächtniß bey seiner Nachkommenschaft verewigen möge. Die Lesung nächster bester Geschichten konnte einen solchen Prinzen, wann er auch von Natur aus zum Guten geneigt wäre, leichtlich verderben. Gesetzt auch, es seye ein Fürst je zu finden, der sich, nachdeme er zur Regierung gekommen, noch würdigen wolle, ein wenig ein Buch in die Hand zu nehmen, um in seinen Stands-Schuldigkeiten einen mehreren Unterricht einzuholen. Wann er nicht

die bessere Geschichten auserkieset, so gibt er sich in die Gefahr, von denen übelsten Beyspielen die Richtschnur seiner Regierung herzuziehen: will sagen, daß er die Neigung zu den after-politischen Hintergehungen, zur Untreu, zur Unterdruckung seiner Unterthanen, zur Ausübung aller seiner Gelüsten, für erlaubt, und unsträflich halte, weilen ihme andere seines gleichens, die im nemlichen Spittal krank lagen, immer in seinem Gemüth eingedrucket bleiben. Wir wissen zwar, wie viel Cornelius Tacitus von den Herren Staatisten erhoben werde. Es ist aber eine Kram, wo zwar Zuckerwerk, jedoch darbey auch Gift genug verkaufet wird. Wäre dahero das vorträglichste, sofern man denen Fürsten nur allein die Lebensgeschichten der besseren Regenten, das ist, jener Fürsten in die Hände gebete, welche wegen ihrer Tugend, wegen der Milde ihrer Regierung, wegen der Liebe gegen ihren Unterthanen besonders berühmt gewesen: oder jener andern Regenten, welche in der That gezeiget, daß sie den wahren Hauptzweck der Staatskunst recht verstanden, und ihre untergebene Völker glückseelig zu machen getrachtet haben. Xenophon hat das Leben des berühmten Königs Cyri verfasset. Er schriebe darinnen seine Tapferkeit im Kriegswesen, die Klugheit und Vollstreckung seiner geheimen Anschlägen, die Großmuth seines Herzens, die Freygebigkeit, und Bescheidenheit; ja so viel andere Zierden, womit er beherrlichet war. Vor allen belobete er die in der Wahrheit väterliche Neigung Cyri gegen seinen Unterthanen: in diesen hinwieder die Liebe, und das Vertrauen gegen Cyrum, als den sie vielmehr für ihren Beschürmer und Vater, dann für ihren König hielten. Und gesetzt auch, Xenophon hätte uns diesen Persianischen Monarchen nur in seiner Gestalt, wie er seyn sollte, vorgestellet: so ist doch diese Bildnuß so schön, daß sich ein jedweder Fürst (seye er hernach groß, oder klein) billichermassen darein verlieben sollte. Plinius der jüngere hingegen hat den Kayser Trajanum,

wie

wie er in sich selbsten war, abgeschildert, und hiemit allen andern Fürsten, welche nach der wahren Glorie streben, ein vortrefflich-schönes Beyspiel zuruck gelassen. Nicht weniger hat uns auch Fenelon der weltberufene Bischoff aus Frankreich in einem geistreich- und zugleich lustvollen Romanz-Buch ein unvergleichliches Muster einerseits böser, anderseits guter Regenten: das eine zum Greuel, das andere zur Nachfolg, unter die Augen gestellet.

Das II. Hauptstück.

Daß die gute Fürsten eben die Glückseeligkeit des gemeinen Wesens zu befördern trachten sollen.

Ich könnte hier gleich beym Eintritt einen gantzen Reyhen alt- und neuer Urkunden auf die Bahn bringen. Ich könnte allerhand Stellen aus heiliger Schrift, Weltweise, und Scribenten von allen Zeiten anziehen, welche (die einzige Machiavellisten ausgenommen) insgemein lehren, und beweisen, was massen die Pflicht und Schuldigkeit wahrhaft kluger Fürsten seye, immer um den Nutzen des gemeinen Wesens zu sorgen: und weilen die Welt ein Vaterland so vieler Trangsalen, Irrthümern, und Unordnungen ist, dem untergebenen Volk (so viel möglich) die Glückseeligkeit hierinnen zu verschaffen. Jedoch will ich dieses andern Federn überlassen, und dermalen nur so viel sagen, daß die Fürsten (wofern sie ein wenig auf ihr Amt gedenken wollen) selbst leicht begreiffen werden, was das Gesetz der Natur verlange, und GOtt für ein Absehen gehabt habe, da ihnen die Völker-Regierung übertragen worden. Gewißlich war keine andere

Meinung, als daß sie die Glückseeligkeit, und nicht die Unglückseeligkeit so vieler untergebener Seelen befördern sollten: welches letztere eben die wahre Farb wäre, womit die Gestalt eines Tyrannen oder Wüterichs wird abgebildet: heut zu Tag aber nicht leicht ein Fürst zu finden ist, der nicht hieran einen besondern Eckel trage, oder wenigstens tragen solle. Ein jedweder faßt gar bald, wie sich die Leute insgesamt in so weit einem Oberhaupt, oder Regenten unterwerffen wollen, damit nemlichen ihr eigenes Wohlseyn bestätiget wurde. Mit dieser Bedingniß wurden die erste Fürsten und Könige erwählet: und diese Bedingniß begleitet unvermerkt auch ihre Nachfolgere auf den Thron: ja nicht wenig aus denen Monarchen, welche in denen Geschichten wegen ihrer Tugend sonderlich berühmt seynd, haben diese Bedingniß nicht einmal offentlich selbst bekennet. Daß aber eben diese eine Stimm und ein Gesetz der Natur seye, läßt sich aus so vielen Völkern, die wir sonst barbarisch zu nennen pflegen, leichterdings abnehmen: wo die Regenten davon nur gar zu wohl wußten, daß ihre Schuldigkeit seye, die eigene Unterthanen zu beschützen, und recht zu besorgen, den Nutzen und Vortheil des gemeinen Wesens zu befördern. Nun, um wie viel mehr soll alsdann erst hierzu verbunden seyn, und diese Schuldigkeit begreiffen ein christlicher Fürst, der sich zu einem Gesetz bekennet, welches fürnehmlich zur Liebe anweißt: welches andern Uebels zu thun verbietet, und allen, so gar denen Feinden selbsten, Gutes zu erweisen verordnet; und, welches zu denen Fürsten ebenfalls spricht: (a) Alles, was ihr wollt, das euch die Menschen thun sollen, das thut ihnen auch. Mit was grösserem Fug also muß man für billig, und von der Natur selbsten gebotten zu seyn erkennen, daß die Unterthanen sollen mit Liebe, und Gutthätigkeit angesehen werden, als welche mit ihren Dienstleistungen, mit ihren Steuren und Gaben die Herrlichkeit

des

(a) Matth. c. 7. v. 12.

des Fürsten, all sein Vergnügen, und Freud zu unterhalten helfen?

Sollte jedoch dessen ungeachtet ein Fürst zu finden seyn, der sich traumen liesse, er habe wegen deme, was das Volk auf so vielerley Weis für ihne thut, nicht die mindeste Schuldigkeit dargegen: so mußte in seinem Kopf ein Greuelvoll- und höchstschädlicher Irrthum; in seinem Herzen aber ein ziemlich vergiffteter Einfluß der Hoffart seyn. Denen Unterthanen ligt freylich wohl ob, dem Fürsten ihre Dienst zu leisten, zu seinem Standsmässigen Unterhalt, und gezienenden Ansehen einen Theil ihrer Einkünften, und gemachten Gewinns zu wiedmen. Herentgegen steckt zwischen ihnen, und dem Fürsten ein heimlicher Vertrag, kraft deme er auch seinerseits mit unterschiedlichen Pflichten und Schuldigkeiten gebunden ist: als zum Exempel: das Volk (so er kan) wider die auswärtige Feind, oder zum wenigsten wider die innwärtige Unbilden, Anfäll, und Gewaltthätigkeiten zu beschützen. Man gibt ihme seine Anlagen, und Steuren, damit er die Gerechtigkeit auch dem Mindesten aus seinen Unterthanen selbst verschaffe, und von seinen Beamten verschaffen mache. Unter diesen Schuldigkeiten findet der Christliebende Fürst gleichermassen jene andere, nemlichen, daß er nicht allein nach allen seinen Kräften zu verhindern suche, was immer für Uebel, Schmerzen, Kümmernissen, und Verwirrungen seinem Volk zustossen können; sondern, daß er auch demselben (so viel in seiner Macht stehet) gute Ding, Nutzbarkeiten, und Vortheil zuwegen zu bringen sich bearbeite: welches die Ursach war, warum einstens dergleichen Preiswürdige Fürsten Hirten und Väter des Volks genennet worden. Grossen Nutzen bringen fürwahr die Schaafe denen Hirten: was thut aber wohl seinerseits auch der Hirt zum Nutzen seiner Schaafe sich kosten lassen? Er beschützt sie mit grösstem Eifer wider fremde Unfäll: er ist beflissen, einem jedweden eine fette Weide zu verschaffen: er tragt Sorg für die kranke,

und

und liebt alle, als seinen einzigen Schatz und Unterhalt. Nicht weniger thun gewißlich die Unterthanen für ihren Fürsten. Wie billich muß demnach seyn, daß auch der Fürst dargegen mit Liebe entzündet werde, und für dieselbe allen ordentlichen Nutzen nach Möglichkeit zuwegen zu bringen trachte? Und zwar die Sorgfalt eines Vaters vor uns zu nehmen: wie eiferig ist er wohl gemeiniglich, seinen Sohn mit Gutthaten zu überhäufen, und immer weiter hinauf zu bringen, ungeachtet er manchesmal keine Erkänntlichkeit, als etwan in einem besondern Anligen, oder vielleicht wohl gar erst in seinem hohen Alter, hiervon zu erwarten hat. Herentgegen die Unterthanen tragen zum Guten und Nutzen des Fürsten unaufhörlich das ihrige bey, und machen, daß er seye, was er ist. So erfordert dann auch die Billichkeit, daß sich im Gegenspiel der Fürst ihren Nutzen eben sowol angelegen seyn lasse, und ihnen ihre fürwehrend-getreue Dienst mit Liebes-Beweisungen und Wohlthaten vergelte. Die Gestalt eines Regenten wäre gar zu häßlich, wann er durch die Unglückseeligkeit dessen, der ihne glückseelig zu machen hilft!, seine Glückseeligkeit erkaufen wollte.

Ueberdas wird kein Fürst anzutreffen seyn, der nicht die Ehre liebet. Dieses Verlangen ist dem Menschen angebohren, und nimmt bey jenem, der mehrer Vernunft besitzt, absonderlich den Wohnsitz; weilen ein solcher Mensch recht verstehet, was massen einen guten Nahmen haben, für tugendsam ausgeruffen werden, und anstatt der Verachtung Lob verdienen, keine Dinge seyen, welche nur gut der Einbildung nach, sondern welche gut wahrhaft in der That zu nennen seynd. Keine Ehre kan für einen Fürsten grundhafter und grösser seyn, als wann es heißt: er regiere wohl: er verlange, und wisse, seine untergebene Völker glückseelig zu machen; gleich wie ohnedem diese die erste Pflicht und schätzbareste Zierde seiner höchsten Würde ist. Die Ehre der Obsiegeren (wann

wir

wir die Sach recht beym Liecht beschauen) leidet ihren Anstand, weilen sie manchesmal mit der Gerechtigkeit nicht allerdings pflegt übereinzustimmen: oder, weilen sie vielmal durch häufiges Blut- und Zäher-Bad, welches sowol das eigene, als fremde Volk vergossen, müßte erobert werden. Noch schlechter aber wäre es; wann die Unterthanen ihr Leben etwan in einem unnöthigen Krieg sollten auf den Spitz setzen, und ein volkreiches Land ausgeleeret wurde, um ein Handvoll Erden darzu zu bekommen: wie Julius Capitolinus vom Kayser Antonino dem Frommen geschrieben, daß er gesagt solle haben: Besser seye, einen Burger allein beym Leben erhalten, als tausend aus denen Feinden erlegen. Eben so wenig wird auch einem Fürsten zu einer wahren Ehre gereichen, wann er einen grossen Pracht führet, viel Soldaten haltet, herrliche Gebäude aufrichtet: hierzu aber Land und Leut auspresset, und diejenige, die unter ihme stehen, in Noth und Elend stürtzet. Nicht selten pflegen die Menschen aus einer Schmeichlerey eben demjenigen glorreiche Ehren-Titul mitzutheilen, welcher alles in der Welt hat angestellet, um sich darvon unwürdig zu machen. Dergleichen irrige Belobnissen seynd fürnemlich in denen Grab-Schrifften zu lesen. Aber, sofern ein Regent den Titul eines Liebhabers seines Volks, eines Wohlthäters seiner Unterthanen mit Fug erlanget, so müssen die widrige Zungen bald erstummen, weilen der Fürst in Wahrheit ist, wie ihne das Volk wünschet. Als die Stadt Rom noch heydnisch war, sahe man wohl auf dem kayserlichen Thron ein Abentheuer sitzen, aus dessen Mund der tyrannische Spruch gehöret wurde: oderint, dum metuant: Sie mögen mich wohl hassen, wann sie mich nur förchten. Herentgegen unter denen Fürsten, welche heut zu Tag regieren, und das Evangelium für ihre Richtschnur halten, wird keiner zu zehlen seyn, der den Haß seiner Unterthanen nicht achte, oder gar verachte: ja vielmehr wird ein jedweder aus ihnen in seinem

Herzen

Herzen ein Verlangen tragen, aufrichtig geliebt, und zwar darbey auch geforchten zu werden, aber nur von denen Boshafften allein. Dessen allem ungeachtet kommt es doch hier auf die Frage an, ob alle und jede aus denen christlichen Fürsten und Potentaten die Weis und Manier ebenfalls wissen, eine solche Liebe zu gewinnen? oder, sofern sie es wissen, ob sie auf diese Weis und Manier die Liebe ihrer Unterthanen zu gewinnen auch in der That selbsten suchen? Meines Erachtens kan nicht leicht ein grösseres Vergnügen seyn, als welches ein Regent zu befahren hat, wann er nichts anders im Schild führet, dann seinem untergebenen Volk zu helfen, und gutes zu thun; und, wann er sich zugleich erinnert, die Liebe hierdurch gewonnen zu haben. Solche Fürsten seynd (so zu sagen) recht angebetet. Erscheinen sie auf offentlicher Gassen, so lauffen die Leute haufenweis zusammen, um dieselbe freudenvoll anzusehen, und ihre Ehrerbietigkeit mehr vom innersten des Herzens, als von aussenher mit sichtbarlichen Zeichen dargegen zu bezeigen. Sehet! gedenken sie: Sehet! dieser ist unser Vater. Sehet! dieser sorget: dieser wachet für uns. Von diesen Zungen brechen aufrichtige Benedeyungen hervor, und werden alle ersinnliche Glückseeligkeiten angewunschen, so viel ihnen ihr redlich- und unverfälschtes Gemüth eingibt. Werderohalben wissen will, was ein Fürst für ein Lob wahrhaft verdiene, der frage nicht seine Schmeichler, sondern seine Unterthanen darum. Die Liebe, die diese gegen ihne tragen, und das Lob, so ihme diese geben, ist die bestgegründete Ehren-Rede, die ihme jemalen konnte gemacht werden.

Ich will jedoch hier nicht von den keinnützig- und boßhaften Köpfen geredt haben; dann, ob gleich auch diese den guten Fürsten zu schätzen pflegen, so wissen sie ihne doch nicht zu lieben; weilen er ihren sträflichen Thaten, und Absichten allezeit entgegen stehet.

Ursach dessen wäre zu wünschen, daß, wer immer einen jungen Prinzen auferziehen muß, sich bevor aber eine Haupt-Regel wohl gesagt seyn liesse, um dieselbe alsdann ins Herz desjenigen, der mit der Zeit regieren soll, nach Möglichkeit einzupflanzen, und einzutrucken: das ist: daß die gröste und scheinbareste Tugend eines Regenten seye, wann er sein untergebenes Volk liebet, und jedermann nach Standes-Gebühr (so viel seine Kräften zulassen) gutes zu thun suchet. Zu diesem Ziel und Ende, soll er gedenken, hat ihn GOtt auf die Welt kommen, und nachmals auf den Thron sitzen lassen. Auf diese Weis haben so viel aus seinen Voreltern ihren Namen glorreich gemacht, und auf diese Weis bekommen die Fürsten eine Gleichförmigkeit mit GOtt selbsten, als der die Liebe der Menschen ist, und frolocket, wann er also genennet wird: ja, der suchet, seine Güte auf so vielerley Arten über uns auszugiessen. Wann der Anweiser, oder Hofmeister eines Prinzen die Kunst recht weis, dergleichen Lehr-Stücke dem fürstlichen Gemüth tief einzuprägen, und in Kopf hinein zu bringen, so wird er (im Fall nicht etwan die Natur von sich selbsten ganz verkehrt wäre) einen grossen Nutzen darbey schaffen, und zu seiner Zeit gute Früchten dadurch sammlen. Man dörfte nur die fürnehmste Pflichten und Schuldigkeiten eines Fürstens, der über andere herrschen soll, auf eine Tafel aufzeichnen, und alsdann an der Wand aufhenken; so wäre zwar diese keine Spalier von einer Prächtigkeit, wohl aber konnten sie verhülflich seyn, einem solchen jungen Fürsten Gedanken von höchster Wichtigkeit ins Herz einzuflössen; bevor aber, wann sie ihme Sprichwörterweis artig nach und nach vorgetragen wurden. Philippus der Macedonier-König besoldete eigends einen Diener, der ihme (bevor er Audienz gab) alle Tag in die Ohren sagen mußte: *Philippe*, gedenke, daß du sterblich seyest. Man sollte an allen Mauren mit goldenen Buchstaben anschreiben: daß das Fürstenthum nicht derentwegen seye aufgerichtet

richtet worden, damit es dem Fürsten allein zum Wohlseyn diene, sondern derentwegen hauptsächlich, damit es dem gemeinen Wesen wohlergehe: das ist, damit der Fürst die Glückseeligkeit seinen Völkern zuwegen bringe. Mithin, daß derjenige ein wahrer, ein glorreicher Fürst seye, welcher sich nichts mehrers angelegen seyn läßt, als sein Volk glückseelig zu machen: welcher die Mittel hierzu weiß, und auch werkthätig anwendet. Wollte aber jemand entgegen behaupten; die Schuldigkeit eines Fürsten bestehe in deme allein, daß er die Gerechtigkeit verschaffe; so wurde man das Maas allzukurz nehmen. Diese ist zwar eine von seinen wichtigsten Obliegenheiten, die er immer vor Augen haben sollte. Aber doch zielet die allgemeine Grund-Regul nicht dahin ab, sondern, daß er auf alle mögliche Weis die Glückseeligkeit für sein untergebenes Volk zuwegen zu bringen, beflissen seye. Dieses hernach zu erwürken ist die getreue und genaue Verwaltung der Gerechtigkeit eines unter denen sonst nothwendigen Mitteln, wie wir an einem andern Ort erklären werden. Der Graf Fulvius Paciani, der ein vortrefflicher Rechts-Gelehrter von Modena war, hat in seiner kurzen Abhandlung von der Kunst, die Unterthanen recht zu regieren; und, wie der Fürst zu gleicher Zeit sich lieben, und förchten machen solle, die ganze Quint-Essenz des wahrhaften Amts eines guten Fürsten aus diesen Puncten allein zusammen gezogen: er soll sich nemlichen beeifern, mit seinen Unterthanen auf die nemliche Art umzugehen, wie er wünschte, daß mit ihme ein anderer Fürst, unter welchem er etwan zu stehen hätte, umgehen möchte. Diese Grund-Regul ist hauptgut. Wollte GOtt! die Fürsten drucketen ihnen dieselbe tief ins Herz ein. Derjenige, welcher vom Privat- zum Fürsten-Stand kommt, findet in der Befolgung vorgedachter Grund-Regul so viel Beschwärniß nicht, wie derjenige, welcher von Geburt aus ein Fürst ist, weilen ein solcher, gleichwie er niemalen das Gehorsamen gelernet,

lernet, also folgsam weder zu begreifen weiß, was das Volk von einem Regenten billichmässig verlangen könne.

In weme aber soll wohl ein dergleichen billichmässiges Verlangen des Volks bestehen? In deme, sage ich, daß der Fürst zwar über seine Unterthanen den vollkommenen Gewalt habe: jedoch, daß das Gesetz der Natur, das Völkerrecht, und zuförderst das Evangelium über ihn eben sowol den vollkommenen Gewalt habe: daß es in seiner freyen Macht stehe, Gutes zu thun: hingegen, daß ihme die Hände gebunden seyen, wann er ein Uebel zufügen wollte: daß er allezeit gedenken solle, zwar ein Herr, aber zugleich auch ein Vater des Volks zu seyn: daß er niemalen vergesse, die Vorsichtigkeit GOttes habe ihn von dessentwegen zum regieren auserkiesen, damit er mit seiner Klugheit, Sorgfalt, und Bescheidenheit eine so grosse Anzahl seiner Unterthanen glückseelig zu machen helfen möchte: und nicht von dessentwegen, damit so viel, als er unter seiner Bottmässigkeit zehlet, mit ihrem Elend und verächtlicher Dienstbarkeit zum Hochmuth, zum Muthwillen, zu denen Wollüsten eines Menschen allein dienen sollten: daß endlichen der Fürst den besten Theil seiner Sorgen für die gute Anführung und bessere Wohlfart seines geliebtesten Volks schlachte; anerwogen die Glorie eines wahren Fürsten sich zuletzt auf dieses hauptsächlich beziehet, daß er auf eine gewisse Weis seiner selbsten vergesse, um ein Opfer für den Nutzen des gemeinen Wesens zu werden. Ist doch ein wunderbarliches Ding (pflegte der Kayser Sigmund zu sagen) kein Mensch getrauet sich eine Kunst, die er niemal gelernet, zu treiben: das Amt aber, andere zu regieren, schlagt niemand aus, ob man es schon niemal gelernet, und, wo dieses noch darzu eine von den schweresten Künsten ist. Im übrigen seynd jene Völker glückseelig zu nennen, welche einen vortreflichen Regenten bekommen haben, der (so zu sagen) mehr seine Unterthanen dann sich selbsten liebt. Diese ist eine grosse Gabe GOttes, und hat es so gar ein Heyd,

wie Plinius der jüngere war, erkennen müssen, da er in der Lobrede, die er zu Ehren des Kayſers Trajani gehalten, alſo geſchrieben: (a) Was kan wohl für eine edlere und ſchönere Gabe denen Menſchen von GOtt mitgetheilet werden, als wann er ihnen einen Fürſten ſchenket, der keuſch, fromm, und GOtt ſelbſten gleichförmig iſt? Ich hab vom wahren GOtt geſagt, was Plinius von ſeinen falſchen Göttern geredet. Gleichermaſſen hielte auch der heilige Auguſtinus (b) die Vorſtehung guter Fürſten für eine beſondere Würkung der göttlichen Vorſichtigkeit; maſſen hiervon die Glückſeeligkeit des menſchlichen Weſens abhanget. Wer ein ſo groſſes Gut erlanget hat, der ſoll öfters der göttlichen Güte darum danken. Hat man es aber nicht erlanget, ſo ſoll man doch den Kopf neigen, und den Willen GOttes anbeten. Dieſen Rath gibt uns ſo gar Tacitus ein Heyd, wo er ſpricht: die gute Fürſten ſeyen zu wünſchen; die böſe mit Gedult zu übertragen. Ein Fürſt demnach, der ſeine Unterthanen nicht liebt, ja noch darzu verachtet: der weder ein Mitleiden dargegen erzeigt: der ſie nicht, wie Kinder, ſondern als Leibeigene anſiehet, und haltet: ein ſolcher Fürſt (ſag ich) kan nicht verhindern, daß man nicht wider ihn entweders heimlich, oder offentlich ſchmähle: daß man nicht von dem Joch ſeiner Herrſchaft los zu werden verlange: daß man nicht ſeine Regierung für eine Strafe GOttes nehme. Der gute Fürſt muß nicht zufrieden ſeyn, daß er über ſeine Unterthanen herrſche, ſondern er muß auch trachten, ihre Herzen zu beherrſch n. Wann er dieſes nicht achtet, und (was noch ärger wäre)

wann

(a) Plin. in Paneg. Quod enim eſt præſtabilius & pulchrius Dei munus erga mortales, quàm caſtus, & ſanctus, & Deo ſimillimus Princeps?

(b) S. Aug. de Civit. Dei Lib. V. cap. 19. Illi autem, qui vera pietate prædiți bene vivunt, ſi habent ſcientiam regendi populos, nihil eſt felicius in rebus humanis, quàm ſi Deo miſerante habeant poteſtatem.

wann er dieses, wie ein Nichts, über das Tach hinaus blaset; so ist es ein Zeichen, daß er nicht wisse, in wem die Ehre und wahre Glorie eines Regenten bestehe.

Das III. Hauptstück.

Daß auch die Pflicht von denen Ministern, oder geheimen Staats-Räthen der Fürsten seye, die Glückseeligkeit des gemeinen Wesens zu befördern.

Ich sage: ja wahrlich nicht ohne innerster Wehmuth sage ich, daß die Fürsten gemeiniglich zum Bücherlesen für die Erlernung ihrer Amts-Schuldigkeiten weder Zeit, noch Begierden haben. So wäre dann wenigstens zu wünschen, daß doch ihre Ministern, oder geheime Staats-Räthe die Grund-Regeln der Regierung recht verstunden, damit sie dieselbe bey guter Gelegenheit ihren Herren vor die Augen legen könnten. Wann der Fürst etwan die Wissenschaften nicht gelernet; oder vielleicht die heilsame Lehren, die er in seiner Jugend bekommen, wiederum vergessen hätte; so kan, oder vielmehr ist der klug- und getreue Minister verbunden, ihme an die Hand zu gehen, und zu erinnern, was zur Ehre dessen, der ihn für seinen Rath auserwählet, immer gereichen mag. Was kan aber wohl preiswürdigeres denen Regenten in die Gedächtniß eingedrucket werden, dann das Volk vom Uebel zu befreyen, und mit Gutem zu überhäufen: als worinn ohnedem die Glückseeligkeit eines Landes bestehet?

Zu allen Weltzeiten, und in allen Ländern seynd Männer gewesen, welche entweders durch Verdienst, oder durch Glück offentliche Staats-Aemter erreichet hatten.

Jedoch war zu gleicher Zeit ihr Herz von der eigenen Liebe, das ist, von der Begierde zu haben, solchergestalten eingenommen, daß sie ihr hohes Amt für ein Geschenk ansahen, welches ihnen GOtt pur von darum gemacht, damit sie ihr Geschlecht bereichern, und empor bringen könnten. Dahin zielen dann alle Absichten von dergleichen Männern ab. Dieses ihr Staats-Amt muß ihnen eintragen, so viel nur möglich seyn kan: und, damit es nicht minder werde, oder die Gnade des Herrn nicht abnehme, so getrauet man sich niemal, ihme zu widersprechen, sondern gedenket, alle seine Gedanken und Anschläge gut zu heissen. Das gar zu grosse Verlangen nach dem eigenen Nutzen und Vortheil ist insgemein Ursach, warum diese Staatisten nicht einmal einen Gedanken, will geschweigen erst, einen Eifer haben, gewisse gemeine Unordnungen aus dem Weege zu raumen; vielweniger, das gemeine Beste zu befördern. GOtt verhüte, daß nicht noch darzu in ihren Verabscheidungen, in ihren Rathschlüssen, und besonders in der Obsorge, die sie über die Güter entweders ihres Fürsten, oder des gemeinen Wesens selbsten haben, ein übel- aussehend- innerliches Vorhaben der Geldsucht, oder einer andern Gemüthsschwachheit sich eindringe. So seynd aber im Gegenspiel so viele andere zu allen Zeiten, und in allen Orten gefunden worden, welche, wann sie zu offentlichen Aemtern gekommen, gar gern jenen Thau, der ihnen mit Recht hiervon zugeflossen, aufgefasset haben, wie es auch billich in sich selbsten ist. Samt diesem wendeten sie die Hauptsorge ihres obhabenden Amts zum guten Dienst ihres Fürsten, und zugleich zum Nutzen des gemeinen Wesens an: dann unter diesen zweyen Dingen bietet eines dem andern leicht die Hand dar, wann nur der Fürst seinerseits keine Hinderniß darein machet. Nun in dergleichen Männern wird man eine Wachtsamkeit auf alles dasjenige finden, was zur gemeinen Wohlfart seyn kan, seye es hernach die Mißbräuch und Unförm, welche nach und

nach eingeschlichen, aufzuheben; oder seye es die Handelschaften füglicher einzurichten, und die alte Künsten besser zu ordnen, um neue mit grösserem Vortheil einzuführen. Den ganzen Tag seyn sie dahin bedacht, wie sie etwas ersprießlicheres zur wahren Glorie des Fürsten, und zum Nutzen des Landes erfinden können. Was das Gedächtniß des glorwürdigsten Königs aus Frankreich Ludwig des vierzehenden bey seinen, und nachkommenden Zeiten so höchstens berühmt gemacht, waren nicht die Eroberungen vieler Ländern, und die Erweiterung seines Reichs: dann dieser Punct leidet noch einen nicht geringen Anstand, sondern es war, daß er auf so vielerley Weeg und Weis die Künsten verbesseret und vermehret; die Wissenschaften befördert, den Eifer zur Handelschaft angefeuret, Spitäler und Krankenhäuser, Schulen zur Erlernung des Kriegswesens, und die Schiffahrt aufgerichtet, nebst so vielen andern für sein Königreich theils nutzbar-, theils rühmlichen Erfindungen, die er zum Vorschein gebracht. Zum grossen Glück hatte er den hochverständigen Herrn Colbert für seinen Rath, und so viel andere bestgesinnte Beförderer des Guten, und des Bessern, so man immer in einem groß- oder kleinen Land wünschen kan, an der Seite gehabt. Und dannoch ist alles dieses für nichts zu halten in Vergleich dessen, was Peter der grosse Kayser in Rußland unternommen. Andere Fürsten, wann sie ihren großmögenden Eltern auf den Thron folgen, finden gemeiniglich, daß jenes Erbtheil, so ihnen GOtt zur Regierung übergeben, ein Garten seye, deme zwar vieles noch abgehet; doch aber darbey allezeit ein Garten ist. Petrus Aliexievviz hingegen fande, daß sein überkommenes Reich aus allen Seiten ein Schandvolle Wüsten seye: woraus er erst hernach, vom Grund aus, einen edlen Lustgarten gemacht hat; der jedoch bis auf den heutigen Tag sich durchaus noch nicht hat ausarbeiten lassen. Zu einem so weit aussehenden Werk konnte zwar sein höchsterleuchter Verstand

wohl erklecklich seyn. Samt allen diesen helfen ihme hierzu nicht wenig die Liechter und Anschläge so viel gelehrter Köpfen, geschickten Staats-Männern, und erfahrnester Handelsleuten, die er in verschieden-auswärtigen Ländern auf seinen Reisen um ihre Meinung gefragt, oder wohl gar mit sich in Rußland überführet hatte.

In denen wohl eingerichteten Staats-Regierungen mögen zwar leichtlich Männer gefunden werden, welche mit einem wahren Eifer für den gemeinen Wohlstand angefüllet seynd: ob schon auch manchesmal solche darunter stecken, die unter dem gemeinen Wohlstand den Eigennutz einzig suchen. Es kan gleichfalls, und noch leichter geschehen, daß bey dergleichen Staats-Regierungen mancher von den Ministern, oder Staats-Räthen auf das Wohlseyn seines Fürsten einiger massen; auf das eigene sehr viel; auf jenes aber des untergebenen Volkes gar nichts gedenke. Die allzugrosse Liebe seiner selbsten begehet nur gar zu viele Uebelthaten in der Welt. Ist jedoch leicht zu erachten, was gestalten niemal lobwürdig, oder ein guter Staats-Minister seyn könne, wann ihme wenig daran ligt, ob gleich das Volk unheilbare Wunden habe, ohne daß er entzwischen gedenke, seinem Fürsten die Weis und Manier einzurathen, wie er dieselbe heilen müsse: weder daß er sich unterdessen ein Gewissen nehme, blos auf seinen eigenen Nutzen allein acht zu geben. Ein solcher will sich nicht die mindeste Sorge kosten lassen, um die gemeine Geschäfte mit grösserem Vortheil von einander zu bringen, und bedenket nicht, daß sowol der gemeine, als Privat-Nutzen zum Nutzen des regierenden Fürsten selbsten gereiche. Dergleichen Ministern mögen wohl grosse Staats-Künstler, grosse Rechts-Gelehrte, grosse Meister in den verschrauften Cabinets-Verfassungen seyn: sofern sie aber in einer Republic das Uebel zu heben, oder zu mindern: das Gute zu vermehren ausser acht lassen; so verdienen sie ja das allgemeine Lob nicht, weilen sie für das gemeine Wohlseyn weder gebohren noch gemacht sind.

Ich

Ich hab mich des Namens einer Republic bedienet, und derentwegen wäre zu wünschen, daß ein jedweder eine Wahrheit wohl begriffe: nemlich, daß, obschon ein Land von einem Fürsten allein regieret werde, so verbleibet doch derenthalben das Volk daselbst allezeit eine Versammlung, oder Republic, das ist, eine gemeinsame Regierung, allwo das Haupt darvon ist der Fürst; die Glieder die Unterthanen. Von diesen sollte ein jedweder, so viel er nur könnte, zur gemeinen Glückseeligkeit mitwürken: der Fürst aber ohne Vergleich mehrer als die andere. Gesetzt jedoch, der Fürst vergeßte auf diese Schuldigkeit, und verrichtete sein Amt nicht, so sollen doch derentwegen die andere von der Sorge und Befolgung dessen, was zum gemeinen Wesen gedeylich seyn kan, sich nicht entziehen: massen nicht genug Worte zu finden seynd, denjenigen nach Gebühr zu preisen, welcher mit Hindansetzung alles Eigennutzes sich so viel um das fremde Wohlseyn und gemeine Beste besorget. Um wie viel mehr müssen dahero wohl die Herren Ministern, oder geheime Staats-Räthe eines Fürstenthums hierzu verbunden seyn, als auf denen, nach dem Fürsten, die Bürde der Regierung fürnemlich lieget; und welche eben die Haupt-Räder zu diesem schweren Staats-Wagen abgeben? dergleichen Männern soll nicht erklecken, daß sie den Umsturz darvon verhindern; weder, daß sie ihren Witz und Geschicklichkeit anwenden, die Blut- und Rechts-Händel in den Canzleyen zu entscheiden, damit ein jeder das seinige bekomme, oder das Laster gestrafet werde. So viel kan ein jeglich- gemeiner Richter. Weit wichtigere Anschläge, weit höhere Absichten muß ein wahrhafter Minister sich vornehmen; das ist, er muß sich in Kopf setzen, die Regenten anzutreiben, und zu unterstützen, auf daß sie ihr Volk (so viel möglich) in guten Stand zu setzen, und glückseelig zu machen, suchen möchten. Die Fürsten, weilen sie nicht selten ganz andere Dinge im Kopf haben, gedenken nicht darauf; so muß

dann derjenige hierauf bedacht seyn, welcher von ihnen ist erwählet worden, den Last der Regierung darmit zu theilen: von seinen Erkanntnissen sich zu bedienen, um nicht allein bey guter Gelegenheit, was Rechtens; sondern so gar, was besser und lobwürdiger für das gemeine Wesen ist, zu erkennen, und es nachmals sowol zum eigenen, als seiner Unterthanen Nutzen ins Werk zu setzen. Glückseelig muß fürwahr jener Fürst genennet werden, welcher treu- und geschickte Stats-Räthe an der Seiten hat, und zwar solche, die auf die wahre Glorie ihres Herrn, und zugleich auf das gemeine Beste trachten. Noch glückseeliger ist er, wann er ihre Rathschläge gern anhöret: ohne sich einzubilden: er verstehe mehrer als sie. Insgemein zu reden, pflegt allezeit das einhellige Gutachten vieler bescheidener Männer, welche von denen Welt-Geschäften eine besondere Erfahrenheit haben, weit sicherer und vernünftiger zu seyn, als die Meinung eines einzigen Kopfes allein.

Ich habe gesagt: nicht wenige aus denen Fürsten wissen von deme, was ihnen zu grösserer Ehre, ihren Unterthanen zu grösserer Glückseeligkeit seyn könnte, verschiedener Ursachen halber nichts. Wollte GOtt! es wären nicht zum hohen Staats-Amt gewisse Männer gelanget, welche in jener Staats-Schule schlecht erfahren gewesen, wo, gleich als auf einem Fechtplatz, die Kunst zu stossen, und dem Gegenstoß auszuweichen, vorsichtige Cabinets-Streich zu führen, gelehret wird: welche oft noch darzu von einer ökonomisch- oder wirthschaftlichen Einrichtung nicht das mindeste verstehen: mithin keines Weegs wissen, wie ein Land müsse ansehnlicher, das ist, einträglicher, mehrer mit Tugenden gezieret, und von Lastern entfernet: geschlachter, und von einer besseren Lebensart; volkreicher, und so fort an zu reden, gemacht werden: worauf alsdann die Glückseeligkeit des gemeinen Wesens, von der wir hier handlen, entspringen solle. Nun zu dieser Wissenschaft kan sich ein Mensch erschwingen,

wann

wann er die reife Ueberlegung der Sachen mit einem wahren Eifer vergesellschaftet: das ist, mit einem eifrigen Willen, dem gemeinen Wesen recht zu dienen. Noch leichter aber wird sich hierzu erschwingen derjenige, welcher von den Geschichten, von den alt- und neuen Rechts-Verfassern, von den grossen Männern, die einstens Länder regieret haben, eine Erkanntniß besitzet. Am ehesten endlichen wird darzu kommen ein jedweder anderer, welcher

Mores hominum multorum vidit, & Urbes:
Die Lebensarten vieler Landschaften und Städten mit Augen gesehen. Es würde fürwahr ein gar vorträgliches Ding seyn, wann ein geschickter Kopf, der das Gute vom Bösen recht zu unterscheiden: vom Guten das bessere heraus zu klauben weiß, in den fürnehmeren Ländern von Europa herum reisen könnte, um alles genau anzumerken, was in so vielen unterschiedlichen Städten nutzbares, und wohl ausgedenktes zu finden ist; als zum Exempel: die richtige Wechslungen der Handelschaft, und die Erfindungen der Chirurgie, gewisser Kunstwerkern, und so viele andere Kundschaften, die dem gemeinen Wesen entweders ersprießlich, oder nothwendig sind: und, wann er alsdann alle diese Neuigkeiten mit sich aus der Fremde zurück brächte, um dieselbe nach der Hand zum Guten seines Vaterlandes zu gebrauchen. Peter der vorgedachte Kayser in Rußland begab sich auf eigenen preißlichsten Antrieb in höchster Person selbst in fremde Länder hinaus, eine dergleichen Erfahrenheit in den berühmten Orten der Christenheit einzuholen. So viel aber war ihme nicht genug, sondern er lockte noch überdas in sein ungeheuer-grosses Reich mit Schenkungen allerhand Leute hinein, welche dasselbe, seye es auf die eine, oder seye es auf die andere Weise, immer geschlachter machen, und verbessern könnten. Wann sich dahero die geheime Staats-Räthe niemal auf eine solche Beflissenheit verleget haben, so ist auch niemal zu hoffen, daß ihr Land zu einem

bessern Stand gelangen werde. Ob uns dann GOtt gleich zu einer Zeit hat lassen auf die Welt kommen, wo mehr als vorhero jemal die Friedensruhe, die Höflichkeit, das gute Verständniß zwischen den Inwohnern herrschet, und die Milde regierender Fürsten um ein merkliches gewachsen ist, so bleiben uns doch noch viele andere Güter zurück, die den Völkern könnten verschaffet werden, und samt diesen aus Mangel genugsamer Erkanntniß, oder aus purer Fahrläsigkeit niemand dieselbe zu verschaffen gedenket.

Das IV. Hauptstück.

Von Auferziehung der Jugend zu öffentlichen Staats-Aemtern.

Bevor ich zum Werk schreite, bleiben mir hier noch einig wenige Bedenklichkeiten vorzutragen übrig; und will sie auch in der That vortragen, wiewol mit etwas zitterndem Herzen, weilen ich hier mehr als jemal erkennen muß, wie leicht man wünschen könne: hingegen, wie höchstbeschwerlich (um nicht zu sagen) unmöglich es seye, die Wünsche erfüllet zu sehen. Dessen doch ungeachtet, was soll es darnach seyn, einen Puncten zu erklären, der doch zum gemeinen Wohlstand helfen könnte. Wir haben schon etlich wenige Pensselstrich gezogen, um vor die Augen zu stellen, wie jene Ministern, oder geheime Staats-Räthe, welche von ihrem Fürsten unter- und mit ihme zum gemeinen Besten gemeinschaftlich mitzuwürken auserkiesen seynd, aussehen sollten. Jedoch lassen sich dergleichen Köpfe nicht gleich neu herschnitzlen: nemlichen solche, welche mit allen Gaben versehen wären, die zur guten

Verwaltung der Gerechtigkeit, und zur politisch- sowol als ökonomischen, das ist, zur sittlich- und wirthschaftlichen Regierung eines Landes erforderlich seyn können. Solche Kunstbilder zu verfertigen, müssen viele Handstrich gemacht werden: und derentwegen sollte ein jedweder kluger Fürst, oder eine jedwedere Republic Sorge tragen, und acht geben, daß solche Leute erzogen wurden, welche sich würdig und tauglich zu machen suchten, denen Stellen, Würden, und öffentlichen Aemtern des Fürstenthums eines Tags mit Ehren vorzustehen, und zugleich auch den grösseren Nutzen der Unterthanen zu befördern. Die vorsichtige Gärtner pflegen sonst junge Zweiglein zu ziglen, um dieselbe zu seiner Zeit am Platz der alt- und allbereits abstehenden Bäumen einzusetzen. Gleiche Vorsichtigkeit soll auch ein jewederer Vorsteher eines Landes, und zwar nothwendiger Weise, gebrauchen. Viele Vorfallenheiten stehen einem jedwederen Fürsten an die Hand. So muß er dann sehen, wen er zu den Gerichts-Aemtern, zu den Staats-Verfassungen, zu den geheimen Briefereyen, zu den Gesandschaften für tauglich finde; oder, wer von den Commercien und gemeinen Handelschaften kündig seye. Die Fürsten werden sich vielleicht beklagen, und sagen: sie haben in ihrem eigenen Land keine so geschickte Männer. Dißfalls aber fällt die Schuld nicht allein auf diejenige aus den Insassen, welche sich hierzu (wie ihre Schuldigkeit gewesen wäre) gefaßt zu machen, nicht gewollt, oder nicht gewußt haben: sondern die Schuld fällt auch hiervon guten Theils auf den Fürsten selbsten, weilen er sich im geringsten keine Sorge genommen, der Jugend Mittel an die Hand zu geben, und einen Lust zu machen; auf daß dieselbe auf dem Weeg, und in richtiger Erkanntniß des vortreflichen Staats-Amts, in den Lehr-Gründen der Gerechtigkeit, in der geheimen Briefkunst ꝛc. recht abgerichtet wurde. Ohne Anfang, oder sogenannten Novitiat, ohne öftere Uebung lassen sich die menschliche Köpfe zu grossen Dingen, als jene der

hohen

hohen Staats-Regierung seynd, nicht gleich fähig machen. Gleichwie dann die flüchtige Jugend sich nicht weiß von sich selbsten auf diesen Weeg zu begeben: also wird einem Fürsten zu gröster Ehre, und unaussprechlichem Nutzen gereichen, sofern er seinen Eifer eben zur guten Auferziehung der Jugend anwenden, und sich zu gleicher Zeit befleissen wird, wie er dieselbe von den Lastern frey halten, anbey aber auch anfrischen könne, jene Wissenschaft zu ergreifen, welche zu einem so höchstwichtigen Geschäft, als da ist, andere zu regieren, unumgänglich nothwendig seyn will.

Leicht ist zu begreifen, wie viel einem Fürsten daran liegen solle, allen Collegien, Seminarien, Conservatorien, mit einem Wort, allen Lehr- Schulen und Nähr-Häusern, welche für die sowol adelich- als nicht adeliche Jugend beeden Geschlechts aufgerichtet seynd, seinen Huldreichesten Gnadenschutz angedeyhen zu lassen. Blind müßte fürwahr seyn, der nicht erkennete, wie preiß- und nützlich die milde Stiftungen von dergleichen Oertern, worinnen die Jugend wird auferzogen, für eine jedwedere Gemeinde, und Stadt seye. Eben dieses junge Alter ist für den Menschen das gefährlichste. Feurige Begierden, wenige Bescheidenheit, noch wenigere Erfahrenheit helfen es zu verkehren, und seynd Ursach, warum das Verlangen, und die Liebe zu den Gelüsten allen andern Ueberlegungen vordringen. Wann die adeliche Kinder von den lockenden Gelegenheiten der Welt, von den bösen Gesellschaften, und verführerischen Beyspielen abgesondert: hingegen aber mit Lehrstücken der Frömmigkeit versehen, und nicht minder zu guten Werken, als zur Erlernung der Wissenschaften angetrieben werden, so ist gar leicht, daß sie die Unschuld erhalten, oder wenigstens eine grosse Anzahl heilsamer Lehren sammlen, um ihr Leben künftighin wohl einzurichten. Diejenige alsdann, welche nicht adelich seynd, können nicht ohne Grund hoffen, daß sie mit der Zeit, nachdeme der wallende Strudel ihres jungen

Alters

Alters überschiffet seyn wird, nutzbare Dienste in ihrem Stand leisten werden, weilen man auch sie in den christlichen Andachts-Uebungen, und zu einer ehrlichen Handarbeit hat auferzogen. Aber was sag ich wohl? Sehen wir dann nicht im Gegenspiel unsere Hoffnung betrogen? Ja, nicht so bald kommen die adeliche Jünglinge von dieser glorreichen Gefängniß heraus, so tretten sie, mit freyem Zaum über den Hals, in die grosse Welt hinein: wo sich alsdann viel aus ihnen, als freygelassene Flüchtlinge, dem Müßiggang, der allezeit ein übler Rathgeber für die Jugend gewesen, zum Raub übergeben, dem wollüstig- oder unmäßigen Leben unsinnig nachlaufen, und in einer Zeit von wenig Monaten die Früchten vieler bis dahin lobwürdig zugebrachter Jahren verschwenden. Jedermann ist bekannt, was für einen Abhang unsere Natur habe. Wer grossen Reichthum besitzt, der zehlet schon um einen Versucher mehr, und es gibt, leyder! solche Länder, allwo die Ausgelassenheit, und die Aergernissen auf das höchste kommen. Andere jedoch, welche von einem bessern Gemüth seynd, und den Zaum der Gottes- und Ehrfurcht annoch fühlen: ob sie sich schon innerhalb den Schranken der christlichen Zucht einzuhalten wissen, geben doch den Wissenschaften Abschied; oder, sofern sie sich auch darauf verlegen, so ist es nicht auf nützliche Ding. Andere hingegen bringen ihre Täg mit Spielen, oder eitlem Geschwätz zu, um den Schlaf darmit zu vertreiben: oder sie verzehren die ganze Zeit mit Anbetung unreiner Götzen-Bildern. Dessen doch ungeachtet ist eben dieses die Pflanz-Schul, woraus die Republiquen diejenige hernehmen müssen, welche von Zeit zu Zeit am Steuer-Ruder der Regierung Hand anlegen sollen. In den Ländern aber, wo ein Fürst allein regieret, hat es einen andern Umstand, und ist gar vernünftig, daß, wann der Gemeine, oder nicht Adeliche, am Verstand, Gelahrheit, und Verdienst den Adelichen übertrift, er in den Aemtern und Staats-Geschäften vorgezogen werde. Und gesetzt

setzt auch, daß ein junger Mensch in denen Wissenschaften sich fleissig zu üben fortfahre: so muß man erst sehen, ob er sich auf jene begeben habe, welche zur Regierung eines Landes dienen. Diese ist eine Materie, die von der gewöhnlichen Lehr-Art völlig unterschieden ist, und pflegen ihre Grund-Regeln in den gemeinen Schulen nicht vorgetragen zu werden. Was soll demnach wohl zu thun seyn? Zweyerley Achtsamkeiten sollte allhier eine kluge Regierung sowol der Fürsten, als der Republiquen haben. Die eine auf die adeliche Jugend, nachdeme sie schon erwachsen, und von den Collegien und Lehr-Schulen heraus kommet, wo sie gleichsam in ihrer völligen Freyheit ist. Die andere auf jene Knaben (sie mögen alsdann adelich seyn, oder nicht) wobey sich ein lebhafterer Verstand über ihres gleichen merken läßt, und diese, daß sie auf eine besondere Art auferzogen würden, um sich ihrer mit der Zeit zu den öffentlichen Staats-Aemtern bedienen zu können.

Die erste belangend, ist nur gar zu wahr: daß unter der Jugend nicht wenig gefunden werden, welche zur Hoffart, zur Geilheit, zum Muthwillen, zur Unhöflichkeit, zum Spielen, und zu andern dergleichen höchststräflichen Untugenden nebst der Unwissenheit, die sie noch darbey haben, geneigt seynd: so jedoch allezeit für einen jeden, wer er immer seyn mag, bevor aber für einen adelich-gebohrnen, eine abscheuliche Mackel ist: noch abscheulicher aber für jenen, der bis über die Ohren darinnen stecket, und dannoch es nicht erkennet, oder wohl gar für nichts achtet. Wider dergleichen Personen sollten gewisse Rechten gemacht werden, kraft deren sie zu öffentlichen Ehren-Aemtern als unfähig: oder, im Fall sie schon würklich darinnen stünden, als darvon verlustig erkläret würden, weilen ein solcher von der Tugend, als die eine Erhalterin der gemeinen Wohlfart ist, sich so viel entfernet zu seyn zeiget. Ich rede hier nicht von jenen ungezäumten Jünglingen, welche kerkermäßig- oder noch schwerere

Laster

Laster zu begehen gewohnt seynd; massen gewiß kein Fürstenthum seyn wird, worinnen ein Adelicher wider die klare Gesetze der höchsten Regierung ungestraft handlen darf. Ich rede nur von jenen, welche in ihrem äusserlichen Thun und Lassen eine Anzeig geben, daß sie die erste Grundstücke des wahren Glaubens, der Ehre, und der Gerechtigkeit nicht besitzen, oder nicht viel achten. Sie begehen zwar keine Mordthaten: vergreifen sich nicht gewaltthätig an ihres Nächsten Hausfrau: empfangen ihren Glaubiger nicht mit dem Stecken, und begehen auch nichts anders, was die allgemeine Ruhe stören könnte: aber doch machen sie zwischen der Kirchen und den offenen Gassen keinen Unterschied: nehmen die mindere beym Kopf übel her: schwätzen, und handlen gröber, als die geringste unter dem Pöbel: verthun all ihr Hab und Gut: auf die letzt mit Schuldenmachen (wann sie können) auch das fremde. Diese machen sich von sich selbsten des Adels unwürdig. Wie können sie also mit Fug Ehren-Aemter begehren, die doch denjenigen nur vorbehalten seynd, welche von adelichen Häusern abstammen, und mit der Tugend sich den Weeg darzu bahnen? Mein! wie soll wohl einer andere regieren, der noch nicht gelernet hat, sich selbsten zu regieren? Scheinet dahero nur gar zu billich zu seyn, daß man ein Mittel ausfindig mache, um dem Lauf dieser ungeordneten Welt-Flüchtlingen (wo es die Noth erfordert) einen Schranken zu setzen: und, weilen sie selbsten die allgemeine Mißbilligung des Volks sich nicht zu Herzen nehmen, so wäre sehr gut, falls für sie, und zwar zu ihrem eigenen Nutzen, einige Straf und Ahndung, von höchster Staats-Regierung aus, gesetzt wäre, damit sie doch noch in sich gehen, und von dem lasterhaften Leben abstehen möchten. Noch leichter aber wird ein eifriger Fürst die abwertsgehende adeliche Jugend mit ringeren Strafen, oder auch nur mit ernsthaften Verweisungen allein auf den rechten Weeg wiederum herzubringen vermögen: nicht zwar auf solche

Weis,

Weis, daß er von ihren Mißhandlungen eine genaue Einsicht selbst nehmen, und in die innerste Heimlichkeiten ihres Gewissens hinein gehen solle, sondern, daß er blos allein jene Uebertrettungen, die dem Volk öffentlich in die Augen fallen, durch die Hechel ziehe.

So viel jedoch seye von der Obsicht, die ein Fürst über die adelich- schon erwachsene Jugend nothwendig haben solle, nur obenhin gemeldet: widrigenfalls wurde sonst die Freyheit von dergleichen ungezäumten Jünglingen leichtlich zu einem ansteckenden Uebel die Wurzel abgeben. Wann dahero darwider (wo immer für die Glückseeligkeit des gemeinen Wesens wohl gesorget wird) Bewahr- und Hilfs-Mittel sollten vorgekehret werden, so wäre es sehr glorreich. Bey den barbarischen Zeiten übte sich die adeliche Jugend mit den Ritter-Spielen, Turnieren, und andern Waffen-Rüstungen, mit Thier-Kämpfen, und heldenmüthigen Unternehmungen, mit Anstimmung allerhand musicalischer Instrumenten. Damals war eine gröffere Kundschaft darvon als bey dermaligen Zeiten, wo wir sehen, von was für einem Gelüfter die Ergötzlichkeiten der adelichen Jugend seyen. Je weniger dann dergleichen Jünglinge im Müssiggang seyn können, weilen sie immerdar mit anständigen Verrichtungen, und Lehr-Uebungen zu thun haben: desto mehr wird ihnen der Weeg zu den Lastern abgeschnitten. Viele haben den Kopf nicht, hochgespitzt- und adeliche Dinge zu begreifen; so sollen sie doch den Leib üben, um solche Arbeiten, oder Künsten, die sich auf ehrlichgebohrne Leute schicken, zu erlernen. Ich getrauete mir nicht zu sagen, daß die vorige Jugend alter Zeiten besser gewesen seye, dann die Jugend jetziger Zeiten. So darf man doch keck sagen, daß die vorige Jugend in ihrem Wandel eine mehrere Mannbarkeit erzeigt habe, anerwogen sie nicht ganze Stunden beym Spiegel mit Haaraufkrausen weibisch zugebracht, noch aus den Schminkbüchslein den Anstrich entlehnet, um ihrem Angesicht jene Farb zu geben, die es von Na-

für aus nicht hat. Man pflegte aus Scherz zu sagen: die Männer unserer Zeiten werden sich in Weiber verwandeln. Wenigstens muß doch gewiß seyn, daß ihre Weiberey von Tag zu Tag immer mehr und mehr zuneh-me. Sie tretten die Herrschaft und Oberhand dem andern Geschlecht ab, und behalten für sich die Ehre allein vor, den Weibern nicht nur den Worten, sondern den Werken selbsten nach gehorsame Diener zu seyn. Dieses aber heißt fürwahr wohl die eigene Schand im Triumph herum führen: und jene Ordnung, die von der Natur selbsten gesetzt ist, unter über sich kehren.

Wir wollen nunmehro zur andern, und zwar mehr eingeschränkten Auferziehung schreiten, welche solche Personen, die zu öffentlichen Aemtern, und Verrichtungen tauglich seyn sollen, besonders angehet. In der Aristocratischen Regier-Art, das ist, wo die Fürnehmere vom Volk gesamter Hand regieren, hat ein jedweder aus dem Adel das Recht zur Regierung zu kommen. Jedoch, gleichwie sich keiner in den Staats-Geschäften und Aemtern für sich bringen kan, ausser er habe von seiner Neigung zur Tugend die Probe gemacht: also, wann ein solcher junger Mensch mit den erfahrnesten Männern umgehet, und mit jenem, der sein Lehrmeister seyn kan, von den Angelegenheiten des gemeinen Wesens redet: wann er sein ehrliches Gemüth und Verständigkeit wohl zu erkennen gibt: ist diese schon eine gute Probier-Schul, um alsdann desto ehender zu wichtigeren Dingen befördert zu werden. Ein kluger Fürst, der allein die Regierung führet, muß die Sache ganz auf eine andere Weis anstellen, wann er taugliche Leute will haben, die ihme zu seiner Zeit die schwere Bürden und Sorgen seiner Regierung sollen tragen helfen: angesehen eben die verschiedene Regier-Aemter die Händ und Aerme seynd, deren der Fürst, als das Haupt, bedürftig ist, um alle Räder des gemeinen Wesens vorsichtig, und ordentlich herum zu drehen. So ist dann zu beobachten, wie unsere Vorel-

tern unterschiedliche Academien und Gesellschaften von gelehrtesten Leuten eingeführet haben. (*) Hierinnen wurde die Reim- oder Dichtkunst, und die Wohlredenheit bester massen geübet. Diese waren, und seynd sehr lobenswürdig; ob sie schon zur Hauptsach nicht viel beytragen. Aufs wenigst lassen sich doch hierdurch zu Fürstlichen, und mehr dergleichen Briefwechslungen Leute heraus schnitzlen. Von andern seynd machmals auch Academien, oder gelehrte Gesellschaften und Zusammenkünften von der philosophischen Versuchkunst, von der Astronomie, oder Sternseherey, von den mathematischen Wissenschaften, von der Arzneylehr, und Chirurgie oder Heilkunst angestellet worden; nemlich solche Academien, die dem gemeinen Wesen in viererley Fällen nützlicher seyn können. Wer einen Verstand hat, der in der Philosophie, oder Weltweisheit (unter welchen Namen nicht die Sophisten und Zanker vom Blictri kommen) wahrhaft gegründet ist, und der die Wahrheit, und den Grund deren Sachen zu entdecken: vom menschlichen Handel und Wandel nicht allein das Gute, sondern auch das Bessere zu bemerken; den leeren Schein von der Wesenheit zu entscheiden pflegt: dieser wird sich gleichfalls von solchen Erkanntnissen in den Geschäften des gemeinen Wesens zu bedienen, wie nicht minder den uralten Spruch wahr zu machen wissen: Wollte GOtt! daß die Weltweise regierten: oder daß wenigstens die Könige Weltweise wären.

So wäre dann sehr gut, wann der Fürst eine absonderliche Academie aufrichtete, worinnen die Regeln der klugen Völker-Regierung gelehret würden; weilen diese Kunst so wichtig, als schwer ist, wie wir schon allbereit angemerket haben. Die Glückseeligkeit des Volks hanget von der guten Regierung ab, und die gute Regierung von

(*) Muratorius redet von dergleichen Academien und gelehrten Gesellschaften / die noch heut zu Tag fast in allen Städten des Welschlands so gar in vielen Privathäusern sich befinden.

von einem ganzen Begrif verschiedener Erkanntnissen, die sich ohne Mühe und Arbeit in einen Kopf allein nicht einschliessen lassen. Sollten derohalben einige, und zwar solche Jünglinge für diese Academie aufgesuchet werden, welche von einer guten Aufführung, und fähigen Verstand wären. Ihr Amt müßte seyn, von allerley Arten zu handeln, wie man die Völker sowol zum ersprießlichen Dienst des eigenen Fürstens, als zum Nutzen und Vortheil der Unterthanen weislich regieren könne. Zugleich müßte ein wohl verständiger Mann bestimmet seyn, die Materien, von denen ein jedweder handeln sollte, an die Hand zu geben, und auszutheilen. Auch sollte ein kluger Minister bey dergleichen Zusammenkünften, die auf gewisse Zeiten anzusetzen wären, gegenwärtig seyn, nicht so fast alle Unordnungen zu verhindern, und den etwan irrenden zu mahnen, als hauptsächlich demjenigen, der es besser verdiente, einen Muth zu machen, und das geziemende Lob zu sprechen. Sollte demnach alles, was gut, oder noch besser (jedoch auf mögliche Art) in einem Land seyn kan, und auch alles, was unnütz, unordentlich, oder schädlich ist, in solchen gelehrten Zusammentrettungen vorgelegt werden, um gestaltsam die erforderliche Mittel vorzuschreiben. Ist aber allezeit acht zu geben, daß man den gebührenden Respect gegen den regierenden Fürsten beyzubehalten darbey nicht vergesse. Ueberdas soll nicht allein von deme, was billich, wohl anständig, erlaubter massen verhülflich, oder nothwendig für den Fürsten, und für das Volk seye; und von deme, was zur vollkommenen Herstellung der Sachen dienen kan, geredet werden; sondern ein jeder soll seine Glückseeligkeit eben sowol mit Briefen, mit Gericht- und Schutzschriften ꝛc. zu üben trachten, wie es hernach die vorgewiesene Umstände fordern können. Noch grösseren Eifer wurden solche Academien bekommen, wofern der Fürst dieselbe mit seiner höchsten Gegenwart, oder mit einigem Zeugniß seiner Gunst-Gewogenheit manchesmal beehren

sollte. Aber, wie soll wohl möglich seyn, daß dergleichen Abhandlungen und Materien, von denen man in den gemeinen Schulen nichts gehöret hat, sich so leichter Dingen mögen ausführen lassen? Wer immer vorhero einerseits eine bescheidene Sittenlehr: das ist: wer den Menschen, und die Schuldigkeiten des Menschen: und anderseits, wer die Rechten des Kayserß Justiniani gelernet hätte: würde einen grossen Vorrath an sittlichen Liechtern bey sich herumtragen. Sollte auch ohne diesen zwey vorläufigen Erkanntnissen niemand zur vorhabenden Academie, als ein Mitglied, angenommen werden. Die Justinianische Rechtsgelahrheit ist zwar für einen Richter, der nur in den gemeinen Streithändeln das Recht zu sprechen hat, mehr dann genug: für jenen aber, der ein Fürstenthum als ein Minister, und geheimer Staats-Rath verwalten soll, wäre wohl gut, ja nothwendig, daß er auch eine Rechtsgelahrheit von einem weitern Aussehen besitzete: das ist, diejenige, welche die erste Grundregel der Gerechtigkeit, die Pflichten des Fürsten gegen seinen Unterthanen, und der Unterthanen gegen ihrem Fürsten lehret: welche zu urtheilen weiß, ob die Gesetze selbsten gerecht seyen; oder, ob etwan andere noch anständiger sollten gemacht werden. Diese Rechtsgelahrheit wird *Jus Publicum*, das öffentliche Staatsrecht genennet: in Teutsch- und Niederland aber vollständig ausgeführet, und gelehret: von den welschen Rechtsgelehrten hingegen meistentheils vernachlässiget, weilen sie ihre ganze Wissenschaft auf die Digesta, auf den Codicem, und auf ein langes Gepräng gemeiner Rechts-Bücher zusammen ziehen.

Der andere Fleiß, den einer, der für die oftberührte Academie tauglich wäre, anwenden sollte, bestehet in emsiger Durchblätterung alt- und neuer Geschichten, in der Erkanntniß von der Erdbeschreibung, der Ländern, und Gebiethen; in Lesung der Allianzen, oder Bündnissen, und Friedensschlüssen, auch anderer Staatsschriften noch

mehr:

mehr: in einer richtigen Kundschaft von den Ansprüchen regierender Fürsten, von den nutz- oder schädlichen Gebräuchen verschiedener Lands-Genossenschaften, von den formlichen Einrichtungen der Commercien, oder Gewerbschaften, von Verschaffung der Lebensmitteln, vom Münzwesen, und Anlagen ꝛc. welche Stücke alle unter die Obsorg eines Ministers fallen. Dieses Werk ist ungeheuer groß: so mangeln doch solche Bücher nicht, die darvon handeln, und die eben derenthalben sollen durchgangen werden. Auf solche Weis wird ein Fürst einen guten Zigel von jungen Leuten machen, um die bessere hiervon heraus zu suchen, und in die Staats-Aemter versetzen zu können. Die blose Staatslehr allein erklecket nicht, einen Minister, oder Staats-Mann zu schnitzlen: es wird noch über das eine grosse Erfahrenheit, und Uebung in allen Dingen erfordert, und diese mangelt gemeiniglich bey der Jugend. Ursach dessen sollen einige, nachdeme sie genugsam zugerichtet seynd, nach Maas ihrer Fähigkeit in der Secretarie, oder geheimen Schreibkammer zu den Briefverfassungen unter der Anführung eines Directors, oder Vorweisers: andere zu Gesandschaften, und andere zu den Rathsstellen, Städt- und Märkt-Regierungen angestellet werden. Nachdeme sie diese Aemter verwaltet, kan man sie, zufolg ihres Wohlverhaltens, endlich zu höhern Ehrenstuffen erheben. Insgemein zu reden, wer keine mehrere Kundschaft hat, als nur von den gemeinen Rechten: der därfte zufrieden seyn, eine Figur im Pallast der Göttin Astrææ zu machen, und die Rechts-Händel glatterdings in den Canzleyen zu entscheiden; ohne in die Fürstliche Cabinet- und geheime Staatskämmern einzudringen. Samt diesen jedoch kan ein geschickter Geist mit der Erfahrenheit grosse Ding auswürken. Ja, man hat gesehen, und mögen noch heut zu Tag von Zeit zu Zeit Männer gesehen werden, welche ein so reifes Gemüth, einen so scharfsinnigen Verstand, und eine so natürliche Bescheidenheit haben, daß sie auch ohne in

ne in einer Academie gewesen zu seyn, und ohne den Besitz vieler Wissenschaften, ausbündige Staats-Minister worden. Dieses aber brachten sie durch ihren mittels vielfältiger Geschäften immer mehr geschärften Witz; durch die in Höfen gemachte Erfahrniß, und durch die Auskundschaftung menschlicher Neigungen, und Gemüthsschwachheiten einzig zuwegen. Hierdurch seynd sie dahin gekommen, daß sie die schwereste Behandlungen des Fürstenthums haben beylegen, und fast vorträgliche Rathschläge an die Hand geben können: dieses zwar aus keiner andern Brunnquell, als jener guten Lehren, die sie aus der Erfahrenheit und genauer Ueberlegung des gegenwärtigen Weltlaufs herausgezogen hatten. Soll hiermit der Fürst sich besonders in obacht nehmen, daß er nur die vielschwätzige Großsprecher nicht für Hirnrissige Köpfe halte. Die Weisheit führet gemeiniglich wenig Wort im Mund.

Weiters soll er die listige Betrüger fliehen; massen die Klugheit zwar eine Tugend ist, nicht aber die Betrügerey. Und, wann dergleichen Leute mit schalkhaften Ränken, und Grifflein andere zu hinterlisten wissen: wer kan sich wohl versprechen, daß sie nicht von eben dieser Kunst auch zum Schaden, oder zur Schand des Fürsten sich bedienen werden? Er soll acht geben, daß diejenige, die er auserkieset, keine hitzige oder lügnerische Köpfe haben, weilen in einer solchen Werkstatt nicht allezeit ein reiner Rath geschmiedet wird. Vor allen soll er wohl auskundschaften, ob der Glaub, und die christliche Sittenlehr gute Wurzlen habe: widrigenfalls wird der Fürst niemal trauen dörfen einem, der GOtt nicht förchtet: weder ein anderes Gesetz erkennet, dann jenes, so ihme der Eigennutz und die Liebe seiner selbsten hat vorgeschrieben. Ist mithin ein solcher Mann nur gar zu fähig, auch alle Schelmereyen, die sich immer vor den menschlichen Augen bergen lassen, zu begehen, oder zum wenigsten (falls er bey dem sorglosen Fürsten eine Ehre aufheben kan)

dem gemeinen Wesen zu schaden. Zeiget mir einen von dieser Gattung, der zur Würthschaft, oder zur Cammer, oder zu einer andern Verwaltung des Fürstlichen Einkommens gestellt ist: so muß es wohl ein grosses Wunder seyn, wann er nicht beständig neue Bürden zum Nachtheil des gemeinen Wesens heraussuchet, und nicht auch (so er kan) seinem Herrn selbsten stiehlt. Folgsam soll die Frömmig- und Ehrlichkeit das erste, und fürnehmste Stück seyn, einen Minister, oder geheimen Staats-Rath auszumachen: nachmals aber die genugsame Verständigkeit. Wann das erste mangelt, und zum Unglück auch der Fürst ohne Sorge dahin lebt, so ist nichts anders, dann Klagen, und Schreyen vom armen Volk zu erwarten mehr übrig.

Das V. Hauptstück.

Von dem edlen Ziel und Ende, welches die Fürsten, Minister, und Gelehrte haben sollen, den Nutzen des gemeinen Wesens zu befördern.

Wann die Fürsten wollen, oder, wann sie je nicht von jemand, so stärker ist als sie, abgehalten seynd, so stehet in ihrem Gewalt, die untergebene Völker nach dem Umstand ihrer Entlegenheit glückseelig zu machen: wie wir schon gemeldet, daß eben dieses ihr Amt und Pflicht seyn sollte: indem auch kein anderes Absehen war, warum sie GOtt auf den Thron erheben wollen. Bestehet folglich die Schuldigkeit guter Ministern und Staats-Räthen in deme, daß sie dem Fürsten ein so edles Geschäft auszuführen helfen, und ihrem Herzen folgendes Lehrstück allezeit

zeit lebhaft eindrucken: nemlichen, der Nutzen des gemeinen Wesens seye der Nutzen des Fürsten. Derjenige Regent, der nur auf seinen eigenen Nutzen gedenket, und auf jenen seiner Unterthanen darbey vergisset, verzeihe sich seiner Pflicht und Glorie. Diese zwey Nutzen des Fürsten, und der Unterthanen gehören nothwendiger Weis zusammen: Die Gränzen der eigenen Bottmässigkeit zu erweitern ist gar wenigen aus den Welt-Fürsten vorbehalten: und, wann dieser Vortheil erzwungen wird, so geschiehet es gemeiniglich mit Verwüstung des eigenen Landes. Herentgegen ist für einen jedweden aus den Fürsten (wofern sie es nur ernstlich meinen) ein leichtes Ding, jenen Theil der Länder zu verbessern, der ihnen von GOtt zu regieren übergeben worden. Es ist eine Sonnenklare Sach, daß sonderbar von hundert Jahren her die Bücher und Wissenschaften einen grossen Wachsthum genommen. Man hat genauer, als vorhin jemalen, auf den ersten Ursprung aller Dingen, und auf die innerste Grundwurzlen von den Geschöpfen GOttes, und Werken des Menschen nachgeforschet. Hierinnen aber ist man sehr weit gekommen, und gehet unsern dermaligen Zeiten ein grosser Nutzen, und Glorie hierdurch zu. Nur allein bleibt uns zu wünschen noch übrig, daß diese Hochschätzung und Verbesserung der Wissenschaften dahin abziele, und angedeye, unsere Gemüthsanschläg immer mehr und mehr zu verbessern, damit auf solche Weis auch die Welt, welche eine grosse Schaubühne guter und schlimmer Dingen, der Tugenden und Lastern ist, möchte (so viel möglich) verbessert werden. Ein jedweder Fürst sollte sich beeifern, und allen Fleiß daran spannen, diese Verbesserung der Welt (die ein fast schwer, aber allezeit erwünschliches Unternehmen ist) im weit- oder engen Bezirk seines Gebiets zuwegen zu bringen. Kan, oder weiß er es selbsten nicht ins Werk zu bringen, so sollten seine Räthe an statt seiner für ihne arbeiten. Und gesetzt, daß auch diese eine

so

so höchst wichtige Kunst nicht verstünden, so sollten die Weltweise ihren Arm ausstrecken, dieselbe zu erlernen, und ihrem Fürsten, ja einem jedweden, der immer auf einige Weise zum gemeinen Nutzen etwas vermag beyzutragen, wohl in Kopf zu bringen. Von den geheimen Liechtern, und Trieben unserer Natur seynd wir alle zum Eigennutz angemuthet. Nichts destominder, weilen wir sehen, daß uns GOtt in einen solchen Stand gesetzt, wo wir mit andern Menschen leben müssen, und ein Mensch den andern vonnöthen habe; folglich unser Leben gemeinschaftlich seye: so gibt uns die Vernunft selbsten ein, daß, gleichwie wir wünschen, von andern geholfen zu werden, um hier auf Erden wohl zu leben; also sollen wir hingegen beflissen seyn, auch andern (so viel wir können) Hülf zu leisten, damit bevorab der Nutzen des gemeinen Wesens, das ist, der gemeine Nutzen befördert werde, angesehen von der allgemeinen Glückseeligkeit ein jedweder insonderheit eben sowol einen Genuß hat. Ist dahero ein Laster, wann der eigene dem gemeinen Nutzen sich widersetzt, oder einen Nachtheil bringet: eine Tugend; den eigenen Nutzen mit dem Nutzen des gemeinen Wesens vereinbaren: eine Heldenthat; den gemeinen Nutzen dem eigenen vorsetzen. Nun dann bey unsern so aufgeklärten Zeiten sollte nicht allein, wer ein Rath des Fürsten ist, sondern auch, wer nur sonst von den Wissenschaften einen Grund hat, sein Hauptabsehen dahin nehmen, wie er seine grosse, oder kleine Welt verbessern könne. Glorreich ist in Wahrheit, andern einzeln gutes erweisen! Um wie viel glorreicher also muß wohl seyn, einem ganzen Volk gutes erweisen, und seine Sorgen anspannen, auf daß im gemeinen Wesen das Uebel möchte gemindert, und das Gute vermehret werden? Dieses Unternehmen aber ist nicht für alle; massen eine nicht besondere Geschicklichkeit, alle Dinge wohl auszuecklen, und überdas eine Erfahrenheit von Weltsachen hierzu erfordert wird. Jedoch können

ungeachtet dessen auch die schwächere Köpfe zu diesem herrlichen Ziel und Ende zum Theil mitwürken, wann sie gewisse Künsten absonderlich erheben, und zur gänzlichen Vollkommenheit bringen. Meinem Gedunken nach, ist weit mehrer ein Buch zu schätzen, welches einem Handelsmann, einem Schiffer auf dem Meer, einem Gärtner, oder Ackersmann, einem Apothecker ꝛc. die nothwendige Unterweisungen gibt, und zugleich das Bessere für eines jedweden Kunst lehret; als hundert andere Bücher von einer trockenen Weltweisheit, von kraftlosen Erzehlungen, und Fablereyen, wo nicht viel mehr als aufgeblasene Wort zu finden seynd. Jenen Geistern hernach, die eine grössere Scharfsinnigkeit haben, ist vorbehalten, mit grösserem Nachdruck und mit mehrerer Weitläuffigkeit von allem deme zu handeln, was die Staats- und Würthschaftliche Regierung der Ländern entweders verbessern, oder in einen vollkommenen Stand setzen kan.

Hier dann eröffnen sich zwey ganz verschiedene Schauplätze, worauf der Verstand eines Weltweisen seine Augen und Nachsinnungen steif halten solle. Der erste erstreckt sich auf alle Mängel und Unordnungen, Mißbräuch und Fehler, nemlichen auf gewisse Staatskrankheiten, welche entweders erblich seynd, oder durch Bosheit, durch Schläfrigkeit, und durch menschliche Unvorsichtigkeit nach der Hand in einem Land eingeführet werden. Gewiß wird kein Land anzutreffen seyn, welches darvon befreyet ist. Ja, gar oft seynd einige von dergleichen Uebeln so alt-hergebracht, und gewohnlich worden, daß sich das Volk nicht einmal einfallen liesse, als ob die Verbesserung darvon nützlich, oder nothwendig seyn därfte: weilen es nicht vor das angesehen wird, was es doch in der That selbsten ist. Von dergleichen Mißbräuchen, Unmässigkeiten, Fehlern und Uebeln, die uns gar zu gemein worden, und wegen dem langwierigen Gebrauch unsträflich scheinen, liesse sich eine ganze Menge der Beyspielen aus den weltlichen Regierarten heraus ziehen: und hat das

geistliche

geistliche Regiment eben sowol seinen Theil darbey. Wer mit einem reifen Verstand begabt ist, wird diesen Weeg leicht machen, und das entdecken, was beym Volk unordentlich, schädlich, oder nicht viel löblich wegen der Regierung, und wegen den Gebräuchen und Lebensarten mag gefunden werden. Der zweyte Schauplatz hingegen, der in der Vermehrung der Güter eines Landes bestehet, wird uns zwar hart scheinen. Die Uebel (sie mögen alsdann in einem Abgang, oder Ueberfluß, das ist, in zu wenig, oder zu viel bestehen) springen uns gleichsam unter den Füssen hervor. Man darf nur ein Aug allein offen haben, so seynd sie gleich zu sehen. Aber doch, was die Güter anbetrift; wann sie in einer Gegend abgehen, so braucht es Mühe und Arbeit, sofern sie aus weit entfernten Ländern sollen hergebracht werden: oder es wird ein nicht kleiner Verstand erfordert, dieselbe zu erfinden; und eine ungemeine Geschicklichkeit, dieselbe einzuführen, und dauerhaft zu machen. Hier dann ist ein schönes Feld, wo sich die Gunst seines Fürsten leichtlich verdienen läßt, so man ihme alles dasjenige beybringen solle, was immer sein Land gewinnreicher, vermöglicher, und einträglicher zu machen vermag. Ein grosses Glück muß fürwahr seyn, Staatsmänner an der Seite zu haben, welche dergleichen nutzbare Dinge einrathen: nicht aber solche, welche ihren Fürsten von der Weis und Manier, ihre eigene Unterthanen ins Unglück zu stürzen, nur allein vorzuschwätzen wissen. Siehe also! wie auch derjenige, der mit seiner Gelahrheit auf den gemeinen Nutzen fürnemlich abzielt, sich, ohne ein Minister zu seyn, bey der ganzen Welt verdient machen könne, wann er nur ausdenket, und lehret, was den Völkern, oder zum wenigsten seinem eigenen Vaterland zum Nutzen gereichen kan. Man bemühet sich so viel, um unnütze Sachen zu erlernen, und zerbricht den Kopf, um Materien auszukochen, wovon sich samt allem Pressen, und Drucken nicht der mindeste Saft heraus zwingen läßt. Ein Buch

hingegen.

hingegen, welches nur auf einige Weis zur Verbesserung der Welt beyhilft, führt mit sich einen solchen wahrschätzigen Werth, daß, wer nur ein Inwohner der Welt ist, darum schon verbunden seyn müsse. Wir haben jedoch allhier ein Unglück des menschlichen Geschlechts zu beobachten. Ein jedweder wird bekennen, daß gleichwie die Medici uns lieb seynd, weilen sie die verschiedene Krankheiten, denen unsere Leiber unterworfen seynd, entdecken, und sich befleissen, uns (so viel möglich) davon zu heilen: also sollten von uns jene Medici, welche die Krankheiten des gemeinen Wesens zu entdecken, und die Mittel darwider vorzuschreiben wissen, eben sowol aufgesucht, oder zum wenigsten auf gleiche Weise in Ehren gehalten werden. Aber dieses geschiehet gar oft nicht. Die regierende Herren seynd allzu empfindlich. Sie meinen, eine jede Ueberstauchung, die man in ihrer Regierung zu erkennen gibt, seye schon ein herber Verweis: man greift ihnen in die Augen, so bald man ihrem Ansehen und Willen einigen Schrancken setzen will. So gar von den Privatpersonen wäre nichts dann Getös und Geschrey zu erwarten, wann der Eigennutz einmal in gewisse Gebräuch, und Gewohnheiten den Eingang nimmt. Ist auch in solchem Fall nichts mehr zu thun, ob gleich ein grosses Lob und Nutzen für das gemeine Wesen wäre, wofern dergleichen Gebräuch und Gewohnheiten verbessert, oder gar aus dem Weeg geraumet würden. O wie verlassen ist wohl die Wahrheit! Wir loben sie bey andern, und bey uns wollen wir sie nicht haben. Ist derohalben das Amt von den Staats-Medicis sehr gefährlich, ja, ich hätte schier gesagt: die Welt verlange vielmehr allezeit krumm zu gehen, als zuzulassen, daß man sie in den Staats-Geschäften gerad zu gehen lehre. Was noch mehr ist, so will in gewissen Ländern eine jedwede Neuerung unangenehm, wo nicht gar gehässig und verbotten seyn; just, als wann es nicht gute, ja zum gemeinen Nutzen beste Neuerungen eben so leicht, als schlimme abgeben könnte.

könnte. Wie wir von Geburt aus zu leben, zu denken, und zu regieren gewohnt seynd, also glauben wir besser zu seyn, wann wir diese Weis und Manier unsern Nachkömmlingen zurück lassen. Welches die Ursach ist, warum einigen nicht gefällt, daß die Uebel des gemeinen Wesens angezeiget werden: ob gleich an derenselben Ausrottung sehr viel daran ligt. Andern hingegen gefällt so gar nicht, daß man das Bessere vortrage, ob schon desselben Einführung überaus nutzbar wäre. So bleibt mir dann hier nichts anders zu sagen übrig, als es seye grundherzig zu wünschen: daß nemlich, nachdeme die Welt in diesen letzteren Zeiten guten Theils in Europa klüger worden, und uns GOtt der Allmächtige gutgesinnte Fürsten gegeben, er denenselben auch ein aufrichtiges Verlangen mittheilen möchte, das wohl zu erkennen, was ihnen erlaubt, oder nicht erlaubt ist: und das, was dem untergebenen Volk schadet, oder nutzet, um das eine vermittlen, das andere einführen zu können. Ueber das ist noch weiters dem gemeinen Wesen zu wünschen, daß nicht etwan ein unbescheidener Minister die Ehrliebend, und eifrige Federn abhalten möchte, solche Dinge, die zum gemeinen Nutzen seynd, ans Tagesliecht zu bringen, im Fall jedoch die schuldige Hochachtung gegen dem Glauben, und gegen dem Fürstenthum nicht verletzet wird. Inzwischen werde ich die verschiedene Absehungen erklären, die die kluge Fürsten, und jene hohe Staatspersonen, die zu ihrem Rath auserkiesen seynd, etwan haben, und haben müssen, damit (so viel in ihren Kräften ist) die Glückseeligkeit des Volks (als worinnen die wahre Glorie des Fürsten bestehet) möge befördert werden. Eine jedwedere Glorie, ausser dieser, ist bey ihnen entweders zweifelhaft, oder falsch.

Das

Das IV. Hauptstück.

Vom Glauben, und Dienst GOttes.

Wer immer weiß, daß ein GOtt seye (wie es sich auch nicht widersprechen läßt, ausser man wäre von Sinnen: ob man gleich verständiger, und gelehrter dann andere seyn will) und wer zugleich weiß, gebohren zu seyn, und aus purer Verordnung, und Güte GOttes in der Welt zu leben, deme solle unschwer zu fassen seyn, zu was ein Geschöpf gegen den Schöpfer verbunden seye: das ist, ihn zu lieben, und ihm jene Ehre, die er verdienet, zu geben, und den schuldigen Gehorsam zu leisten, alsbald ihme von Erkanntniß seiner Gesetzen, die er einem jeden an die Stirn gedrucket hat, das Liecht aufgehet. Können auch die Gesetze nicht anderst als heilig, gerecht, und mit deme, was die Vernunft selbst lehret, bestens einstimmig seyn. Diese Erkanntniß GOttes, und unserer Schuldigkeiten gegen GOtt, und gegen unsern Nächsten bestellet jene Tugend, die wir die Religion oder den Glauben und Dienst GOttes nennen; und, die uns unter so vielen Wahrheiten eine andere von so grosser Wichtigkeit vorträgt, das ist, daß unsere Seele unsterblich seye; und im andern Leben für unsere Werke der Lohn, und die Strafe seyn wird. Der Glaub ist entweders natürlich, oder geoffenbaret: dieser letztere aber ist nichts anders, als der natürliche, wie er durch die Offenbarung GOttes erkläret worden. Wer das Glück hat, im Glauben JEsu Christi gebohren zu seyn, als in jenem, der allein (wie schon viele gelehrte Männer bewiesen haben) und kein anderer der wahre ist: der soll der göttlichen Gütigkeit unaufhörlich danken. So darf man dann kühn sagen, daß von der Unschuld der Sitten, von der Unsträflichkeit menschlicher Handlungen, von den Tugendübungen die wahre Glückseeligkeit des

Volks

Volks hauptsächlich abhange. Wann wegen der Gottlosigkeit anderer Neben-Inwohnern weder Leben, noch Ehre, noch Haab und Gut sicher, sondern alles voll Zwietrachten, und Gewaltthätigkeiten der Mächtigern wider die Schwächere wäre, so würde ein solcher Stand des gemeinen Wesens allzu unglücklich seyn. Im Gegenspiel aber kan jenes Land allein glückseelig geschätzt werden, wo die Gerechtigkeit herrschet: wo der Fried und Einigkeit: wo die Liebe nebst andern Tugenden ihren Wohnplatz hat. Nun der christliche Glaub ist der erste und beste Lehrmeister von eben diesen Tugenden. Ihme steht nicht allein zu, uns im wahren Dienst GOttes zu unterrichten, sondern auch die vollkommenste Sitten-Regel, die Tugenden zu predigen, und einzubinden, wie nicht minder bey seinen Bekennern die Ruhe eines jedwedern insonderheit, und die allgemeine Verständniß und Liebe einzupflanzen; welches eben GOtt verlanget, und die menschliche Gemeinschaft kan glückseelig machen. Es ist zwar wahr, daß auch die philosophische Sitten-Lehre auf dieses abziele: aber, wofern sie vom wahren Glauben abgeschieden ist, so hat sie nicht Kraft genug, die Gemüther zur Tugend-Uebung geziemend anzufrischen. Neben deme, so dienet die philosophische Sitten-Lehre nur für wenige, das ist, für die gelehrte Leute: wo hingegen der Glaub für alle, sowol gelehrt- als ungelehrte ist. Machet also, daß der Mensch glaube, daß ein GOtt seye, der die gute Werke belohnet, die böse strafet: und, daß ein solcher Mensch die eine von den andern mit eben dem christlichen Glaubens-Liecht zu unterscheiden wisse: so hat er schon wider das Böse einen starken Zaum; zum Guten einen gewaltigen Antrieb. Mithin, wann auch nicht alle Laster, welche das Volk verwirren, und elendig machen können, etwan aufhören sollten: so werden sie nichts desto minder aufhören, daß, wann der Fürst, der ein Beschützer der Gerechtigkeit ist, seine Macht mit der Glaubensmacht vereinbaren solle, ein solches Fürstenthum alsdann glückseelig

seelig müsse genennet werden. Man hat bey unsern Zeiten gewisse gottlose Leute gefunden, welche behaupten wollen; ein Volk, so in lauter Atheisten, oder Gottesverläugnern bestunde, konnte gemeinsam im Frieden leben, die Tugend würken, und das Laster fliehen, durch dieses einzig und allein, daß es nur von den menschlichen Gesetzen, und von der Macht des vorgesetzten Fürsten geleitet wurde. Auf dieses ist zu antworten, was massen nicht unmöglich seye, daß ein einzeler Mensch insonderheit (ob er schon unglaubig ist) auf vorbesagte Art walten könne: nicht aber ein ganzes Volk, so meistentheils in ungelehrt- wiewolen auch in hochverständig- und gelehrten Personen bestehet, als bey welchen das irascibile, und concupiscibile, das ist, der Zornmuth, und die Begierlichkeit jederzeit vortringet. Wann dergleichen GOttes-stürmische Leute auch nichts wider die menschliche Gesetze verüben sollten, so würden sie doch von jenen Missethaten, welche nicht unter die Einsicht der menschlichen Gerechtigkeit fallen, sich nicht enthalten können. Wann sie keine Straf zu beförchten hätten, würden sie stehlen, Ehebrüch und andere abscheuliche Leichtfertigkeiten begehen, ihre Rach in geheim ausüben, mit lachendem Mund falsche Eyd ablegen, das in Verwahr empfangene fremde Gut ablaugnen, und so fortan zu reden. Wird die Forcht GOttes, welche die meiste unter dem Volk mit Schrecken der Peinen der andern Welt vom Bösen abhaltet, auf die Seite geraumet, und die zuversichtige Hoffnung einer grossen Belohnung im zukünftigen Leben (wodurch so viel und viel, sittlich das Gute zu würken, und das Böse zu fliehen, angetrieben werden) von dem menschlichen Herzen hinweg genommen: so bliebe kein Mittel mehr übrig, die zum Uebel geneigte Begierlichkeit des Menschen in unzahlbaren Begebenheiten im Schranken zu halten. Dieses ist das Land der Anfechtungen. Ein jedweder kan sein selbst eigener Zeug seyn von deme, was er gethan, und von deme, was er gethan würde haben, wann ihn

nicht

nicht die Liebe und Forcht GOttes, und die Glaubenslehren im Zaum erhalten hätten. Seynd dahero Unsinnigkeiten der Atheisten, oder Deisten, wann man nicht erkennen will, was der wahre Glaub für einen (will nicht sagen) zufällig- sondern wesentlichen Einfluß in die Friedensruhe des gemeinen Wesens habe.

Ich sage: der wahre Glaub; wie wir jenen, von JEsu Christo gegründeten, genennet haben: dann man kan einen Anfangsgrund vom Glauben haben; als zum Exempel: glauben, daß GOtt ein Belohner des Guten, und ein Strafer des Bösen seye. Man kan aber dabey einen solchen Grund mit unterschiedlich- falschen und gottlosen Meinungen solchergestalten beschmitzen, daß einen Glauben bekennen eben so viel seye, als gar nichts bekennen: wie in so vielerley Glauben, welche vom jüdischen unterschieden, und nach der Ankunft Christi zwar, jedoch wider den wahr- christlichen Glauben, entsprungen waren, schon zu beobachten gewesen, und noch beobachtet wird. Ja, auch dieser so heilige Glaub kan verfälschet werden; zum Exempel: wann man den freyen Willen ausschlieſſete: GOtt zu einem Urheber der Sünd machte: dem Volk zu glauben vortruge; der Glaub seye zur Seeligkeit ohne gute Werke erklecklich, so gar wann man auch Böses begienge. Ein Wunder müßte seyn, im Fall jemand, der dergleichen irrig- und verworfene Meinungen im Kopf hat, sich viel besinnete, seinen bösen Begierden einen Widerstand zu thun, und nicht viel mehr sich ohne Scrupel in allerhand Unthaten wider das Gesetz GOttes, und das gemeine Wesen hinein ziehen liesse. Aber, o wollte GOtt! ein jedweder verrichtete, was vom wahren Glauben Christi des HErrn, welcher der Römisch- Catholische ist, gelehrt, und vorgeschrieben wird. Es ist nicht auszusprechen, was für eine Glückseeligkeit man auch hier auf Erden, und bey einer jedwedern Völkerschaft in solchem Fall genieſſen würde, weilen eben dieser Römisch-Catholische Glaub sowol den gemeinen

meinen Nutzen des Volks, als den eigenen eines jedweden insonderheit, sowol den Fürsten in allen seinen Unternehmungen, als alle seine Unterthanen fromm, gerecht, gutthätig, und wohlgeordnet machet. Wann ein so grosser Nutzen nicht vollkommen erlangt wird, so seynd die Leute, als so viel dem Irrthum, und Laster unterworfene Geschöpf, schuld daran, und nicht der Lehrmeister, welcher vielmehr alle lehret, und von einem jedweden solche Werke fordert, die mit der gesunden Vernunft, sowol in Betreff unser, als unsers Nächsten, überein kommen. Wessentwegen müssen wir recht verstehen, wie viel den regierenden Fürsten; und, wer immer eine Stadt und sein Land lieb hat, auf dem Herzen liegen solle, den wahren Glauben darinnen zu erhalten, und zu vermehren, damit allda auch die Uebung der Tugenden, die Untadelhaftigkeit der Sitten, und vor allen wechselweis die christliche Liebe unter den Inwohnern bewahret werde. Von dannen fliesset fürnemlich die Glückseeligkeit des gemeinen Wesens her.

Zum andern weiß man, wie nothwendig und nutzlich dem Volk die Seelen-Hirten, und übrige gottseelige Priester des Welt- und Closter-Standes seyen, als welche ihrer Schuldigkeit gemäs sich befleissen, die Boshafte zu bekehren, und den Eifer der Frommen wachsend zu machen: welche Tag und Nacht beschäftiget seynd, dem Volk die Liebe zur Tugend, und den Haß gegen dem Laster tief ins Herz einzuprägen. Der auferbaulich- und heilige Lebenswandel einiger Ordens-Männer konnte wohl eine Predig abgeben, um die Leute mit der Liebe zur Tugend anzuflammen. Muß folgsam in diesem Fall gewiß seyn, daß dergleichen eifrige Seelen, welche auch nur dem beschaulichen Leben abwarten, mit den Beyspielen ihrer Frommkeit, und lobwürdiger Handlungen doch zum gemeinen Nutzen helfen können, wann sie alle ihre Kräften daran spannen, sich selbsten heilig zu machen; ob sie schon nicht arbeiten, um auch andere zu heiligen. Um so

viel

viel mehr aber können jene andere helfen, welche mit dem frommen Leben die Gelahrheit und Wissenschaft vergesellschaften, und ist dieses ein solches Mittel: welches, so es wohl angewendet wird, zur Verbesserung der Boshaften, und zur rechten Anführung deren, die eines guten Willens seynd, überaus viel beyzutragen vermag: ja, am meisten können sie helfen, wann sie überdas dem Volk das Wort GOttes in den Predigten, in den gemeinsamen Gesprächen, und Kinder-Lehren füglich auszulegen wissen, weilen hierdurch ein unbeschreiblicher Nutzen entspringet. Von allem diesem hernach quellet bey allen andern Priestern die Nothwendigkeit herfür, sich auf die heilige Schrift, und Gottesgelahrheit fleisig zu verlegen: von welcher Wissenschaft jedoch, wie auch von so vielen andern, den Priestern zuständigen Erkanntnissen, hier zu reden kein Platz ist.

Ich will jedoch hier nur allein obenhin melden, daß der Glaub, der in sich selbsten eine edelst- und heiligste Tugend ist, sich nichts desto weniger auch, gleich den andern Tugenden, zwischen den zweyen Schranken des Zuviel, und des Zuwenig einhalten müsse: obschon diese zwey Mängel nicht dem Glauben, sondern jenen, die den Glauben haben, zuzuschreiben seynd. Ist auch gar nicht vonnöthen, daß man mit vielen Proben erweise, wie mangelhaft und schwach diese Tugend bey den Menschen seye. Wir haben hiervon Exempel genug vor unsern Augen: ja, manchesmal solche, welche können zweifeln machen, ob nicht gar einige in ihrem Herzen das Widerspiel glauben. Was das Zuviel in Glaubens-Sachen betrift, so kan es geschehen, daß man mit dem Zuviel in die Aberglauben verfalle; oder, daß man sich Zuviel an die nach eigenem Sinn ausgedachte, und für den Glauben ungereimte Andachten anhefte: hingegen aber die von GOtt gesetzte Gebott, gemäs dem Stand, worinnen sich ein jeder befindet, ohne Bedenken vernachläsige. Man kan ebenfalls in das Zuviel fallen, ohne

dadurch eine Sünd zu begehen. Samt deme ist jedoch zu wünschen, daß auch dieses unschuldige Zuviel beym Glauben keinen Platz habe; massen, wer bescheiden handlen will, sich allezeit vom Zuviel hüten soll. Dort dann müssen wir von dem Zuviel sagen, wann der Glaub und die Andacht selbst wegen dem Zuviel, so sich in den geistlichen Kirchen-Gebräuchen, oder GOtt-geweiheten Priestern äussert, in eine Verachtung gerathet: oder, wann dem zeitlichen Nutzen des gemeinen Wesens ein Schaden wird zugefügt: anerwogen der Glaub JEsu Christi sonst auch dem zeitlichen Weltstand der Völker nicht zum Schaden, sondern zur Hülf ist eingesetzt worden. Die Processionen, oder Umgäng, zum Exempel, seynd heilig: heilig, und fast nützlich die Missionen: was aber darinnen Zuviel ist, wäre darbey nicht zu loben: bevor aber, wann hierdurch das arme Volk von ihrer zum täglichen Unterhalt so nothwendigen Arbeit verhindert würde. Heilig, und zum Theil nothwendig, zum Theil nützlich seynd die Kirchen: aber, wann sie gar Zuviel in einer Stadt, oder in einem Ort überhäufet würden; so wäre auch dieses nicht lobenswürdig: und zwar um so minder in jenen Ländern, wo sie den Uebelthätern zur Freyung, nemlich zu einem sichern Unterschlauf, dieneten: massen eine solche Menge den Lauf der Gerechtigkeit sperren dörfte. Auf gleiche Weis seynd zwar die geistliche Ordens-Ständ in Ehren zu halten, weilen sie höchstens nützlich, und einige darvon auch nothwendig seynd. So wird doch nicht leicht jemand gut heissen, wann in einer Stadt, oder in einem Ort allein, derenselben Zuviel eingeführt werden: wie ich dann auch das nemliche von den Zuvielen Welt-Priestern will verstanden haben. Es wäre sehr gut, wann wir eine wenigere Anzahl darvon hätten, und diese in solchen bestunden, die ihrem heiligen Stand gemäs recht und auferbaulich nachlebten: massen ohnedem der gemeine Nutzen nicht zu hoffen, wo das Zuviel sich einfindet.

In den vergangenen Weltläufen seynd schwere Gefechte zwischen den geistlichen Obrigkeiten, und zwischen den weltlichen Fürsten gewesen. Hieraus entsprangen bedaurliche Mißverständnissen, und Zwistigkeiten zum grösten Nachtheil des gemeinen Wesens. Die Geschichten stellen uns Fürsten unter die Augen, welche über die Lehren der Kirchen GOttes herrschen wollten; welche die geistliche Rechten, und Kirchen-Güter mißbrauchet, und dergleichen andere Gewaltthätigkeiten noch mehr ausgeübet haben. Andere wollten behaupten: die Geistlichkeit habe sich einstens einen gar zu grossen Gewalt über die Fürsten, und ihre Regierung zugeeignet. Hier aber ist der Ort nicht zu untersuchen, ob die geistliche Hirten dasiger Zeiten mit Recht, oder mit Unrecht dessentwegen seyen beschuldiget worden? Nur gar zu wahr ist, daß sich unter andern die Urheber der letztern zäherwürdigen Ketzereyen von diesem Vorwand bedienet haben, um sich von der wahren Kirche GOttes abtrennen, und die von JEsu Christo eingeführte geistliche Kirchen-Ordnung mit Füssen tretten, den Bischöfflichen Gewalt vertilgen zu können, und um zu gleicher Zeit beym Apostolischen Stuhl nicht mehr jene Rechten, und Freyheiten erkennen zu dürfen, welche doch die erste Jahrhundert der Kirche demselben zuerkennet, und darbey verehret haben. Heinrich der achte König in Engelland kam so weit, daß er sich selbsten zum Haupt der Kirche in seinem Land aufgeworfen, und zwar mit einem Frevel, der von keinem, wer immer weiß, was die Kirche seye, jemalen wird können entschuldiget werden. Dieses diente nachmals auch dem berühmten Peter, Kayser in Rußland, zu einem Beyspiel, und legte sich bey unsern Zeiten den nemlichen Titul, oder vielmehr den nemlichen Gewalt bey. Hube dahero in seinem Reich auch das Kirchen-Patriarchat auf, weilen (seinem Vorgeben nach) die Patriarchen allzu grosse Macht, und allzu hohes Ansehen in seinen Landen hatten. Indessen wird gar billich seyn, daß, wer den Ruhe-Stand, und den

Nutzen des gemeinen Wesens liebt, eine vollkommene beständige Einhelligkeit zwischen dem Priesterthum, und zwischen dem Reich wünsche, auf daß das eine die wahrgegründete, nicht aber nur falscheingebildete Rechten dem andern unberührt lassen; beede aber einherzig zusammen helfen möchten, die Völker geistlich- und zeitlicher Weis glückseelig zu machen.

Das VII. Hauptstück.

Von Erlernung freyer Künsten, oder vielmehr der Wissenschaften.

Ein gescheider Mann, der von einem gewissen Königreich sehr kundig gewesen, erzehlte mir: man habe daselbst für eine Staats-Regel gehalten, besser zu seyn, wann ein Fürst ein dumm- und unwissendes, dann ein witzig- und gelehrtes Volk unter sich habe; weilen der Unwissende allzeit ehender zum Gehorsam zu bringen ist, und sich bändigen läßt: weder die Mängel oder Tadelhaftigkeiten der Regierung leichtlich zu entdecken weiß. Und, ob man gleich nicht sagen kan, daß in selbigem Reich die Unwissenheit im Schwang gehe, anerwogen Schulen und Universitäten allda gefunden werden: so lauft doch dessen ungeachtet der Ruf herum, daß daselbst keine andere Lehrart Platz habe, als jene, die in den barbarischen Zeiten üblich gewesen. Damals wurde eine gelehrte Unwissenheit zusammen geschmiedet, ohne daß jemand wäre, der sich getrauete, die Wissenschaften und freye Künsten auf einen bessern Fuß zu setzen, und nützlichere Lehr- und Denkens-Arten einzuführen: folgsam weder die Erlernung so vieler unnützen Dingen, die zu wissen

eben

eben so viel als nichts wissen ist, aus den Schulen zu verbannen. Nun diese Staats-Regel (wann sie je eine solche zu nennen ist) hat meines Erachtens etwas barbarisches oder boshaftes in sich. Auch die Gothen, als sie über Welschland Meister worden, warfen der verwittibten Königin Amalasunthæ einen Proceß an den Hals, weilen sie ihren jungen Prinzen, den König Theodoricum, in Wissenschaften unterrichten lassen. Sie behaupteten über Hals und Kopf: das Handwerk der Fürsten bestehe in deme, daß sie die Waffen wohl zu führen lernen. Das waren fürwahr tolle Köpfe! als ob nicht auch die Wissenschaften dienten, vortreffliche Feld-Obriste heraus zu schnitzlen, und, als ob die Könige, um eine gute Regierung mit formlichen Rechts- und Kriegs-Verfassungen zu führen, nicht ebenfalls, wo nicht in den Schulen, wenigstens mittelst geschickter Staats-Räthe, und ihres Amts kundiger Minister zu erlernen hätten, was einen König auf seinem Thron bescheiden, im Krieg erfahren und tapfer machen kan. Wann hernach Minister gefunden würden, welche ihre Fürsten, und alle andere gern unwissend seheten, damit sie sich selbsten, desto nothwendiger, und kostbarer beym Fürsten macheten, so wäre eine so übermäsige Liebe ihrer selbsten allzu verdammlich. Allein, was braucht es viel Wort über diese Sach: es könnte zwar seyn, daß einige von dergleichen Gelichter in einem so andern Land unter den Barbaren, und wilden Völkern gefunden würden, nicht aber in Europa. So müssen wir dann vielmehr ungescheuet sagen, daß, um die Glückseeligkeit des gemeinen Wesens in einem Land herzustellen, zu bewahren, und zu vermehren, die freye Künsten, oder (besser zu reden) die Wissenschaften theils nothwendig, und theils nützlich seyen. Wir können uns zwar wohl Völker einbilden, welche sich ohne einigen Wissenschaften mit den Liechtern der Vernunft allein regieren, und dannoch ein glückseeliges Leben führen. Die Könige oder Kayser von Mexico und von Perù in Ame-

rica wußten um einige Wissenschaften nichts, dessen doch ungeachtet scheint, selbige Völker haben sich nicht übel befunden: ja, sie haben vielmehr eine gute gelinde Regierung zu erfahren gehabt. Auf dieses Exempel jedoch könnte man fast antworten: selbige Americanische Völker haben aufgehört, wild und barbarisch zu seyn, und seyen menschlich geworden, alsbald sie Städte erbauet, und mit der Vernunft auf das nachgedenkt, was für das gemeinschaftliche Leben nützlich, oder nothwendig seyn kan. Derentwegen hatten sie auch Gesetze und Künsten, und bedienten sich ebenfalls von Sing-Reimen, wordurch sie die Thaten ihrer Voreltern der Nachkommenschaft bekannt machten. Haben also wissen, und befolgen können, was zum Guten und Vortheil des gemeinen Wesens anständig war: ohne daß sie das grosse Geheimniß der Wissenschaften, wie sie dieses ihr Wissen kennlich machen müssen, darbey besessen hätten. So viel will ich jedoch nur gesagt haben, ohne weiters zu erforschen, ob in besagten Landschaften, bevor sie von den Spaniern erobert worden, die Glückseeligkeit ihren Wohnsitz gehabt habe, oder nicht.

Nun dann sowol die Vernunft, als die Erfahrenheit zeigen uns an, wie tauglich die Wissenschaften seyen, ein Volk glückseelig zu machen. Viele Stücke werden erfordert, um eine Arzney zu verfertigen, welche den Geist der Zufriedenheit durch alle Welt-Stände, die in einem Land sich befinden, auszubreiten vermöge: und noch darzu so viel auszuwürken, daß ein jedweder nach seinem Stand sagen könne: er lebe wohl in dieser Welt; wofern nur etwan der Neid, oder andere dergleichen übelbestellte Gemüths-Schwachheiten nicht Ursach seyen, warum er aus eigener Schuld sich übel befinde. Der irrdische Wohnplatz, wo wir dermalen unser Leben zubringen, ist allenthalben mit Uebeln angefüllet, und diese entspringen theils von der Natur-Beschaffenheit, theils von der unordentlichen Regierung unserer selbsten, und theils von der Bos-

heit

heit anderer Leuten. Was braucht es wol für eine Bescheidenheit, für einen Verstand, für eine Kunst, wann man wider so viel Unstern und Unheil nach Möglichkeit Vorsehung thun; oder den Zugang, oder Schaden davon verhindern: oder, so man nicht auszuweichen weiß, oder vermag, doch ein Mittel dargegen vorkehren will? Zu einem so höchst wichtigen Unternehmen ist gewißlich der dumm- und unerfahrne Pöbel mit seinen schwach- und betrüglichen Phantasien nicht fähig. Von den Gelehrten allein, und von deme, der die Regel der Billichkeit, und der rechten Regierung verstehet; oder aber von deme, der das grosse Welt-Buch ohne Bücher wohl durchgangen, und zugleich einen guten Willen (ohne welches Stück alles das übrige nichts gilt) bey sich hat; von diesem, sprich ich, kan man den Ersatz eines solchen Abgangs, wo nicht ganz, wenigstens guten Theils hoffen. Jene glückseelig- und geschickte Köpfe, welche mit Wissenschaften, und schönsten Künsten ausgezieret, die bessere Lebensarten, die Geheimnissen der Natur, und alles dasjenige, was Ordnung, oder Unordnung ist, genau auszukundschaften beflissen seynd: mit einem Wort: diese seynd diejenige, welche mit ihrer Klugheit dem gemeinen Wesen die preiswürdigste, bequemste, und friedsamste Art zu leben zuwegen bringen können. O wie wäre zu wünschen, daß die Fürsten wollten, und könnten einige von den bessern alt- und neuen Geschichten, und ein so anderes Buch, so zu ihrem Unterricht dienete, manchesmal durchlesen: so würden ihnen Zweifels ohne gewisse Wahrheiten unter die Augen kommen, von denen keine jemalen durch den Mund dessen, der in ihren Diensten stehet, oder das Amt eines Rathgebers bey ihnen vertritt, zu ihrem Thron hinzu zu tretten, und vor ihnen sich sehen zu lassen erkühnet.

Es braucht nicht, daß wir uns auf weit entlegene Weeg hinaus wagen, noch bey auswärtigen Geschichten unsere Zuflucht nehmen, um zu verstehen, was für gegeneinan-

der lauffende Wirkungen von der Unwissenheit, und von der Gelahrheit hervorgebracht werden. Von der Zeit an, als die Longobarder im sechsten Jahrhundert sich fast vom ganzen Welschland bemächtiget hatten, bekamen die Wissenschaften, die vorhin schon wegen dem Gothischen Krieg ziemlich gesunken waren, den letzten Stoß. Die grob-barbarische Art, und die Unwissenheit drang in dieser Gegend aller Orten ein, und brauchte nicht viel, bis sich dieser üble Einfluß nacher Rom selbsten (ungeachtet sie eine Lehrmeisterin aller andern Städten ist) wohl gar erbreitet hatte. Man kan nicht in Abrede stellen, daß auch dazumal Zeiten waren, wo man nichts destoweniger mit Fug glauben kan: die Völker werden mit sich selbsten bestens vergnügt gewesen seyn, und dieses mittelst guter Vorsorg einiger klug- und frommer Päbsten, wie auch einig- lobwürdiger Longobarder-Königen, und französischer Kaysern. Wann die Klugheit, die dem Volk abgehet, gleichwol beym Fürsten sich befindet, so kan sie gar oft erflecken, die Gerechtigkeit, die Einigkeit, und den Ueberfluß, das ist, die nothwendige Hauptstücke für den Wohlstand der Unterthanen, zu erhalten. Aber im zehenden Jahrhundert überstiege letztlich diese barbarische Tollheit gänzlich den Schranken; sintemal von selbiger Zeit an bis weiter fort, die Laster, die Krieg, die gewaltthätige Vorzüglichkeiten, der Trotz und die Unbeständigkeit der Gemüther ungestraft Siegprangend gesehen wurden. Es stunden groß- und kleine Tyrannen auf, und ist unglaublich, wie weit das Uebel gekommen seye. Die Guelphen und Gibellinen theilten sich in ganze Parthien aus, und waren die Brunnquell so vieler einheimischen Zwistigkeiten, und tausenderley Unordnungen in den Städten von Welschland. Hierdurch wurde leider! ein wahrer Fanatismus, oder (klar zu reden) eine gemeine Unsinnigkeit eingeführt. GOtt aber wollte unterdessen, daß absonderlich im vierzehenden Jahrhundert die Wissenschaften wiederum auferstehen: daß man allbereit wider

die

die Fabeln, wider die Irrthümer: wider die unnütze Zankereyen, oder wider die Einfältigkeit, die auf verschiedene Weis in vergangenen Zeiten herumgeschlichen, die Waffen herzhaft ergreiffen sollte. Je mehr alsdann die Vollkommenheit der Künsten und Wissenschaften zunahme: desto mehr nahm auch die Verbesserung der Sitten zu; die Laster nahmen ab; die klug- und wohlgeordnete Regierung und die Frömmigkeit wachsete allenthalben. Wir haben dahero GOtt dem Allmächtigen unendlichen Dank zu sagen, daß wir vielmehr in gegenwärtigen Zeiten, dann in jenen gebohren seyen, die wir oben schon als wild und barbarisch vorgestellet haben. Es manglen doch auch bey unsern Jahren die Mühseeligkeiten nicht. Verschiedene Landschaften des Welschlands wissen dermalen bey dem langwierigen Krieg, und allgemeinen Sterben des Hornviehes, das durch den nemlichen Krieg hereingebracht, oder aufs wenigst so weit ausgebreitet worden, von nichts anderem, als von Elend und Noth zu erzehlen. Allein, ich muß mit wiederholtem Athem sagen, daß von dergleichen Verhängnissen kein Zeitlauf jemal frey gewesen, noch seyn wird; weilen der Hochmuth der Fürsten niemal ein Ende nehmen wird: weder sonst in unserem Gewalt stehet, so viel Uebel, als von natürlichen Ursachen abhangen, zu vermeiden, oder einzuhalten. Was wir von Welschland gesagt, das hat auch Frankreich und Engelland, und in sehr vielen Orten (um anderer Länder zu geschweigen) auch Deutschland erfahren müssen. Dem wiederum empor gebrachten Flor der Wissenschaften muß zugeschrieben werden, so viel immer dermalen nützlicheres, und schöneres genossen wird, und von deme die vergangene Zeiten beraubt gewesen. O wollte GOtt! daß alle Fürsten untereinander in die Wette stritten, um die Wissenschaften, und den besten Geschmack der Lehrkunst zu befördern. Die Alte liessen den an Gelahrheit vortrefflichen Männern, theils zum Lohn ihrer Verdiensten, theils auch zum Beyspiel der Nachkommenschaft, ganze Statuen,

tuen, oder andere dergleichen herrliche Denkzeichen aufrichten. Wann gleichwohl bey unsern dermaligen Zeiten den vortrefflichen Köpfen eine reichliche Besoldung, oder sonst andere Belohnung gegeben würde, damit sie auf nichts anders, als auf die Ausarbeitung grosser Werke zum Nutzen, und zur Glorie des gemeinen Wesens, wie auch auf die Erfindung neuer Goldgruben im Reich der Wissenschaft, zu gedenken hätten. Dann, wo für die wahrhaft gelehrte Männer der Lohn abgehet, muß wohl ein Wunder seyn, wann in einem solchen Ort die Wissenschaften blühen. Die Stadt Bononien, und zwar jenes Bononien, welches von so vielen hundert Jahren her den Wissenschaften mit besonderem Fleiß obliegt, darf sich rühmen, die edleste, ja in ganz Welschland einzige Einrichtung hierzu zu haben. Sie ist derentwegen auch dem Welschland zu einer nicht geringen Zierde, und gleichfalls eine Mutter von vielen grossen Männern. Samt allen diesen, damit dergleichen glückseelige Köpfe sich von den Gaben der Natur, und Hülf-Mitteln der Kunst rechtschaffen bedienen möchten, so ist vonnöthen, daß ein häufigerer Thau über sie herunter falle: dann, obschon die Ruhm-Sucht einen starcken Antrieb zu grossen Dingen gibt, so ist doch das Verlangen gemächlich, und wohl zu leben, noch weit stärker. Allein das Land der Wissenschaften ist ungeheuer groß: begreift sehr viel, und verschiedene Ding, ja fast unzahlbare Bücher, welche allbereit darvon handeln, in sich. Durch die wunderbarliche Erfindung der Druckerey haben wir gewiß eine unvergleichliche Gutthat empfangen, und können heut zu Tag, wann wir nur wollen, mit wenigen Unkosten gelehrt werden. Aber, nachdeme die Pressen ohne Maas, ohne einigen Unterschied schwitzen und geschwitzet haben, um gewisse Bücher zu drucken, die das Tagesliecht anzusehen nicht verdienten; so haben wir Ursach, uns über die Gutthat billicher massen zu beklagen. Ist also zu beobachten, daß sowol die Stände der Gelehrten, als ihre

Hirn-

Hirngespunsten selbsten, was die menschliche Glückseeligkeit betrifft, verschiedene Gattungen ausmachen: und nach diesem Fuß muß man hier ihr grösser- oder kleineres Gewicht abwägen: nicht aber nach dem grösser- oder mindern Verstand deren, die geschrieben haben: das ist: andere Bücher und Materien seynd nothwendig; andere nicht viel mehrer, als etwann nützlich: andere nur ergötzlich: andere unnütz: andere endlich schädlich: und der Glückseeligkeit, von der wir reden, zuwider. Wir bewundern die Bücherssäl und Bibliothecken. O wie viele Bücher befinden sich wohl daselbst? aber, wer diese Werk durchblättert, und ihren Werth zu unterscheiden weiß; der wird wahrnehmen, wie daß alle die vorgemeldte gut- und schlimme Gattungen der Bücher in einer jedwedern, auch von den nothwendigst- und nützlichsten Künsten sich allda antreffen lassen. Nun wäre vielleicht nicht eine gute Sach, sofern man eine solche Untersuchung und Critique machete? Mit Durchforschung und Erlernung solcher Dingen, die weder uns, noch andern etwas helfen, sondern manchesmal vielleicht ehender schaden können; pflegen wir (leider!) nur gar zu viele Zeit zu verliehren. Wie weit besser würde es wohl für uns seyn, wann wir uns auf die Kundschaft jener Dingen hauptsächlich begebeten, deren Begrif entweders wenig, oder viel eines wahren Nutzens für uns, oder wenigstens für unsere Gemeinde kan fruchten: ohne daß darbey der Hochschätzung auch jener Bücher, die uns etwann eine ehrliche Unterhaltung geben können, zu kurz geschehe. Inzwischen ist der Schluß mit Fug zu machen, was massen die Stiftung, und der Unterhalt offentlicher Schulen für ein jedes Land eine höchst wichtige Sache seye. Ja, besonders glückseelig muß eine Stadt genennet werden, worinnen unter dem Namen einer Universität von offentlichen Lehrern, welche ihre Besoldung vom Lands-Fürsten, oder vom Land haben, alle Wissenschaften gelehret werden. Die gute Gelegenheit, die man hat, in seinem

eigenen Vaterland zu studiren, und das Doctor-Kränzlein zu erlangen, ist mit Geld nicht genug zu bezahlen: wo man in vorigen Zeiten mit vielen Unkosten ausser Land hat darum umsuchen müssen. Derentwegen waren die kluge Fürsten jederzeit über die massen sorgfältig, Schulen aufzurichten, und daselbst in den alt- und neuen Lehr-Gründen besterfahrne, und mit deme, was man sonst einen guten Geschmack nennt, wohlversehene Lehrmeister einzusetzen, damit die Wissenschaften absonderlich blühen möchten. Wer bey verschiedenen Künsten der menschlichen Gelahrsamkeit will herum kreutzen, der soll auch mit zahlreichen Büchern angefüllte Bibliothecken haben: diese aber seynd sowol von gutgesinnten Fürsten, als von Privat-Personen, welche um die gemeine Wohlfahrt fürnemlich besorgt waren, genugsam bishero aufgerichtet worden.

In diesem Fall haben sich bey unsern Zeiten Ludwig der XIV. König in Frankreich, sonst der Grosse genannt, und Peter, auch der Grosse, Kayser in Rußland, einen unsterblichen Namen erworben: und muß denenselben mit allem Recht Victorius Amadeus, König in Sardinien, beygezehlet werden: dann, gleichwie er mit seinem hocherleucht- und bestgeneigten Geist eine tiefgegründete Erkanntniß von allen deme hatte, was zum Nutzen, und Ruhm eines Landes dienlich seyn kan; also beförderte er in seinem Piemont auf mögliche Weis den Fortgang der Wissenschaften, den Flor der Künsten und Gewerbschaften, die Unternehmungen des Kriegswesens. Nebst deme, daß er zu Turin eine Universität gestiftet, errichtete er auch ein Collegium zur Erlernung der Gottes- und Rechts-Gelahrheit, der Arzney- und Heilkunst. Allda werden gratis, das ist, auf seine königliche Unkösten hundert Landsgebürtige Jünglinge (fünf und zwanzig für jede auf vorbesagten Facultäten) unterhalten. Mit der Zeit ist dieses Collegium in ein solches Ansehen gekommen, daß mehr dann 400. andere junge Herren sich da-

hin

hin begeben haben, um in dasig- prächtigem Lehrgebäu auf eigene Unkösten ebenfalls auferzogen zu werden. Sie gehen in die Schulen der Universität, und haben im Collegio ihre Repetitores. Gleichermassen machte er eine Stiftung auf zwölf Welt-Priester von Adel, welche zunächst bey jener herrlichen Kirche, die er ausser der Stadt Turin aus einem Gelübd hat aufbauen lassen, in einer gleichmäsigen Wohnung auf seine eigene Unkösten, und zwar zu diesem Ziel und Ende beysammen erhalten werden, damit sie Gelegenheit hätten, sich in Tugenden, und einem Priester zuständigen Wissenschaften geübt zu machen: folgsam jene Eigenschaften bekommeten, welche nothwendig seynd, um zur Verwaltung der Bistthümer einstens würdiglich befördert zu werden. Diese seynd in Wahrheit glorreich- und heldenmüthige Werk. Einige auch aus den deutschen Fürsten, die mehr dann andere begreiffen, in wem die Ehre und Wohlfahrt der Völker bestehe, haben sich bey unsern dermaligen Zeiten besonders berühmt gemacht, indeme sie solche Männer, welche vorhin schon wegen ihrer Gelahrsamkeit in grossem Ruhm gestanden, auf ihre Universitäten herüber zu ziehen bedacht gewesen. Das nemliche wird bishero immerfort von der Weltberuffenen Republic von Venedig in Besorgung der Universität von Padua eben sowol beobachtet, und werden alldort den Professoren, oder Lehrmeistern der Wissenschaften grosse Besoldungen und Belohnungen gegeben. So bleibt dann nur zu wünschen noch übrig, daß die aufs höchst gestiegene Gelahrheit unsrer Zeiten dienen möchte, aufzuerbauen, nicht umzuwerfen: den Glauben zu bestärken, und auszubreiten, nicht zu vertilgen: die Gerechtigkeit zu unterstützen, nicht zu verdrehen. Nur zu bedauren ist, daß die heutige Wissenschaften mehr dann jemalen helfen, die meineidige Verfälschung des offentlichen Trauen und Glaubens als unstrafbar zu entschuldigen. Aber mir stehet nicht zu, über diesen Puncten mehrer zu reden. Wir wollen nun dann weiters untersuchen,

chen, was für Wissenschaften, als zum Aufnahm der allgemeinen Glückseeligkeit nothwendig- und nützliche Werkzeug, fürnemlich zu befördern seyen.

Das VIII. Hauptstück.

Von der christlichen Sitten-Lehr.

Da ich hier gleich am ersten Ort von der sittlichen Welt-Weisheit, als von jener Erkänntniß, die zur Beförderung der menschlichen Glückseeligkeit bestens tauglich ist, zu reden anfange, so möchte ich nicht gern, daß etwan andere Lehr-Schulen, als da seynd bevorab die Rechts- und Arzney-Gelahrheit, damit in einen Zweykampf geriethen, um ihro den Vorgang abzustreiten. Die Rechtsgelehrten konnten die Vorzüglichkeiten ihrer Schul hervorstreichen, und bis über die Stern erheben, wie nothwendig sie seye, die Gerechtigkeit (seye es in Rechts- oder Blut-Händeln) unter dem Volk zu verschaffen. Derentwegen sie auch den Vorzug behaupten, um somehr, als ohnedem so viele Canzleyen und Gerichts-Stuben, die sich auf ihre Lehr-Gründe steiffen, schon würklich den Vorgang haben. Nicht minderes Getös könnten auch die Medici, oder Leib-Aerzte machen, als auf deren Wissenschaft die so hochwichtige Erhaltung, und Herstellung der leiblichen Gesundheit ruhet. In vorigen Zeiten seynd einig- spitzfindige Köpfe gewesen, welche über die mehr- oder mindere Wichtig- und Schätzbarkeit dieser Wissenschaften hitzig untereinander gestritten haben. Sie müssen aber ein grosses Verlangen getragen haben, die Zeit übel anzuwenden. Wer recht zu denken weiß, der wird unschwer erkennen, wie daß das Volk in den Sitten

ten gut und bescheiden unterrichten weit wichtiger, dann eine jedwedere andere menschliche Wissenschaft seye. Von diesem hanget eine lange Kette der Güter ab, wodurch eine jede Privat-Person jenen Stand der Glückseeligkeit, der hier auf Erden zu haben ist, sich in ihrem Grad zuwegen kan bringen: allermassen der Gegenwurf dieser Glückseeligkeit eben kein anderer ist, als zu lernen, was zur Glückseeligkeit führet, oder darvon entfernet. Mittelst dieser Wissenschaft läßt sich eine süsse Herzensruhe und Zufriedenheit mitten in einem jeden Land hoffen: dann, sofern ein jedweder die Schuldigkeiten, die von dieser Wissenschaft gelehret werden, erfüllete; so würde ein jeglicher Stand auf Erden, wie eine aus unterschiedlichen Instrumenten und Stimmen wohl zusammen gerichtete Music, eine liebliche Zusammenstimmung mit allen andern machen. Von der Rechts- und Arzney-Gelahrheit braucht niemand nichts, wann man keinen Streit führet, und wohl auf ist. Herentgegen ist kein Mensch zu finden, der nicht ein Liecht vonnöthen hat, um seine Sitten wohl in die Ordnung zu bringen. Zu diesem Amt dient eben jene Wissenschaft, die wir die sittliche Welt-Weisheit, oder die Welt-Weisheit von den Sitten; aber zugleich christliche Welt-Weisheit nennen; das ist, eine Welt-Weisheit, die mit den Grund-Regeln des heil. Evangelii vergesellschaftet ist, und in einem Buch bestehet, welches von einem himmlischen Lehrmeister in die Feder angegeben worden; mithin eben darum das Gute, und das Bessere in sich begreift, um das menschliche Leben wohl anzuordnen, und sich von deme, was unglückseelig machen könnte, vorsichtig zu hüten.

Wir pflegen die menschliche Mißhandlungen und Fehler auf drey verschiedene Arten anzusehen. Jene, welche die allgemeine Ruhe, und die Gerechtigkeit stören, werden *Delicta*, das ist, Verbrechen genennet. Wir verstehen aber unter der Gerechtigkeit hier nichts anders, als die wir gegen andere zu beobachten schuldig seyn, wie

wir wünschten, daß sie andere gegen uns beobachten möchten. Dergleichen Verbrechen zu urtheilen, und abzustrafen gehört allein dem Lands-Fürsten, und übrigen von ihme ausgestellten Richtern zu. Alle böse Werke, Worte, Gedanken und Begierden, die dem Gesetz GOttes zuwider laufen, und uns von der Erbschaft, die GOtt seinen Kindern verspricht, berauben können, nennen wir Peccata, das ist, Sünden. Von dergleichen Fehlern handeln zuvörderst die GOttgeweyhte Priester entweders in der sittlichen Theologie und Gottes-Gelahrheit, oder in den Predigen, worzu das ganze Volk eingeladen wird, und seynd eben diese der bequemst- und kürzeste Weeg, auch den Pöbel zu unterrichten, und ihn die Unschuld, oder Unsträflichkeit der Sitten zu lehren. Endlich nennen wir, Vitia, oder Laster alle Uebertrettungen, welche wider die schöne Ordnung der menschlichen Natur seynd: als jene Ordnung, die uns von der gesunden Vernunft vorgeschrieben worden, und sonnenklar aus der Entgegensetzung der Unordnungen hervorscheint: nemlichen die Ordnung, die wir gegen GOtt, gegen uns selbsten, und gegen andere Menschen, als unsere Mitbrüder, zu beobachten haben. Der sittlichen Welt-Weisheit stehet hauptsächlich zu, von dieser Ordnung, und ihren entgegen gesetzten Unordnungen Kundschaft zu geben. Einige wollen auch die Politic darzu ziehen: nicht zwar diejenige, welche eine Lehrmeisterin der Betrügereyen, eine Rathgeberin des Ehrgeitzes, ein Blasbalg des Kriegsfeuers, eine Geisel eigener und fremder Unterthanen ist: sondern diejenige, welche die Art das Volk bescheidentlich und liebreich zu regieren lehret. Hierunter zehlen sie auch die Oeconomie, oder Wirthschaftskunst, welche dem Menschen zeiget, wie er sein Hauswesen und Hausgenossenschaft recht verwalten müsse. Gewiß ist, daß die erste Grund-Regeln der Gerechtigkeit selbsten, als die von den Rechts-Gelehrten so hoch erhoben wird, aus dieser Brunnquell heraus zu ziehen seyen.

So

So wäre dann zu wünschen, daß ein jeder Mensch die Lehrstücke der Welt-Weisheit, welche von den Sitten handelt, wüßte, weilen niemand ist, der sie nicht vonnöthen hat. Ursach dessen seynd wir auch wegen diesem Stück (wie wir schon gemeldet) dem Glauben Christi JEsu, und seinen Priestern höchstens verbunden, angesehen durch ihre Vorsorg das unwissende Volk in vorgedachten Lehren nicht wenig unterrichtet wird. Die Predigen (so muß ich abermal sagen) die Predigen seynd die Schul auch für die Unwissende. So groß demnach die Verdiensten dessen seynd, der sie vortraget; eben so groß kan auch der Seelen-Nutzen dessen seyn, der sie anhöret. Gewißlich würde für einen, der sich auf die Gelahrheit begibt, eine Schand seyn, sofern er so viele andere Dinge zu wissen suchte; hingegen aber die sittliche Dinge, die doch weit wichtiger seynd, vernachläsigen wollte. Dieser lernet die Rechts-Gelahrheit, jener die Arzneykunst pur allein Gewinns halber: ein anderer begibt sich einzig, auf Antrieb etwas zu wissen, auf die Geschichten, auf die Naturs-kundige Welt-Weisheit, auf die Mathematic. Was meinst du aber, o studirender Mensch! haltest du etwan für eine geringe Sach, dich selbsten, deine Gemüths-Regungen, deine Untugenden erkennen zu lernen? in weme die Ehrlichkeit, die Mäsigkeit, die Höflichkeit bestehen solle, um in der Welt wohl zu erscheinen, und den Namen eines bescheidenen Menschen; ja, eines solchen, der sich von jedermann weiß liebend und schätzend zu machen, mit Grund zu erwerben? Wann du schon keine Leute um dich hast, oder haben willst, die dir deine Fehler entdecken sollten: so suche doch wenigstens in den Büchern nach, ob du nicht einen findest, der dir deine Schwachheiten, ohne dich schamroth zu machen, offenbare: der dich auf die Erkanntniß deiner Undankbarkeit, deines Hochmuths, Neids, Unhöflichkeit, Falschheit, Bissigkeit, übergrossen Gewinnsucht ꝛc. führe. Obwol zwar eine gewichtige Zugab der

Bescheidenheit, besonders wann ein guter Will, und wohlgeübter Umgang mit den klügeren Männern darbey ist, sonst helfen kan, einen Menschen, wie ihn die sittliche Welt-Weisheit zu seyn verlanget, von innen und aussenher auszumachen: so geschiehet doch dieses gar selten. Der kürzeste Weeg, unsere Begierden, Handlungen, oder Sitten gut zu ordnen, ist, daß man Bücher von Glaubens-Obliegenheiten, und von der sittlichen Welt-Weisheit lese. Man kan nicht oft genug melden, daß sofern die regierende Fürsten Weltweise wären, ihre Unterthanen sich wohl darbey befinden würden. Ist demnach zu wünschen, daß wenigstens ihre Räth, Minister, und Beamte Weltweise seyn möchten. Widrigenfalls stehen die Unterthanen in einer grossen Gefahr, daß sie die Fehler und Schalkhaftigkeiten dessen, der den Fürsten in der Regierung, in Verwaltung der Gerechtigkeit, in Auflegung der Bürden zu unterstützen, und zu führen hat, theuer genug bezahlen müssen. Unter so vielen rühmlichen Thaten, welche den Namen *Caroli Emanuelis* des annoch lebenden Königs in Sardinien werden unsterblich machen, ist gewißlich die letztere nicht, daß er zu Turin in der königlichen Universität eine öffentliche Schul für die sittliche Welt-Weisheit hat aufgerichtet. Diese muß fürwahr eine grosse Ehre für einen Fürsten seyn, wann er (so viel ihm möglich ist) hilft, damit seine Unterthanen gut, und bescheiden; oder noch besser und bescheidener seyen.

Der Bücherkasten von der sittlichen Welt-Weisheit erstrecket sich auf sehr wenige Bücher, die von den alten, und auf nicht gar viel, die von den neuen Sitten-Lehrern geschrieben worden. Ein Seneca, ein Epictetus, ein Plutarchus werden uns viele schöne Dinge sagen. Man muß das Gute heraussaugen, und das Mangelhafte, so bey den Stoickern sich befindet, mit den gereinigten Grundregeln der christlichen Sitten-Welt-Weisheit verbessern. Es seynd zwar die Werke eines Aristotelis und

eines

eines Ciceronis, wo sie von den Sitten handeln, hoch zu schätzen, aber nicht genug zur Nothdurft. Man muß auch zu den heutigen Sitten-Lehren seine Zuflucht nehmen, weilen sie die Bewegungen, die innerliche Triebe, und Leidenschaften des Menschen, die sich sowol in den grossen, als kleinen Empörungen unsers Lebens äussern, besser ausgelernet haben. Ja, wann auch die Fürsten, und bestimmte Obrigkeiten auf ihre unumgängliche Schuldigkeit, die ihnen, die allgemeine Glückseeligkeit zu befördern, obliegt, vergessen sollten; so kan auch eine Privat-Person ihr selbst eine gewisse Gattung der Glückseeligkeit sowol zur Zeit der Gunst, als Mißgunst schmieden; im Fall sie nur recht wisse, oder vollziehe, was die christliche Sitten-Welt-Weisheit lehret; und, falls sie zugleich auch nach derselben Anweisung ihre Sitten, und Werk richtet. Zeiget mir dahero einen Menschen, welcher wegen der Klugheit zu denken, wegen der Unschuld seiner Sitten, und wegen Scharfsinnigkeit des Verstandes sich sonderbar von andern unterschieden: so wird nicht leicht seyn, daß er nicht einen ehrsam- oder anständigen Unterschlauf auf Erden finde. Man kan wohl ein Weltweiser seyn, und darbey den anerbottenen Würden ein freundliches Gesicht zeigen. Jedoch wird sonst ein wahrer Weltweiser niemal eine Unruhe in seinem Herzen spüren, aus Begierde, ansehnlich- oder einträgliche Aemter zu haben, sondern er wird auch dieselbe zu verachten wissen; dieweilen er mit seinem mittelmäsigen Glücksstand (welchen zu suchen nicht kan mißbilliget werden) gar wohl zufrieden ist, so hält er sich selbsten für weit glückseeliger, als alle Fürsten, oder Monarchen der Welt, welche mit ihrer Herrlichkeit niemal zufrieden seyn, und tragen zwar goldene, aber vielmal mit Dornen vermengte Cronen auf dem Haupt. Samt allen deme, wann Männern von geprobter Frömmigkeit, von ausnehmender Gelahrheit, und besonderm Ansehen Amts-Verwaltungen, und hohe Würden angetragen würden, aus Ursachen, weilen sie

besser dann andere zur allgemeinen Glückseeligkeit mitwürken konnten, so liesse sich die Frag stellen, ob die unwiderſprechliche Ausschlagung dergleichen öffentlicher Aemter zu loben wäre, oder nicht? Dieſes wird zwar selten geschehen; doch aber kan es geschehen. Hierauf antworte ich dann: wir wissen von einigen Heiligen, daß sie aus gröſter Demuth die scheinbareſte Ehren-Aemter ausgeschlagen haben. Aber (insgemein zu reden) würde allzu phantastisch seyn, wer mit deme zufrieden, daß er für sich selbsten nützlich und gut seye, für andere eben sowol ein solcher zu seyn ausschlagen wollte. Meines Erachtens wird GOtt mehr gefallen, daß derjenige, der viele Gemüths-Gaben besitzt, dieselbe auch zu fremdem Nutzen für andere anwende.

Das IX. Hauptstück.

Von der Rechts-Gelahrheit, und Gerechtigkeit.

Seit dem das Mein, und das Dein, den Fuß in die Welt gesetzt hat, ist auch der Neid, die Ungerechtigkeit, das Rauben und das Stehlen samt unzahlbaren Zankereyen, und andern ansteckenden Uebeln damit in die Welt eingetretten, wie jedermann nur gar zu wohl erkennet, indeme kein Land darvon befreyet ist. Von daher hat die Nothwendigkeit der Gesetzen ihren Ursprung genommen, damit unter den Leuten ein nach der Vernunft eingerichteter Ordnungs-Stand zur sicheren Leibesruhe, und Schutz ihrer Güter bestättiget wurde. Die Erkanntniß dieser Gesetzen pflegen wir die Rechts-Gelahrheit zu nennen: es mögen hernach dieselbe von dem Natur- oder

Völker-

Völker-Recht herkommen: oder von dem Kayser Justiniano zusammen getragen, vorgeschrieben, und bekräftiget, oder auch den Königreichen und Städten sonst eigenthumlich seyn. Wer immer derjenige seye, der sie aufgesetzt, und verkündiget hat, wird ohne Zweifel geglaubt haben, von der Gerechtigkeit herfliessende Satzungen vorzuschreiben. Dergleichen müssen fast alle, die in den Digestis, und im Codice des vorgemeldten Kayserś Justiniani enthalten seynd, gewißlich genennet werden. Bringt auch deme im mindesten keinen Nachtheil, daß so viele aus den Völkern geglaubt haben, besser und gerechter zu seyn, wann sie nicht wenig von den menschlichen Rechts-Händeln ganz auf eine andere Weis, das ist, mit weit anderst lautenden Rechten verabscheiden sollten. Nun eben diese Gerechtigkeit, und denjenigen, der sie verschaffen soll, hat ein jedwedes Land höchstens vonnöthen: dann ohne einer solchen Gerechtigkeit, und ohne den, der sie zu verschaffen bemächtiget seye, würde die Welt, wie sie immer ist, und allezeit seyn wird, zu einer Wildnuß, zu einem Abgrund der Lastern, Gewaltthätigkeiten, Todschlägen, und Uneinigkeiten werden. Wann keine Richter wären, welche die Bößwicht abstraften; welche die Rechts-Händel unter den Privat-Personen ausmachten, würde ein jedweder sich sein Recht selbsten verschaffen wollen; mithin meistentheils nichts anders als Ungerechtigkeiten begangen werden. Und darum hat man für nothwendig erachtet, geschickte, Gottsförchtige, und Rechtserfahrne Männer (wie sie wenigstens seyn sollten) auszusuchen, und in ihre Hände den Gewalt zu übergeben, daß sie dasjenige, was den Gesetzen gemäs ist, oder ihnen sowol im Rechts- als Blut-Gericht billigmäsig zu seyn gedünkt, unumgänglich sprechen sollen. Wo demnach diese Gerechtigkeit wohl verwaltet wird, so fließt sie auch wunderbarlich in die Glückseeligkeit eines Volks ein. Ist also zu bemerken, daß die Gerechtigkeit eine Tugend allein seye, wovon das Liecht in den innerlichen Büchern

unserer Vernunft, oder auch in den äusserlichen jener aus Befehl regierender Fürsten zusammen geschriebener Gesetzen leichtlich hervorstralen kan. Gewiß muß doch seyn, daß der menschliche Verstand, ohne in den Büchern herum zu blättern, in sich selbsten mit wenig Ideen, und Vorbildungen des Rechts, und des Unrechts entdecke; und diese kommen hauptsächlich daher, weilen man auf das, was zur Erhaltung der Societät, und gemeinschaftlichen Lebens erforderlich ist, reif nachsinnet; oder sie kommen her von deme, was wir wünschten, daß andere gegen uns beobachten sollten: oder von deme, daß wir ein Ding gegen dem andern, eine That gegen der andern stellen, und auf solche Weis das Gereimte in Gegenwart des Ungereimten: oder das Mehrgereimte gegen dem Mindergereimten, sich unschwer unsern Gemüths-Augen zu erkennen gibt. Diese Ordnung, von der die Natur eine Lehrmeisterin zu seyn scheint, oder die wenigstens durch das Nachdenken, und durch die Vernunftskraft vielmal sonnenklar entdecket wird, erstreckt sich nicht weniger auf die menschliche Handlungen, als auf andere cörperliche Dinge; indeme wir bey uns selbsten gleich abnehmen, ob, zum Exempel, selbige That, oder aber selbiges Ding recht geordnet sey, oder nicht: und von deme, was dem Menschen zuständig ist, tragt es den Namen der Billichkeit, der Ehrlichkeit, der Ansehnlichkeit, der Schuldigkeit, und dergleichen mehr. Wer mehrer Hirn hat, und von der Welt besser erfahren ist, der kan auf diesem Land auch mehr, als die Idioten, entdecken: und dannoch haben auch die Idioten, und Einfältige gemeiniglich sehr vieles Liecht. Sie wissen in verschiedenen Fällen ihren Bescheid zu geben, und zu sagen: dieses ist recht, und anständig: dieses andere Ding ist unrecht, und unanständig. Weilen aber fast unzahlbar die menschliche Handlungen seynd, deren Recht, oder Unrecht wegen den beylauffenden Umständen entweders hart zu unterscheiden ist, oder wenigstens in Zweifel stehet: so war vonnöthen, daß die Für-

sten wegen deme, was zur äusserlichen Staats-Regierung gehört, solche Gesetze und Gebot macheten, die anzeigten, was in vielerley Zufällen zu thun, oder zu unterlassen seye: gleichwie auch die Theologi Morales, oder geistliche Sitten-Lehrer viele Bücher ans Tagesliecht gebracht haben wegen deme, was die innerliche Gewissens-Regierung betrift.

So ist dann anjetzo nur die Frag: obwol diese Gerechtigkeit, dieses so grosse Gut, dessen Erhaltung den regierenden Fürsten so viel auf dem Herzen liegen soll, und ohnedem ein Volk nicht anderst, als unglückseelig kan genennt werden, wahrhaftig allenthalben genossen werde? Wann wir dem Poeten Glauben beymessen wollten, so müßten wir sagen: die Gerechtigkeit seye, in Ansehung so vieler Ungerechtigkeiten auf Erden, ganz erzürnt, darvon in Himmel hinauf geflogen. Diese Reim-Dichter haben alsdann uns auch zu sagen vergessen, ob nicht die Gerechtigkeit wiederum auf die Erde zurück gekehret seye:

Ultima Cœlestûm terras Astræa reliquit:

Zu Deutsch.

Astræa die Göttin der Gerechtigkeit
Die letzt von Göttern auf Erd sich findet ein:
Um nicht zu sehen so viel Unbilligkeit,
Verließ die Welt, und flog in Himmel hinein.

Aber diese seynd Mährlein. Die Wahrheit hingegen ist, daß man insgemein sagen könne: die Gerechtigkeit habe in einem jedwedern wohl eingerichteten Lande von Europa ihren Platz: anerwogen kein Land zu finden seyn wird, worinnen nicht Richter, und Canzleyen, oder Gerichts-Versammlungen aufgestellt seyen, um die Gerechtigkeit zu verschaffen. Wird mir auch niemand einen Fürsten

in Europa zeigen können, der nicht höchstens verlange, daß die Gerechtigkeit von seinen Beamten in der That verschaffet werde. Dessen doch ungehindert (es muß doch gesagt seyn) ist die menschliche Gerechtigkeit nicht wenigen Verdrehung- und Verkürzungen unterworfen: seye es hernach, daß die Beschaffenheit menschlicher Dingen daran die Schuld habe, weilen man gar oft das Wahre, und das Gerechte nicht finden kan, oder zu finden gar zu schwer fällt: oder seye es, daß die Ursach in deme beruhe, weilen die Waag-Schaalen des Wahren, und des Gerechten ungefehr in den Händen solcher Leuten sich befinden, welche mit weniger Wissenschaft, und vieler Bosheit versehen seynd. Carl Emmanuel der weisest- und allergnädigste, heut zu Tag noch regierende König in Sardinien geruhete, zu mir zu sagen: Seine gröste Sorge, die ihme am meisten zu schaffen gibt, bestehe in deme, wie er rechtschaffene Staats-Räthe finden könne: welches fürwahr ein lobwürdigster Gedanken für jenen ist, der der Glorie gut regierender Fürsten so eifrig nachstrebet. Ja, wohl glückseelig ist ein Fürst, wann er den menschlichen Sinn abzuwägen, und zu unterscheiden weiß, und demjenigen das Steuer-Ruder der Gerechtigkeit in die Hand gibt, der nebst deme, daß er die Forcht GOttes besitzt, sonst keine sträfliche Untugenden an sich hat: der mit der Verständigkeit eine billigmäsige Bescheidenheit vereinbaret; und, so oft er ein Urtheil fällen muß, fleissig nachforschet, ob nicht etwan in seinem Herzen eine heimliche Zuneigung, oder Gemüths-Schwachheit stecke, die ihn mehr auf eine, als auf die andere Seite hinab hangend machen könnte? Gibt er aber wohl auf dieses allezeit obacht? Ich hab gesagt eine billigmäsige Bescheidenheit, das ist, welche in einem gewissen Licht des Verstandes, von dem wir oben schon eine Meldung gethan haben, bestehen solle: ein Liecht, welches zu erkennen gibt, was eine Gleichförmigkeit und Ordnung, oder keine hat: ein solches Liecht,

welches

welches bey den Menschen nach Maas der Vernunft und Ueberlegungskrafft, womit ein jedweder begabt ist, mehr oder minder leuchtet. Wer eine solche Scharfsinnigkeit des Geistes, ein so reifes Gemüth hat, wird fähig seyn (wann er gleich weniger gelehrt ist) besser von der Farb zu urtheilen, als einer, der zwar eine mehrere Gelahrheit, nicht aber eine gleiche Reife des Verstands besitzt. Es ist nicht genug, daß man ganze Text, und Rechts-Stellen dem Tausend nach auswendig wisse, sondern es wird noch überdas erfordert, daß man dieselbe bey verschiedenen Umständen auch recht zu gebrauchen wisse. Und dannoch (ey! so laßt uns unsere Armseeligkeit bewundern) und dannoch glauben wir alle, großverständige Köpfe zu haben. Samt deme, wann es auch also wäre; so seynd so gar die wahrhaft- großverständige Köpfe von dem Fehlen nicht befreyet: vielleicht, weilen sie sich allzu hoch schätzen, und meinen, im Stand zu seyn, daß sie auch die Rechten selbsten verbessern konnten. Getrauen sich mithin, in ihren Herzen zu sagen: der Gesetzgeber sollte sein Gesetz auf solche Weis verstanden haben, und, im Fall er es nicht also verstanden, so verstehe ich es doch also. Wann dahero die Rechts-Händel verwirrt, und mißlich aussehen, so halten sie darvor, auf eine gewisse Weis vollkommene Herren darüber zu seyn: das ist; daß sie den Sieg, wem sie wollen, nach ihrem Belieben zu urtheilen können. Alsdann aber stechen sie mit ihren Grillen so lang in der Trübe herum, bis ihnen gleichwol vorkommt, sie sehen das Recht sonnenklar auf selbiger Seite, wo sie ihre Neigung hin haben: und, da sie vergessen, Richter zu seyn, werden sie Advocaten von jener Parthie, von der sie schon zum voraus gewonnen seynd. Ursach dessen, weilen sie schon, bevor das Urtheil zu sprechen, das Urtheil gefällt haben, so mag kein Beweisthum, so tief es immer gegründet seye, mehr stark genug seyn, sie umzukehren, und auf andere Gedanken zu bringen.

Das übelste ist, daß, wann auch einer, der von dem Mein und Dein urtheilen, oder ledig sprechen, oder aber die Uebelthäter strafen soll, alle benöthigte Gaben, und Eigenschaften besitzete; so bleibt uns doch noch ein finsterer Nebel zu übersteigen übrig. Auch das schlechteste Doctorlein weißt jene Zweifelsknöpf aufzulösen, vor welche das allgemeine Recht, oder das Land-Recht klar auf der Tafel da liegt: ja, von welchen sonst insgemein nicht einmal ein Streit pflegt geführet zu werden. In den Canzleyen kommt meistentheils nichts anders vor, als was dem Recht, oder der That nach strittig ist, und, wo auf beeden widrigen Seiten vernanftmäsig- und wahrscheinliche Proben zugegen seyn: mithin in solchen Umständen, wo der Verstand gar oft nicht weiß, was für einer aus den zwey streitenden Parthien er seine Stimm geben solle. Und zwar, was noch mehr ist, so haben die Rechts-Gelehrte selbsten, die erst nach der Erstehung des Justinianischen Rechts auf die Welt gekommen, sehr vieles beygetragen, um die heut zu Tag im Schwang gehende Rechts-Gelahrheit mit noch grösseren Finsternissen anzufüllen: welches sodann die Ursach ist, warum nichts als gegeneinander lauffende Widersprechungen zu grosser Verwirrung der etwan minder erfahrnen, oder schwächern Richtern (an denen niemal ein Mangel ist) auf allen Seiten angetroffen werden. Derentwegen erwarten wir die für den Wohlstand des Volks so höchst nothwendige Gerechtigkeit. Wird auch kein Land leichtlich zu finden seyn, wo nicht Klagen, und zwar billiger massen, wegen dem schlechten Glück der Gerechtigkeit, und wegen so unerschwinglicher Verlängerung der Streit-Händeln, gehöret werden. Dieses aber ist ein solches Uebel, das, wann es auch nur allein wäre, so erkleckte es gar wohl, der Gerechtigkeit unserer gegenwärtigen Zeiten den schmälichen Titul der Ungerechtigkeit anzuhenken: wiewol ich zugleich bekennen muß, daß auch die Gerechtigkeit voriger Zeiten nicht besser gewesen seye. Samt allen diesem jedoch

wird

wird vielleicht kein zulängliches Mittel jemal zu finden seyn, um diese so höchst wichtige Rechts-Schul von so vielen Ungewißheiten, und in den Streit-Händeln unterlaufenden schweren Unkosten, die nicht wenig aus den Armen vom Streiten zurück halten, gänzlich zu befreyen. So lang die Testamenter und letztwillige Verordnungen, die Substitutionen und Erbfolgs-Erklärungen, die Fideicommiss-Aufrichtungen, die Verträge Platz haben, so wird es immerzu zu streiten abgeben, und werden die Stiegen in den Häusern der Richtern, Advocaten, Procuratoren, Expeditoren, und Notarien immerzu müssen hingewetzt werden, um einen, oder auch mehrer Bescheid theuer genug zu erkaufen, als die oft ganz anderst lauten, dann die Advocaten ihren Schutz-Parthien Hoffnung gemacht hatten. Es wäre wohl sehr nützlich, ja nothwendig, daß so viele in unsern Rechts-Büchern untereinander widrige Meinungen verbessert, und verabscheidet, wie auch wider die unleidentliche Verlängerung der Streit-Händeln ein Mittel vorgekehret würde. Aber, weilen eine solche Reform, und Vermittlung deme, der geldbedürftig ist, keinen Nutzen bringt, sondern ihn die Noth treibt, die Strittigkeiten, je mehr er kan, zu unterhalten: so scheint dieser Vorschlag bis in den Mittelpuncten des Monds verbannt zu seyn, und wird vielleicht von dannen niemalen mehr herab kommen. Man sagt, Friderich der dritte, regierender König in Preussen, habe über diese Materie sehr gute Verordnungen gemacht. Ein gleiches thate auch Victorius Amadeus, König in Sardinien, bey seinen Lebszeiten. Ob aber eine wahre Frucht hieraus erfolgt seye, wußte ich fürwahr nicht zu sagen. Jedoch weiß ich wohl, daß eine grosse Unglückseeligkeit und Schande für einiges Land seye, wo man mehr dann einen Rechts-Handel allein 20. und 30. Jahr hindurch in mehrern Canzleyen herum ziehen siehet, und, wo das gestellte Begehren den Parthien durch zehen, oder zwölf Verabscheidungen, deren eine der andern zuwider ist, bald

zuerkennt, bald abgesprochen wird: daß mithin vielmal die Streits-Unkösten sich höher belaufen, als dasjenige werth ist, was man durch den Streit zu gewinnen gehofft hatte.

Bleibt mir also nichts anders hier übrig, als daß ich auf den ersten Grund zurück kehre, und den Völkern wünsche: das Richter-Amt möchte solchen Männern, die mit den oben angezogenen Eigenschaften versehen seyn, vom Lands-Fürsten übertragen werden. Soll auch der Fürst bey diesem allein seinen Fleiß nicht beruhen lassen, sondern in jedem Monat er selbst, oder, wer anstatt seiner das Steuer-Ruder der Regierung führt, die Verzeichniß aller Rechts- und Blut-Händeln mit beygesetzter Zeit, wann ein jedweder darvon angefangen worden, richtig abfordern, um denjenigen zur Straf zu ziehen, der ohne erhebliche Ursach die Ausmachung von dergleichen Gerichts-Händeln auf die lange Bank hinausschiebet, und, der sich gleichfalls unterstehet, ihn mit falschen Gerichts-Ertheilungen listig zu hintergehen. Die Gerechtigkeit in Criminal- oder Blut-Händeln betreffend, wäre zu wünschen, daß ein ehrlich- beherzt- und wohlgeübter Gerichts-Mann von allen Unordnungen, und Fehlern, die in Verwaltung dieses peinlichen Hals-Gerichts unterlaufen können, uns eine Erklärung machete. Ich meinerseits habe einige von dergleichen Erklärungen zu sehen bekommen: waren aber nicht zulänglich, um ex professo eine grundhafte Abhandlung hiervon zusammen zu setzen. Man soll vor allem beobachten, daß die Grausamkeit der Torturen und Peinen, wie auch die Zeugen-Verhörungen (massen nicht ein jedwederer allezeit glaubbar ist) ein sehr gefährliches Mittel seyen, die Wahrheit von den vermeinten Delinquenten, und Uebelthätern heraus zu pressen; weilen geschehen kan, daß auch die Unschuldige leiden, und manchesmal darauf gehen können. Ich weiß, daß die bescheidene Staats-Beamte in diesem Fall mit grosser Behutsamkeit darein gehen: aber doch seynd nicht alle von gleichem Sinn. Mangeln auch nicht solche Scri-

benten,

benken, welche einen dergleichen peinlichen Versuch unserer Gerechtigkeit verwerfen, weilen sie allerhand unglückseelige Begebenheiten hierinfalls zu erzehlen wissen. Heissen beynebenst eben so wenig gut, daß man denjenigen, welche von schwerern Verbrechen beschuldiget seyn, den Eyd abzuschwören auftrage. So hat dann dieses viele aus den christlichen Fürsten bewogen, den vorgedachten Gebrauch, als ein dem Recht der Natur zuwiderstehendes Unternehmen, glatterdings abzuschaffen. Schließlichen will ich nur noch so viel sagen; die gute Verwaltung der Gerechtigkeit seye für die Glückseeligkeit eines Landes so wichtig, daß ein Fürst nicht anderst als glorreich seyn könne, wann er eben für diese Gerechtigkeit beständig wachen, oder machen wird, daß andere darfür wachen, und, wann er zugleich auf die Advocaten und Rechts-Schirmer, auf die Procuratoren und Anwald, auf die Notarien ein wachtbares Aug wird setzen, und nicht zulassen, daß dergleichen Aemter auf Leute fallen, die weder ein gutes Gewissen, noch eine genugsame Geschicklichkeit darzu haben: und, wann er überdas die Verleumder, die Betrüger, und Verräther der öffentlichen Treu zu strafen bedacht ist. Ein einziges Exempel, so man mit Abstrafung dergleichen Uebelthaten, nach Maas ihres Verbrechens, offentlich gibt, ersparet tausend andere ins zukünftige. Von so sträflichen Unterlassungen würde der Fürst, und seine Staats-Räthe GOtt dem Allmächtigen einstens scharfe Rechenschafft geben müssen, sofern sie je die Schalkheiten der Stadt- und Land-Richter wußten, und dannoch diese üble Ausrüstungen nicht zu verbannen gedächten: ja, wann sie vielleicht noch darzu aus ihrem Privat-Absehen dieselbe schützen wollten. Mir ist von einem fast rühmlichen Fürsten bekannt, wie er seine Hofgerichts-Räthe wegen einem ungerechten Rechts-Spruch, den sie gethan, und er auffer Land von gelehrt- sowol als unpartheyischen Männern untersuchen lassen, alle zusammen hat abgedankt. Nichts destoweniger siehet

man

man in manchem Land, daß die Verleumder und Richter nur gar zu selten gestraft werden; obschon diese entweders aus fahrloser Uebersehung, oder aus bekannter Partheylichkeit ihr Amt übel verwalten: oder, ob es gleich geschiehet, weilen sie sich in den freystehenden Händeln die Eigenmächtigkeit allzuviel nach ihren Köpfen nehmen, und glauben, sie seyen schon, so bald nur eine Strittigkeit unter ihre Bottmäsigkeit fällt, Herr über fremder Leut Sachen. Ueberdas seynd auch Richter, und Urtheilsprecher zu finden, welche bey dem zur Untersuchung ihrer vollführten Amtirung aufgestellten Syndicat, ihre Ankläger zu stillen, und aufzuhalten wissen. Setzen dahero nachmals fort dorten gleich, oder in einem andern Ort ihre Schalkheit glorreich auszuüben. Ist folgsam ein dergleichen Syndicat, oder Oberunterfuchungs-Amt nicht allezeit genug, denjenigen, der im Regierungs-Wesen wider den Willen des Fürsten handelt, zu entdecken; sondern man muß auch Leute in geheim abhören, und zwar solche, welche zuverläsige Kundschaften ihrer guten oder schlimmen Verwaltung geben können. Weilen ich aber in meinem unter dem Titul: *Dei difetti della Giurisprudenza &c.* das ist: von den Mängeln der Rechts-Gelahrheit ꝛc. gedruckten Werklein diese Materie schon genug abgehandelt habe: so will ich hiervon keine weitere Meldung mehr thun, sondern einzig beschliessen, mit sagen, daß, sofern irgendwo die Rechts-Sprüche mehr von den Bitteinlegungen des Frauenzimmers, als von den Belehrungen der Rechts-Gründen abhangen sollten: so wäre wohl ein solches Land wegen dem Unglücks-Stand, worinnen es sich befindet, höchstens zu bedauren.

Das

Das X. Hauptstück.

Von den Gesetzen.

Nichts ist für das Volk so nothwendig, und wichtig, als die Gesetze; anerwogen in diesen die klugeste Verordnungen enthalten seyn, welche zur Verschaffung der Gerechtigkeit in so mannigfältig- verschiedenen Zufällen dienen müssen, damit die allgemeine Ruhe, und einem jedweden insonderheit seine Rechte gehandhabet werden: folgsam niemand am Leben, an der Ehre, an Hab und Gut einigen Schaden zu leiden habe. Der gottseelige Kayser Justinianus hat uns mit so weislichen, und meistentheils mit Billigmässig- und Gerechtigkeit angefüllten Gesetzen versehen, daß sie mit Fug von fast allen Rechts-Canzleyen in ganz Welschland für ihre Richtschnur seyn angenommen worden; ausser, daß die Städt, welche sich eigene Satzungen gemacht, dasjenige, was sie für ihre Völker natürlicher, oder ersprießlicher zu seyn erachtet, nur allein geändert, oder hinzu gesetzt haben. Bestehet also heutiges Tags die welsche Rechts-Gelahrheit in dem Zusammenhang besagter zwey Gattungen der Gesetzen. Wollte GOtt! alle Richter wußten sich von diesen so schönen Liechtern in allen Rechts-Nothdürften wohl zu bedienen: und, daß die fast unzahlbare Menge so vieler Rechts-Bücher diese so edle und hochschätzbare Wissenschaft nicht vielmehr zu verfinstern, als zu beleuchten geholfen hätte! So können dann die Fürsten auch heut zu Tag noch neue Gesetze machen, und die alte aufheben, so oft eine solche Abänderung der Gerechtigkeit, und dem gemeinen Nutzen ihrer Unterthanen gleichförmiger seyn wird. In welchem Fall jedoch sehr zu wünschen ist, daß man (weilen es um für allezeit daurende Gesetze zu thun) dieses ohne Zurathziehung der gelehrten Männer nicht unternehmen; viel minder auch unterlassen solle, auf allen

Seiten, wo man immer eine Verordnung zu machen gedenket, eine genaue Untersuchung anzustellen: daß man nemlichen wohl überlege, ob das Bessere darbey vorschlage; oder aber, ob mit der Zeit üble Folgen für das gemeine Wesen, oder einzeln für einen jeden insonderheit entspringen können. Ich weiß ein Land, worinnen ein einziger eifriger Minister seinen Fürsten dahin bewogen, daß er, zur Einschränkung so vieler damals im Schwang gegangener Nothzüchtigungen, ein solches Edict, oder Gebott verkündigen lassen, welches eine leichte Art, dergleichen Uebelthäter anzuklagen, und nachmals zur Heyrathung, oder zur Ausfertigung der Mägdlein zu bezwingen, an die Hand gabe. Nicht lang darnach sahe man, wie dieses Laster nicht absondern zunahme: dann die von der Armuth gedruckte Mägdlein merkten sich wegen dieser Leichtigkeit desto mehr zum Fall gezogen zu seyn; weilen sie wußten, daß ihre Schandthaten beschenket, oder belohnet wurden. So hat man Ursach dessen selbes Gesetz ändern, und auf einen formlich und billigern Fuß setzen müssen, damit sowol das eine, als das andere Geschlecht sich ehender in obacht nehme, um nicht in so grosse Ungebühr zu verfallen. Ganz eine andere Bewandtniß hat es mit jenem Gesetz, welches Ihro Kayserliche Majestät Franciscus I. in allerhöchst dero Groß-Herzogthum von Toscana über die Stammen- und Erstgeburt-Güter im Jahr 1747. verkündigen lassen. Man hatte am ersten Ort alle Unordnungen, die von dieser alten Einrichtung herfliesseten, wohl durchforschet, und abgewogen. So zeigte sich dann, wie eben diese Einrichtung über die massen hoch gestiegen, weilen die Cadeten und Töchter der adelichen Häusern so viele Bürden ertragen; und fürnemlich, weilen die Creditoren und Glaubiger einen unersetzlichen Schaden darbey leiden müssen, anerwogen dergleichen Stammen- und Erstgeburt-Güter schon vorhinein mit andern Banden verstrickt gewesen: kan mithin nach Entdeckung derenselben dergleichen Glaubigern keine an-

dere

dere Bezahlung zu theil werden, als daß man sie im Frieden fortgehen heisse. Nichts zu melden, daß auch so gar die gemeine Leute, weilen sie nicht weniger, als die adeliche seyn wollten, die Stammen- und Erstgeburt-Rechten schon eingeführt hatten, und ihre noch ungeadelte Häuser auf solche Weis eben sowol zu erhalten trachteten. Ich will auch hier von dem Nachtheil nichts reden, welcher dem gemeinen Wesen zuwachset, wann so viele Güter vinculirt, und verstricket werden, ohne daß sie mehr gemeinschaftlich herumgehen können. Ja, man gedenket noch darzu nicht, daß diese zur Stands-gebührlichen Erhaltung der adelichen Häuser aufgerichtete Stammen- und Erstgeburt-Rechten eben diejenige seyen, welche dieselbe nicht selten zugrund gehend machen, weilen den Cadeten, oder Mindergebohrnen, ob sie schon fähig wären, und auch heyrathen wollten, nichts desto weniger wegen ihrem schlechten Unterhalt, sich verheyrathen, und mit der Zeit den Abgang der Erstgebohrnen ersetzen zu können, aller Weeg ist abgeschnitten. Von diesem Puncten hab ich gleichfalls in meinem schon obgemeldten Rechts-Werklein gehandelt, und daselbst erinnert, wie daß der grosse Victorius Amadeus, weyland König in Sardinien mit seinen neuen Gesetzen wider die vorgedachte Unordnungen den Rigel geschossen habe. Gleichwie mir aber das Edict, oder Recht, welches zu Florenz gemacht worden, vollständiger zu seyn scheinet, also glaube ich, es werde dem Leser nicht anderst als angenehm seyn, im Fall ich dasselbe *per extensum*, wie es von Wort zu Wort lautet, hier beysetzen solle. Vielleicht wird es auch andern Fürsten, die noch eine solche Einrichtung vonnöthen haben, zu einem Muster dienen können.

Gesetz

Ueber die Fideicommiss- und Primogenitur-Rechten für das Groß-Herzogthum von Toscana.

Wir Franz von GOttes Gnaden erwählter Römischer Kayser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, und zu Hierusalem König, Herzog zu Lothringen und Bar, Groß-Herzog zu Toscana ꝛc. ꝛc.

Demnach uns der Nutzen, und Wohlfahrt unserer lieben getreuen Unterthanen bewogen, eine klare, dauerhafte, und gleichförmige Regul über die Stammen-Güter in unserem Groß-Herzogthum von Toscana fest zu setzen: als entbiethen, und befehlen wir krafft obhabender Vollmacht, und höchsten Gewalt, wie folgt:

I. Weilen die *Primogenitur*- oder *Fideicommiss*-Einsetzungen die Erhaltung, und Befestigung der fürnehmsten Häuser in einem Land für ihren Hauptzweck haben; so wollen wir allen und jeden, die in unserem Groß-Herzogthum Toscana von Adel seyn, Erlaub ertheilen, daß sie hinführo *Primogenituren*, und *Fideicommissen* entweders *per actus inter vivos*, oder *per modum ultimæ voluntatis* aufrichten können.

II. Sollen sich die *Primogenituren*, oder *Fideicommissen*, welche auf besagte Weis künftighin aufgerichtet werden, nicht über den vierten Grad erstrecken. Nach dessen Erlöschung soll ein jedwederes Band, oder Bürde aufhören: folglich auch die Güter dem natürlich- und rechtmässigen Erben, der auf den viert- und letzten Grad folgt, zufallen.

III. Seynd die dickberührte vier Grad *in capita*, und nicht *in stirpes* zu rechnen, ohne jedoch den eingesetzten Erben darunter zu begreiffen.

IV. Soll

VI. Soll man die *Primogenitur*- und *Fideicommiss*-Rechten hinführo nicht anderst als auf die liegend- und unbewegliche Güter, oder auf die gemeine Leih- und Pfand-Oerter unserer Landen gründen können, ohne daß sie auf andern zinsbaren oder ablöslichen Renten, Schuldforderungen, Geltern, Hausgeräth, oder andern beweglichen und fahrenden Dingen Statt und Platz haben.

V. Gleichwie zwar einige Familien, und Geschlechter in unsern Landen einen Schatz von raren und kostbaren Sachen besitzen, und viel daran liegen will, daß man dieselbe mit grosser Achtsamkeit in unsern Landen bewahre; also können auch *Primogenituren*, oder *Fideicommissen* darauf gerichtet werden: jedoch, daß man vorläufig von uns die Erlaub hierzu erhalte: wie wir dann dieselbe zu ertheilen ganz geneigt seyn, sofern wir je finden sollen, daß es darum der Mühe werth seye.

VI. Sollen weder die Stadt-Inwohner, noch andere, welche nicht adelmässig seyn; ungeachtet sie etwan den Titul eines Doctors der Rechten, oder der Medicin hätten: noch auch die Wechsler, Kaufleute, oder andere Personen von minderm Stand, als die vorbedachte; befugt seyn, *Primogenituren*, oder *Fideicommissen* aufzurichten: und, wann sie je solche Verordnungen künftighin machen würden, so sollen dieselbe null und nichtig, und von keiner Kraft, und Wirkung seyn.

VII. Gedenken wir die Adeliche unserer Landen, die sich auf Wechsel, oder auf die Handelschaft verlegen, in dem vorgehenden Articul keinesweegs einzuschliessen: wollen auch nicht, daß sie derentwegen ihren Rang und Adelstand verliehren sollen: ja wir werden ihnen allezeit mit besondern Gnaden gewogen seyn, als Personen, welche ihrem Vaterland einen grossen Nutzen bringen.

VIII. Sollen die in vergangenen Zeiten schon aufgerichtete *Primogenituren*, und *Fideicommissen*, kraft unsers gegenwärtigen Gesetzes, eben sowol auf vier Grad (vom wirklichen Besitzer der gedachten *Primogenitur* oder *Fideicommiss* angefangen) zusammen gezogen seyn: nach deren Erlöschung sodann sollen alle Band, oder Bürden aufhören. Die Güter aber werden (wie schon oben im zweyten Articul verordnet worden) auf den natürlichen Erben, der nach dem viert- und letzten Grad der nächst- und rechtmässige ist, hinübergehen.

IX. Wann jedoch die obbesagte *Primogenituren*, oder *Fideicommissen* die vorgemeldte vier Grad nicht aus- sondern minder dauren sollten, so ist unser Will nicht, daß sie durch dieses unser Gesetz verlängert werden: wohl aber, daß sie beym vorgedachten Ziel erlöschen sollen.

X. Wer eine *Primogenitur*, oder *Fideicommiss* (wie oben gemeldet worden) entweders durch einen Vertrag *inter vivos*, oder durch eine letztwillige Verordnung stiften wird, der soll selbst, oder sein Erb verbunden seyn, ein *Inventarium* oder Anzeig dickberührter Güter zu verfassen, und so genau als getreulich darinnen anzumerken, wieviel dergleichen Güter, und, wo sie entlegen seyen; was sie für Gränzen haben; Soll auch von dieser Anzeig innerhalb drey Monat eine Abschrift, zugleich mit der Abschrift von dem Haupt-Instrument, worinnen die Aufrichtung der oftwiederholten *Primogenitur*, oder *Fideicommiss* enthalten ist, zur höchsten Gerichts-Stell unserer Stadt von Florenz, und *respective* nacher Siena zur Gerichts-Stube des Ordinari-Richters abgegeben werden: zu welchem Ziel und Ende absonderliche Register zu halten seyn: das Original hingegen soll in der Canzley *respectivè* von den Regierungen jener Oerter, wo die Güter liegen, verbleiben.

XI. Muß

XI. Muß solche Verordnung, seye sie alsdann *inter vivos*, oder seye sie *causâ mortis* und letztwillig (im Fall sie eine *Primogenitur*, oder *Fideicommiss* einführet) sowol bey besagt- unserer höchsten Gerichts-Stell, und *respectivè* vor dem Ordinari-Richter von Siena, als vor den Urtheilsprechern jener Oerter, wo die Güter sich befinden, in drey öffentlichen Zusammentrettungen, eine Wochen nach der andern, verrufen werden; von welcher Verrufung die Canzleyen vorernennter Gerichts-Stellen durch ein formliches Instrument ordentliche Zeugschaft zu geben haben.

XII. Sollen die gemeldte Verrufungen nicht von den vorhergehenden Bürden, Schuldforderungen, und Unterpfanden befreyen können, sondern pur allein von denjenigen, welche erst darnach erwachsen seyn. Bey Abgang aber dieser Verrufungen können die Gläubiger der Erben, oder der Substituten und Nacherben, sich von den Schuldforderungen, die sie auf erwehnten Gütern haben, bezahlen lassen, als ob kein *Fideicommiss*, oder *Primogenitur* darauf wäre.

XIII. In Betreff der *Primogenituren* und *Fideicommissen*, die schon in vorigen Zeiten errichtet worden, befehlen wir, daß die wirkliche Besitzer derenselben schuldig seyn sollen, innerhalb sechs Monaten sich nach deme zu richten, was wir schon oben wegen den künftighin einzuführen-seyenden *Primogenituren*, und *Fideicommissen* verordnet haben. Im Uebertrettungsfall aber erklären wir hiermit, daß dergleichen Güter auf den Nechstberufenen hinüber fallen, und dieser soll vollziehen, was oben schon gebotten worden.

XIV. Gleichwie jedoch geschehen kan, daß die *Fideicommiss* von einer noch nicht erfüllten Bedingniß abhangeten; oder, daß der Erstberufene noch

nicht gebohren wäre: also soll in solchem Fall ein Curator, oder Vorsorger über die obgedachte Güter bestellt werden, deme obliegen soll, die Früchten, deme sie je zugehören, aufzubehalten.

XV. Wann keine besondere Regel soll ausgesteckt seyn, wie in einer *Primogenitur* die *Succession*, oder Nachfolg zu beobachten seye: so wird man erstens die Linie: zweytens die Grad: drittens das Geschlecht: viertens das Alter in Bedenkung ziehen.

XVI. Sollen die Kinder, oder Kinds-Kinder, auf die die Bedingniß lautet, hinführan nicht für berufen zu halten seyn: und zwar auf solche Weis, daß was immer für ein *Fideicommiss* auf den Sterbs-Fall ohe Kinder lautete, jederzeit für die *Existenz*, und Anwesenheit der Kinder zu verabscheiden seye.

XVII. Soll aber die Erbschaft durch den Tod des Erbens *ab intestato* auf die Kinder, die vom Erblasser unter die Bedingniß gesetzt seyn, etwan unter einer besonders *distinguir*end- und ausgedungenen Eigenschaft übertragen werden: so wollen, und gebiethen wir in solchem Fall, daß diese, welche von dem Erblasser unter vorgemeldt- sonderheitlicher Qualität ausgedungen worden, von der Erbschaft ausschliessen sollen diejenige, welche nicht ausgedungen seyn: haben mithin sie als Erben, nicht aber als *Fideicommissarii* zu *succediren*, und zu folgen.

XVIII. Soll die Bedingniß (*si sine liberis*) wordurch mehrer Personen *collectivè*, und *simultaneè*, das ist, insgesamt und zugleich berufen seyn, gegen allen für erfüllt zu nehmen seyn, wann einer darvon Kinder hätte. Und derentwegen soll der *substituirte* Nacherb ausgeschlossen bleiben.

XIX. Soll die vorgemeldte Bedingniß (*si sine liberis*) allezeit in einem jedweden *Fideicommiss* darunter verstanden seyn, wann es um die Ausschliessung der Auswärtigen (wer sie immer seyn können)

zu thun wäre. Zu welchem Ziel und Ende sollen unter dem Namen der Söhnen oder Töchtern die Abstammende begriffen seyn.

XX. Wofern ein Zweifel entstunde, ob eine *Primogenitur*, oder *Fideicommiss* errichtet seye, oder noch daure; so soll man auf die *Conjecturen*, und bloße Muthmassungen allein kein acht haben, wann jemand hierauf den Ursprung darvon gründen, oder darmit derenselben Daurung behaupten wollte. Sollen jedoch dergleichen *Conjecturen* dort allein können angesehen werden, wo sich füget, daß man aus Ursachen, weilen der Ursprung und Fortsetzung des *Fideicommiss*- oder *Primogenitur*-Rechts ausgedrucket ist, den Willen des Erblassers, oder *Disponentens* erklären muß, um zu erkennen, wer begriffen, oder vorgezogen seyn solle. Und dieses soll bey den in vorigen Zeiten schon aufgerichteten *Primogenituren* und *Fideicommissen*, deren Strittigkeiten noch nicht verabscheidet, oder verglichen seyn, eben sowol Statt und Plaz haben.

XXI. Können *in Subsidium* die *Primogenituren*, und *Fideicommissen* sowol aufsteigender, als auch Nebenlinien zum Besten der Töchtern, und weiblichen Enkeln von Bruders Seiten des gravirt- und beschwerten Erbens, oder des *Fideicommiss*-Besitzers auseinander getrennt, oder hypothecirt, und verpfändet werden: jedoch nur in so weit, als es erforderlich seyn kan, für dergleichen Töchter und Enkeln ein zulängliches Heyrathgut zu versichern. Welches auch zu verstehen ist im Fall, daß hierüber ein ausdrücklicher Verbott vorhanden wäre. Dieses soll auch wegen Zuruckstellung der Heyrathgüter, oder wegen Vermehrung derenselben (jedoch nach Maas, und nicht anderst, wie die Heyraths-Notlen lauten) auf gleiche Weis beobachtet werden.

XXII. Wird unsern Raths-Versammlungen *respective* von Florenz und Siena zustehen (jedoch auf vor-

hero abgestatteten Bericht an unsern geheimen Rath) die Alienirung, oder Verhypothecirung der *Fideicommiss*- oder *Primogenitur*-Güter zu erlauben, und zwar nicht allein zur Versicherung, Zuruckstellung, oder Vermehrung der Heyrathgüter, sondern auch zur Verschaffung pur nothwendiger Lebensmitteln, oder zu den Unkosten, die etwan für die Unterhaltung und Verbesserung der Güter, oder für die Handhabung, oder Vermehrung des *Fideicommiss*, oder aber für einigen Tausch, oder Auswechslung der Grundstuckern zu machen seyn werden.

XXIII. Weiters dann wollen wir in den zukünftigen *Primogenitur*- oder *Fideicommiss*-Aufrichtungen, dem gemeinen, unserem selbst eigenen, oder eines jeden insonderheit Nutzen zuwiderlaufende, Clausuln einzusetzen gemäßnist verbotten haben: als zum Exempel: daß der Besitzer eine *Primogenitur*, oder *Fideicommiss*, der fallirt und sich überschuldet hätte, ein Monat schon vor seinem Falliment oder Uebersschuldung darvon für verlustig zu halten seyn solle: und andere dergleichen Clausuln noch mehr, die wir bey allen in vergangenen Zeiten schon aufgerichteten *Primogenituren*, oder *Fideicommiss*en aufheben, und auslöschen.

XXIV. Soll keine freywillige, oder vorläufige Zuruckstellung des *Fideicommiss* den Creditorn und Glaubigern jemalen einen Nachtheil bringen können. Wird ihnen dahero auch gestattet, daß sie unerachtdessen über dergleichen *Fideicommiss*- und zuruckgestellte Güter (wie oben) ihre Rechts-Forderungen so lang und viel fortsetzen können, bis gleichwol die Bedingniß wird erfüllt seyn, und haben nicht die mindeste Schuldigkeit, sich zu rechtfertigen, daß eine solche Zuruckstellung *in fraudem* geschehen seye.

XXV. Ist unser Will nicht, daß die Lehengüter unsers Groß-Herzogthums mit einbegriffen seyn sollen:

len: dann diese seynd nach den *Investituren*, Rechten, und Einrichtungen unserer Voreltern, oder auch auf andere Weis und Manier, wie es uns für billig vorkommen wird, vor einander zu bringen. Sollen jedoch die Früchten eben dieser Lehengüter ausgenommen seyn. Diese können *sequestrirt*, und von den Glaubigern der Lehen-Männer auf diejenige Art, wie wir oben wegen den *Primogenituren*, oder *Fideicommissen*, verordnet haben, eingenommen werden.

XXVI. Gleichermassen nehmen wir vom gegenwärtigen Gesetz die Prioraten, Ballajen, und Commanderien von unserm Orden des Heil. Stephans aus. Ueber diese sollen jene Verordnungen beobachtet werden, die in den von uns, oder unsern Vorfahrern bestättigten Stiftungsbriefen enthalten seyn. Ueber die Früchten aber soll man den Statuten und Satzungen unsers vorgemeldten Ordens des Heil. Stephans nachkommen.

Gegeben im geheimen Rath
den 22. Junii 1747.

Fürst von Craon.
Joh. Ant. Tornaquinei.
Cajetan Antinori.

Gemeiniglich dann seynd die Gebott und Gesetze, die von den Fürsten über die Rechts-Vorfallenheiten gemacht werden, sehr wenig: weit mehrer seynd diejenige, welche die gute Regierung betreffen; die meiste hingegen, welche ihre Hof-Cammer und den Fiscum angehen. In einer jedwedern Gemeinde ereignen sich gar oft solche Zufäll, welche die Fürsehung des Fürsten erfordern: folgsam müssen billichermassen neue Gebott verrufen werden. Diese aber

seynd

seynd entweders wegen einer gegenwärtig- oder wegen einer zukünftigen Unordnung, und Nothwendigkeit. Ist das erste; wann die Nothwendigkeit gegenwärtig aufhört, so hört auch die Kraft der Gebotten auf. Werden aber dergleichen Gebott für das Zukünftige gemacht, so seynd hier einige Anmerkungen beyzusetzen, die ein guter Fürst, und seine Ehrliebende Minister nicht sollen ausser acht lassen. Es ist ein Unterschied zwischen den Statuten, oder Land-Rechten, und zwischen den obangefügten Gebotten, und Verrufungen. Die erstere, weilen sie in jenem Buch, welches zu allen Zeiten für eine Regel dienen muß, eingetragen seynd, können allezeit verbinden; allermassen sie in einem Werk, so jedermann bey jedem Erforderungs-Fall nachschlagen kan, öffentlich beysammen seynd. Nicht auf gleiche Weis befindet sich die Sach mit den Edicten, oder Verrufungen, als die in fliegenden Blättern bestehen. Es würde allzu beschwerlich seyn, sofern das Volk so viele Verrufungen, als von Zeit zu Zeit die Regierung verkündigen läßt, immer bey sich zu behalten, und zu durchgehen schuldig wäre. Wann derohalben ein billigmäsiger Zeitverlauf vorbey ist, und diese Verrufungen nicht aufs neue wiederum verkündiget werden: so fangt die Präscription, und Verjährung wider dieselbe zu laufen an: wie wir wissen, daß der Nichtgebrauch und die widrige Gewohnheit die Verbindungskraft auch den Land- und gemeinen Rechten benehme. Um wie viel mehr also soll diese Kraft den Verrufungen, als die in den nemlichen Land-Rechten nicht begriffen seyn, benommen werden. Ich hab gesehen, wie jemand in gewissen sonderheitlichen Fällen sich bemühete, schon 40. und 50. Jahr vorhero gemachte Verrufungen, von denen keine Gedächtniß mehr war, vom Abgrund heraus zu scharren, und wollte behaupten, dieselbe sollten wider denjenigen ihre Kraft haben, der einen so viele Jahr schon vorhero verrufenen Verbott etwan übertretten hatte. Dieses aber war wider alle Vernunft. In den Privilegien,

vilegien, oder Freyheiten, und in jenen Umständen, die favorabel und günstig seyn, kan die Länge der Zeit, besonders wann der Gebrauch und Besitz darbey ist, grundmässig behauptet werden: nicht aber in jenen Umständen, die odios und widrig seyn; und, wo die Freyheit benommen, oder eingeschränkt wird. Vor allen müssen dergleichen Dinge, oder Werke in sich selbsten nicht bös, und wenigstens von den gemeinen Gesetzen der menschlichen Gemeinschaft nicht verbotten seyn. Wider diese letztere lauft in Wahrheit keine Präscription, oder Verjährung, sondern der Fürst muß allezeit wachen, damit sie fleissig möchten beobachtet werden. Liegt ihme derowegen auch ob, daß er in diesem Stück demjenigen, der der Gerechtigkeit vorstehet, standhaftig beystehe, und unerschrockene Befehl ertheile.

Man kan, und soll kein Gesetz machen: wäre jedoch sehr gut, sofern wider den allzugrossen Wind des Hochmuths, worvon sich die Edelleute in einigen Städten den Kopf ziemlich aufblasen lassen, ein anständiges Mittel vorgekehrt würde. Dergleichen edle Personen schauen oftmal einen jedwedern, der nicht ihres gleichens ist, von oben bis unten stolz nach zwerch an: und, wann sie nur den Titul als Graf, oder Marg-Graf führen, so meinen sie schon, um ein gutes besser zu seyn, als andere, die eben sowol von Adel seyn: wo doch ein solcher Titul nicht selten nur in einem leeren Namen ohne Herrschaft bestehet. Noch mehrer aber geben sie ihre Hoffart gegen die übrige aus dem Volk zu erkennen: massen sie so gar mit den Stadt-Inwohnern, die etwan von einem mindern Adel seyn, keinen Umgang haben wollen, und nach den Einbildungen ihres stolzen Geistes das gemeine Volk nur verächtlich halten. Aber, o wie blind und armseelig seynd wohl diese! Soll dann besser seyn, den Haß als die Liebe anderer sich über den Hals zu ziehen? Fürwahr nicht auf solche Weis pflegt der mehreste Theil von Welschland zu handeln. Die grosse Herren gehen daselbst mit den mindern von Adel, und mit denen von der Handelschaft so

liebreich

liebreich als freundlich um. Zeigen auch nicht die geringste Verachtung gegen die Handwerksleute, und übrige vom Pöbel. Dessen doch ungehindert verliehren sie von ihrem Adel, und hoher Geburt nichts. Die kluge und lobwürdige Fürsten betreffend, ist jedermann bekannt, welcher gestalten sie gegen dem Adel, der sich in ihren Ländern befindet, grosse Hochschätzung, und besondere Gunst bezeigen. Ueberdas erstreckt sich noch ihre Wohlgewogenheit auch gegen die übrige aus ihren Unterthanen, ja so gar gegen den schlechten Pöbel selbsten; sintemal sie sich wohl erinnern, daß sie von einem jedwedern ein Vatter seyen, und seyn sollten. Sie suchen von allen geliebt zu werden, und liegt bey ihnen, diese Ehre zu erlangen. Nun, wann die Fürsten dem Adel dem Hoffart-Teufel nicht vom Kopf hinweg nehmen können, so sollen sie doch sorgfältige Fürsehung thun, daß wenigstens keiner aus dem Adel wider diejenige, welche, dem Stand und Vermögen nach, minder seyn als sie, Gewaltthätigkeiten auszuüben sich unterfange. Wann ein grosser Herr; und noch übler ist es, wann ein Minister widerrechtlich einen Stadt-Inwohner verfolgt, so ist nicht auszusprechen, was für ein Murmeln der übrige Theil der Stadt darwider mache, und, was für einen Haß er darwider fasse. Ein jedweder meint, er selbst seye in einem solchen allein beleidiget worden. Und, wofern der Fürst eine so grosse Kühnheit, und Gewaltthätigkeit ungestraft vorbey gehen liesse; so wurde der Haß des ganzen Volks wider ihn selbsten aufbrinnen. Wegen dieser nemlichen Ursach dann soll der regierende Fürst niemal zulassen, daß die Mächtigere aus ihren Unterthanen glauben möchten, sie seyen, ihre Schulden zu bezahlen, nicht schuldig; oder, daß sie ihre Borger und Kaufleut nur mit Bedrohung- oder Beschimpfungen, und harten Worten bezahlen. Wäre wohl dieses nicht eben so viel, als die Grund-Regeln der Gerechtigkeit, die doch sowol für die grosse, als für die kleine gesetzt seyn, mit Füssen tretten? In dergleichen

Fällen

Fällen hat einsmals einer von den vornehmsten Fürsten befohlen: seine Hof-Cammer sollte jenen Glaubiger bezahlen, der wider einen so gewaltthätigen Schuldner zu ihme um Hülf gekommen war. Man kan sich wohl einfallen lassen, daß, so bald die fürstliche Hof-Cammer die Schuldforderungen gegen diesen oder jenen adelich- und mächtigen Herrn auf sich genommen hatte, so wird es ihro weder an der Art, noch an dem Gewalt, den Ausstand zu erholen, im geringsten gefehlet haben. Kein Ding soll dem Fürsten so sehr im Sinn liegen, dann alle Gewaltthätigkeiten zu verhindern, weilen ein jedwederes Uebel und ungestraftes Beyspiel viele andere dergleichen nach sich ziehet. Von diesen aber ist der Fürst verbunden, alle diejenige zu bewahren, welche wegen ihrer Unvermögenheit nichts anders, als den Schutz und Gerechtigkeit des Landes-Fürsten, der sie allein befreyen kan, für sich haben. Die besagte Beweg-Ursachen helfen uns gleichfalls jene Nothwendigkeit zu verstehen, die ein Fürst hat, die Augen (wie wir oben schon gemeldet) über seine Vasallen, und Lehen-Männer wohl offen zu halten, damit sie nicht übermässige Bürden den Unterthanen aufladen, und etwan Pressereyen und Ungerechtigkeiten mit augenscheinlichem Mißbrauch ihrer Investituren, und Belehnungen, wie auch derer gemeinen Rechten begehen: bevorab, da man weiß, daß die Unterdruckte aus Forcht eines grösseren Uebels sich oft nicht getrauen, den Lehen-Herrn um Hülf anzuflehen. Sollen sie nichts desto weniger um Hülf anklopfen, so muß sie der Fürst mit grosser Gelassenheit anhören. Nachdem er dann in geheim gesehen, ob die Klagen wahr seyen; so soll er sich auch (wie es eben an der Weis und Manier nicht fehlt) um die übrige Verhalt- und Verwaltung seiner Vasallen, und eines jedwederen aus den Stadt- oder Land-Richtern erkundigen: sodann aber mit Verfang Fürsehung thun, weil von diesen Rädern die Ruhe, oder Unruhe guten Theil unter seinem Volk abhanget. Und gesetzt, der

Fürst

Fürst könnte, oder wollte hierauf keine Acht haben, so soll er doch wenigstens seinen Ministern und geheimen Staats-Räthen die Untersuchung darvon mit allem Nachdruck auftragen; und, so er hernach entdeckte, daß sie ihrer Schuldigkeit hierinnfalls nicht nachkommen, so sollte er es gegen ihnen mit gänzlichem Ernst ahnden.

Was die Fiscal- und Hof-Cammer-Edicten, oder Verrufungen, die ein Fürst so vielfältig machen läßt, noch weiters belanget, so ist pur allein zu beobachten, daß so lang dergleichen Edicten nur abzielen, die Rechten der nemlichen Hof-Cammer zu bewahren, niemand sich mit Fug darüber beklagen könne. Herentgegen, wann die Herren Minister die Bürden zum Nachtheil des gemeinen Wesens alle Täge mehr und mehr ohne Ursach zu vermehren trachten: wann die Freyheit der Unterthanen immer mehr gesperret wird, und zwar manchesmal mit auſſer Achtlassung jener Gnaden, und Privilegien, die doch von weyland den mildreichesten, und gütigsten Fürsten verliehen, und aufs neue bestättiget worden: wann man neue Strengheiten und heimliche List aussinnet, um das Volk leichtlich ins Garn zu bringen: dieses gereicht dem Fürsten zu keiner Ehre: ja diejenige, welche so vielerley Spitzfindigkeiten aus ihren Hirn herauspressen, um das Land ihres Herrn immer einträglicher zu machen, verkehren ihre hinterschlagene Emsigkeit zum Spott und Mißtrauen ihrer Fürsten. So bald das Volk merkt, daß eine wahre, und billigmässige Nothwendigkeit vorhanden seye, die Bürden zu vermehren; so nimmt es dieselbe meistentheils mit Gedult auf sich; gestalten es wohl erkennt, daß eine dergleichen Bürden-Vermehrung nicht von dem Willen des Fürsten, sondern von den unversehenen Unglücks-Fällen herkomme. Wann aber keine Nothwendigkeit zugegen ist, so läßt sich das öffentliche Murmeln, und Schnurren wider die Rathgeber so unerträglicher Neuerungen keines Weegs vermeiden. Und, was noch mehr ist; glaubet ihr wohl, der Fürst selbst

wird

wird darvon befreyet seyn können? Die Gesetze alsdann, welche die allgemeine unumgängliche Bürden betreffen, werden gleichfalls vom Volk mit Gedult befolget, wann man nur den Last recht abtheilet; weder jemand ausnimmt, ausser wer vom allgemeinen Recht wird ausgenommen. Und, wann man auch mit vielen armen Leuten ein Mitleiden haben, und durch die Finger sehen wollte, so wird es doch noch mit Gedult übertragen. Aber, wann je nicht die Arme, sondern die Reiche und Mächtige, und, welche gute Vorbitter haben, von den Bürden enthoben würden; besonders wann man den Last, den doch die Enthebte vermög ihrer stärkern Schultern leichter tragen könnten, oder sollten, entzwischen auf andere hinüber schieben wollte. Wer wird wohl alsdann verhindern, daß nicht das Volk über die Ungerechtigkeit schreye? wann aber im Gegenspiel ein solches Verfahren von den Fürsten selbsten wegen gewissen Freyheiten, und Privilegien, die sie diesem oder jenem verliehen, etwan herrührete, so ist hier zu bedenken, daß, sofern der Fürst einigen Personen die Anlagen, die zu seinem Zahlamt zu erlegen seyn, halb oder ganz will nachlassen, so hat er niemand hiervon Red und Antwort zu geben: sintemal er mit dem Seinigen thun kan, was er will. Aber, daß man Freyheiten ertheile, und hernach dasjenige, was der Befreyte hätte bezahlen sollen, von anderen einfordere; und, daß man über ein Ding, so den öffentlichen Stand und die Gemeinde eines Lands insgesamt betrift, eine Exemption, oder Ausnahm mittheile: dieses wäre eben so viel als fremdes Gut verschenken, und leidete im mindesten keine Entschuldigung, weilen eine solche Freygebigkeit zum Schaden so vieler anderer gereichet, als welche genöthiget seyn, um so viel mehr, als durch dieselbe Freygebigkeit nachgelassen worden, alsdann beyzutragen. Wer jedoch diese so nachtheilige Gnaden mit deme rechtfertigen wollte, daß ein Fürst einen übergrossen Gewalt über alle Güter seiner Unterthanen habe: so will ich zwar nicht sagen;

Bayerische Staatsbibliothek München

ein solcher Schutz-Patron soll acht geben, daß er nicht sein selbst eigenes, und seines Fürsten Gewissen in eine Verwirrung bringe: aber doch muß ich ihme sagen; er erzeige sich als einen Schmeichler, und nicht als einen Ehrliebenden Rathgeber, und einen Eiferer für die wahre Glorie seines Fürsten, welcher mit dem eigenen, und nicht mit fremdem Gut die Seinige belohnen soll. Derentwegen nehmen sich die gutgesinnte Fürsten wohl in obacht, keine von dergleichen Freyheiten zu ertheilen; und, wann die allgemeine Nothwendigkeiten kommen, so heben sie dieselbe wiederum auf: ja man hat etwelche so mitleidig gegen dem Volk gesehen, daß sie in den allgemeinen Bedrangnissen so gar ihre eigene Güter, und Bauren nicht haben los und frey sprechen wollen.

Noch vielmehr sollen die Fürsten ingedenk seyn, daß gleichwie sie dem Volk zu befehlen haben; also müssen die Gesetze dem Fürsten befehlen. Darbey ist aber hier zu bemerken, was massen zweyerley Gattungen der Gesetze gefunden werden: erstens, die vom Willen des Gesetzgebers abhangende Rechts- und Blut-Gesetze. Zweytens, die Natur- und Völker-Gesetze, deren sehr viel auch in den erstern ausgedruckt, und begriffen seyn. Was die erste anbetrift, so ist der Gewalt regierender Fürsten nicht so fest angebunden, daß sie nicht in besondern Zufällen dispensiren, und nachsehen können. Sie hätten den Verträgen, den Erblassungen, den Gerichts-Händeln ꝛc. eine andere Ordnung vorschreiber. können. Wann sie dahero für gut erachten, von dem schon geordneten abzuweichen, so ist ihre oberherrschaftliche Unternehmung recht und billig zu nennen. Nichts desto minder soll den guten, und klugen Fürsten angebohren seyn, nicht gleich nach eigenem Belieben den obgedachten Gesetzen abzubrechen, sondern sich zwar ihres hohen Gewalts zu bedienen; aber nur, wann vernünftige Ursachen hierzu veranlassen, und zwar solche, welche den allgemeinen Nutzen, oder die Billigkeit, oder Liebe gegen den Unterthanen

nen für ihr Ziel haben. Dieses ereignet sich, wann von den Banden eines Fideicommiss eine Dispensation, oder Lediglassung geschiehet, weilen es das gemeine Beste wahrhaft also erfordert; als zum Exempel: weilen die Nothwendigkeit vorhanden ist, Töchter, die sonst unverheyrathet bleiben müßten, auszuheyrathen: die Heyrathgüter zu versichern: ohne welche Versicherung schwerlich ein Heyrath zu finden seyn würde: und so fortan zu reden. Vor allem kan, und soll der Fürst manchesmal über die Criminal-Rechten ein Aug werfen, angesehen die Milde eine von den scheinbaresten Edelgesteinen seiner Cron seyn solle. Die Schärfe aber von dergleichen Blut-Rechten müssen wider jene, welche mit qualificirten Diebstählen, mit meuchelmörderischen Todschlägen, Raubereyen, Schelmstücken ꝛc. ꝛc. die allgemeine Ruhe zerstören: nicht aber wider so viele andere, welche entweders aus gäher Hitz, oder aus Unbedachtsamkeit, und ohne boshafter Gewohnheit den Gesetzen zuwider handlen, oder in Contrabandierungen verfallen. Wann sich der Fürst in gedacht- letzteren Fällen gütig und barmherzig erzeiget: noch mehr aber, wann er sogar die Geld-Strafen der Mißhandlern nicht verlangt in seinen Beutel zu schieben, so wird er Benedeyungen, und Belobungen von seinen Unterthanen erhalten.

Nicht gleiche Bewandniß hat es mit den andern Gesetzen, welche auf den ersten Grund-Regeln der Gerechtigkeit, der Billigkeit, und Liebe sich fussen. Diese seyn Bande, die nicht minder die Privat-Personen, als den Fürsten selbsten verbinden. Es gibt einige, welche auch mitten im Kriegsfeuer sich darnach richten, und die unschuldige Völker von aller Grausamkeit, und von übermässigen Bürden verschonen. Aber nicht alle handeln also. Es fehlt nicht an Fürsten, welche zur andern Zeit gleich ohne klare Proben manchem aus ihren Vasallen und Unterthanen gewisse Verbrechen an Hals geworfen haben, damit sie ihnen ihre Güter und Rechten hinweg

zwingen könnten. Dermalen ist kein Land, welches dergleichen Fürsten zu kennen, oder zu befahren hätte. Wessentwegen sollen sich auch alle Fürsten, wann sie gut regieren wollen, von aller Partheylichkeit hüten, wo es vor Gericht schon wirklich anhängige Strittigkeiten zwischen Privat-Personen anbetrift. In diesem Stück ist einzig ihr Amt, daß sie wachen, damit die Richter die Waag-Schalen gleich halten: weder sich den Kopf durch Bitt-Einlegungen wenden lassen: noch andere Schankungen, als von den Gesetzen erlaubt seyn, annehmen: und, wann sie darwider handeln, so sollen sie von den Fürsten abgesetzt, und nach Verdienst gestraft werden. Im übrigen wäre es ein abscheulicher Mißbrauch des fürstlichen Gewalts, und eine augenscheinliche Ungerechtigkeit, wann der Fürst, um die eine von den streitenden Parthien zu schützen, den Richtern, das Urtheil nach seinem Willen zu sprechen, auftruge. Ist auch heut zu Tag keiner aus den Fürsten so vergessen seiner selbsten, daß er sich dieses zu thun getrauete: ja, er sollte seine Neigung, die er etwan hätte, das Gemüth dessen, der zu urtheilen hat, umzukehren, so gar auch nur verdeckter Weis nicht zu erkennen geben. Wann sich aber je solche Umständ ereigneten, wußten die gottsförchtige Richter wohl, daß sie nicht dem Fürsten, sondern demjenigen, der über alle Könige der Erden HErr ist, gehorsamen, und ehender bereit seyn müssen, ihre Würden und Aemter zu verlassen. Gleichermassen müssen auch die fürstliche Hof-Cammer-Räth, wann sie wissen, daß dieses der Sinn ihres Herrn seye, in jenen Händeln, wo ein Privat-Unterthan mit dem Fisco streitet, eine gänzliche Gleichgültigkeit an sich nehmen. Dieser Fiscus dann, wann er von Leuten, die für das Evangelium eine Hochschätzung haben, und die wahre Ehre lieben, besorget wird, soll, wie ein Privat-Mensch, der mit einem andern Privat-Menschen streitet, angesehen werden. Weder soll man auf jene unformliche Regel leichtlich eine Acht haben, daß

nemlichen die fürstliche Cammer allezeit ein Pupill seye. Eben so wenig soll man auch eine grosse Anzahl der Privilegien, welche die Rechts-Gelehrte (über die schon bestimmte von den allgemeinen Rechten) dem Fürsten schmeichlerischer Weis zugesprochen haben, jemal ansehen. Wann in den Streit-Händeln zwischen einem Armen und zwischen einem Reichen das Recht gleich ist, so soll zu Gunst des ersten, und nicht des andern der Spruch abgefasset werden. Ich will nicht mehr sagen, sondern einzig beysetzen, was massen nach den obangefügten Grund-Regeln lobwürdig, ja nothwendig seye, daß der Fürst wider die üble Verwaltung der gemeinen Renten, derer Spitälern, und anderer milder Stiftungen Vorsehung thue: die ungleiche Eheverbindnissen zwischen adelichen Personen verhindere, und strafe: gewissen ungerechten Testamenten und Erblassungen vorzubeugen suche. Aber allzuviel würde es wider seine Ehre laufen, und manchesmal könnte wohl gar das Gewissen leiden, wann der Fürst mit den Gütern und Einkünften des gemeinen Wesens nach seinem Sinn schalten, und walten: wann er auf die nemlich ungebunden- und willkürliche Weis mit den GOtt-gewidmeten Oertern umgehen: die Freyheit ehrbarer Eheverlobnissen und letztwilliger Verordnungen (wofern sie je dem gemeinen Wesen keinen Schaden brächten) sperren wollte. Höchstpreislich ist für den Fürsten, wann er sich zu mässigen weißt. Seynd auch die bescheidene Einrichtungen der Voreltern nicht leicht ohne grosse und wichtige Beweg-Ursach über den Haufen zu werfen.

Die öffentliche Gesetze sollen besonders für ihren Hauptzweck die gemeine Ruhe haben: das ist eines von den vornehmern Stücken, welche die Glückseeligkeit eines Volks ausmachet. Es bestehet aber in deme, daß man den Herzens-Frieden, und die Freyheit habe, das Gute zu würken, und seinen billigmässigen Geschäften, und Handlungen ohne Hinderniß abzuwarten. Die Befesti-

gung dieser erwünschten Heitere hangt von der Sorgfalt und Wachtbarkeit des Fürsten, und seiner geheimen Staats-Räthe ab, als die wider einen jedwederen, der dem Hab und Gut der Unterthanen schädlich zu seyn sich erfrechen wollte, Amts halber die Gesetze befolgen sollen. So bald man in einer Stadt, oder Gegend hört, daß auf den öffentlichen Strassen Angriff geschehen: daß Raubereyen, daß Todschlag begangen werden: ob gleich nur einem oder zweyen ein solches Unglück begegnet ist; so förchtet sich doch, und wird das ganze Volk hierüber entsetzt, weilen es gedenkt, daß es das nemliche Unglück auch selbst wider die Gerechtigkeit zu befahren könnte haben. In den Ländern, wo eine gute Regierung ist, pflegt eine unvergleichliche Ruhe zu seyn. Man kan das Gold auf der Hand öffentlich daher tragen: nicht zwar, weilen an boshaftigen Leuten, an Schelmen und Dieben, an gewaltthätigen Stürmern, Betriegern, und Mördern ein Mangel wäre: sondern, weilen die Wachtbarkeit und Klugheit der Richter, und ihrer untergebenen Gerichtsdiener dergleichen Schwärmern immer auf die Kappen gehet. Im Fall etwan ein anders Land heut zu Tag anzutreffen wäre, wo die Sicherheit auf den Strassen abgienge, so gienge auch dem Ruhm der dasigen Regierung sehr viel ab. Im sechzehenden Jahrhundert wachsete die Menge der Banditen, und Meuchelmörder so entsetzlich an, und schlug sich alles liederliche Gesindel überdas noch darzu, daß das Königreich Neapel, und die Päbstliche Kirchen-Staaten sehr schwere Trangsalen, und Uebel zu leiden gehabt: brauchte auch grossen Gewalt, bis die Strassen von so vielen grimmigen Schnapp-Hahnen gesäubert worden. In dem nächstvergangenen Jahrhundert hingegen regierten in verschiedenen Orten, bevorab der Lombardie, Privat-Feindschaften, wechselsweis gegeneinander verübte Mordthaten, und gab es eine grosse Menge der Meuchelmörder. Auch diesem Uebel haben die kluge Fürsten abgeholfen, und zwar solchergestal-

ten, daß heut zu Tag der Saame so unbändiger Leute, und Mörder fast ausgerottet ist. Dessen doch ungeachtet schiesset dieses giftige Unkraut noch immerzu auf allen Seiten hervor, absonderlich mit Rauben und Stehlen, welche in Wahrheit eine unvergleichliche Kunst ist für Leute, die auf fremde Unkösten ohne Mühe und Arbeit leben wollen. Wann wachtbare Ausspäher bestellt, oder die Jäger dieser abscheulich- dem Galgen, oder dem Ruder-Bank auf den Galeen so hitzig nachlaufenden Unthieren wohl belohnet würden, so liesse sich doch (so viel möglich) das Land in der Ruhe erhalten. Es ist nicht vonnöthen, mehr von dieser Materie zu sprechen; anerwogen nicht leicht bey unsern Zeiten ein Fürst, oder ein Regent seyn wird, der nicht mit Eifer auf die Erhaltung der gemeinen Ruhe dringe, und die Gesetze wider die Zerstöhrer derselben nicht handzuhaben gedenke. Ob dann nachmals schon standhaftig wider die Mißhandlungen zu verfahren ist, so sollte doch niemal gestattet werden, daß die Uebelthäter in den Kerkern, bevorab in den geheimen Gefängnissen, zu verschmachten hätten, ausser sie wären etwan zu einer verdienten Straf dahin verdammet worden. In einigen Ländern seynd keine Kerker-Visitatoren aufgestellt: daselbst aber gehet ein nothwendiges Stück einer wohlgeordneten Regierung, und christlichen Liebe ab. Von diesen, oder in deren Abgang soll der Fürst von den Richtern von Zeit zu Zeit eine zuverlässige Anzeig aller Gefangenen, und des Tages, in welchem sie handfest gemacht worden, sich geben lassen, um zu sehen, ob nicht die Richter zu beschuldigen seyen, daß sie etwan dergleichen Uebelthäter, oder armseelige Tropfen zur Straf zu verurtheilen, oder darvon ledig zu sprechen, unbilliger Weis verschoben hätten. Die Gesetze jedoch mögen wohl gut, und sowol für das weltliche, als für das geistliche Regiment weislichst gemacht seyn. So bald sich jedoch die Umständ der Zeiten und Geschäften ändern; hingegen Mißbräuch und Unordnungen eindringen; so kan wohl

geschehen, daß besser seye, solche Gesetze zu ändern, und eine gescheidere, oder für die gegenwärtige Bedürftigkeiten füglichere Einrichtung vorzunehmen. P. Petavius ein Jesuit aus Frankreich de Pœnitentia Lib. VII. Cap. 18. bringt von Theophilo Bracheto Mileterio im Buch unter dem Titul: *Verus Pacificus*, der wahre Friedsame, einen Satz bey, welcher also lautet: *Esse hæresim; siquis credat, ab Ecclesia mutari posse Institutiones Apostolicas*: Es seye eine Ketzerey, wofern jemand glaubte, daß die Apostolische Verordnungen von der Kirchen können geändert werden. Ueber welche Wort ist folgendes Urtheil von der theologischen Schul der Parisiensischen Universität von Sorbona gefällt worden: *Hæ propositiones, in quantum negant, auctoritatem penes Ecclesiam esse condendi novas leges, & aliud statuendi, quàm quod Apostoli statuerunt, sive circa ea, quæ ad regimen ecclesiasticum, sive quæ ad cultum divinum, officium, & cæremonias pertinent, temerariæ sunt, Ecclesiæ injuriosæ, & hæreticæ.* Diese *Propositionen*, und Lehr-Sätze seynd vermessen, der Kirche schimpflich und ketzerisch, in so weit als sie der Kirche den Gewalt absprechen, neue Gesetze vorschreiben, und andere Ding anordnen zu können, als die Apostel angeordnet haben, es mag hernach zur Regierung der Kirche, oder zum Dienst GOttes, zu den Tag-Zeiten, und geistlichen Gebräuchen gehören. Nun, um wie vielmehr wird wohl dieses bey der weltlichen Regierung erlaubt seyn, wann es die Bescheidenheit und Nothdurft also forderet.

Das XI. Hauptstück.

Von der Medicin, oder Arzneykunst.

Wann ich sagen sollte: die Arzneykunst seye für die Glückseeligkeit eines Volks von grosser Wichtigkeit; folgsam auch nothwendig, daß eine jedwede Völkerschaft eine billigmässige Zahl der Leib-Aerzten habe: so möchte ich nicht gern, daß mir etwan ein Plinius, oder ein anderer, der wenigstens ein schlechter Freund, wo nicht gar ein Feind darvon wäre, entgegen stünde, und diese Kunst durchzulassen anfienge, so gar behauptend, es würde für die Welt besser seyn, wann sie ohne diese Kunst wäre: seye auch grösser das Uebel, als das Gute, so von dieser Kunst herkommet. Es gibt Leib-Aerzte, von denen die Ungewißheit der Arzneykunst und der Arzneymittel lebhaft entworfen wird. Andere hingegen verachten sie wohl gar als eine Arzten-Schreyerey, und als eine Kunst, welche erfunden ist, nicht die Gesundheit dem Menschen zu bringen, sondern den Beutel dessen, der ihnen glaubt, auszuleeren. Dessen doch ungehindert wird mich ein solches Geschwätz keineswegs; viel minder andere vernünftige Leute, abwendig machen können, in der Arzney-Verständniß eine Kunst zu erkennen, die nicht allein alle Hochschätzung und Ehre, sondern auch für ein solches Hülfmittel gehalten zu werden verdienet, welches einem jedwedern wohl eingerichteten Land zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Inwohner höchstens nothwendig ist: wie dann eben dieses von der heil. Schrift selbsten bekräftiget wird. Die Gesundheit unserer Leiber ist nur gar zu schätzbar. Weilen also diese so viel-verschiedenen Uebeln pflegt unterworfen zu seyn: so erfordert die Liebe unsrer selbsten, und die Bescheidenheit, daß wir zu jenem unsere Zuflucht nehmen, der uns einen guten Rath zur Bewahrung derselben, und ein Mittel zur Wie-

dererhaltung derselben wahrscheinlich geben kan. Man wird mich vielleicht fragen, ob ich wohl die Medicin, oder Arzneykunst von einer solchen Kraft zu seyn glaube? Hierauf antworte ich dann, es seye ausser allem Zweifel, daß uns die gescheide Medici sehr anständige Liechter mittheilen können, um (so viel immer möglich ist) die Gesundheit zu bewahren, und die Krankheiten zu vermeiden. Hierüber müssen ihre Abhandlungen *de Valetudine tuenda*, von Erhaltung der Gesundheit gelesen werden. Die Wesenheit darvon bestehet insgemein in deme, daß sie uns die Mässigkeit in Speis und Trank, und andern Gelüsten des Leibes: eine Bewegung zu machen, einen gesunden Luft zu suchen, und uns von den übermässigen Gemüths-Hitzigkeiten abzubrechen, einrathen. Wer dieses weißt, und kan thun, der wird ein guter Medicus seiner selbsten seyn: und, wofern ihme nicht etwan seine schwache Natur selbst den Krieg ankündet, so wird er (insgemein zu reden) nicht leicht vonnöthen haben, bey einem Leib-Arzt um Hülf anzuklopfen. Samt allem diesem begehen die Leute so viele Fehler, so viele Unordnungen; ja es hat der Luft, und die Ungleichheit der Zeiten einen solchen Gewalt über uns, daß uns die Krankheiten mit- und oftmal ohne unser Schuld überfallen: werden auch sehr wenig gezehlet, die darvon befreyet zu leben, das Glück haben. Nun unter so vielen Uebeln, die uns über den Hals kommen, seynd einige nur gering. Diese können mit ein wenig Gedult, und Diät, und mit Mitteln, die fürs öftere so gar auch dem Pöbel bekannt seyn, leichterding geheilet werden. Nicht selten ist es eine gar zu grosse Heiglichkeit, wann man in dergleichen geringen Zuständen gleich die Leib-Aerzte beunruhiget. Es gibt genug schwere Uebel, unterschiedliche Fieber, und sehr viele andere Gebrechlichkeiten des menschlichen Leibes, die mit verschiedenen, meistentheils griechischen Nämen angezeigt werden, und von einem Mangel in den Fluidis oder Solidis, das ist, in den flüssig- oder härtlichen

Theilen

Theilen ihren Ursprung nehmen. Wer demnach über diese Materie schöne Abhandlungen, und ganze wider einander streitende Lehr-Ordnungen zu wissen verlangt, der darf nur die Bücher alt- und neuer Arzney-Lehrer eröfnen, oder ihre Meinungen in den medicinischen Verabredungen, und Wortkämpfen, die sie über gewisse Kranke halten, fleissig anhören. Wann nun solche Uebel, als tödtliche Feind der Gesundheit, den menschlichen Cörper angreifen, so wollen die Herren Medici ihnen selbsten die Ehre zuschreiben, sofern die Genesung erfolgt, und vielleicht nicht ohne Grund. Die fromme Leute pflegen sonst den guten Erfolg der Vorbitt der lieben Heiligen beyzumessen; welches auch gar wohl seyn kan. Gemeiniglich jedoch wird die Natur diesen Zweifel auflösen. Wann sie noch Kräften hat, und das Leben nicht schon auf dem Spitz stehet, so überwindet meistentheils die Natur, und nicht die Arzney. Wann aber der Gewalt des Uebels stärker ist als die Natur, so ist es gar, und kan man nach Haus gehen. Es wird ungezweifelt einen jedwederen aus uns eine Krankheit treffen, die auch hundert Leib-Aerzte wird auslachen. Was ist also hier zu sagen? Was können wir wohl von der Arzneykunst für einen grossen Nutzen hoffen?

Fürs erste bekennen jene Medici, die aufrichtig reden wollen; sie wissen die innerliche Haupt-Ursachen vieler Krankheiten nicht zu sagen: weder die geheime Wirkung der Natur in einem solchen Streit zu entdecken. Und, wann sie auch meinten zu erkennen, woher ein Uebel komme, und, wie man es (so es je möglich ist) vertreiben solle: so pflegt nichts desto weniger eine dergleichen Wurzel nicht selten mit so vielen andern verborgenen Umständen verwickelt zu seyn, daß ein Mittel, deme man sonst in einem andern fast gleichen Fall den glücklich-erworbenen Gesundheits-Stand hat zugeschrieben, nicht allein nicht helfen, sondern vielleicht wohl gar schaden würde. Behüte uns derohalben GOtt vor einem hitzigen Fieber.

Der

Der Medicus weißt in sothanem Umstand nicht viel mehr, dann ein Schuhflicker, und muß erst von der Natur den gut- oder üblen Ausschlag erwarten. Ja in Wahrheit, ein Medicus, der die Natur in solchen Fällen wohl zu beobachten, und ihro nachzugeben weißt, ist in allweeg für bescheiden zu halten. Fürs zweyte widersprechen die Herren Medici nicht, daß wir einen unaussprechlichen Abgang an Heilmitteln haben, ungeachtet gleichsam eine unzahlbare Menge der Recepten, oder Arzney-Verschreibungen, bevorab in ihren alten Arzney-Büchern zu finden seyn, wo doch (um nicht wenig zu sagen) die sichere Arzneyen auf ein Dutzet allein sich belaufen, wofern sie nur zu rechter Zeit, am rechten Ort, und mit grosser Vorsichtigkeit gebraucht werden. Macht der Leib-Arzt in den schweren Krankheiten jedesmal, so oft er kommt, eine Verschreibung; so geschiehet es die Phantasie des Kranken, und seiner Aufwarter zu begnügen, nicht aber aus Hoffnung, den zu heilen, der krank im Bett, und unter der Preß schwitzt. Fürs dritte bey alten Zeiten, ob es schon nicht erschiene, so geschahe es doch manchesmal, daß die Mittel selbsten, anstatt den Kranken von einem Uebel allein gesund zu machen, ihn von allen befreyeten, und nahmen ihn wohl gar von diesem Thal der Zähern hinweg. Bey jetzigen Zeiten aber hüten sich die geschicktere Medici wohl sorgfältig, um das fünfte Gebott GOttes nicht zu übertretten. Verschreiben dahero vielmehr unschuldige Mittel, und, wann sie nicht helfen können, so geben sie doch acht, daß sie niemand umbringen. Wir haben jedoch keinen Brief darvor, daß nicht auch bey jetzigen Zeiten geschehen könne, was meistens nichts seltsames gewesen. Ein jedweder Medicus, so er alle Begebenheiten, die ihme jemal zugestanden, genau durchforschet, so wird er finden, daß er in einigen darvon mit grossem Nachtheil des Kranken sich betrogen habe; entweders, weilen er das Uebel nicht erkennet; oder, weilen er den Ausgang nicht recht vorzusagen gewußt: oder, weilen

er et-

er etwan ein Mittel vernachlässiget; oder, weilen er ein Mittel vorgeschrieben, welches dem Zustand des Kranken just entgegen war. Man weißt, wie viel das Aderlassen, so bey uns so stark im Schwang gehet, von andern aus der Arzney-Schul angestritten, und verworfen werde. Ob dann schon in verschiedenen Fällen die Nutzbarkeit darvon sich sonnenklar zeiget, so ist doch in nicht wenig andern kein Mensch, so groß er seyn mag, im Stand, zu versichern, daß dieses Mittel (besonders, wann der Medicus fast blutbegierig ist) nicht einige Kranke desto geschwinder zum Tod befördert: und denjenigen, der ohne Aderlassen darvon gekommen wäre, auch umgebracht habe. Die Verschiedenheit der Lehr-Gründe gibt zu erkennen, daß die Herren Medici in der Finsterniß herum dappen. Zum vierten, beweiset die Erfahrnuß, wie ein Heilmittel, welches wider ein gewisses Uebel pflegt verschrieben zu werden, und sonst hilft: manchesmal noch schlimmere Zustände, ja so gar solche, die zum Grab führen, erwecket habe. Die alte Medici, weilen sie mit so vielen Purgiren, Syruppen, und Arzneyen den Magen gutwilliger Leute geschwächet, bereiteten für sich selbsten einen neuen Gewinn durch jene Krankheiten, die ihren Patienten nachmals erst über den Hals kamen. Letztlich gibt es Uebel, wider die man kein Mittel weißt, oder keines zu finden ist. Derentwegen aber soll der Leib-Arzt doch die Hand nicht abziehen, oder abgedanket werden; weilen es sich der Kranke tief zu Herzen nehmen könnte. Kan man also den Leib nicht gesund machen, so laßt sich doch die Phantasie des Kranken mit Bescheidenheit gesund machen, und die Sach dahin richten, daß sowol er als seine Befreundte zum schon vorgesehenen üblen Ausgang sich doch recht schicken möchten; wann die Natur nicht Kräften genug hat, zu würken, was die Arzney nicht mehr würken kan. Einzig und allein fordert in solchem Fall die Liebe, daß man nicht etwan mit unnütz- und kostbaren Arzneyen und Hilfmitteln schwere Unkosten verursache.

Weilen

Weilen dann die Arzneykunst sich seit hundert Jahren her sehr verbessert, und von vielen Vorurtheilen, und Gefahren ehender zu schaden, als zu helfen, befreyet worden, wo vormals die Curirung der Kranken nicht weit gekommen war: so muß man sagen; es wird allezeit vernünftig seyn, zu den Lehrern eben der Arzneykunst bey erheischender Nothdurft unserer Gesundheit seine Zuflucht zu nehmen. Wann sie in unseren Krankheiten nichts anders thäten, als daß sie eine gute Ordnung für den Kranken vorschreibeten; so wäre dieses allein genug, ihren Beystand und Rath zu suchen. Sie thun aber gewißlich noch ein mehrers; dann, nachdeme die Anzeigen seyn, befleissen sie sich, der Natur in ihren Wirkungen zu helfen, damit sie, die schädliche Feuchtigkeiten mit gewissen ordentlichen Aenderungen von sich zu treiben, zulängliche Kräften bekomme. Werden demnach die Medici zu rechter Zeit berufen, so können sie einigen Uebeln, die der Natur selbsten den Untergang ankünden, noch vorbeugen, und dieselbe verhindern. Man kan auch eben so wenig verneinen, daß sie in etwelchen Fällen den Menschen augenscheinlich vom Tod erretten: als zum Exempel: wann sie zu rechter Zeit die China-China verordnen, bevor sich nemlichen das dreytägige in ein gefährlich- und tödtliches Fieber verwechselt: und, wann sie in den Schmerzen des Seitenstichs das Geblüt stillen, und wider die Dissenterien oder Ruhren, bevor sie noch überhand genommen; wie auch wider andere Uebel, die von der Unlauterkeit herkommen, anständige Mittel haben. Im Fall der Medicus so bescheiden ist, daß er acht gebe, um nicht zu schaden: so wird sein Rath und Beystand allzeit auf eine gewisse Art nutzbar seyn. Ursach dessen kan jenes Land wohl glückseelig genennt werden, welches mit solchen Leib-Aerzten versehen ist, die bescheiden seyn, und sich auf die bessere Theorie, oder Lehr-Gründe ihrer Kunst begeben, und in der Practique oder Befolgung derenselben recht befestiget werden. Wer die Bescheiden-

heit

helt nicht hat, der wird wohl keinen Kramladen finden, wo er sie um baares Geld erkaufen könne. Herentgegen eine so höchstwichtige und heigliche Kunst recht zu wissen, mangeln die Bücher geschicktist- und gelehrtester Lands-Genossenschaften, und vortreflicher Leib-Aerzten nicht, als welche nützliche Lehr-Sprüche, Natur-kündige Versuch, anbegebene Fäll, und andere Liechter beybringen, um in einem so schwer- als kitzlichten Werk das rechte Maas zu nehmen. Eine Kundschaft erleuchtet die andere. Was eines Tags sich zugetragen, kan zu einem Lehrstück für einen andern Tag dienen. Hart wird jemand die Ehre, ein fürnehmer Medicus zu seyn, sich jemal erwerben, wann er nicht viel liest, und das ganze Hauptgut seiner Wissenschaft nur in wenigen Büchern, die er einsmals gelesen, einschliesset: als zum Exempel: wann er bey einem Arzney- oder Recepten-Buch (dergleichen sonst fürs öftere mit betrogen- und unnützer, ja manchesmal auch schädlicher Waar seyn angefüllt) einzig und allein bleiben will. Es ist doch eine wunderliche Sach, daß alle Wissenschaften und Künsten seit zweyen Jahrhunderten her immer vollkommener seynd worden, ausgenommen die Arzneykunst allein. Diese hat sich zwar von vielen Mißbräuchen befreyet: aber doch in der Erkanntniß der Hülfmitteln, um die Krankheiten zu curiren, ist sie bishero wenig, oder gar nicht weit für sich gekommen: wo doch dieses der Hauptzweck eines jedwedern Leib-Arzten, und das Verlangen, und die Hoffnung eines Kranken wäre. GOtt gebe auch, daß in manchem Land die dickberührte Kunst gänzlich aus der Gefahr seye, so gar jene Kranke, die sonst ohne Verschreibung einiger Arzney darvon gekommen wären, in die andere Welt zu schicken. Wann uns nicht America etwelche wenige Spezereyen zugesendet hätte, so würde bey uns der Handelplatz wahrhafter Hülfmitteln gleichsam schon verdorben seyn. Man darf sagen, wenigstens nach der Meinung einiger Leib-Aerzten, gewiß zu seyn, daß zu Zeiten des

Hippo-

Hippocratis eine grössere Kundschaft von der Medicin gewesen, als bey den unserigen. Wer sich jedoch die Mühe nicht reuen läßt, die Bücher von den bessern aus den heutigen Scribenten, und von den fürnehmern Academien, oder Lehrschulen fleissig zu lesen, so kan gar wohl seyn, daß er immerhin eine nützliche Kundschaft und Arzneylehr für die sich anbegebende Zufäll erhohle. Ich war einsmals mit Augenwehe behaftet: so nahm ich dann meine Zuflucht zu einem aus den ersten Leib-Aerzten. Dieser verschriebe mir eine Salm: ich bediente mich darvon. Allein ohne einige Linderung in meinen Augen zu spüren, wurden die Nerven solchergestalten geschwächt, daß, wie ich ein wenig den Fuß mit Gewalt angestrengt, so sprange alsobald in einer Zähen eine Flächse ab, und ich mußte lange Zeit das Bett hüten. Hernach jedoch wurde mir von jemand, der zwar kein Medicus, wohl aber in mediciniſchen Büchern sehr belesen war, das rechte Mittel wider das Augenwehe gelehret. Es ist ein unschuldiges Mittel, welches noch darzu nicht viel kostet. Wann ich dann jetzt diejenige, die dessen bedürftig seyn, darmit versiehe, so bekomme ich viel vergelts GOtt. So leicht seynd die gute Würkungen darvon! Man soll die alte Weiber, und, wer immer auch ohne Doctor-Cränzlein einen Leib-Arzt abgibt, niemal verachten; wann sie geheime Mittel haben, die Hift-Lähmung, die goldene Ader, das Grimmen, und gewisse andere Uebel zu heilen. Gesetzt also, sie heilen dich wahrhaft in der That; warum soll man sie wohl verlachen? oder aber sie werden dich nicht heilen: so soll man sich vorhero um den Umstand der Sachen recht erkundigen. Weilen man von einigen Heilmitteln die natürliche Ursach nicht gleich zu geben weißt, so werden sie oft für aberglaubisch gehalten, obschon keine heilige Dinge, oder Wort darbey unterlaufen: oder aber man nimmt seine Zuflucht zu weiß nicht was für heimlichen Teufels-Pacten, die weit härter als die Heilungen selbsten zu begreifen seyn. Man

muß

muß vorhero wohl sehen, ob dergleichen angerühmte Mittel nur erdichtet, oder aber wahr seyen. Seyn sie wahr? so sollen die kluge Medici, und Weltweise dieselbe genau untersuchen, und nicht gleich mit so grosser Keckheit darwider das Urtheil sprechen. Mein! steckt vielleicht auch der Teufel in dem Magnet-Stein, oder in der Electricität?

Wer nun weiters sagen wollte, daß dem gemeinen Wesen mehr an geschickten Chirurgis, oder Wund-Aerzten, als an den Medicis oder Leib-Aerzten gelegen seye: weilen die erstere in unterschiedenen Fällen das Leben ganz sicher herstellen: die andere nur blind- und versuchweis die Prob machen: der würde nichts anders darmit suchen, als daß ihne die Medici versteinigen sollten. So viel will ich dann vielmehr sagen: es seyen nicht weniger die eine als die andere nothwendig, und nützlich: und muß wohl für jenes Land ein Glück seyn, wo rechtschaffen-kunsterfahrne, und sowol in den Lehr-Gründen, als Befolgungen geübte Männer gefunden werden. Ein so glückseeliges Land ist auch von jenen Ländern, die keine dergleichen haben, billig zu beneiden. Weilen also auch diese Wund-Arzneykunst seit hundert Jahren her immer mehr und mehr verbessert worden, und viele neue Liechter bekommen hat, die Kranke von Darmverwicklung und Steinschmerzen, wie auch in den Bissen, als von Nattern, winnigen Hunden, und andern vergiften Thieren zu befreyen, und den Gebährenden in gewissen Nöthen zu helfen: den Staru zu stechen; gefährliche Wunden, Geschwulsten, Verrenkungen ꝛc. zu curiren: so werden sich die Fürsten, und Gemeinde ein grosses Lob verdienen, wann sie ihrem Volk, und ihren Spitälern an Männern, die in allem, was die Chirurgie, oder Wund-Arzneykunst auswirken kan, wohl abgerichtet seyn, keinen Abgang lassen. Unter so vielen Ruhmwürdigkeiten, die einem Fürsten, als Vater seiner Unterthanen, zustehen, ist auch zu wünschen, daß jene andere eben sowol darunter

seye; nemlichen daß man sagen könne: er habe junge Leut von grosser Geschicklichkeit in die berühmtere auswärtige Schulen auf seine Unkosten abgeordnet, und unterhalten, damit sie all dasjenige, was unsern Ländern abgehet, erlernen möchten. Gleichermassen auch, daß er zur Erlernung der Anatomie- oder Zergliederungskunst alle mögliche Mittel an die Hand gebe. Die nemliche Beschaffenheit hat es gleichfalls mit den Heb- und Säug-Ammen, als an deren Amt zur Glückseeligkeit der Länder dem gemeinen Wesen sehr viel gelegen seyn will. Billig soll eine Stadt, oder ein Fürst einen Medicum, oder eine andere in der Anatomie, und Gebährungs-Fällen erfahrne Person (um so mehr, als ohnedem welsch- noch mehr aber französische Bücher genug hierüber zu finden seyn) zu diesem Ziel und Ende bestimmen, daß sie den zu solchem Amt ausgestellten Weibern Schul halten sollen. Wann in Frankreich die Mannsbilder diese Stell vertretten: so ist es um so billiger, daß diese Stell in Welschland von den Weibern vertretten werde. Manchesmal müssen wir nicht kleine Unordnungen, ja den Tod entweders der Kinder, oder der Mütter selbsten, wegen der Unwissenheit oder Unerfahrenheit der Hebammen wahrnehmen. Warum soll man sie also nicht vorhero in ihrer Obliegenheit wohl unterrichten? Hiervon reden auch die Rechten des Kayfers Justiniani. Nur allein ist hinzu zu setzen: was massen das Welschland vonnöthen habe, daß das von den Engelländern zusammen gesetzte nachmals ins Französisch übersetzt- allgemeine Wörter-Buch von der Medicin ꝛc. von der Wund-Arzney ꝛc. auch in unsere Mutter-Sprach übertragen werde. Diese ist in Wahrheit für die Herren Leib- und Wund-Aerzte eine vortreffliche Bibliothec. Die Dictionarien, oder Wörterbücher seynd auf die Mode; darbey jedoch sehr nutzbar, falls nur hierinnen von einer Wissenschaft oder Kunst allein gehandelt wird.

Das XII. Hauptstück.

Von der Mathematic.

Diese Wissenschaft nimmt ein grosses Land ein, weilen sie alles in sich begreift, was Ordnung, Gleichheit, Zahl und Maas hat, und ist eine Kette vieler und verschiedener Notionen, oder Begriffen, deren keiner mit dem andern einen Zusammenhang zu haben scheint, ungeachtet alle von der nemlichen Wurzel entspriessen. Diese dann ist die sogenannte Geometria abstracta, und Geometria practica, das ist, die lehrend- und befolgende Feld-Messerey, die Algebra oder Buchstaben-Rechnung, die Astronomie oder Sternkunde, die Horologia oder Uhrkunst, die Nautica oder Schiffahrtkunst, die Geographie oder Erdbeschreibung, die Statica, das ist die Gewicht- oder Bewegkunst, die Optica oder Sehkunst, die Kriegs- oder Staatsbefestigungskunst, die Baukunst, die Mechanica oder Versuchkunst, und andere Abtheilungen, die ich mit Stillschweigen umgehe. Diese mathematische Wissenschaft hat seit hundert Jahren her mit allen von ihr abhangenden Künsten einen wunderbarlichen Fortgang gemacht. Kan auch nicht genug ausgesprochen werden, was auf diesem ungeheuren Markt so vieler Kundschaften dem gemeinen Wesen für grosse Güter und Ersprießlichkeiten zukommen können. Jener Fürst, der seine Länder gern blühen sehen möchte, muß besondere Sorg tragen, daß von dergleichen Künsten nichts mangle: jedoch soll er jene, die dem Volk mehrer Nutzen bringen können, dann andere, die zur gemeinen Nothdurft, und für die Umständ seiner Länder weniger dienen, unbedenklich vorsetzen. Wer mittelländische Länder hat, der braucht die Schiffahrtkunst nicht; welche hingegen demjenigen höchstens vorträglich ist, der Schiff in die See zu werfen hat. Ueberaus edel ist auch die

Sternseherey. Eine jedwedere Bemühung ist auf dasiger Schaubühne der göttlichen Allmacht wohl angelegt, und fast lobwürdig. Sie kan zu vielen Dingen, absonderlich zur Schiffahrt, helfen: nothwendig aber ist sie, um die Calender, die Finsternissen, die Meridianen, oder Mittagscirkel, die Länge ꝛc. zu verstehen. Dessen doch ungehindert hat man dergleichen Lehrer in vielen Orten hauptsächlich nicht vonnöthen. Mit wenig Büchern läßt sich dieser Nothdurft genug thun. Fast bekannt ist auch die Geometria abstracta, das ist, die lehrende Feldmesserey, als welche mit geraden und krummen Linien, Vierecken, Dreyangeln, Calculis, oder Rechnungszügen, und dergleichen spitzfindigen Zusammenfügungen der Buchstaben, Zahlen, Linien, und Ziffern umgehet, und zwar nach Art, wie nicht wenig von den vortrefflichsten Köpfen, bevorab bey unsern Zeiten darvon gehandelt worden, daß man schier sagen kan; diese Wissenschaft seye auf den höchsten Gipfel, das ist, auf das non plus ultra, gestiegen. Alles ist darbey hoch zu schätzen. Aber, wann wir das menschliche Wissen mit dem Nutzen des gemeinen Wesens abmessen: so könnte vielleicht scheinen, daß etwan einiger Theil von dieser Wissenschaft, wie er in vorigen Zeiten gelehret wurde, zuletzt in eine (so zu sagen) drockene Metaphysic sich verlohren, und in den gemeinen Nutzen (von dem wir dermalen reden) einen schlechten Einfluß gehabt hätte, oder aufs wenigst nur von weitem allein haben könnte. Auch heut zu Tag noch mangeln in diesem Fall über so viel krumme Linien müssige Kripplereyen, und unnütze Bemühungen nicht: weder mangeln vergebliche Anzüglichkeiten, und Irrschlüsse über die Quadratur des Cirkels ꝛc. Die Mathematici entdecken (welches doch ein Nutzen ist) gewißlich schier immerzu Wahrheiten, und seynd einige darvon noch darzu verwunderungswürdig, angesehen sie nicht wohl anderst, als von Männern eines besondern Witzes könnten erfunden werden. Die letztere überaus vortreffliche Erfindun-

findungen kürzen überdas für denjenigen, der in die verborgenste Kunstkammer dieser edlen und wichtigen Wissenschaft eindringen will, wunderseltsam den Weeg ab. Samt diesem jedoch muß allezeit wahr seyn, daß wer das Aug auf den Nutzen des gemeinen Wesens haltet, jene Theile der Feldmesserey, welche schnurgerad zu diesem Ziel und Ende helfen, weit mehrer lieben und schätzen wird, als jene andere, für welche eine hohe Staffeley vonnöthen ist, um den allgemeinen Nutzen darvon zu erkennen zu geben. Heutiges Tags wird die Feldmesserey auch in der Arzneykunst gebraucht. Mit was für einem Nutzen aber? das weißt GOtt. Gleichermassen gibt auch der Calculus viel zu schaffen, um verborgene Rätzel und spitzfindige Fragen aufzulösen, als welche nicht weniger verwickelt seynd, als das sogenannte Ens rationis, das ist, jenes vom Verstand allein entspringende Wesen, und so viele andere leere Fragen, die manchesmal in der Logic, und Metaphysic, das ist, in der Vernunft- und Grund-Lehre auf die Bahn gebracht werden. Die Vernunft arbeitet hierinfalls, und sammlet alsdann nichts als Mucken. Dieses jedoch (muß ich abermal sagen) bringt der Schätzbarkeit der vorgedachten Wissenschaft keinen Nachtheil; und ist nur zu wünschen, daß sie, allen ihren Theilen nach, in einem jeden Land wohl ausgeübet werde, weilen nur gar zu viel Nutzbarkeiten hierdurch zum Besten des gemeinen Wesens entspringen. Welches dann geschiehet, wann sich diese Wissenschaft mit der Practic vereinbaren solle: massen sie durch diese zu den unter sich habenden Künsten ausgebreitet wird; wo sie alsdann in Ausübung derenselben die Lehrsätze nicht mehr in abstracto, und abgesondert von der Materie, betrachtet, weder sich in Durchsuchung der Unendlichkeiten verliehret: sondern sie bedienet sich zu gleicher Zeit von Vernunft-Schlüssen, und Erfahrungen der Sinnen, um gleichwol von den sonderheitlichen Werken der Natur, oder der Kunst die Ursach

geben zu können. Sie entdeckt, und erfindet alle Tag mehrere Neuigkeiten, und zwar solche, welche zum Fortgang der Künsten, und zum Unterhalt oder Nutzen der menschlichen Gemeinschaft unvergleichlich vieles beytragen.

Wie hoch ist wohl die Gewicht- und die Sehkunst seit hundert vierzig Jahren her gestiegen? Mit Beyhülf der letztern aber ist durch die Ferngläser, und astronomische Seh-Röhrer die Stern-Seherey; und mit Beyhülf der Vergrösserungs-Gläser, der Barometer oder Wetter-Gläser, der sogenannten Machinæ Pnevmaticæ, oder Luftpumpe, die Physic- oder Naturkunst eben sowol über die massen weit gekommen. Die Erdbeschreibung hat sich gleichfalls in einen sehr guten Stand gesetzt. Wir sehen, wie nunmehro so viele und so unterschiedliche Kunstwerker zum bessern Dienst und Nutzen des gemeinen Wesens seyen erfunden worden. Die Seh-Röhrer und Uhren werden immerzu zu einer grösseren Vollkommenheit gebracht: und so fortan von allen andern Künsten, oder Wissenschaften, die zur Mathematic gehören, zu reden. Wäre dahero zu wünschen, daß ein jedweder Fürst diese Lehr-Kundschaften in seinen Ländern beförderte; und, daß auch Schankungen für denjenigen gesetzt wären, der neue Erfindungen und Kunstwerker für allerhand Bedürftigkeiten des Lebens, und der menschlichen Gemeinschaft ans Tagesliecht bringen würde. Ja, man sollte auch die Beflissenheit desjenigen hoch achten, der so gar nur zum Lust dienende Kunstwerker zu verfertigen wußte. Ich hab Leute gekennt, welche aus einem angebohrnen Trieb der Natur sich auf die Kunstwerker begeben haben. Verfertigten auch solche, die fähig waren, einen weit grössern Flug zu thun, als wann sie eine Seele, und von deme, in dessen Macht es stunde, einen Beystand gehabt hätten. Diese Kunst-Flüg aber erfordern gewißlich eine grosse Erkanntniß von den obgemeldten mathematischen Wissenschaften. Den Franzosen muß

abson-

absonderlich die Ehre beygemessen werden, daß sie immermehr und mehr die Lehr-Beflissenheit und Befolgung eben der Kunstwerker zu befördern trachten. Nur allein will mich gedunken; man soll ohne viele und öfters wiederholte Proben nicht gleich blind von der Nutzbarkeit und Vortrefflichkeit der Kunstwerker urtheilen. Heut zu Tag wird Herr Vaucanson aus Frankreich, von einem Kunstwerk, seidene Zeug zu machen, als ein Erfinder ausgerufen, und solle vermög diesem Werk ein Weibsbild allein zehen, oder zwölf Gäng zu führen im Stand seyn, wo doch sonst im gemeinen Wirkstuhl zwey Personen bey einem jedwedern Gang erfordert werden. Solche Wunder haben grosse Proben vonnöthen.

Nachgehends hilft auch sehr viel zum Ansehen einer Stadt, gute Baumeister zu haben. Die Ingenieurs, oder Kriegs-Baumeister aber seynd zur Beschlachtung der Flüssen, zu den Wasserleitungen, zur Einrichtung etwan der Schiffahrt auf den Flüssen in mittelländischen Orten nothwendig. In Wahrheit eine grosse Fahrlossigkeit wäre diese, wann die Fürsten mit dergleichen Leuten nicht versehen wären. Man hat jedoch zu allen Zeiten wahrgenommen, wie daß die Kriegs-Baumeister (so gut als die Medici) eine lange Practic, und Erfahrenheit vonnöthen haben, wann sie ihre Stell wohl vertretten wollen. Die Frömmigkeit wird bey den Kriegs-Baumeistern eben sowol erfordert; dann widrigenfalls würden sie nicht unterlassen, die Befestigungswerker zu ihrem eigenen Nutzen, und mit Beschwerung des Volks zu unternehmen. Man beobachtet manchesmal auch, wie ein Kriegs-Baumeister, der succedirt oder nachfolgt, das Werk seines Vorfahrers über den Haufen wirft, und, wann alsdann ein Krieg aufkommt, so findet man, daß auch dieser kein rechtes Werk ausgemacht habe. Was aber hernach denjenigen betrift, der den Flüssen will einen Schranken setzen, und ihnen einen neuen Lauf zeigen: so hat man schon öfters wahrnehmen müssen, wie das Wasser

dergleichen Baumeister bey der Nase herum geführt, und in einem Augenblick ganze Werk zerreissen, welche doch viel Mühe und grosses Geld gekostet haben. Manchesmal verstehet ein Bauer hiervon mehr mit seiner Erfahrenheit, die er von den Flüssen, und ihren Beschlachtungen hat, als einer, der leichtlich den integral- oder differential-calculum macht, und viel über die Unendlichkeiten grübelt. Ursach dessen wird zwar ein wackerer Mathematicus wohl ein sinnreiches Bauwerk zur Einleitung der Flüssen zu erfinden, und auf das Papier zu setzen wissen: aber, wann er nicht dem ganzen Schwung, den der Gewalt des Wassers in so vielerley Umständen hat, eine Vorsehung thut: so wird seine Bemühung, alsbald sie das Werk vollbracht wird haben, wiederum in Gefahr stehen, einen Umsturz zu leiden, oder als vergebens sich zu zeigen. Glückseelig dahero seynd jene Länder, wo Kriegs-Baumeister von einem scharfsinnigen Geist, von grosser Wissenschaft, und Behutsamkeit, und zugleich von einer besondern Erfahrenheit sich befinden, welche im Stand seyn, nicht minder nutzbar- als nothwendige, darbey aber dauerhafte Werker zu machen. Grosses Lob würde sich überdas jener Fürst erwerben, der eine Zeichnungs-Schul aufrichten würde, allwohin Mahler, Baumeister, Silberarbeiter, Jubelier, Mauermeister, Zimmerleut, und andere, die diese Kunst zu ihren Werkern gebrauchen, zusammen kommeten. Die Zeit würde auf solche Weis gut angewendet seyn, und könnte eine solche Zusammentrettung an den Feyertägen Nachmittag nach geendetem Gottesdienst geschehen. Wer siehet nunmehro nicht, ob durch eine dergleichen Hülfleistung solche Künstler wohl ihre Werke füglicher machen könnten?

Das XIII. Hauptstück.

Von der Logic, Physic, und Metaphysic, das ist, von der Vernunft- Natur- und Grund-Lehre.

Weilen nunmehro die letztere Zeiten seit einigen Jahrhunderten her das Reich der Philosophie, oder sogenannten Weltweisheit sonderbar in der Vernunft- Natur- und Grund-Lehr, mit Ausschluß der Sitten-Lehr, die doch bey alten Zeiten die Königin darvon war, zu erkennen gegeben haben; so will sich auch geziemen, daß ich von diesen drey Wissenschaften anjetzo etwas sage: jedoch in so weit, als sie zum gemeinen Nutzen einen Beytrag thun können. So groß ist (will nicht sagen) die Nutzbarkeit, sondern die Nothwendigkeit von der *Logic*, oder Vernunft-Lehr, daß derjenige, der nicht darinnen wohl gegründet ist, sich niemal zu versprechen habe: er werde, von was immer für einer hoh- oder niederen Materie, sie mag eine Wissenschaft, oder Kunst seyn, jemalen mit Ehren reden können. Diese ist ein Schlüssel, oder Werkzeug, dessen alle unsere Redverfassungen bedürftig seyn: massen das Gewicht, so dieselbe haben, in deme hauptsächlich bestehen muß, daß gute Ziel-Puncten, und sichere Gründe zum voraus gesetzt werden, woraus man sodann rechtmässige Vernunft-Schlüsse zu ziehen wissen solle. Es bestehet überdas in deme, daß man erkenne, was ein Irrschluß, oder eine Wahrheit seye: daß man von allen Dingen die Lehr-Sätze, die Ursachen, und Relationen oder Beziehungen recht unterscheide: daß man seine eigene, und andere fremde Irrthümer, Uebereilungen, oder Vorurtheil wohl entdecke, und genau durchforsche, ob dasjenige wahr, oder gewiß seye, was wir ohne einer dergleichen Durchforschung bis

dahin für wahr, oder gewiß gehalten haben: daß man das Gewisse vom Wahrscheinlichen, das Wahre vom Zweifelhaftigen, das Gute vom Bösen, das Schöne vom Heßlichen, und das Gerechte vom Ungerechten (so viel dem allzu eingeschränkt- und schwachen menschlichen Gemüth möglich ist) entscheide. Man soll auch lernen, mit Bescheidenheit, wo es die Nothdurft erfordert, zu zweifeln: ohne sich jedoch in die gefährliche Schul der Academiern, und in die unsinnig- und abscheuliche Secte der Pyrrhonisten hinein ziehen zu lassen. Gewißlich hilft sehr viel, wann man weißt, was ein *Syllogismus*, das ist, eine Schluß-Rede seye: was für eine Kraft dieselbe, und andere dergleichen Vernunft-schlüssige Redens-Arten haben. Es ist jedoch nicht nothwendig, daß man mit Beysetzung der drockenen Schulwörtern *Majoris*, *Minoris &c.* das ist, des Obersatzes, des Untersatzes ꝛc. die Zuhörer verdrüssig mache. Wo jemand von gelehrten Sachen bündig zu reden weißt, dort ligt die Kraft der richtigen Schluß-Reden, sie mögen alsdann Syllogismi, oder Enthymemata, das ist, drey- oder zweysätzig seyn, heimlich von selbsten verborgen: ohne daß die Form der Sätze in ihrer glatten Schul-Ordnung erscheine. Nur der Lehrstreit allein kan die formliche Schluß-Reden fordern. Wollte man mithin eine solche Tafel anderstwo zubereiten, so würde es den Lust wohl gar zu allen Speisen vergehend machen. Mit einem Wort: die künstliche Vernunft-Lehre, das ist, Logica artificialis, hat nichts anders zu thun, als etwan unsere natürliche Vernunft-Lehre zu verbessern. Wer aber von dieser letztern beraubt ist, der wird sich den Kopf umsonst zerbrechen, oder wenigstens die Liechter der erstern wenig zu gebrauchen wissen. Wir seynd den gelehrten Männern des vergangenen und gegenwärtig laufenden Jahrhunderts grossen Dank schuldig, daß sie die Vernunft-Lehre aus den alten Schulen, und Lehr-Canzeln herausgezogen, und ihr in den Pallästen, Gassen, und Häusern

herum

herum zu tretten gelehret, da sie anjetzo mittelst Abwegung der menschlichen Handlungen zu beobachten gibt, wie viele Fehler, und irrige Schluß-Reden fast täglich unterlaufen; und, wie wir bishero so viele Mährlein für unumstößliche Wahrheiten genommen; wie oft wir uns auch in unseren Meinungen irren: ja manchesmal nicht ohne unsern selbst eigenen Schaden und Spott. Man kan nicht genug aussprechen, wie viel dergleichen Vernunft-Lehren dem menschlichen Verstand helfen, daß er sich über alle Dinge wohl zu bedenken wisse, ohne sich mit dem blosen Schein aufzuhalten; und, daß er bis auf das Mark hinein dringe; wann es nur solche Dinge seynd, welche unter die Bottmässigkeit der Vernunft gehören, das ist, daß sie nicht gar zu verdrehet seyen, wie in so vielen Nasen-witzigen Erforschungen natürlicher, noch vielmehr aber übernatürlicher Dinge zu geschehen pflegt. In meinem kleinen Büchlein, so ich von den Kräften des Verstandes geschrieben, hab ich einige aus diesen Vernunft-Lehren auf die Bahn gebracht; denen ich nunmehro jene des P. Fortunats von Brixia aus dem Orden der Mindern Brüdern, sogenannter Reformaten, und des Herrn Antonii Genuensis eines Neapolitaners, die sich beede einen grossen Ruhm in Welschland erworben, überdas noch hier beysetze. Weilen es dann eine von den wichtigsten Obliegenheiten des Menschen ist, daß er von allen Dingen vernunftmässig zu reden, und zu urtheilen wisse, wo eben dieses wegen vielen Uebeln und Irrungen, von denen wir hierdurch können befreyet werden, nicht allein zu unserem Privat- und Haus-Stand, sondern auch zur menschlichen Gewerbschaft, und Staats-Regierung selbsten, unvergleichlich wohl dienet: so fordert folgsam der gemeine Nutzen, daß die Vernunft-Lehre gelehret, und von einem jeden, der in der Welt ein gutes Ansehen haben will, gelernet werde, weilen eben die besser eingerichtete Vernunft-Lehre uns nicht wenig hilft, wohlgegründet- und geordnete Urtheil in so

vielen Gelegenheiten zu machen. Es braucht nicht zu erinnern, daß man so viele lächerlich- und unnütze Fragen, die von den alten barbarischen Zeiten darein eingemenget worden, aus der Vernunft-Lehre verbannen müsse: massen ja die jetzige Lehrer der gedachten Logic auf dieses schon genugsam bedacht gewesen.

Was aber die Metaphysic, oder Grund-Lehre betrift, so ist sie eine edleste Wissenschaft, und überaus ersprießlich für denjenigen, der sich auf die innerliche Betrachtung der Dinge begeben will: welches geschiehet, wann er sein Gemüth über das empfindliche Wesen der Materie erhebt, und besonders die Existenz, oder das würkliche Daseyn, und die Vollkommenheiten GOttes, den Geist-Stand, und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, als zwey für unser Leben sehr wichtige Haupt-Puncten besiehet. Freylich wohl mangeln keine Bücher, welche über diese zwo Wahrheiten das Volk genug belehren. Ist mithin nicht vonnöthen, daß man, um diese zu begreifen, zu den von wenigen verstandenen Spitzfindigkeiten der Metaphysic, oder Grund-Lehre seine Zuflucht nehme. Man muß sich auch hüten vor dem gar zu scharfsinnigen Nachgrübeln; massen wir bishero schon gesehen, wie dergleichen spitzfindige Köpfe mit ihrem tiefen Nachsinnen so weit für sich gegangen, daß sie sich gleichsam unter den Völkern verlohren, und entweders gefährliche Lehr-Sätze, oder von Träumen nichts unterschiedene Meinungen auf die Bahn gebracht haben. Wer sich auf die Gottes-Gelahrheit begeben, und die Gründe der menschlichen Handlungen untersuchen will, deme ist nothwendig, in die geheime Studier-Kammer der *Metaphysic* einzutretten. Wird auch für eine jedwede andere Wissenschaft allezeit helfen, wann man eine kleine Erkanntniß darvon hat. Falls sich die Lehrmeister nicht mit kühlen Kinderpossen aufhalten, so werden für die Logic, oder Vernunft-Lehre nicht mehrer, dann vier Monat, erfordert. Um die Zeit ist es gar eine kostbare Sach,

und

und zeigt sich zwischen dem unnütze Ding lernen, und zwischen dem Zeitverliehren kein einziger Unterschied. Weder soll man entgegen sagen: die Hirnrissige Fragen der Grund-Lehre helfen den Verstand zu schärfen; dann die meiste haben nicht vonnöthen, den Kopf mit so vielem Luft anzufüllen: und, wann man auch das vorgemeldte Ziel und Ende hätte, so gehen doch vielleicht nutzbare Materien und Fragen nicht ab, worüber sich alsdann die Spitzfindigkeit, und Tiefe des Verstandes prüfen läßt.

Von der *Physic* aber, oder Natur-Lehre zu reden, und zwar in so weit, als sie gegen den gemeinen Nutzen kan gehalten werden: so wird mir frey zu sagen erlaubt seyn, was massen die *Physica generalis*, das ist, die allgemeine Natur-Lehre (als jene, die von den ersten Gründen der Dinge handelt) ein Kampfplatz seye, woraus wenig Saft eines empfindlichen Nutzens für das gemeine Wesen sich herauspressen läßt. Derjenige wird vielmehr lobwürdig seyn, der nur kurz, und ohne sich lang darmit aufzuhalten, das durchgehet, was verschiedene alt- und neue Weltweise hiervon gelehret haben. Wann die Sach um und um kommt, so ist der ganze Zank allda von blosen Nämen, und von pur eingebildeten Dingen. Will jemand die Atomos, und mindeste Fäserlein, als Gründe der erschaffenen Dinge erheben: das ist, Cörperlein von solcher Kleinheit, daß sie nicht mögen zertheilet werden; so kan wohl ein anderer behaupten, daß ein jedwederer Cörper ohne Ende möge zertheilet werden: zuletzt jedoch muß auch dieser zugeben, daß zwar der Verstand eine solche unendliche Theilbarkeit sich vorstellen könne: nicht aber, daß auch diese natürlicher Weis und würklich in der That anzutreffen seye. Wir dürfen das nemliche gleichfalls von so vielen Zankereyen über die Würbel, und von den Strittigkeiten über das *Vacuum*, oder vom leeren Raum, sagen. Wann man begreift, daß ohne einigen leeren Raum die Bewegung der Cörper

unmög-

unmöglich geschehen könne: so hat man genug erlernet. Und wird auch dieses wahr gemacht, da man sich den sogenannten Ætherem, das ist, die feinere Himmels-Luft vor- und einbildet, ob gleich niemand bishero dieselbe mit Augen gesehen, wo doch ungeachtet dessen dieser feinere Luft von den Alten rechtmässig erkennt, von den jetzigen Weltweisen zugelassen worden, weilen so gar auch dieser ohne einigem Vacuo sich bewegen könnte. Dergleichen Fragen seynd zwar in den Schulen nicht wenig spitzfindig: bringen aber einen schlechten Nutzen für einen, der so viele Zeit hierzu anwendet. Man siehet in diesem Fall nichts als Wortkämpf, ohne zu wissen, wer auf die Letzt den Sieg erhalten habe. Dieser Theil der Weltweisheit ist allzu verdrehet. Plato und Aristoteles haben viele Jahrhundert hindurch auf oftberührtem Kampfplatz den Meister gespielet. Jedoch meinten in diesen letzteren Zeiten die Gassendisten und Cartesianer, die vorige auf das Haupt schon geschlagen zu haben. Als sie aber am besten frolockten, kamen ihnen die Newtonianer, Leibnizianer, Wolfianer ꝛc. entgegen. Es seynd zwar diese alle wackere Leute: haben jedoch ein gleiches Schicksal für ihre neuabgefaßte Lehr-Ordnungen eines Tags zu erwarten. Wie viel Schlösser bauen wohl auch die Weltweise in den Luft?

Wann alsdann die *Physic*, oder Natur-Lehre auf die sonderheitliche Dinge sich herab zu neigen beginnet, und von den Elementen, vom Liecht, nachgehends von fast unzahlbar- himmlisch- oder irrdischen, beseelt- oder unbeseelten Cörpern handelt: da ist es, wo ein ungeheuer grosses Buch eröfnet wird: mithin, wer sich wohl darvon zu bedienen weißt, der kan unvergleichliche Früchten hieraus ziehen. Die erste Frucht ist, daß man in so vielen Geschöpfen, besonders im wunderbarlichen Bau des Menschen; in den Eigenschaften und unterschiedlichen Gattungen der empfindlichen Thieren, und der unempfindlichen Gewächsen den unendlich weis- und mächtigen

Bau-

Baumeister zu erkennen lerne. Die andere bestehet in deme, daß die Erkanntniß der natürlichen Dinge, gleich wie sie die Geheimnissen der Werke GOttes zu entdecken abzielet; also zur Arzney, zum Ackerbau, zur Hauswirthschaft, zur Schiffahrt, zur menschlichen Handelschaft, und zu so vielen andern Künsten, Bedürftigkeiten, und Bequemlichkeiten unsers Lebens höchstens dienlich seyn könne. Die Städt Paris, London, Berlin, Petersburg, Bologna ꝛc. seynd in Wahrheit recht zu beneiden, wegen ihren gelehrten Academien der Wissenschaften, welche alle die vorbesagte Ersprießlichkeiten und Güter für ihr Ziel und Ende haben. Die *Experimental*- oder versuchmachende Weitweisheit, auf die man sich sonderbar verlegen sollte, hat seit hundert fünfzig Jahren her tiefe Berg-Gruben der nützlichsten Wahrheiten entdecket, und fähret noch täglich, mehrere zu entdecken, fort. Alles, was zur Erlernung natürlicher Dinge gehöret, das ist, die Bewegursachen, die Wirkungen, die Kraft, die Wesenheit ꝛc. darvon zu durchforschen, soll man wohl hoch schätzen, wann es schon kleine Dinge in sich selbsten wären. In diesem Reich der Natur hilft eine Wahrheit der andern, und haben uns die Versuche, die von den vortrefflichen Weltweisen letzterer Zeiten gemacht worden, fast wichtige, bis dahin noch unbekannte Wahrheiten an die Hand gegeben. Ja, was ist wohl erst vor kurzer Zeit zu sehen gewesen? die Electricität hat uns mit solcher Zunehmung der Bewegung, mit einer so grossen Erbreitung der Feuer-Funken, und des Liechts, mit andern so viel verschiedenen, unverhoft- und verwunderlichen Wirkungen eine neue Welt entdecket, und ein so erstaunliches Geheimniß bekannt gemacht, daß hierdurch zu den philosophischen Betrachtungen eine ziemlich weitläufige Materie zubereitet wird. Und, wann man auch nicht alle Ursachen, und Pünctlein genau verstehen sollte, so wird man doch allezeit eine neue Bewegursach haben, die Weisheit und Allmacht desjenigen zu

bewun-

bewundern, der alles erschaffen, und so kunstreich ausgedacht hat, daß unsere, sonst so albere Köpfe wenig oder gar keine Erkanntniß darvon besitzen. Sofern man schon die Nutzbarkeit selber Wirkungen nicht gleich begreift, so kan es doch mit der Zeit einmal geschehen. Entzwischen aber soll man fleissig nachforschen, ob selbe wunderbarliche Entschüttung in die zuverlässige Heilung gewisser Ungemächlichkeiten der Natur wahrhaft in der That einen Einfluß habe. Die Alte erkannten zwar die Anziehungskraft des Magnet-Steins: aber sie wußten doch darbey nicht, daß er sich gegen die Himmels-Pole, oder Angel wende, und den Schiffenden dienen könnte; wie von einigen Jahrhunderten her mit unbeschreiblichem Vortheil der Schiffahrt ist beobachtet worden. Auf gleiche Weis haben wir in Erfahrenheit, oder in eine bessere Erkanntniß gebracht, wie der Luft eine Schwere in sich halte: wie er in die Körper eindringe, und sich zusammen ziehe: wie das Feuer eben mit denenselben ungemerkt vermischet seye: und, wie das Liecht ein von den andern unterschiedenes Element, oder Urwesen abgebe.

In Betreff aber der Anatomie, oder Zertheilung der Bäumen und Gewächsen kan man vielleicht nach so vielen von den jetzigen Weltweisen gemachten Erfindungen nicht wohl ein mehrers wünschen. Ist auch die Gartenkunst den Bemühungen vortrefflicher Gärtner sehr grossen Dank schuldig. Nur allein könnte etwan noch begehret werden, daß die geschicktere Weltweise sich noch besser auf den Ackerbau verlegten, und allem demjenigen wohl nachsinneten, was zum Wachsthum und zur Verbesserung desselben dienen, und seinen Mangelhaftigkeiten sowol am Erdreich, als am Gewächs- und Gartenzügel abhelfen kan. Wie viel liesse sich wohl überdas noch hoffen, wann jemand, der recht tiefsinnig zu denken weißt, eben so viele Versuche über die Zurichtung des Erdreichs ꝛc. machete, als man oftmal über solche Dinge macht, worinnen zwar einig- zu besserer Aufklärung

der

der Weltweisheit nützliches Geheimniß der Natur entdecket wird: aber doch darbey ohne mindesten Nutzen für das gemeine Wesen. Meines Erachtens würde derjenige eine grössere Wohlthat für die Menschen schaffen, der die Weis und Manier an die Hand zu geben wüßte, wie man von so vielen entweders unterirrdisch- oder sichtbarlichen Räubern, die nur den Schweiß des armen Bauersmanns zu vernichten suchen, die Felder befreyen solle, als der etwan einen neuen Versuch mittelst dem Boilianischen Luftwerk, mittelst der Distillirkunst ꝛc. gemacht hätte. Viele Jahre hindurch haben wir schon erfahren müssen, wie die Würme unter der Erde das Getreyd noch in der Blüthe zerfressen, und ganze Felder verwüsten: wir haben gesehen, wie viel die Grillen, Mäus, Heuschrecken, und anderes Ungeziefer den Wiesen und Aeckern schaden. So wäre es dann eine grosse Gutthat, wann der hohe Witz der Weltweisheit sich erniedrigen wollte, um zu untersuchen, ob dann kein Mittel zu finden seye, diese ansteckende Uebel auszurotten. Ich kenne nicht wenig, welche einem Weltweisen weit mehr verbunden seyn würden, wann er ihnen zu lehren wüßte, wie sie von den Feldern und Gärten die unterirrdische Scheermäus, oder von den Immenstöcken den Holzwurm vertilgen müssen; als wann er ihnen viele Stunden lang über den An- und Ablauf des Meers ein naseweitziges Geschwätz daher machen sollte. Um dieser Ursach willen darf man keck sagen, daß die Wörterbücher von den Künsten, von der Handlung, und von der Hauswirthschaft, die in diesen letzteren Zeiten in Frankreich herausgegeben worden, sehr hoch zu schätzen, und in grossem Werth zu halten seyen. Man wird aber entgegen sagen: in den Oeconomicis, das ist, in Betreff der Hauswirthschaft gibt es nichtswerthige Heimlichkeiten, und Hilfmittel genug. Ist wahr; herentgegen ist auch die Menge der dem gemeinen Wesen nützlichen Kundschaften allda so groß, daß man wohl wünschen darf: die schon angefangene Uebersetzung

von dergleichen Wörterbücher möchte noch weiters fortgesetzet werden, damit dieselbe auf solche Art allen und jeden in Welschland gemein würden. Ja: es ist ein Spott, daß diese Arbeit wiederum unterbrochen worden. Zu Paris wird kein Manifest und Erklärung wegen vorhabender Druckung einiges Buchs herausgegeben, wofern nicht die Gutheissung der Obrigkeit vorhero darzu erfolge. Die Gutheissung aber erfolgt so lang nicht, bis gleichwol der Buchhändler oder Buchdrucker bewiesen habe, daß er im Stand seye, sein gegebenes Wort zu halten, ohne die vorschiessende Liebhaber der Gefahr auszusetzen, daß sie hinter das Liecht können geführet werden. Auf diese Art wird auch der allgemeine Glaube bey den Handelsplätzen aufrecht erhalten. Im übrigen würde es gut für uns seyn, wann bey den Künsten, die etwan noch verbessert werden könnten, geschickt- und wohlerfahrne Weltweise Hand anlegen sollten. In solchem Fall wäre für solche Künsten eine grössere Schönheit, Leichtigkeit, und Zierlichkeit zu hoffen. Unter andern lobwürdigen Dingen, auf die sich der berühmte Herr Reomur, ein Mitglied von der königlichen Academie der Wissenschaften zu Paris, begeben, zehlet man auch seine edelste Lehrbegierde, die ihn veranlasset, an allen Orten und Enden sich einzufinden, damit er beobachten möchte, was in den Künsten mangelhaft, und abgängig war, und, was sich denenselben noch überdas beysetzen liesse. Er hat unter andern die Art erfunden, gewisses Stahl- und Eisen-Werk zu machen, und wußte es mit Zierrathen, Bildnissen, Geschichtvorstellungen um einen gar ehrlichen Preis zu schmelzen. Er erfande auch zugleich einen Firneis, der das nemliche Eisen vom Rost bewahren solle. Wir haben noch überdas sehr viele andere nützliche Erfindungen durch den unermüdeten Fleis dieses berühmten Weltweisen erhalten. So gar in den mindesten Dingen (wann sie nur zur Gesundheit, zur Bequemlichkeit, zur Nothdurft des Lebens, und zur menschlichen

lichen Handelschaft gedeylich seyn) verdienet derjenige alles Lob, der reif zu denken, und das Gute, oder Bessere zu entdecken weißt. Wer die Kunst erfunden hat, die Strümpf am Weberstuhl zu wirken, der muß fürwahr ein in der Weltweisheit großerfahrner Mann gewesen seyn.

Das XIV. Hauptstück.

Von der Geschicht-Erkanntniß, Belesenheit, Red- und Dichtkunst.

Es ist nicht vonnöthen, daß ich mich viel bearbeite, um zu erweisen, was grossen Nutzen die Erkanntniß sowol der geist- als weltlichen Geschichte dem gemeinen Wesen bringen könne. Die Sache redet von sich selbsten, und wird niemand zu finden seyn, der nicht diese Beflissenheit höchstens lobe. Wir haben wackere Lehrmeister von der sittlichen Weltweisheit, von der Politic, vom Kriegswesen, zur guten Anführung unserer selbsten, zur bescheidenen Regierung der Völker, zur wohlgeordneten Voreinanderbringung der Kriegsgeschäften. Die Geschicht-Erkanntniß ist eine Lehrmeisterin von der Practic, das ist, von deme, wie man es in der That befolgen solle. Sie hilft uns in anderer Leut Handlungen dasjen ge zu erkennen zu geben, was in der Theoria, oder Lehrkunst der übrigen Kundschaften uns wird vorgetragen. Sie zeigt uns nemlichen, was so viele vernünftige Fürsten, und vortreffliche Männer Gütes, oder, was so viele andere (sie mögen alsdann unvernünftig oder boshaftig gewesen seyn) Böses haben würken können. Eine jedwedere Geschicht jedoch (wann sie nur nicht mit Fabeln, oder romanzischen Liebs-Erzehlungen angefüllt ist) verdienet

ihre Hochschätzung, weilen die Erkanntniß des vergange-
nen Weltlaufs nicht wenig zur guten Einrichtung des ge-
genwärtigen dienen kan. Wollte GOtt! daß sich aufs
wenigste die Fürsten in ihrer Jugend unter einem geschick-
ten Lehrmeister zu diesen Erkanntnissen anführen liessen.
Sie dürften keck die verwirrte Fragen von den Zeit-Rech-
nungen andern Leuten eines mindern Rangs abtretten,
und mit so vielen Schlachten, und berühmten Köpfen, die
einsmals eine Figur in der Welt gemacht haben, ihre
Gedächtnisse keines Weegs abmatten. O wie viel könn-
ten sie wohl lernen! Ich möchte jedoch nicht, daß vielleicht
jemand darvor hielte; eine jedwedere Geschicht seye gleich,
und könne den Lesern sowol, als dem gemeinen Wesen
auf gleiche Weis helfen. Nein: sondern diejenige sollen
einer jedwedern andern vorgezogen werden, welche von
klugen Männern, mit Freyheit, und ohne einziger Par-
theylichkeit geschrieben worden: welche ohne viele Grü-
lereyen ins innerste der Personen hinein dringen: wel-
che sich von gerechten Waag-Schaalen bedienen, wann
sie von der Schuld, oder Unschuld fremder Handlungen
ihre Meinung anfügen: welche die Hinterlistungen, die
Fehler, die Glücks-Streich, die wahrgegründete Rech-
ten, und leere Vorwänd, die verwandelte Schein-Ur-
sachen, um gegen die Benachbarten Gewalt- und Kriegs-
Zwang zu gebrauchen, und andere dergleichen menschliche
Begebenheiten noch mehr, wohl zu unterscheiden wissen:
wordurch alsdann geschiehet, daß der Leser, wann er recht
unterrichtet ist, diese Urkunden zum eigenen oder gemeinen
Nutzen dienen mache. Nichts desto minder wird kein
Theil von der Historie so hoch zu schätzen seyn, als das
Leben grosser und vortrefflicher Männer, welche für ei-
nen jedwedern, der sich immer auf dem Weeg der nemli-
chen Amts-Obliegenheit befindet, einen Spiegel und ein
Muster abgeben können.

Es gibt Lebensbeschreibungen von alten wahrhaften
Martyrern, oder Beichtigern, oder Jungfrauen, oder

Wittwen

Wittwen einer grossen Heiligkeit. Herentgegen, weilen ihre uralte Gedächtnissen schon waren verlohren gegangen, so kamen solche Zeiten herbey, wo einige Schriftsteller diesen Dienern GOttes gewisse Thaten, und Wunder beygemessen haben, die sie glaubten, daß sie dieselbe hätten thun: das ist, daß GOtt durch dieselbe hätte würken können, ohne viel bekümmert zu seyn, ob sie dergleichen Thaten, und Wunder auch wahrhaft gewürket haben. Es mangeln aber wahre und grundmässige Lebensbeschreibungen sowol von den ältern, als nachfolgenden Jahrhunderten bis auf unsere Zeiten, und zwar solche nicht, welche nur gar zu würdig seyn, von einem jedwedern, der immer die wahre Kennzeichen der Andacht, und anderer Tugenden weißt, und liebt, gelesen zu werden. Wir haben freylich wohl eine ganze Bibliothek von Bett- und Geist-Büchern: herentgegen heilige, oder wahrhaft fromme Leute zu machen, ist nichts so kräftig, als das Leben der Heiligen zu lesen. Der Weeg der Gebotten zur Tugend ist lang: der Weeg des Exempels im Gegenspiel ist kurz und leicht. Man findet in den Lebensbeschreibungen guter Fürsten, und gescheid- vortrefflicher Männer sowol von den ältern, als letztern Jahrhunderten, eine nützlich- und gewichtige Lehr-Schul, wie man andere regieren müsse. Wann die Fürsten solche Lebensbeschreibungen zu lesen geruheten, mit aufrichtiger Meinung, daraus einen Nutzen zu ziehen: so würden sie in so edlen Vorbildungen, was ihnen immer abgehet, finden. Sie würden die Mildreichigkeit, die Mässigung, den Großmuth im Unglück, die Gleichmüthigkeit im Glück, die geziemende Liebe gegen ihre Unterthanen, und so viele andere Tugenden lernen: um so mehr, als diese ohnedem zu bewegen mehrere Kraft haben, wann sie in einem noch lebenden, und sich bewegenden Menschen gesehen werden, als die Gebott und Lehr-Gründe, die nur auf leblosen Blättern aufgezeichnet werden. Die nemliche Beschaffenheit hat es auch mit demjenigen, der die Lebensbeschrei-

bungen von den ansehnlichsten Staats-Männern, von den berühmtesten Feld-Obersten, und so fortan von andern Aemtern lieset. Entzwischen aber muß doch wahr seyn, daß die Gelahrsamkeit zwar eine edle Zierde des Menschen seye, und gewaltig in den Tugenden zu wachsen; wie auch die eigene Glückseeligkeit zu vermehren helfe. Nichts desto weniger, wann dieses Körnlein auf einen übeln Boden fällt, so dienet es, die Menschen noch schädlicher und schalkhafter zu machen, als sie gewesen wären, so sie in der Unwissenheit fortgelebt hätten.

Die Erudition, oder Belesenheit alsdann ist ein weits und breites Meer, welches sich in das Gebiet fast aller Wissenschaften, und Künsten ausgiesset; und erstreckt sich auf die Lehr-Sprüche, Thaten, Sitten, Glaubens-Uebungen, und Gebräuche der Alten; auf ihre Regier-Arten, Manufacturen, und geschickte Anrichtungen zur Handarbeit, Fabricken oder Gewerbschafts-Gebäu, und auf so viele andere bewunderungswürdige Dinge der von uns weit entfernten Jahrhunderten; auf die Erkanntniß und Lesung so vieler Bücher, die uns vom Alterthum noch zuruck geblieben seyn. Gewißlich wird unter den alten Urkunden (laßt es uns nur frey bekennen) kein Stück seyn, welches nicht helfen kan, wo nicht zu was mehreren, wenigstens die nemliche alte Bücher und Gebräuch der alten Jahrhunderten besser zu verstehen: anbey aber den billigmässigen Fürwitz des Menschen zu weiden. Ich sage billigmässig; dann sonst würde sich die *Erudition*, und Belesenheit in ein Gifft verwandeln. Samt allem diesem jedoch wird mir auch erlaubt seyn, zu melden, was massen es gleichfalls einen schlechten Ausschuß von einer drockenen, und unfruchtbaren Belesenheit gebe. Diese könnte zwar vielleicht zu einigen Zierrathen und Fortgang der Wissenschaften dienen: aber zu einigem Nutzen des gemeinen Wesens im geringsten nichts; wie es dann in so vielen Schulkämpfen der Sprach- und Schreibkunst, in so vielen grüblerischen Meinungen

gen über die Wort, und über den Verstand alter Bücher, in den Abhandlungen von Bändern, Cränzen, und von so vielen Göttern, oder vielmehr Götzenbildern, und Tafeln des Alterthums, besonders wahr gemacht wird. Mein! warum soll man je (mit Erlaub doch, also zu reden) warum soll man je so viel Zeit, und Mühe anwenden, um nichtswerthige, und oftmal in Finsternissen ziemlich vergrabene Kundschaften, die zur Glückseeligkeit des Menschen nichts beytragen können, zu erlernen, und, wann man auch dieselbe erlernet, so ist für die Bedürftigkeiten unsers Lebens noch nichts gelernet? Ich widerspreche nicht, daß dergleichen Kundschaften ehrbare Unterhaltungen seyen. Man lernet allezeit etwas, so den Fürwitz locket: aber zuletzt sollte man doch endlichen nach der Maas des Nutzens, der von der Materie der *Erudition*, und Belesenheit dem gemeinen Wesen zugehen kan, eine mehrere, oder mindere Hochschätzung dargegen fassen. Nun aber, weilen wir von jenen Dingen reden, welche fürnemlich zur Wohlfahrt des gemeinen Wesens ersprießlich seyn könnten, so wäre nothwendig, daß man solche Abhandlungen von der *Erudition* auserkiesete, und vorsetzte, welche eben jene Liechter von den alten Urkunden, Lehren, oder Thaten in sich begreifen, die uns zu Weegweisern dienen könnten, die Künsten zu verbessern, uns selbsten zu regieren, und die Vortheile des gemeinen Wesens zu befördern. Wir werden eine gar nützliche Unterhaltung finden, wann wir beobachten, wie die alte Römer, die Aegyptier, die Persianer, die Republiquen von Griechenland, und dergleichen andere wohlbestellte Völker des Alterthums noch mehr, ihre Regierung und Künsten angeordnet haben: wie ihre Lebensart beschaffen war: und in wem ihre Gesetz, Kriegs-Ordnung, Handelschaften, Schiffahrten ꝛc. bestunden: ja so gar dasjenige, was in diesen Völkern tadelhaft gewesen; wer weißt, ob es uns nicht helfen könne, unsere Irrungen, Fehler, und Mängel zu ver-

bessern? Und zwar die Lehren betreffend, so seynd von den Alten, die sich, wie Plato, Aristoteles, Cicero, Plutarchus, Seneca, Epictetus, auf die Weltweisheit des Lebens begeben haben, uns solche Bücher zuruckgelassen worden, die man wohl Goldgruben der Wissenschaft nennen darf. Es solle jedoch überdas noch jenes mehrere, was die bessere Zeiten von den jetzigen Scribenten angemerket haben: und zuförderist jenes andere, so wir in den mit der Gerechtigkeit und Wahrheit äusserst verbundenen Grund-Sätzen des Christenthums lernen, eben sowol beygesetzt werden. Ich sag dieses von dessentwegen, weilen die alte heydnische Schrift-Steller, gleich wie sie vom Liecht, welches einen jedweden in diese Welt kommenden Menschen erleuchtet, beraubt seyn, also reichen sie oftmal mit einer Hand Brod, mit der andern manchesmal Gift dar.

Von der *Eloquenz*, oder Redkunst könnte leichtlich scheinen, als ob sich ihre Nothwendigkeit auf wenig erstreckte, indeme heut zu Tag nur die geistliche Redner einen Gebrauch darvon machen. Samt diesen allem steigt der Werth dieser Kunst noch weit höher hinauf, und hat in den Nutzen des gemeinen Wesens gleichfalls ihren Einfluß. Wann nebst so vielen andern zum gemeinen und Privat-Nutzen gehörigen Schriftverfassungen, etwan Brief zu schreiben, Bericht abzustatten, Bücher zu drucken, rechtliche Schutz-Schriften und mündliche Widerlegungen in Gerichts- oder Policey-Händeln (wie es in mancherley Städten gebräuchig ist) zu machen, oder aber mediciniſche Gutachten abzugeben seyn. Soll sich also in dergleichen Schriften, oder Gesprächen die Wohlredenheit einmengen, so wird sie ungezweifelt mehrer bereden, mehrer erhalten, und, sofern nichts anders, wenigstens doch ergötzen, und mehrer Lob und Gutheissung, als anderer gemein- und grobes Reden, oder Schreiben, darvon tragen; angesehen eben die Wohlredenheit den menschlichen Verstand schärfet, und mehrer aufkläret: sie

lehret

lehret eine zierliche Schreib-Art, und die Kunst, seine Gedanken und Beweisthümer mit Nachdruck und schönster Ordnung, ungezwungen hervor zu bringen. Ist demnach die Wohlredenheit (so zu sagen) ein allgemeines Gewürzwerk zu nennen, welches auch einer jeden Geschicht-Erzehlung; ja einem jedwedern Buch, von was es immer für einer Materie handeln mag, den besten Geschmack, und das kläreste Liecht gibt. Derentwegen sollen wir heftig verlangen, daß alle Liebhaber, und Besitzer der Wissenschaften sich von dieser edlen Zierde theilhaftig zu machen suchen möchten: in Bedenkung, daß die wahre Wohlredenheit nicht in einem Kinder-Geschwätz, und blosen Wort-Wechseln; nicht in leeren Einfällen, oder fruchtlosen Amplificationen und Plaudereyen bestehe; sondern, daß sie solche Dinge, die von einem Gewicht seyn, mit angenehmer Art vortragen, und machen solle, daß sich der Verstand, und die Phantasie vereinbaren, und die Wahrheiten, Beweg-Ursachen, und Unterweisungen dem Leser, oder Zuhörer eindringlich vorzustellen.

Die *Poësis*, oder Dichtkunst aber ist keines Weegs zu verachten, sondern vielmehr zu loben, bevorab, weilen sie bey unsern Zeiten von unterschiedlichen Mackeln, wormit sie im nächstvergangenen Jahrhundert beschmitzet war, ziemlich gereinigt sich zeiget. Die alte Weltweise fanden in ihrem Homero, und in so vielen andern Poeten selbiger Jahren gar schöne Lehr-Stücke: zierten auch darmit ihre Bücher aus. Wir können eben sowol in denenselben, und in den bessern aus den lateinischen Poeten, wie auch in andern dergleichen berühmten Reim-Dichtern, die in welscher Sprach geschrieben seyn, solche Lehr-Stücke finden, nicht zwar einen Triumph darmit zu machen, und ihre Reimen-Sprüche aller Orten einzuspicken, sondern pur allein nützliche Lehr-Sätze heraus zu ziehen; jedoch, daß wir anbey nur jene fliehen, welche eine Aergerniß bringen können, wer immer die

Gesundheit der Seelen zu bewahren beflissen ist. Die Dichtkunst verdient überdas eine billigmässige Hochschätzung, massen auch sie den Verstand entgröbet, und den Witz schärfet: und, wann nichts anders wäre, so kan sie doch ergötzen: welches dann eine Gutthat ist, dero es am geziemenden Werth nicht fehlet. Ja, was noch mehr ist: wer ein zierlich- und sinnreiches Gedicht-Werk auszudenken weißt, der tragt schon das Zeugniß offentlich mit sich herum, daß er für einen zu halten seye, der zu andern Aemtern fähig seyn müsse, indeme eben diese Dichterey eine Probe seines glückseeligen Verstandes abgibt: wofern jedoch sein Kopf nicht gar zu poetisch, das ist, nicht gar zu lebhaft, närrisch, und flüchtig wäre; wie es leider, schon einigen aus dieser Kunst begegnet ist, und noch begegnen kan. Weiters will ich nur noch sagen; zu wünschen wäre, daß es geschickt- und christliche Poeten gebe, welche mit einer guten Erfindungskraft versehen, entweders aus Ehrbegierde, oder aus Verlangen, den gemeinen Nutzen zu befördern, wohlgesittete, das ist, den guten Sitten nicht zuwider handlende Comödien machten, und zwar in einer solchen Menge, daß zur Unterhaltung des Volks keine Nothwendigkeit mehr wäre, zu andern Brunnquellen, als zu diesen allein, seine Zuflucht zu nehmen. Das Theatrum, oder die Schauspiel, die auf öffentlichen Schaubühnen vorgestellet werden, seynd in sich selbsten nicht verbotten: sondern sie werden verbotten durch die Frechheit der Comödianten und Vorstellenden, wie auch durch die ärgerliche Comödien, und Vorstellungen: welches einer wohlgeordneten Regierung, noch vielmehr aber der Reinigkeit des Christenthums gar zu unanständig seyn will. Wann man sieht, wie in dergleichen Schauspielen die Schalkheiten gelehret, die Tugend in eine Verachtung gesetzt, und gespöttelt; das Laster zuletzt glückseelig werde; so braucht es nicht, ein Cato zu seyn, um zu erkennen, wie abscheulich ein solcher Mißbrauch seye, der desto mehr Schaden verursachet, als

grösser

grösser die Menge der Zuhörer ist. Wann also die Comödien, oder Schauspiel (seyen sie alsdann in gebundener oder ungebundener Rede) zum Lachen Anlaß geben, und darbey das Lächerliche, so in den Sitten, in den übelgereimten Lebensarten, in den thörichten Meinungen des Pöbels sich befindet, zu verbessern, und auf eine gute Weis nutzbare Lehr-Stücke vorzutragen wußten, oder aufs wenigste nicht schädlich seyn könnten: so würde ein solcher Schauplatz zu einer geheimen Lehr-Schul werden, und zeigen, wie man das Gute würken müsse: folgsam höchst verträglich für das gemeine Wesen seyn. Sofern gutgesinnte Fürsten heutiges Tages Besoldung- und Schankungen für diejenige bestimmen sollten, welche das Theatrum mit solchen Comödien verseheten: ist wohl zu zweifeln, daß sie in der Welt ein grosses Lob und Ehre: ja (ich getraue mir so gar zu sagen) auch von GOtt einen Lohn erhalten würden? das nemliche müssen wir gleichfalls von den Tragödien, oder Trauerspielen sagen: an welchen jedoch in Welschland kein Mangel ist. In vorigen Zeiten haben die Poeten das Welschland mit so viel- verliebten und oftmal unflätigen Reimen-Gedichten angesteckt, und zu gleicher Zeit den verbottenen Lust daselbst eingeführet. Jetzt aber scheint, daß diese Gifftvolle Hitz sehr viel abgenommen, und sich in eine gute Dichtungsart verwandelt habe: obwolen nichts desto weniger die Dichtkunst wegen einer andern Ursach vom Glücks- und Ehrenstand, worinnen sie in den vergangenen Zeiten war, heutiges Tages mehr dann genug abgewichen ist. Die Ursach dessen aber hier zu suchen, will ich mich keines Weegs verlieren.

Andere Künsten hingegen dienen nur allein die Augen (wie die Mahlerey, und Bildhauerey) und das Gehör (wie die *Music*) zu ergötzen. So führen sie doch einen so grossen Vortheil mit sich, daß man nicht anderst als loben, ja wünschen kan; man möchte in einer jedwedern wohl eingerichteten Regierung einen guten Gebrauch

hiervon

hiervon machen. Eben das Vergnügen, so sie verursachen (wann man es auf einer andern Seite ansiehet) muß (wie ich schon gemeldet) ein Nutzen des gemeinen Wesens genennet werden: weilen eben die Gestalt deren an Heiligkeit berühmten Personen, der Fürsten, und anderer vortrefflicher Männer lebhaft zu erhalten, ein Nutzen ist. Geziemet sich auch, daß, wer nicht lesen kan, doch die Thaten der Alten und Neuen in den Gemählern, und ausgehauenen Bildnissen lese. Gleichermassen bedarf auch die menschliche Natur, das Gemüth manchesmal ehrlich zu ergötzen, und eine Freud zu haben. Dieses aber verleihet ihr die Music mit Singen und Klingen. Nichts desto weniger weißt doch darbey ein jedweder auch wohl, welcher Gestalten die unverschamte Mahlerey, und Bildhauerey kein Gut, sondern ein augenscheinliches Uebel seye. Will mithin hiervon nicht mehrer gesagt haben. Was aber die Music selbsten betrift; ob man sie schon unter die gesund- und ergötzliche Speisen des Gemüths setzet, so ist sie doch von jenen des Leibs nicht unterschieden: massen diese, so gesund und geschmack sie auch seyn, doch zu einem Gift werden, wann man zu viel darvon nimmt. Wer sich mit dieser Kunst das Brod gewinnt, der muß sich in ihre Grifflein, und Ausübung recht vertiefen: für andere aber stunde es überaus übel, wann sie aus demjenigen, was nur eine Unterhaltung seyn sollte, ein Handwerk machen wollten. Viel wäre hernach zu sagen über gewisse böse Würkungen einer weibischen Music: bevorab, wann sie in dem Mund der Weibsbilder gehört würde; viel über jene Music, welche in den Kirchen, anstatt die Andacht zu erwecken, dieselbe verliehrend macht: und viel über die Mängel der jetzigen Opern, oder Sing-Spielen. Dessen doch ungeachtet will ich hiervon andern die Sorg überlassen; dann sonst müßte ich in eine Materie hinein kommen, die mich allzuweit aus dem Weeg hinaus führen würde. Mir ist genug, die Sache nur obenhin berührt zu haben.

Das

Das XV. Hauptstück.

Vom Feld- und Acker-Bau.

Wann man vom Feld- und Acker-Bau redet, so scheint, als ob man von einer aus den schlechtist- und verächtlichsten Künsten handelte. Ja, kan er wohl was anders seyn, da wir nichts als arme, und dumme Bauren damit beschäftiget sehen, wie ihnen wegen so vielen schweren Bemühungen die Hände erharten, und manchesmal auch nach häufig vergossenem Schweis nur eine armseelige Kost zutheil wird? Nichts desto weniger, so verstunden es doch nicht auf solche Weis die erste Zeiten der römischen Republic, und vieler andern des Griechenlands, welche die Agricultur, das ist, den Acker-Bau, und das Kriegs-Wesen für die zwey wichtigere Sorgen ihrer Länder hielten: wie wir dann gleichfalls sowol von dem einen, als von dem andern wissen, daß sich die fürnehmere aus den Römern hierinnen fast berühmt gemacht haben. Andere hernach trugen eine solche Achtsamkeit darvor, daß sie ganze Abhandlungen darvon zusammen gefügt, und so gar Lehr-Stücke hierzu ausgedacht haben. Mit einem Wort: unter allen Künsten ist keine, die von den Weltweisen so heftig eingebunden wird, als eben der Acker-Bau. Xenophon beweißt in seinen Gesprächen, wie vorträglich für ein Land seyn würde, wann der Fürst rechtschaffen belohnte, wer immer in der Feld-Arbeit, in Treibung der Gewerbschaft, und in andern Künsten seine absonderliche Geschicklichkeit zeigen sollte: *Ipsa Agricultura*, spricht er, *magnum incrementum sumeret, siquis vel per agros, vel per vicos optimè terram excolentibus præmia constitueret.* Der Acker-Bau selbst würde einen grossen Wachsthum nehmen, wann jemand eine Belohnung für diejenige bestimmen sollte,

die

die entweders in den einschichtigen Land-Wohnungen, oder in den Dörfern die Erde am besten zu arbeiten wußten. Wir werden zu seiner Zeit vom Kriegs-Wesen reden: jetzt aber müssen wir den unschuldigen Acker- oder Feld-Bau betrachten.

Es wäre wohl billig, daß eine jedwedere Stadt und Völkerschaft für ihr Erbgut so viel Grund und Boden besitzte, als (insgemein zu reden) erklecken könnte, für die Inwohner Getreyd, und andere Lebensmittel zu verschaffen. Aber die Welt hat in diesem Fall keine Gleichheit. Einige Städt haben am Getreyd viel, andere wenig, und andere seynd völlig darvon beraubt, wiewol sie alsdann mit Handelschaften, mit Künsten, und andern Gewinn-Arten den Abgang, und die Nothdurft wiederum ersetzen. Nun, so sieht wohl jedermann, wie vor allen die Lebens-Erhaltung nothwendig seye: welches jedoch nicht anderst, als von der Erde herkommen kan: nemlichen, daß sie Getreyd, Garten-Gewächs, Wein, oder Oel, Früchten, Kräuter, und dergleichen Pflanzen, die zur menschlichen Nahrung dienen, hervorbringe: gleichwie im Gegenspiel der Flachs, Hanf, Seiden und Woll zur menschlichen Kleidung dienen muß. Die Erde wird jedoch, wann sie nicht wohl gearbeitet ist, niemal solche Hilfmittel für das menschliche Leben herauswerfen. So ist dann eben dieses der Zweck, und das Amt der Agricultur, oder des Acker-Baus: wie nicht minder der Ueberfluß, und die Unterhaltung der Vieh-Zucht. Seye also das Land eines Volks groß, oder klein, so soll das Haupt-Absehen einer guten Regierung seyn, wie man es dahin bringen könne, daß es wenigstens ertrage, was es kan. Tragt es aber mehr, als das Land für sich selbsten vonnöthen hat, so kan es zu Geld gemacht, und andern verkauft werden. Viele Völker entweders wissen, oder können zwar mit Handelschaften, und Künsten, mit der Fischerey und andern Erfindungen des menschlichen Fleises nichts auf die Welt

bringen,

bringen, daß sie einen Gewinn hätten, und reich würden: aber doch gehet ihnen insgemein die Erde nicht ab. Von dieser können sie die Hauptstücke heraus ziehen, die zur bequemlichen Lebens-Erhaltung nothwendig seyn. Derley Völker verdienen in der That arm zu seyn, wann sie sich von einer solchen Gabe GOttes nicht zu bedienen suchen, und nicht die Hand ausstrecken, um der Erde zu zeigen, daß sie zu ihrem Dienst genug mit Gütern versehen seye.

So kan dann nicht widersprochen werden, daß, gleichwie die Köpfe, Neigungen, Kräften und Gestalten der Menschen ungleich seynd, also seyen auch die Eigenschaften des Erdreichs ungleich. Manche Erde ist fett und fruchtbar; eine andere ist mäger, und unfruchtbar: diese taugt für gewisses Getreyd, und Bäum: jene für andere Gewächs. Wir finden so gar auf der Ebene, noch mehr aber auf den Bergen eine Erde, die kaum ein einziges Gräslein hervor bringt. Samt allen diesem sollen die gescheide Männer diese Grund-Regel wohl zu Herzen fassen: Es seye kein so elendig- und geitziges Erdreich anzutreffen, welches nicht dem Menschen, wann er die Feld-Arbeit verstehet, und keine Mühe sparet, mehr oder mindere Erträgniß und Frucht bringen kan. Zweytens: sollen sich nicht allein die kluge Stadt-Inwohner vom Adel, sondern auch die Fürsten selbsten die Sorg, und Achtsamkeit nehmen, daß der Acker-Bau (so viel möglich) empor gebracht werde. Es gibt fürwahr solche Länder, wo das Erdreich um ein Drittel mehr, dann dermalen geschieht, ertragen würde, wann man sich mit grösserer Sorgfalt auf dieses Landwesen begebte, als welches keine lange Reisen, und das Leben in den Sturm-Gewittern des Meers keiner Gefahr auszusetzen vonnöthen hat: Alles hangt von dem Begriff, Fleiß, und Geschicklichkeit der Bauleuten ab. Seynd diese faul, unachtsam, und ohne Sorg, der Natur in ihren Werken nach Schul-

digkeit

digkeit zu helfen: so wird ein Landgut, welches sonst unter fleissigen Händen tausend eintragen würde, unter den ihrigen kaum sechshundert eintragen. In diesem Stück befindet sich von einem Land gegen dem andern ein grosser Unterschied. Einige seyn so geschickt, daß sie so gar auf den Bergen, will geschweigen erst, auf der Ebene, ihr Erdreich gleichsam Wunder würken machen: sie lassen kein Stücklein darvon müssig, und schweben in steter Bewegung, um zu verbessern, was in ihren Feldern fehlet. Sie gedenken immerdar, wie sie die Fruchtbarkeit darbey vermehren können. Ihre Wiesen und Aecker scheinen Gärten zu seyn: in einer so guten Ordnung halten sie die Reyhen der gesetzten Bäumen: so schön und stark die Hecken und Zäune: sowol leiten sie die Gruben und Gräben ein. Nicht auf gleiche Weis machen es auch andere Bauren, welche, nemlichen, die Fahrlosigkeit für kein grosses Uebel ansehen: wann sie schon zu gehöriger Zeit so viel Arbeiten, und Bemühungen, wie es ein jedwedes Feld sonst fordert, nicht anwenden, sondern meinen, sie haben weiß nicht was grosses gewürkt, wann sie die Erde ein einzigesmal umgeackert, und nur angebauet haben. Alsdann erwarten sie gleichwol ganz unbesorgt, daß die Natur das übrige thue: ohne das zusammengesessene Wasser aus den Feldern auszuführen: ohne das schon hochstehende Getreyd vom Unkraut und Wicken rein zu halten: ohne mit Rühr-Eisen die Erde aufzuluckern, damit die Bohnen, und der türckische Weitzen desto leichter wachsen möge.

Wäre derohalben zu wünschen, daß man das Baurenvolk recht antreiben könnte, ihre Schuldigkeit besser zu thun: ja es wäre zu wünschen, daß es ihre Land-Arbeit besser lernte. Man kan mit den Ackersleuten nicht thun (ja wollte GOtt, es liesse sich thun) was im Kriegswesen zu geschehen pflegt; massen daselbst so viel Lehrmeister ihre neugeworbene Soldaten, und zwar so vielfältig abrichten. Auf gleiche Weis hätten auch die Bauren

jemand

jemand vonnöthen, der ihnen von der Agricultur, und Acker-Bau Schul halten sollte. Es wäre auch die Zeit, um sie hierinfalls zu unterrichten, wohl vorhanden: nemlichen an den Feyertägen, die sie ohnedem nach dem Gottesdienst mit unnützem Geschwätz, mit Spielen, wo nicht gar mit noch übleren Zeitvertreibungen verzehren. Soll aber so viel nicht zu hoffen seyn, so könnte doch zum wenigsten helfen, wann die Grund-Herren selbsten, so oft sie aufs Land gehen, jene Bücher, die am besten von dieser Kunst handeln, fleissig durchseheten, um sohin ihren Bauleuten, was fehlig, nutzbar, oder nutzbarer in der Feld-Arbeit ist, zu erkennen zu geben. Dergleichen Bücher lassen sich schon haben, wiewol wenig, und auch würdig, daß sie verbessert, und zu ihrem vollkommenen Stand gebracht würden. Wer derohalben von dieser Materie neue verfassete, der könnte einen sehr grossen Nutzen schaffen, und liesse sich von dem Besten, was gescheid- erfahrne Ausländer vom Acker-Bau gleichfalls geschrieben haben, eine Sammlung hierzu machen. Wann man die Bauren-Regel und geheime Handgriffe von dieser Kunst befolget, und ins Werk setzet, so mag man sich wohl von seinen Feldern eine reichliche Ernde versprechen. Dörften sich auch die Adeliche, und grosse Herren selbst nicht schämen, mit solchen Land-Sorgen umzugehen. Wir lobpreisen, und halten so viel in Ehren (wie es auch gar billig ist) jene vortreffliche Weltweise, welche das Buch der Natur stets vor ihren Augen haben, und allerhand Versuch machen, um das Gewicht, und die Kraft des Lufts, die Wesenheit und Bewegung des Liechts: den Ursprung der Farben: die Verwunderlichkeit der Electricität: die Verschiedenheit des Ungeziefers, der Kräuter, der Glanz-Steinen ꝛc. und dergleichen noch mehr, zu erkennen. Nun, obschon so viel Versuch, und kunstreiche Entdeckungen ihr Lob in der That verdienen, so bringen sie doch manchesmal dem gemeinen Wesen einen schlechten Nutzen. Warum sollen wir also nicht, und

zwar um so viel mehr Ursach haben, auf gleiche Weis denjenigen hoch zu schätzen, der die Geheimnisse des Acker-Baus zu erforschen trachtet: wo doch diese Kunst dem menschlichen Geschlecht so nützlich und nothwendig ist? Ja: es wäre zu wünschen (man wird nicht übel nehmen, daß ichs wiederhohle) es wäre zu wünschen, daß die scharfsinnige Köpfe der Weltweisen zu diesen Dingen eine Liebe faßten, und hierüber einige Versuche macheten, wie sie über so viel andere Theile der Naturkunst zu thun pflegen. Grossen Ruhm hat sich nicht ohne Grund derjenige erworben, der mit so unaussprechlicher Mühe in den Bäumen den Bau ihrer inneren Theilen, die Art ihrer Nahrung, und ihres Wachsthums entdecket; ihre Adern, und, was der Luft darbey würket, mit mehr andern Kundschaften (so zu sagen) noch darzu zu sehen gegeben hat. Nichts desto minder wären wir doch mehrer verbunden demjenigen, der uns mit Beyhülfe dieser Liechter die Weis und Manier lehrete, wie man die Bäum selbst fruchtbarer machen, von gewissen Krankheiten, denen sie unterworfen seyn, bewahren oder befreyen, und mit Leichtigkeit vermehren müsse. Ein Bauersmann weißt nicht mehr, als was er von seinen Vor-Eltern gesehen, oder, was er von andern seines gleichens thun sieht. Mein! wie viel könnte man von einem Weltweisen, wann er die Empörungen der Natur fleissig durchforschte, wohl hoffen? Ich hab ganz öde Berg und Thäler gesehen. Kaum wachsen ein wenig Krammets-Stauden, oder Hecken, oder Distel und Dörner darauf. Ich halte gänzlich darvor, daß, wer unterschiedliche Proben zu machen wußte, und die Beschaffenheit des Erdreichs, den Ursprung der Unfruchtbarkeit recht verstünde; der würde auch aus selbem Boden einen rechtschaffenen Nutzen zu ziehen wissen. Wann sothaner Boden zum Anbauen nicht gut ist, so wird er doch so viel dienen, daß sich eine Waldung daselbst anlegen läßt. Wir sehen nicht selten einen Boden, der nicht einmal einen Stauden,

den, weder ein einziges Gräslein hervor bringt. Dieses aber kommt daher, weilen die Schaafe (und noch ärger die Geisen) alles, was immer allda grünes hervorschiesset, alsogleich hinweg rupfen, und abnagen. Wer daselbst einen Wald zügelte, und wohl bewahrete; der würde glaublich eine gute Würkung darvon zu gewarten haben. Zwischen den höchsten Berg-Ritzen der Alpen in Welschland seyn ganze Wälder von Buch-Bäumen: die doch auf der Ebene, und auf den Hügeln nicht wachsen würden. Es gibt auch daselbst Tannen-Bäum. So wird mir aber gesagt, daß sie einen schönen Stamm machen würden, sofern man sie auf die Hügel pflanzen sollte. Warum soll man also nicht probieren, ob nicht in so viel andern öd- und unfruchtbaren Orten des Bergs doch dergleichen Bäume sich zügeln liessen? Das Hauptwerk bestehet in deme, daß man wisse, was für Bäume lieber gegen Mitternacht, als gegen Mittag, auf dem Berg, als auf der Ebene stehen, um alsdann einen jedwederen auf jenen Platz zu setzen, der ihme anständiger seyn kan.

Auch in der Ebene ist der Boden ziemlich ungleich: der eine von Natur aus fett, wie gemeiniglich derjenige zu seyn pflegt, der sich nahe bey einem Fluß befindet. Der andere mittelmässig gut, und der dritte unfruchtbar. Wer ein Weltweiser ist, der weißt von dergleichen Grund und Boden recht zu urtheilen, und kommt durch die genaue Beobachtungen, die er macht, so weit, daß er die innerliche Grund-Ursachen dieser Ungleichheit gar schön zu entdecken vermöge. Diese Erde ist zäh und hart zu vermalmen: jene ist mit Kalchsteinlein, mit Gips, mit grobem Sand allenthalben angefüllt: eine andere ist schon unter dem Meer-Wasser gestanden: und wiederum eine andere haltet keine öhlige Partickeln in sich, leidet grossen Anstoß vom unterirrdischen Gewässer, oder fasset den Salpeter nicht, der von den Nordwinden wird hergeführt. Eine solche Erde dann (sie mag auf die eine, oder auf die andere Art beschaffen seyn) ist allzeit übel bestellt. Kein

anderes *Recipe* wissen unsere Bauren nicht, den Boden fruchtbar zu machen, als den Dung oder Mist, weilen dieser mit seinem Schwefel, oder Salpeter den Gewächsen eine Krafft gibt; sodann das Gras und den Saamen des Getreyds in die Höhe schiessend macht, ob gleich manchesmal der Boden so schlecht ist, daß er (so zu sagen) den Mist selbsten auffrißt, oder zum wenigsten kaum etwas von dem nutzbaren Einfluß bey sich behaltet. Es mag wohl seyn, daß ein Weltweiser mit seinen Versuchen ein so anderes Mittel an die Hand zu geben wisse, wie man den Boden minder unfruchtbar, oder mehrer fruchtbar machen solle. Man erzehlet von einem Land in Frankreich, was massen daselbst ein gewisses Lager runder Schalen, oder Muscheln sich unter der Erde befinde. Diese, wann sie heraus gezogen, und zerrieben werden, so sollen sie die Felder begeilen. Aller Harn, das Seifen-Wasser von der Wäsch, das Kehr-Koth aus den Häusern (zu Venedig gibt man wohl acht darauf) die Baumblätter, die bey Herbeynahung des Winters abfallen, die todte Seiden-Würm, welche nach abgenommener Seide noch übrig bleiben, und dergleichen Ding noch mehr, halten wir entweders für nichts, oder wir werfen sie ins Wasser. Aus unserer Sorglosigkeit gehet in den Städten, und Dörfern gar oft eine grosse Menge von allerhand Wesen, Säften, und Feuchtigkeiten zu Grund, welche doch den Wiesen, Gärten und Aeckern wohl helfen könnten. Es gibt so unachtsame Länder (ja, ich sollte noch mehr sagen) welche den Tauben-Koth, den Schaaf-Mist, und (wie wir es zu nennen pflegen) dergleichen Geilungen noch mehr ihren Nachbarn verkaufen, als ob nicht ihre eigene Felder selbst hiervon bedürftig wären. Eine von den Klagen, die viel aus den Bauren in den von sich selbsten nicht gar fruchtbaren Oertern führen, ist über ihre Herrschaften, daß sie ihnen nicht mit genug Dung und Mist zu Hülf kommen. Oftmal ist die Ursach dessen, weilen die Herrschaft selbst arm ist,

und

und in der That nicht mehrer zu thun vermag. Ist auch überdas keine Mistgrube so unerschöpflich, daß sie für einen jedwedern erklecken könne. Nichts desto minder, wann die Bauren alles dasjenige, was in ihren Wiesen, und Aengern das Gras vermehren; folgsam ihnen, mehrer Vieh zu halten, helfen könnte; wann sie auf alles, was faulen, und geilen kan, wohl acht gebeten; so mag wohl seyn, daß sie, wenigstens zum Theil, für die eigene Nothdurft eine Vorsehung thun würden. Man sollte auf alles, was die Erde hervor bringt, und auf alles, was ein Leib ist, oder vom Leib eines jeden Thiers (vom Menschen angefangen) heraus kommt, eine Acht haben: als auf kurz und lange Haar, Klauen, Federn, Häut, Hörner, Hadern von Wollen, und andere Werk der Natur, die tauglich seyn, die Felder zu begeilen, und den Wachsthum des Hanfs zu befördern, weilen sich daselbst entweders Schwefel, oder Oel, oder Salpeter befindet. So gar die zerstossene Erde, oder Gassenstaub, und noch mehrer der Rauchfang-Ruß kan den Wiesen helfen. Die arbeitsame Bologneser kaufen für ihren Hanf von den guten Modenesern die grosse Federn von den Hühnlein, und andern Vögeln, wo hingegen andere dieselbe nur verbrennen, oder hinweg werfen.

Vor allem seyn so fleissige Bauersleut zu wünschen, welche keine Minuten lang die Zeit verliehren, und die Arbeit nicht scheuen. Damit sie zu solchen werden, muß man zum Theil Ernst, zum Theil Güte brauchen. Sehr viel würde auch nutzen, wann man fremde Arbeiter berufete; damit sie mit ihrem unermüdeten Fleiß den Faulen lehreten, wie viel sie sich bemühen, und daß sie die Sach ganz anderst angehen sollen, um den Boden fruchtbar zu machen. In Welschland hat man viele Unterweisungen, die von Leuten, welche den Feld-Bau wohl verstunden, verfasset worden. In diesen werden viel gute Regeln vorgeschrieben, und aufgetragen, als die im Feld-Bau zu beobachten wären. Neben deme seyn für die Mißhändler

Strafen gesetzt ; und Belohnungen für denjenigen aufgeworfen, welcher die Acker-Bettlein zu machen, die Bäum zu pflanzen, die Weinreben aufzuziehen, oder andere dergleichen Feld-Arbeiten wohl zu verrichten weißt. Man sollte aus einem jedwedern Land das Beste heraus suchen, und hernach in dem seinigen einführen. Sollen mithin auch die Fürsten durch ihre Beamte wachtbar seyn, die Hindernissen, die dem Acker-Bau entgegen stehen, aus dem Weeg zu räumen, und den Wachsthum darvon zu befördern. Es kan ja, zum Exempel, ein sorgfältiger Grund-Herr, oder sein Verwalter veranstalten, daß die Bauren Gruben und Gräben ausschlagen möchten, damit das stehende Wasser, welches sonst das Gras und Getreyd zu Grund richten könnte, leichtlich von den Feldern ausgeführet würde. Dieses jedoch wird vielmal nicht geschehen, wofern nicht eine Obrigkeit aufgestellt seye, welche ernstliche Befehl ertheile, und mit allem Gewalt darauf dringe, daß die Gräben, und Haupt-Wasserfurchen, die in einem jeden Land von so grosser Wichtigkeit seyn, werkthätig gemacht werden. Jedoch ist darbey zu beobachten, daß, wann die Obere ausgraben, die Untere um so ehender graben müssen: daß man auf die Ausbesserung, und Unterhaltung der Wasser-Dämmen bey den Flüssen, und Bächen ein offenes Aug halte: daß man zur Begiessung der Wiesen, und Aengern das Wasser leichtlich herleiten könne. Einige Oerter seynd niosicht und sumpfiig. Diese könnte man austrocknen lassen, oder man könnte Fisch-Weyher daraus machen. Nichts desto weniger wird auf dieses nicht gedacht. In andern Oertern läßt man aus Fahrlosigkeit der Inwohner, oder deren, die zu befehlen haben, viel Wasser verlohren gehen. GOtt theilet ihnen Schätze mit, und sie wollen es nicht erkennen, oder wissen sich nicht darvon zu bedienen. Wer die Beschreibung von China, und von Peru gelesen hat, der weißt, mit was für einer Mühe und Gedult die daselbstige Völker das

Wasser

Wasser auf ihre Wiesen, und Aenger von weitem herführen. Das mindeste von dergleichen Wässern, so zur Begiessung tauglich wäre, und verlohren gehet; beschuldiget die Inwohner eines nicht kleinen Unverstands.

Vor wenig Jahren erst haben die Modeneser die Kunst erlernet, von den Wein-Trostern Oel heraus zu pressen, und pressen auch nicht wenig darvon heraus. Aber weder sie selbsten, noch die Inwohner von der Lombardey disseits vom Po-Fluß werden ein Oel pressen, um sich darvon in den Speisen zu bedienen, weilen sie im geringsten nicht, oder doch wenig, auf die Oel-Bäume gedenken. Gewiß muß seyn, daß dergleichen Bäume gern auf den Hügeln seyn: sie haben ein warmes Land vonnöthen: mögen die Nord-Winde nicht, sondern verlangen den Meer-Luft. Nichts desto minder wird mir erlaubt seyn zu sagen: es komme von unserer Sorglosigkeit her, daß nicht auch hier zu Land eben sowol, wie es in der See-Gegend von Salo, und in andern dergleichen Oertern zu geschehen pflegt, Baum-Oel genug ausgepresset werde. Wir haben kleine Hügel, die für selbe edle Bäumlein gar gut seynd; und, wann sie auch nicht so viel Früchten, als die Oel-Bäume an den Toscanisch- und Genuensischen Seeküsten, hervor brächten; so würde man doch nicht wenig Oel daraus bekommen. Es ist eine unlaugbare Sache, was massen einige auf solchen Hügeln Oel-Bäume von zweyerley Gattung haben: nemlichen von denen, welche gemeine; und von denen, welche übergemeine, das ist, grosse Oliven hervor bringen. Mancher macht Oel daraus: die übrige aber machen die Oliven zur Tafel-Speis ein, wiewol es ein unangenehmes Essen, und von keiner Kraft ist. Besser wäre es, wann man so viel Oel, als seyn kan, daraus machete. So gar diese wenige Oliven kommen (so zu sagen) von der Freygebigkeit der Natur her, weilen unsere Bauren wenig, oder gar nichts von Ziehung selber Bäumen wissen: geben mithin auch keine Acht darauf,

und gedenken nicht, dieselbe mit der nothwendigen Beilung zu bestärken Nun, wie vorträglich würde es wohl seyn, wann ein kluger Fürst, der eine Liebe für sein Volk hätte, oder auch eine Stadt, jenseits des Alpen-Gebürgs her zwey vom Oel-Bäumzügel wohlerfahrne Männer kommen liesse. Diese sollte er anstellen, die in der Tiefe liegende Hügel zu durchsuchen, und die zu sothanem Baum-Zügel anständige Plätze, besonders aber jene Wänd und Seiten, die gegen Mittag stehen, genau anzuzeigen? Nebst deme sollten sie alsdann auch unsern Bauren die Art die besagte Oel-Bäume zu zügeln lehren. Ein solches Geld würde gar löblich angewendet seyn; und mit der Zeit ein grosser Nutzen hieraus erfolgen: ein Nutzen, der andere schon gewöhnliche Nutzbarkeiten nicht verhindert; weilen die Oel-Gärten nicht verhindern, daß man auch das Getreyd anbauen könne. Zumalen wir jedoch gewisse, obwolen nützliche, Ding nicht gewohnt seynd; so geschiehet, daß wir den Werth darvon nicht erkennen, folgsam auch kein Verlangen tragen, dieselbe in Gang zu bringen. Schreyet dahero ein Dummer und Zaghafter nur: Unsere Vorfahrer haben es nicht gethan, warum soll ichs just thun? Man kan gleichfalls ein Lein- oder Ruben-Oel machen, wie jedermann bekannt ist. Wenig hing gen wissen, daß man eine grössere Menge von Oel aus dem Kraut, welches auf deutsch Sesaam, *Sesama* zu latein genennet wird, heraus bringen kan. Matthiolus schreibt, was massen in Morea und Griechenland dieses Kraut häufig angebauet wird. Man macht ein Oel, welches so gar in die Speis dienet, daraus. Drey kluge Herren von Adel, der eine ein Ravennatenser, die andere zwey Bologneser, weilen sie die Kraft und Nutzbarkeit des vorgemeldten Krauts entdecket, so haben sie vor kurzer Zeit dasselbe auf ihren Grundstücken anbauen lassen, und wegen dieser Einführung von der Stadt Bologna das Recht erhalten, daß sie privativè allein diese neue Kunst treiben dürfen. Sie verdienen

auch

auch in Wahrheit ein grosses Lob. Der Stengel von sothanem Kraut wird anderthalb Schuh hoch: ist dicker, und ästiger dann das Hirskraut: bringt Bohnen hervor, die fast bey anderthalb Unzen langlecht, und stecken voll Saamenkörnlein, die ebenfalls oval, oder ablang, schier ein wenig grösser als der Hirs-Saame seyn. Nun diese Körnlein halten so viel vom gedachten Oel in sich, daß ein Pfund darvon 8. Unzen, nemlichen 16. Loth des reinesten und gelbfärbigen Oels geben. Dieses Oel hat keinen einzigen Geschmack, ausser nur, wann es gebrennt wird, so macht es einen Gestank. Das oft wiederholte Kraut, oder Gewächs muß einen fetten, und gießmässigen Boden haben; massen die erfahrne Gärtner bekennen, daß dasselbe die Erde ausdörre. Nicht weniger thut auch der türkische Weitzen; und dannoch kommt dessen Anbauung immer weiter. Die Weltweise, und Leib-Aerzte sollten die Eigenschaften des Sesaams wohl durchforschen, und sich besser erkundigen, wie und auf was Weis die Griechen denselben zu gebrauchen pflegen. Wann er auch zu den Speisen nicht gut befunden würde; mangeln vielleicht wohl so viel andere Manieren, wie er könnte gebraucht werden? alle Tag kan man etwas lernen: aber ohne Studieren lernt man fein sauber nichts.

Unter den Land-Gebräuchen, welche dem Acker-Bau einen Nachtheil bringen, ist wohl zu bemerken, daß in manchem Ort die Felder gar zu viel von einander entlegen seyn; massen Land-Güter gefunden werden, deren Grundstücke in mehr und mehrere Theil abgesondert: ja manchesmal vom Mittelpunct ziemlich weit entfernet liegen. Einige Grundstücke werden oft mitten unter fremden Aeckern stehen; noch darzu ohne Mayerhof, und ohne Mayer, weilen sie zu wenig seyn. Insgemein werden diese so ungelegene, abgesondert- und weit entfernte Feldungen am schlechtesten unterhalten, und verdienen wenig Liebe von den Bauren, weilen sie ihnen so gar den halben Theil nicht fruchten, als sie unter ihren Augen

würden gefruchtet haben. Ueberdas können auch dergleichen Bauren daselbst weder Obst, noch Wein-Reben, noch Bohnen, oder andere Feld-Früchte, welche sonst den Dieben die Zähne ziemlich wässerig machen, leichtlich zügeln; weilen zu beförchten wäre, daß der wenigere Theil darvon die Grund-Herren treffen därfte. Vor ungefehr fünfhundert Jahren gedachten die Modeneser schon, sothane Unordnung, die über die massen eingerissen hatte, mit ganzem Gewalt auszurotten, und zwangen die Inhaber, dergleichen einzele Gründe zu verkaufen, zu verstiften, mit den Benachbarten zu vertauschen. Sie machten unterschiedlich-wohl ausgedachte Verordnungen, und bestimmten gemeine Schätz-Männer, um so viel ausgelenkte Gebein wiederum einzurichten: nicht aber die Bauren-Güter weitschichtig groß, sondern mittelmässig, und zulänglich zu machen; weilen diese mehr Früchten als jene, welche gar zu groß seyn, insgemein bringen. *Laudato ingentia rura: exiguum colito.* Singt der Poet Virgilius hiervon.

Zu Deutsch:

Das grosse Feld kanst loben zwar;
Es wird zu viel nicht tragen:
Fürs klein sollst sorgen sonderbar,
Verdient gar wohl dein Plagen.

So sollen wir dann auch auf eine andere schlechte Gattung des Grunds und Bodens unsere Augen werfen, um desselben betrübtes Aussehen zu beobachten, was massen nemlichen daselbst die Natur genöthiget seye, sich nicht als jene freygebige Mutter, die sie ist, sondern vielmehr als eine Stief-Mutter zu bezeigen. Ich verstehe hier die Majorat, und schon allbereit auf andere hinüber gehende Fideicommiss-Güter, Commendereyen, Præbenden, oder Kirchen-Pfründen, bürdlose Erträgnissen, sonst

Bene-

Beneficia simplicia genannt, und andere Güter noch mehr, über die man kein Testament machen kan, und, welche nach dem Tod dessen, der die Nutznieſſung darvon gehabt, von seinen abstammenden Anverwandten, oder Bluts-Befreundten nicht mehr können genossen werden. Es mangelt gewiß an gottsförchtigen Priestern, und Ehrliebenden Weltpersonen nicht, welche nicht mindere Sorg und Liebe für diese, als für die selbst eigene Güter tragen. Herentgegen gibt es nur gar zu viel andere, welche ihrer Schuldigkeit ganz vergessen, und zu den Gewissens-Einsprechungen nur Gehörlos, einzig dahin bedacht seyn, wie sie von sothanen Grundstücken, die sie ohne Eigenthum besitzen, allen Saft (so viel möglich) heraus pressen können, ohne das Gebäu auszubessern, und zu unterhalten: ohne die abgehauene Bäume wiederum zu ersetzen, und ohne einen Kreutzer zum Guten dieser abgenutzten Gründen anzuwenden, und ist genug, dieselbe nur anzusehen, wann man wissen will, wer Grund-Herr darvon seye. Jedermann sieht wohl, um wie viel mehr dergleichen Grundstücke würden genutzet werden, wann sie auf die Nachkommenschaft dessen, der sie besitzt, könnten hinüber gezogen werden, und, was grossen Schaden die Eigenschaft sothaner Güter dem gemeinen Wesen bringe. Es wäre wohl zu wünschen, daß die Gründe, die von solcher Gattung seyn, um ein leidentlich- und fürwehrendes Stiftgeld demjenigen, der darmit mit Liebe umzugehen wüßte, überlassen würden. Wir sehen, wie so gar auch die Mildreichigkeit der Päbste in Betreff der Geistlichkeit dieses bewillige. Gleichwie dann eben zum Nutzen der Geistlichen gereichet, daß sie fürohin allezeit ein sicheres Stiftgeld zuverlässig ziehen können, weilen dasselbe weder dem Schauer, noch andern unvorsehenden Unglücksfällen unterworfen ist: also gereichet auch dem Stifter und gemeinen Wesen zum Vortheil, sofern sich immer von sothanem Grund und Boden mehrere Früchten durch Mühe und Fleiß sollen sammlen lassen.

Man

Man muß gleichfalls auf die Nachlässigkeit der Bauersleuten wohl acht geben. Sie könnten bessere Feldfrüchten, bessere Weintrauben haben. Es würde wenig Mühe kosten, dieselbe zu zügeln, wann man ohnedem schon den Grund darzu hat. Und dannoch gedenken sie niemal darauf, oder achten es wenig. Sie sagen: Was braucht es wohl, daß man sich mit so vielen Gedanken abmatte? Ist vielleicht jenes, so man schon besitzt, nicht genug?

Sehr vorträglich würde es auch seyn, wann verständige Leute zu untersuchen sich befleisseten, was nützlicher für ein Land seye, Flachs oder Hanf zu bauen? In den ältern Jahrhunderten zurück (so viel ich aus den Pergamen-Briefen selbiger Zeiten hab abnehmen können) pflegte um die Gegend von Modena herum nichts anders als Flachs allein angebauet zu werden, und ist dieser gewiß wegen der Leinwad dem Hanf vorzusetzen, wo sich noch darzu ein Oel, so zur Arzney, und zum Mahlen dient, darvon herauspressen läßt. Heutiges Tags aber bauet man um Modena herum nichts als Hanf an, und kostet glaublich weniger Mühe: entspringt auch hieraus ein grösserer Vortheil; weilen mehrere Leinwad kan gemacht werden, die für das gemeine Volk, welches die andere Leute in der Zahl weit übertrift, eben sowol dienet. So ist aber anbey zu beobachten, was massen in Deutschland und Piemont aus dem Hanf allein gar schöne zart- und weisse Leinwad gemacht werde, indem sich der Hanf so fein, als der Flachs, arbeiten läßt. Es kostet zwar etwas: nichts desto weniger kommt der Unkosten doppelt wiederum herein. Man hat mich auch die Weis und Manier gelernet, wie dieses geschehen könne. Weit sicherer jedoch wird seyn, wann ein sorgfältiger Fürst, oder Regent hierüber die genaueste Erfahrung nehmen läßt, um im eigenen Land (so es daselbst gut thäte) einen so nutzbaren Gebrauch einzuführen. Weilen wir um Modena herum gewohnt seyn, von anderwerts die zarte Leinwad um

theures

theures Geld herbringen zu lassen; so fällt uns niemal ein, selbst anzugreifen, was so viel andere arbeitsame Länder thun, um es alsdann unsern faulen Landsleuten zu verkaufen. Wann man aber durch Mühe und Fleiß den Hanf dahin brächte, daß er zärter würde, und sich hieraus feine Leinwaden machen liessen: so müßte man denenselben den Namen ändern; sonst därfte es dahin stehen, ob mancher aus jenen darinnen schlafen könnte, die meinen, sie seyen vom gemeinen Volk nicht unterschieden, sofern sie nicht mit ausländischen Waaren daher stolzen. Ich hab nun zu meinem Glück, was ich anderwärtig gesucht, zu Modena selbsten gefunden: das ist, ein anderes leichteres Mittel, den Hanf wie den Flachs fein zu machen. Der Marggraf Alphonsus Fontanelli, ein wegen seinen vielen Gemüths-Gaben, bevorab wegen seiner zugleich tief gegründet- und annehmlichen Gelahrsamkeit preiswürdigster Herr, hat mir dieses Geheimniß entdecket. Kan mithin ich gleichfalls das Publicum von sothaner Kundschaft theilhaftig machen, und will es auch gar gern thun. Vielleicht aber wird es mit dem gar zu groben Hanf keine so gute Würkung haben.

Weis und Manier den Hanf gleich dem Flachs zu machen.

Vor allen macht man eine Lauge mit guter Aschen an, und mischt ein wenig lebendigen, das ist, unabgelöschten Kalch darein, nach Gutgedunken gegen viel oder wenig, so man vom Hanf zurichten will. Man rucket sothane Lauge vom Feuer hinweg, und läßt sie klar werden. Hernach nimmt man den Hanf, und wägt ihn. Gegen zehen Pfund Hanf legt man jederzeit anderthalb Pfund von geriebener Seifen darzu: Man läßt sie weich werden, und 24. Stund in vorgemeldt- wohl aufgeklärter

Lauge

Lauge stehen. Hernach muß es zwey Stund an einander sieden: alsdann nimmt man den Hanf heraus, und läßt ihn am Schatten trocken werden. Nachdem er trocken ist, läßt man ihn schwingen, und macht Hand-Büschlein zusammen: Endlich gehet man darmit weiters, wie mit dem Flachs, um.

Die Frau Marggräfin Fontanelli, die eine Dame nach der alten Lebensart ist, zeigte mir ein Büschlein vom auf vorbesagte Weis zugerichteten Hanf, und war solchergestalten gehechlet, daß ihn ein jedwederer für einen Flachs würde genommen haben: eine solche Feine hielte er in sich, und hatte auch so gar die Farb vom Flachs. Ja, vielleicht verdient er mehr als der Flachs geschätzt zu werden, weilen seine Fäden weit stärker seyn, als des andern. Ueberdas ist noch weiter zu bemerken, welchergestalten die Bauren daselbst um Modena herum, weilen sie die Mühe fliehen, die Hanf-Stauden kurz abschneiden, und bleibt darvon drey oder vier Finger hoch ober der Erden noch stehen. Herentgegen die Bolognesser, weilen sie arbeitsamer seyn, schneiden den Hanf mit einem Feldmesser mit Fleiß unter der Erden ab: mithin gewinnen sie auf solche Weis noch zwey oder drey andere Fingerlänge an der nemlichen Staude. In Frankreich aber rupfen sie die ganze Staude samt der Wurzel aus. So bald dann der Hanf geröstet, und genug trocken ist, so pflegt man ihn um Modena herum mit Knitteln zu brechen. Diese Knittel-Streich seyn Ursach, warum sich die Hanf-Staude in sehr viel Filamenten, und Fäden aus einander theilet. Hierdurch erfolgt ein ziemlicher Verlust, das ist, das Werk, welches darvon kommt, wann man diesen Hanf schwinget. Diesen Verlust erspahren entgegen die Franzosen, weilen sie mit den Fingern von unten an die Hanf-Stauden zu brechen anfangen, und darmit durchaus bis in die Höhe fortfahren: alsdann schwingen sie dieselbe erst ganz sanft und leis.

leis. Man sollte jedoch von auswärtigen Ländern, wo die gemein- oder zarte Leinwad in gröſſerer Menge gewirkt wird, auch andere nützlichere Arten erlernen, den Hanf sowol am Rocken, als am Spinn-Rad abzuspinnen: wie nicht minder die Leinwad zu wirken, oder zu bleichen. Die Weiber haben, zum Exempel, bey uns hier zu Land im Brauch, ein Wickel vom Hanf um den Spinn-Rocken umzuwenden, wo man hingegen in Frankreich den Hanf nach der Länge am Spinn-Rocken herab hangen läßt, wie man es beym Wollspinnen zu thun pflegt: auf solche Weis wird der Faden besser. Wann der Weberstuhl nicht wohl befestiget ist, so geschieht gar oft, daß die Leinwad nicht durchaus gleich wird. Zu Modena bedienen sich die Weberinnen anstatt dem Schlicht von puren Kleien: eine andere Würkung macht das feine Mundmehl, wie es in ein- so anderem Land jenseits des Gebürgs zu geschehen pflegt. Mit einem Wort: man sollte alle Künsten so vollkommen machen, als es möglich wäre. Wessentwegen sollte man in verschiedenen Ländern die bessere Kunstarbeiten beobachten. Solche Sorgfältigkeiten seynd wohl höher zu schätzen, als die unnütze Grübleryen gewisser Weltweisen, oder auch Gottesgelahrten; massen, wann man diese auch wüßte, so kan man doch nicht sagen, daß man etwas wisse. Seifen ist nothwendig, den Hanf fein zu machen. Eine jedwede Stadt kan leichtlich so viel Seifen zusammen bringen, als zum selbst eigenen Gebrauch und Nutzen erforderlich ist. Mein! was für eine Fahrläsigkeit soll wohl diese seyn, wann sich ein Land alles aus fremden Ländern bringen läßt, und so gar die Seifenkugeln zum Bartabscheeren nicht zu machen weißt? Auch in jenen Orten, wo ohnedem schon die Seife, wiewol von einer schlechten Gattung, gemacht wird, ist sothane Fahrlosigkeit recht auszulachen; weilen Städte genug gefunden werden, welche die beste und tauglichste Seife machen. Von diesen liessen sich mit leichter Mühe die hierzu benöthigte Stücke erlernen. Wir

wollen

wollen nur noch so viel sagen. Die Bauren dörfen sich nicht viel plagen, die Brenn-Nesseln in ihren Feldern wachsend zu machen. Die Natur, ohne viel gebetten zu seyn, macht ungebetten von sich selbsten diese unbeliebige Schankung. Je fetter das Erdreich ist, desto lieber wachset allda dieses Unkraut: und, wann es nicht ausgereutet wird, so breitet es sich nach und nach aus, und macht ein kleines Gebüschwerk. Anstatt dieses Unkraut von der Wurzel auszureissen, pflegen es die Bauren öfters abzumähen: woraus alsdann folgt, daß das nemliche Unkraut aufs neue, wie vorhero, wiederum aufschiesset. Wollte GOtt! diese Leute wußten zum wenigsten sothanes Uebel in einen Nutzen zu verkehren. Es mangelt nicht an arbeitsamen Völkern, welche die Brenn-Nessel, wie den Hanf und Flachs am Thau, oder auf andere Art zu rösten wissen. Hieraus machen sie nachmals Leinwad, *Urtighina*, oder Brenn-Nessel-Leinwad genannt, und ist vielleicht stärker noch darzu, als die Hanf-Leinwad selbsten. Wann etwan die Bauren sich förchten sollten, die Händ zu brennen, werden sie bald jemand finden, der ihnen zeigt, wie sie es machen müssen, um nicht gebrennt zu werden.

Sehr vorträglich würde seyn, wann man gewisse, nutzbare und sichere Mittel drucken, und in den Händen des Volks herum gehen liesse, um den Acker-Bau, und andere Erfindungen von allerhand dem gemeinen Wesen anständigen Kunstwerkern empor zu bringen. Das dumm- und unwissende Volk hat vonnöthen, daß man es rigle, und unterstütze. So bald es in Sachen genugsam unterrichtet ist, und den Nutzen darvon erkennt, so geschieht, daß mancher an ein solch- nützliches Werk Hand anleget. Das Beyspiel sodann treibt zur Wette und Nachahmung an. Im Veroneser- Vincentiner- und Trevisaner-Gebiet, kaum als man das Getreyd eingeärndtet hat, wird alsogleich eine Gattung Hülsen-Gewächs, auf welsch *il Sorgo* genannt, angebauet. Hieraus

aus wird ein Mehl gemahlen, welches weit besser und gesunder ist, als das Mehl vom türkischen Weitzen, oder sonst genannten Maiz. Wann das Wetter naß ist, und es viel Regen abgibt, so ist auch hiervon eine gute Ernde zu hoffen. Diese Hülsen-Frucht wird wohl vielleicht nicht für ein jedes Land seyn. So sollte man doch dieselbe nicht ausser acht lassen, und wenigstens in jenen Ländern, welche einen steinigten Grund und Boden haben, die Prob davon machen; weilen dieselbe nur auf einem solchen Boden gut thun. In Frankreich bedienet man sich viel vom Haiden, so eine schwarze Hülsen hat: ist mithin wohl zu sehen, ob es das nemliche, als der auf welsch benamste *Sorgo* seye.

Wann endlichen jemand ist, der verdient, liebreich und leidentlich gehalten zu werden; so ist bevorab die Bauerschaft aller Achtsamkeit würdig, als von dero Mühe und Arbeit einer aus den vornehmsten Schätzen des gemeinen Wesens abhanget, wie eben die Agricultur, oder der Acker-Bau billigermassen soll genennet werden. Wann das arme Volk mit gar zu schweren Bürden unbescheiden beladen wird, und unterschiedliche Pressereyen leiden muß; so wird es, mit unaussprechlichem Nachtheil des Bau- und gemeinen Wesens, nur gar zu fast abgeschröcket. Wer ist aber, der nicht sieht, wie nothwendig es seye, daß man einer solchen Unordnung abhelfen, und den armen Bauren, anstatt sie abzuschröcken, vielmehr zu ihrer unentbehrlichen Feldarbeit einen Muth machen solle? Ja, es wäre zu wünschen, eine jedwedere Stadt möchte die Einrichtung des uralt- und klügesten Königs Numa befolgen: als welcher nach Zeugniß Dionysii von Halicarnassen in einem jeden Dorf einen Ober-Aufseher über die Agricultur oder Acker-Bau bestimmt hatte. Dieser mußte die Felder besichtigen, und beobachten, was für eine gut, und was für eine schlecht gearbeitet wären? hernach schriebe er alles auf, und gabe dem König Bericht darvon, damit er sodann die Fleissige loben, und beloh-

nen: die Nachlässige aber mahnen, und strafen könnte. Wo eine Versammlung der guten Regierung angestellt ist; alldahin möchte man dergleichen Bericht ablaufen lassen, damit alsdann eine Vorsehung geschehete. In andern Ländern wäre ein Beamter allein zu diesem Werk genug. Die Agricultur ist nur gar zu wichtig: man sollte nicht das mindeste verabsäumen, um die Fehler darvon zu verbessern, und das Land darmit einträglicher zu machen. Vom Land-Bau (muß ich abermal sagen) hangt die Nahrung und die Kleidung des Volks ab: Ueberdas der Zeug für die Handarbeiten, und der Geldgewinn von dem Ueberschuß aber der Seide, Woll, Getreyd, Wein, Oel, Vieh ꝛc. allein, weilen wir dergleichen Dinge nicht recht überlegen, so schätzen und ehren wir überaus nur gewisse unnütze, oder zum Pracht allein dienliche Künsten. Hingegen aber achten wir diejenige wenig, welche doch die wichtigste unter allen andern ist.

Das XVI. Hauptstück.

Von den zum gemeinen Wesen nothwendig- oder nützlichen Künsten, und vom Commercio, oder Gewerbschafts-Wesen.

Der Krieg macht manchesmal ein Land reich, wann er nicht wenig Geld aus andern Ländern hinein bringt. Jedoch pflegt er es fürs öftere zu erarmen, wo nicht gar mit den Auflagen, und Pressereyen zu Grund zu richten; indeme die Leute gegenwärtig vom Geld ausgemelket, und fürs künftige mit einem schweren Schuldenlast gedrucket bleiben. Wann die Theurungen überhand nehmen, so thun sie jederzeit ein Land entkräften, weilen

weilen dardurch gar zu viel Geld hinaus gebracht wird: diese aber entstehen endlichen gar selten. Herentgegen die Mangelhaftigkeit, oder der Abgang der Künsten ist ein stetes Uebel, welches den gemeinen Stand eines Lands beständig zernaget. Die sorg- und sinnlose Fürsten gedenken nicht auf diese Unordnung. Liegt ihnen auch wenig daran, ein Mittel darwider vorzukehren, wann sie auch dieselbe erkennen. Wer jedoch aus den Fürsten sein Amt verstehet, seinen selbst eigenen, und auch den fremden Nutzen seiner Unterthanen liebt; der gedenkt ernstlich darauf. Sucht dahero, so viel immer möglich, und nach den Umständen seiner Staaten die geziemende Vorsehung dargegen zu thun. So muß man vor allen bemerken, was massen die ökonomische Regierung eines Lands sich auf eine einzige höchst wichtige Grundregel steife: das ist: zu machen, daß so wenig Geld, als immer seyn kan, aus dem Land hinaus-, hingegen so viel, als immer seyn kan, darvon ins Land herein gehe. Einem jeden ist nur gar zu wohl bewußt, was dieses für ein guter Freund in den allgemeinen, und sonderheitlichen Anliegenheiten seye: was es für einen Einfluß ins Commercium, oder Handlungs-Wesen habe: und je reicher ein jeder aus den Unterthanen insonderheit ist; desto besser stehen auch die Regenten selbsten. Soll demnach die Sorge eines klugen Fürsten seyn; erstens, daß er alles dasjenige, was Gold und Silber aus seinem Land bringt, wohl besehe: und, so er ein vorträgliches Mittel zu finden weißt, so soll er eine dergleichen Blutsaugung wenigstens zum Theil zu verhindern trachten. Zweytens, soll er sich genau erkundigen, wie er doch das fremde Geld in sein Land herein ziehen könne. Das erstere betreffend, so gibt es zweyerley Gattungen der Waaren, wegen welchen das Geld aus dem Land hinaus gezogen wird, wofern je nicht inwärtige Waaren gefunden werden, die man um die auswärtige verwechseln könnte. Die eine seynd für ein jedweders Land nothwendig: weilen sie

aber im Land nicht wachsen, so muß man dieselbe unentbehrlich von andern Ländern herbringen lassen. Dergleichen seynd Salz, Spezerey, Gewürz, und so viel andere Arzney-Waaren, Farb-Hölzer; überdas Eisen, Kupfer, Zinn, Schwefel, wo die Berg-Gruben darvon abgehen. Item Oel, Fisch, und fürnehmlich das Getreyd und der Wein, wann etwan wenig, oder gar nichts darvon in einem solchen Land wachset. Das nemliche ist auch von so vielen andern Werken der Natur, welche zur Lebens-Unterhaltung, oder wenigstens zur billigmässigen Bequemlichkeit der Innwohner nothwendig seyn, eben sowol zu sagen. Unter diese Zahl seyn auch jene Ding zu rechnen, welche in sich selbsten zwar nicht nothwendig wären: aber doch von dem Uebermuth des Prachts, oder von unserer Unmässigkeit abhangen: Dergleichen ist die Ciocolata, der Caffé, der Theè, die kostbare Wein-Säfte aus fremden Ländern, die Marmel-Stein, und so fortan zu reden. Was die erste Stücke anbelangt; so muß man vor der göttlichen Vorsichtigkeit, und Anordnung den Kopf neigen; sie mag alsdann, wie sie wolle, zwar unterschiedlich, aber doch allzeit mit unendlicher Weisheit, ihre Gaben unter die Menschen ausgetheilet haben; indeme sie veranstaltet: » » *Quòd non omnis ferat omnia tellus*:

Daß alles nicht allein
In jedem Land sollt seyn.

Und dieses dessentwegen, damit eine ununterbrochene Gewerbschaft zwischen so vielerley Völkern obwalten möchte: folgsam der Ueberfluß des einen den Mangel des andern Lands ersetzte. Für so viel nothwendige Dinge, die in einem Land abgehen, kan nicht verhindert werden, daß nicht das Geld hinaus gehe; besonders, wann man dergleichen Dinge im Land nicht wachsend kan machen: weder ein Weeg vorhanden ist, wie man dieselbe aus den

benach-

benachbarten, oder weit entlegenen Orten durch andere Land-Gewächse, oder Kunst-Arbeiten herbey bringen möge. In diesem Fall ist kein Hülfsmittel zu finden. Vom Pracht wollen wir kurz darnach in einem andern Ort reden.

Die andere Gattung bestehet in solchen Dingen, welche zur Bequemlichkeit, und geziemender Zierde wohl gearteter Völker nothwendig, und zwar nicht im Land seyn, jedoch darinnen seyn könnten, wofern die Inwohner ihren Fleiß hierzu anwenden wollten. Hier dann ist es, wo der Eifer gut regierender Fürsten aufbrinnen sollte, um das Glück ihrer selbst eigenen Unterthanen zu verbessern: nicht zwar in solchem Verstand, als ob sie sich in die Tiefe der mindesten Kleinigkeiten, die in einer jedwedern Kunst seyn, hinab lassen; oder, als ob sie auf alles acht geben sollten, oder könnten; sondern, daß sie nur zu einem so höchst wichtigen Werk taugliche Leute auserwählen, und in den gefaßten Entschliessungen standhaftig unterstützen sollen. Es wird genug seyn, zu einem solchen Geschäft einen Mann allein bey Handen zu haben. Dieser jedoch müßte Eifervoll, nicht Gewinnsüchtig, und von allen deme, was dem Land vermög eigener Umständen und Kräften anständig seyn kan, wohl kundig seyn. Wann das Königreich Spanien das Glück gehabt hätte, den Cardinal Alberoni länger zu geniessen; so würde es ein anderes Aussehen bekommen haben. Aber zum Unglück der Völker seynd jene Regenten wenig, welche ihre Gemüths-Gaben zur hauswirthschaftlichen Verwaltung des gemeinen Wesens anwenden wollen, ohne auf die Schuldigkeit, die ihme, den Nutzen seines selbst eigenen Volks zu befördern, auch oblieget, einige Obacht zu haben, und ohne zu gedenken, daß der gemeine Nutzen dem fürstlichen Säckel allzeit zum Vortheil gereiche: wie wir an einem andern Ort sagen werden. So ist dann zu wissen, daß eine kluge Regierung von den Zoll- und Mauthnern über alle Hauptwaaren natürlich-

oder kunstgearbeiteter Dinge, die von Jahr zu Jahr in ein Land pflegen eingeführt werden, eine genaue Verzeichniß fordern solle. Diese aber wird ziemlich lang seyn. Man wird finden, was gestalten von auswärtigen Ländern unterschiedliche Gattungen von Zeugen eingeführet werden: als von Stoffen, Tüchern, Leinwad, Spitzen, Gold- und Silber-Borten: von kurzer Kram-Waar, als Kämpel, Corallen, Granadlen, Schachteln, und andere unzahlbare Possen-Werke: eine grosse Menge von Gewürz, und Arzney-Wesen: von Wachs-Arbeit, Leder, Häuten ꝛc. von Zinn, Messing, Kupfer, Blech, und von allerhand Gattung des gearbeiteten Eisens, von vielen Gold- und Silber-Stücken, von Büchern und Spiegeln, von vielerley Chrystall- und gemeinen Gläsern: von Hüten, Gutschen, Calessen, Schwimmern, und andern dergleichen Stadt- und Land-Wägen: von Getreyd, Fischen, Käs, Oel, Schwefel, Pech, Wollen, und so fortan zu reden. So wollen wir nun so vielerley Dinge, die nicht im Land wachsen, weder gemacht werden können, beyseits lassen. Weilen dann in sothanem Fall ein solches Volk sich schon dergleichen Dinge von auswärtigen Ländern her muß bringen lassen; so ist nothwendig, daß es sich gleichwol nach den Mangelhaftigkeiten des eigenen Landes, oder nach den unvorsehenden Unglücksfällen zu richten, und die Bedürftigkeiten von anderwerts her zu kaufen, die Gedult nehme. Aber über die Verzeichniß anderer Dinge, die man im Land ziehen, oder selbst machen könnte, seye mir nur so viel zu sagen erlaubt; es wäre, nemlichen, eine grosse Unachtsamkeit, eine grosse Nachlässigkeit, wofern derjenige, der das Steuer-Ruder der Regierung in Handen haltet, niemal zu Gemüth führen wollte, was für ein unbeschreiblicher Nutzen einem Land zugehen würde, wann man daselbst, was man von den auswärtigen gleichsam erbetteln muß, ziehen könnte; oder, wann man alles, zu was das eigene Land, Trutz den andern, fähig ist, selbst machen, und arbeiten liesse.

Betrachtet, zum Exempel, ein Volk. Es gehen demselben keine Immen ab. Sothane wunderbarliche Thierlein seyn so hochschätzbar, daß sie so gar in den uralten Schriften über die Massen erhoben werden, und reden auch die Justinianische Rechten Tit. de Rer. Divis. davon. Ein jedwederer Fürst sollte einige Verordnungen (jedoch ohne Zwang, noch Geld-Strafen darauf zu schlagen) in seinem Land machen, daß sowol die Grund-Herren als Bauren (sofern nicht etwan die Beschaffenheit des Bodens, der Abgang der Blumen, oder des Wassers, oder eine andere bekannte Hinderniß entgegen stunde) auf ihren Gütern Bienen, oder Immen halten, und die Kunst mit denenselben umzugehen lernen sollen. Diese Waar bringt keine Unkösten, sondern fordert nur Sorg und Aufmerksamkeit. Läßt sich aber ein grosser Gewinn darmit sammlen. Gesetzt jedoch, daß ein solches Volk mit Bienen versehen wäre, und so viel Wachs hieraus zusammen brächte, daß es dasselbe so gar ausser Land verkaufen könnte, und zwar jenen Leuten, welche nachmals allerhand Gattungen von Kerzen, Fackeln, Liechtlein ꝛc. daraus machen. Soll ich also eines Uebermuths, oder einer Vermessenheit zu beschuldigen seyn, wann ich ein solches Volk als fahrläßig bestrafen solle, weilen es das eigene Gut hinaus verkaufet, um dasselbe von jenem, der es um einen leichteren Preis eingehandelt, desto theurer wiederum zurück herein zu kaufen? Aber gemach! dieses würde dem armen Volk nicht übel zu nehmen seyn, angesehen es die Sache nicht wohl anderst hätte machen können: wohl aber demjenigen, der das Volk hinläßig regierte: und, da er wohl könnte, nichts desto weniger keine Vorsehung thun wollte. Brauchte es dann so viel, daß man die Kunst, das Wachs zu bleichen, und weis zu machen, recht erlernte? In den Päbstlichen Staaten ist sie wirklich eingeführt worden. Und, wann auch das Wachs nicht just so gar weis würde, wie das Wachs von einigen Ländern: was sollte es wohl der Bedürftigkeit, und

dem Gebrauch des gemeinen Wesens für einen Abtrag verursachen? Ja; noch mehrers: man thut in etwelchen Orten eine grosse Menge von Seidenwürmen zusammen. Von diesem Seiden-Geweb ziehet man nicht allein tausend, sondern wohl hunderttausend Pfund Seiden heraus. Nun, wann wir ein weniges, was zur Verarbeitung, und zwar von keinem besondern Werk, im Land zurück bleibet, hiervon * ausnehmen wollen; das übrige gehet aus dem Land hinaus: kommt aber mit der Zeit wiederum zurück, und wird die nemliche Seide, wann sie in allerhand Zeug- und Stoffen verwandelt ist, um so viel theurer wiederum herein verkaufet. Gewißlich mangelten im Land unter selbigem Himmelsgezirk weder Händ, noch Köpf, eben diese kunstreiche Zeuge zu arbeiten, wann es ihnen gelehret würde. Sollte demnach sothane Kundschaft eingeführt seyn, so würde man nicht mehr vonnöthen haben, so viel Geld den auswärtigen Ländern zukommen zu lassen, als die über die Dummig- und Fahrläsigkeit fremder Völker nur ein Gespött treiben, und ihren Gewinn darvon zu ziehen suchen. Samt allem diesem ist man derentwegen wenig bekümmert, und führet niemand das grosse Unrecht, so man der Natur anthut, zu Gemüth; indeme sich diese mit ihren Gütern so freygebig gegen denjenigen zeiget, der sich doch darvon nicht zu bedienen weißt, und überdas Geld über Geld ausgibt, um von Fremden zu erkaufen, was er doch selbst im Haus hat, oder wenigstens in seinem eigenen Haus mit so grossem Vortheil der armen Handwerkern, und des gemeinen Wesens selbsten machen könnte. Zu vorbesagten zweyen Exempeln kan man das dritte vom Eisenwerk hinzu setzen. In wenigen Orten des Welschlands ist ein Eisenwerk zu finden, wo doch das Eisen ein weit nützlich- und nothwendigeres Metall, als Gold und Silber ist. Ob schon fast unzahlbar mehr andere darvon beraubt seyn; so ist doch für ein jedweders Land nichts leichters, als sich darmit

* *Muratorius* redet vom Modenesischen Gebiet.

darmit zu versehen. Zehle man nur, wie vielerley Arbeiten mit sothanem Metall gemacht werden. Wann wir einig-wenige Gattungen, die man von der Grund-Herrschaft des Berg-Wesens selbsten unmittelbar hernehmen muß, ausnehmen wollen; alles das übrige könnte ein jedweders Land, was daselbst zum eigenen Gebrauch vonnöthen ist, für sich selbsten schmieden, wann nur jemand gefunden würde, der sich jene Künsten, die für ein Land nothwendig seyn, zu befördern angelegen seyn liesse. Braucht es dann so viel, Schneid- und Scheer-Messer, Hand-Beiler, und andere Stücke vom Eisen zu schmieden? Groß fürwahr muß die Untichtigkeit eines Volks seyn, wann es sich einem andern fleissigeren, und sorgsameren Volk zinsbar machet: da es doch im Gegenspiel so leicht wäre, ein solches Geld eben sowol zu erspahren: sofern man nur gedächte, die nemliche Kunst-Arbeiten zu unternehmen, womit die benachbarte Länder so grossen Gewinn ziehen. Ich weiß eben sowol ein Land, worinnen zwar ein Eisen-Bergwerk sich befindet; ist aber dermalen niedergelegt. Warum aber dieses? die Leute gaben die Ursach, weilen selbes Eisen allzu rauh ware. Mein! was soll wohl für ein Eisen seyn, welches nicht, wann es von der Berg-Grube herkommet, eine Räuhe mit sich führet? Das Feuer muß ein so rauh-, aber zugleich so nothwendiges Metall reinigen, und gelind machen. Man hätte vorhero eine genaue Erfahrung einnehmen sollen, ob sothanes Eisen so stark wäre, daß es sich den Gesetzen der andern Metall-Gruben widersetzen könnte: mithin, daß es unüberwindlich möchte genennet werden. Das nemliche ist auch von den Wägen, Gutschen, Calessen ꝛc. und von unterschiedlichem Haus-Geräth von Holz, der zur Hauszierde, und für die Bequemlichkeit der Inwohner dienen soll, eben sowol zu sagen. Das nemliche von den Gläsern, von Gold- und Silber-Arbeiten, von Zinn, Messing, Kupfer, Bley, und andern dergleichen Waaren.

Nun, was thun wohl die gut regierend- und sorgfältige Fürsten, oder, was erwählen sie für das gemeine Beste? Ein grosser Hauptschatz der Reichthümer muß fürwahr für ein Volk unter andern Kunst-Arbeiten der Seiden-Bau genennet werden. Es mag wohl seyn, daß man aus Sorglosigkeit der Grund-Herren wenig, oder gar nicht gedenke, die Maulbeer-Bäume zur Nahrung der Seiden-Würmen zu pflanzen, und zu erhalten. So wäre dann nothwendig, die Weis und Manier zu erfinden, wie man einen jeden bewegen könnte, daß er allezeit eine solche billigmässige Anzahl darvon aufziehete, als es die Weitschichtigkeik seiner Grund-Stücke, oder die Zulänglichkeit sothaner Baumblätter zuliesse. Sollte demnach jene Gattung der Baumblätter eingeführet werden, welche man für die bessere aus beeden haltet. Nebst deme sollte man auch die Bauren aufmuntern, daß sie über die besagte Maulbeer-Bäume eine genaue Obsorg tragen möchten: bevorab, wo die Einkunft von sothanen Bäumen den Grund-Herren gänzlich vorbehalten ist. Ungeachtet dessen aber sollten dergleichen Grund-Herren allzeit besonders sich angelegen seyn lassen, mit Belohnungen (so es möglich) und nicht mit Strafen, welche vielmehr das arme Volk auspressen, andere Leute zum Fleiß anzutreiben. Sie sollten eben sowol gedenken, was massen zwar alle Bauren Maulbeer-Bäume haben können; nicht aber haben alle die Zeit, und Hände, Seiden-Würme zu ziehen. Damit aber das Volk angemuthet werde, mehrer von dieser kostbaren Waar zusammen zu bringen, so wäre keine bessere Art vorhanden, als daß es von Zoll und Mauthen befreyet, oder wenigstens mit einer gar leidentlichen Auflag beschweret würde. Man findet zwar ein so anderes Ort, wo die Sorgfältigkeit der Alten viel Seiden-Mühlen, wie sie von den Bononiensern spitzfindigst erfunden worden, eingeführet hat: so siehet man doch bey jetzigen Zeiten einen guten Theil darvon vernachläsiget, und müssig. Es

könnten

könnten sich wohl nicht wenige Hausgenossenschaften von armen Leuten (wie es schon gebräuchlich war) daselbst erhalten: dessen doch ungeachtet müssen dieselbe Seiden-Mühlen in der Ruhe, und verschlossen bleiben: gedenket auch niemand, den Schlüssel hierzu zu finden. Ob nun eine solche Schläfrigkeit der Regierung zu loben seye, bedarf es niemand, von mir zu lernen. Weiters ist noch hier beyzusetzen, daß es Länder von einer wunderbarlichen Mühsamkeit gebe, wo man die Seide auf eine weit vollkommenere Art von dem Seidenwurms-Häuslein herab ziehet: wo ihre Fäden auf denen Seiden-Mühlen desto vollkommener zusammen gedrehet werden: wo man acht gibt, daß sich mit der starken Seide, die von denen guten Häuslein abgewunden wird, die schwache jene, die auf welsch *Ciocchetti* den Namen haben, nicht vermische, damit sie zum Sammetmachen dienen möge. Warum soll man also nicht dergleichen gute Arten, wordurch die Seide mehrer geschätzt, und höher bezahlet wird, fleissig aufzeichnen, und alsdann einführen? In diesen letzteren Zeiten seyn die Künsten immer zu einem vollkommeneren Stand gekommen, nicht aber durch jene Länder, allwo die Schläfrigkeit herrschet. Zu leben moribus antiquis, das ist, nach altem Gebrauch haben zwar einige Völker die Ehre, und trift dieses nur die menschliche Sitten an, nemlichen die unverfälschte Treu, die Mässigkeit in Speis und Trank, und in der Kleidung, die Beschränkung der Gelüsten, und dergleichen sittliche Dinge noch mehr: aber auf die Künsten erstrecket sich das vivere moribus antiquis, das ist, der alte Gebrauch bey weitem nicht. Wann man heut zu Tag was bessere hat, so muß ein solches Volk wohl einfältig seyn, wofern es auf den alten Form hierinfalls leben, und die Chirurgie, oder Wund- und Heilkunst, die Architectur und Gebäu-Verständniß, die Mechanique und Versuch-Werk, den Acker-Bau, die Handelschaft, und andere dem gemeinen Wesen entweders nutzbar, oder nothwendige Künsten nicht verbessern wollte.

Ausser

Auſſer allem Zweifel kan ein Land durch die Ausfuhr der Seide (ungeachtet sie auch noch roh wäre) einen ziemlichen Nutzen ziehen: und dieses alsdann um so viel mehr, wann sothane Seide vorhero daselbst zusammen gedrehet, und zum Wirken hergerichtet würde: welches doch ein jedwederer, der kan, und ein wenig Vernunft hat, zu thun sich befleissen sollte. Wann keine Seiden-Mühlen zugegen seyn, so können dieselbe aufgerichtet werden. Nichts desto weniger begnüget sich die Sorgfalt eines regierenden Fürsten nicht mit diesem allein, daß er ein fürsichtiger Vater seiner Völker seye. Er selbst, oder wer anstatt seiner das Steuer-Ruder führet, wird sich befleissen, die Sach dahin zu bringen, daß die Seide (so viel möglich) innerhalb seinem eigenen Land auf vielerley Weis, wie es die Nothwendigkeit erfordert, verarbeitet werde: als da ist zu Sammet, Stoffen, Damast, glatt- oder geblumten Zeugen, Groditur, Atlas, glanz- gestreift- gewässerten Taffet, und andere dergleichen Gattungen noch mehr. Dieses ist (und können es so gar die Blinde sehen) dieses ist ein grosser Vortheil für ein Land, indeme sich mit sothanen Haspel-Werkern so viel Leut nähren, und wird auch zu gleicher Zeit verhindert, daß um dergleichen kostbare Stoffen nicht so viel Geld in auswärtige Länder hinaus gehe. Glückseelig würde alsdann erst jenes Land seyn, welches eine solche Menge von dieser edlen Arbeit verfertigen könnte, daß es nicht allein für sich selbsten genugsam darmit versehen wäre, sondern noch einen solchen Ueberfluß daran hätte, daß sich auch auſſer Land etwas darvon verschlieſſen liesse. Vor dem Jahr 1500. ist eben diese Seiden-Arbeit eine der besten Gold-Gruben für Welschland gewesen. Die Bevölkerung, und die Manufacturen machen den Reichthum eines Landes aus. Nichts desto minder läßt sich unter uns noch immer einige Stadt finden, welche ihr Ansehen, und Gewinn fortsetzet, und ihre Seiden-Arbeiten über das Gebirg hinüber verschlieſſet: allermaſſen ohnedem

dem in Europa niemal Länder abgehen werden, wo man nicht Seide, die man doch aus Welschland hernehmen muß, machen kan; oder, wo man nicht seidene Stoffen wirket. So kan auch überdas viel von jener Seide, die aus Indien, oder von andern Orientalischen Völkern herkommt, wegen der Schönheit, und Feine nicht selten mit der welschen Seide in die Wette streiten. Gereichet also einem Fürsten zu nicht geringer Ehre, wann er sich von jenen Schätzen, die durch den Fleiß der Inwohner in eigenem Land hervorgebracht worden, solchergestalten zu bedienen weißt, daß er sothane Güter zum grösseren Vortheil seiner selbst eigenen Unterthanen verkehre, und die Art dergleichen Schätze zu vermehren, sowol einführe, als mittelst solcher Künsten, die für ein jedwedes Volk nutzbar seyn können, sorgfältig zu befördern suche. Hereingegen, was für eine Sinnlosigkeit (muß ich abermal sagen) begehen wohl diejenige, welche in ihrem Haus eine grosse Menge Seide, und zwar von der besten Seide machen: aber darbey sich nicht im geringsten sorgen, einen Nutzen daraus zu ziehen, der doch so viel auswärtige über das Gebirg hinüber wohnende Völker bereichet? Ich kenne Leute, welche mit der rohen, oder sonst genannten Flored-Seide, und mit dem groben Ausschuß darvon schöne Manufacturen machen, und eine mittelmässige Handelschaft treiben. Wessentwegen soll billig unter das Lob des Grafen von Richecourt eines besonders geschickten Staats-Ministers von Francisco dem Ersten Groß-Herzogen in Toscana auch jenes gezehlet werden, daß er zu Florenz neue Seiden-Manufacturen eingeführet habe, als worvon man sich einen guten Abgang in Ungarn und Deutschland verspricht. Und zwar, was hat wohl das königliche Haus von Savojen zu Turin angewendet, um alle Künsten daselbst einzuführen? Auch die Stadt Neapel wird sich dem bestgesinnten Geist *Caroli* des Königs von beeden Sicilien höchstens verbunden erkennen, wann ihre Majestät durch Vermehrung, oder

Einfüh-

Einführung neuer Künsten die Arme werden bezwungen haben, daß sie ihr Brod bey sothanen Künsten gewinnen müssen.

Wann wir die Ursachen betrachten wollen, warum so vielerley Völker in Welschland so schläfrig seyn worden, und der Fleiß, wormit die alte Welsche, bevorab durch den Seiden-Bau, und Woll-Handel einstens so viel gewonnen, dermalen nicht wenig abgenommen habe: so werden wir einige von dergleichen Ursachen finden, welche den Völkern selbst; andere, welche derenselben Regenten zuzuschreiben seyn. Es gibt Leute, von denen es scheint, daß sie mit den Bemühungen der Handelschaft eine Feindschaft haben: seye es aus Ursachen, weilen wegen der Eigenschaft des Lufts daselbst die Köpfe nicht geschickt seyn, wie diejenige, welche einen feinen und reinen Luft geniessen: oder seye es aus Ursachen, weilen solche Leute sich zufrieden stellen mit deme, daß sie von dem Urheber der Natur mit gut- und fruchtbaren Feldern genugsam versehen seyn. Kommt ihnen mithin vor, als ob nur überflüssig wäre, daß sie sich weiters befleissen sollten, noch mehrere Güter über das zu sammlen. Gleichwie aber kein Land ist, worinnen nicht einige aufgeraumte Köpfe anzutreffen seyn, das ist, solche, welche einen scharfsinnigen Verstand haben, und darbey im Stand sich befinden, die Faule aufzumuntern: also wird sich alles zuwegen bringen lassen, wofern nur der regierende Fürst, und die aufgestellte Obrigkeiten mit Ernst sagen, daß sie den Stand ihres Lands verbessern wollen. Nicht minder pflegt auch auf Seiten des Volks zu geschehen, daß derjenige, der zum Pracht geneigt ist, nur in fremden Waaren einen Lust zu finden wisse, und an allem deme, was im eigenen Land gemacht wird, schon einen Eckel erzeige: besonders das schwächere Geschlecht, in dessen Herzen kein Gesetz so tief eingepräget ist, als eben jenes der Mode, und ihrer Verschiedenheit. In einigen Städten hat man erfahren, daß die auch vortrefflich gewirkte

Stoffen

Stoffen nur allein derentwegen verwerflich zu seyn aufgehöret haben, und für die Adeliche würdig gehalten worden, weilen man Glauben machte, daß sie über das Gebirg herüber gekommen, und von Lugdun seyen. Die Franzosen bekennen eben sowol, die nemliche Verblendung über die Englische Uhren gehabt zu haben. Ob gleich einig- fürnehme Uhrmacher aus Engelland nacher Paris gezogen: so achtete doch dessen ungeachtet das Volk ihre Werke für nichts, weilen dieselbe bey keinen aus Englischer Erde gebrennten Kohlen eingerauchet waren. Nichts desto minder mangelt es den klugen Fürsten nicht an der Manier die verletzte Phantasie, und Einbildung ihrer untergebenen Völker zu heilen: und wissen mittelst im eigenen Land eingeführten schönen Manufacturen, und Kunst-Arbeiten wohl zu verfügen, daß sich alle zum Gebrauch darvon richten müssen. Ja, wann auch dergleichen Land-Waaren nicht so schön und fein wären: wann sie auch mehrer als die ausländische kosten sollten: sofern nur die Verschliessung jener, und nicht dieser für das Land besser ist: so liegt mir nicht ob, andere zu lehren, wie sie die inländische Güter im Ansehen erhalten, und verschliessen müssen. Genug ist, daß man nur wolle. Aber das Uebel, und zwar das gröste Uebel ist, daß sich manchesmal einige Fürsten nicht die mindeste Sorge nehmen wollen, der Lebensart ihrer Völker, bevorab in Betreff der Handelschaft, eine bessere Form zu geben: ja, es kan gar wohl seyn, daß sie sich etwan von einem so andern aus ihren Staats-Räthen verführen lassen, und die Einführung gewisser Künsten, die doch dem Land höchst nützlich wären, für nichts halten. Dieses pflegt jedoch in den Republiquen nicht zu geschehen, weilen daselbst der gemeine mit dem Privat-Nutzen vereinbaret ist: wo hingegen in der Monarchischen Regierung sich begeben kan, daß der Nutzen des Volks mit dem Nutzen des Herrn nicht überein komme. Wahrlich! so bald es um die Einführung der Künsten zu thun, wordurch (wie wir

gesagt

gesagt haben) verhindert wird, daß das Geld nicht aus dem Land gehe: so verfällt man alsogleich auf den Gedanken, und förchtet, die fürstliche Mauthen müssen darbey einen Schaden leiden: massen alles dasjenige, was man dermalen für die Einfuhr fremder Waaren bezahlen muß, zu Verlust gienge, wann dieselbe im Land selbsten gemacht würden. Auf solche Weis nehmeten die Mauth-Gelder ab, und der Fürst, da er für seine eigene Unterthanen einen Vortheil verschafte, würde sich selbsten einen Nachtheil über den Hals ziehen. Wollte GOtt! daß nicht eben dieses Liedlein jene Verblindung wäre, worvon so gar die klugeste und beste Fürsten sich abwendig machen lassen, ohne daß sie trachten, ihrem Land jenen Nutzen zuwegen zu bringen, den man doch in den wohlgeordneten Republiquen beobachtet, und auch in manchem Monarchischen Staat, wo der Geist dessen, der daselbst gebietet, und dessen, der daselbst Rath gibt, etwas tiefsinniger ist.

So wird dann der schmeichlerische Cameralisten-Eifer nicht viel Glück haben bey jenem Regenten, der den von Aristotele vorgetragen- und von allen klugen Männern höchstbelobten Grund-Spruch vor Augen haltet: das ist: Jener seye ein guter Fürst, der seinem eigenen Nutzen den Nutzen, und Vortheil seiner Unterthanen vorsetzet: wie wir schon oben hiervon geredet haben. Einer von den Lobsprüchen, die nach Lampridii Zeugniß (a) dem Alexandro Severo, nemlichen dem Ernsthaften, zuerkennet worden, bestunde in deme, daß er zu Rom sehr viel mechanische Kunst-Werke hat aufgerichtet, und den Handelsleuten sehr grosse Freyheiten gegeben, damit sie gern nacher Rom ziehen möchten. Ja, was noch mehr ist; so wissen dergleichen schmeichlerische Kammer-Räthe die Rechnung nicht wohl zu ma-

(*) Lampridius in Alexand. Sever. *Mechanica Opera plurima Romæ instituit, Negotiatoribúsque, ut Romam volentes concurrerent, maximam immunitatem dedit.*

zu machen, und zeigen, daß ihr Gesicht ziemlich kurz seye, indeme sie nicht erkennen, was für einen Nutzen die Vermehrung der Künsten auch dem Fürsten bringen könne. Gesetzt, das Einkommen des Fürsten werde hierdurch wegen einem Stück gemindert: so wird es wegen vielen andern mit desto grösserem Gewinn wiederum vermehret: dann, wo sich das Volk wegen der Unterhaltung, die es bey der Arbeit vorgedachter Künsten findet, immer vermehret: wo so viel Leute, die vorhin Armuth halber dem Landes-Fürsten wenig genutzet, hernach bey sothaner Arbeit besser ihr Brod haben: so ist kein Zweifel, daß die Mauthen, und andere Zoll-Aemter des Fürsten mehr und mehr ertragen werden. Dieses zwar um so gewisser, wann man dahin gelangen solle, solche Stücke zu verfertigen, die sich auch ausser Land verschliessen lassen. Eine der besten Einkünften der Republique von Florenz seyn bey alten Zeiten die Seiden- und Woll-Künsten gewesen, weilen sich so viel tausend von den dasigen Inwohnern hierauf verlegten. Man muß auch eben dasjenige, was von der Seide gesagt worden, von den Woll-Künsten sagen. Es ist für Länder, welche eine gar gute und feine Woll haben, ein grosser Spott, wann sie nicht gedenken, feine Tücher wenigstens für die eigene Landsnothdurft zu machen. O wie viel Leute würden wohl nur bey etwelchen Tuchmachereyen zu arbeiten, und zu leben finden! Wann auch die darzu erforderliche Woll nicht nach Wunsch, oder nicht genug im Land wäre, so sollte man allen möglichen Fleiß anwenden, dieselbe von jenen Ländern, die die beste, und noch darzu einen Uebersluß darvon haben, herbey zu bringen. Zu dergleichen höchst wichtigen Manufacturen und Werken sollen die Kaufleut mit Freyheiten, Exemptionen, und Bürd-Enthebungen, mit Ehren-Ertheilungen aufgemuntert werden. Das Geld wird niemal so gut ausgegeben seyn, als wann man in allerhand Woll-Manufacturen erfahrne Meister kommen läßt, um nicht allein Tücher zu Klei-

dern, sondern auch Flanell, Zeug, gewirkte Strümpf, Handschuh, Hauben, und andere dergleichen Dinge zu machen. Ob sich nun schon ein Theil vom Volk auf die Verfertigung so höchst wichtiger Werke begebte, so wäre doch nebenbey auch gut, sofern man auf Manufacturen von Baum-Woll eben sowol gedächte, um so mehr, als ohnedem dieselbe gar leicht zu bekommen ist. Wann man sie recht zu spinnen, und allerhand Stücke daraus zu arbeiten weißt, so läßt sich viel Geld, welches heut zu Tag aus dem Land hinaus gehet, darmit ersparen. Mangelt es vielleicht dem Volk zu solchen Werken an der Geschicklich- und Fähigkeit? Vom Hanf, und vom Flachs ist zu reden nicht nothwendig, angesehen fast eine jedwedere Stadt sich von sothanen Gaben der Natur zum eigenen Gebrauch zu bedienen weißt. Jene Städte aber, welche aus dem Ueberfluß gebleicht- oder gemangte Glanz-Leinwaden, oder Strick-Werk machen, und ausser Land verkaufen, haben gewißlich mehrer Vernunft, als andere, welche, weilen sie die Mühe und Arbeit scheuen, ihren groben, oder (besser zu sagen) noch nicht verarbeiteten Hanf ausser Land schicken. Man hat ja endlichen zu solchen Arbeiten kein überspitzfindiges Hirn vonnöthen. In Frankreich werden so gar aus den Küh- und Geiß-Haaren Bettdecken für die arme Leute gemacht. Man macht auch dicke Spalliere von unterschiedlichen Farben mit Eintragung des Hanfs, und Durchziehung gewisser Fäden von Woll, Baum-Woll, Ochsen- Küh- und Geiß-Haar. Sothane Spalliere werden Bergame genennet, weilen man darvor hält, daß diese Erfindung von Bergamo dahin gekommen seye. Bey den arbeitsamen Völkern pflegen nicht allein die Weiber, sondern auch die Männer die Floret-Seide, die Baum-Woll, den Hanf und Flachs zu spinnen: absonderlich im Winter, als zu welcher Zeit gemeiniglich die Feld-Arbeit ein Ende hat; die Leute aber wegen vielem Regen, und Schnee zu Haus verbleiben müssen; und, wo die Nächt

noch

noch darzu so lang seyn. Zumalen dann die Pfarrherrn auf dem Land wider die Mißbräuch nächtlicher Zusammenkünsten, die im Winter beym Baurenvolk im Schwang gehen, sich so sehr ereifern, und die böse Folgen des Müssiggangs bitterlich beweinen; so sollten sie niemal beyseits lassen, alle zu einer billigmässigen Arbeit anzumahnen, und zugleich ihnen den sowol zeitlich- als geistlichen Nutzen hierinfalls zu erkennen zu geben. Die Dummigkeit des Volks muß ermahnet, angespornet, und (wann es vonnöthen ist) auch mit Gewalt angehalten werden, zu thun, was zum selbst eigenen, und gemeinen Nutzen gereichet. In den Städten, wo kein Mangel ist, daß man den gesund- und zu solchen Diensten tauglichen Armen zu arbeiten geben könne, darf sie nur die Fürsichtigkeit dessen, der regieret, verbinden, auf sothane Art ihr Brod zu gewinnen. So gar die Blinde und Krumme können bey allerhand Arbeiten die Hand anlegen.

Was bishero von den zur menschlichen Kleidung gehörigen Künsten gemeldet worden, soll der wachtbar- und kluge Landes-Fürst auf alle andere Künsten, die einem Land nützlich, und auch ergötzlich seyn können, hinaus ziehen, damit das Geld, so wenig als es seyn kan, Flügel bekomme, und ausser Land fliege. Wann im Land gute Meister abgehen; so soll sie der eifrige Landes-Fürst aus andern, und zwar weitentfernten Orten her berufen. Ein jedwederer könnte zu Haus, das ist, in eigenem Land seine Hüt, Leder, Juchten, und andere Häut; unterschiedliches Papier, Kämpel, gemeine und Majolica-Geschirr, und dergleichen Dinge noch mehr zurichten. Jedoch muß man in diesem Fall bey dergleichen Unternehmungen den Unterschied der Länder betrachten; massen in einem Land eine grössere Geschicklichkeit, und Mühsamkeit: in einem andern eine bessere Erde: in einem andern wegen dem Luft, oder Wasser leb- und daurhaftere Farben, und so fortan, gefunden werden. Eine Stadt

müßte unvorsichtig seyn, wann sie fremde Leute her berufen wollte, die Weeg zu pflästern, die Dächer mit Ziegel wohl zu decken, das Maurer-Handwerk zu treiben, Flachs und Hanf zuzurichten, und dergleichen Stellen noch mehr zu vertretten; alsdann aber solchen auswärtigen Leuten im Winter das zusammengebrachte Geld mit sich nacher Haus tragen lassen. Geh n vielleicht einigen Ländern Händ und Köpfe ab, welche fähig seyn, sothane Dinge zu erlernen, und ins Werk zu setzen? So viel dann eine wohlgeordnete Fürsehung Nutzen bringt, damit das Geld nicht hinaus gehe, als nur um Sachen, die im Land nicht können gezogen werden, und um Manufacturen und Arbeiten, die man unmöglich, und ohne grossen Unkosten in den eigenen Ländern nicht machen könnte: eben so fast sollen auch die Regenten des Volks beflissen seyn, die Ausfuhr jener Natur-Gaben, und jener Kunst-Arbeiten, an denen das Land einen Ueberfluß hat; und, wordurch das Geld sich herein ziehen läßt, allerdings leicht zu machen. Wann gar zu grosse Mauthen, und Aufschläg auf dergleichen Waaren gelegt werden, so wird das Commercium, oder die gemeinsame Handelschaft, die doch nach dem Feld-Bau die Seele der Länder ist, allzu stark beschwehret, und vielleicht wohl gar vernichtet. Wir sehen gewisse Völker, welche mit Ausführung des Getreyds, Reises, Oels, Weins, Brand-Weins, der Seiden, des Viehs, der Kunst-Arbeiten, und anderer Dinge, eine Menge Geld ins Land bringen. Auf solche Weis bleiben sie bey Kräften, und dienet ihnen dieser Zufluß, die Tributen und Anlagen zu bezahlen. Hingegen aber, wann man dergleichen Ausführung gar zu übermässig beladen, oder ein *Jus privativum*, das ist, als ein einseitiges Recht allein vorbehalten will; so macht man den Leuten das Herz verliehrend, und gibt ihnen Anlaß, anderst wohin zu ziehen, weilen sie mit Fug sich beklagen können, daß ihnen ihre Mühe und Arbeit so schlecht vergolten werde: wo sie noch darzu um so we-

niger

niger im Stand wären, ihren Schaden bey den auswärtigen Käufern wiederum herein zu bringen, als sich dieselbe zu andern Ländern, wo man solche Sachen um einen ringern Preis haben könnte, bald wenden würden, wann man den Werth darvon höhern wollte. Sofern nun übel ist, wann man die Hereinziehung des Gelds durch die unerschwingliche Mauth-Bezahlungen gar zu beschwerlich machet; so ist hernach noch ohne Vergleich übler, wann man sperret, und die Ausführung jener Gütern, an denen das Land einen Ueberfluß hat, gar nicht hinaus läßt. Es gibt Länder, deren ganzer Reichthum fürnehmlich im Ueberfluß des Getreyds bestehet. So ist dann häßlich anzusehen, wann hernach die vorgesetzte Staats-Räthe, und Beamte bey sothaner Getreyd-Verschliessung einen ungerechten Gewinn machen, wo nicht gar ein Monopolium, und verbottenen Wucher-Handel treiben: oder die Getreyd-Ausfuhr solchergestalten verhindern wollen, daß manchesmal so gar nicht erlaubt seye, daß auch eine Landschaft der andern, ob sie gleich unter dem nemlichen Herrn stehen, darmit zu Hilf kommen dörfe. Diese Unordnung befande sich in den Päbstlichen Staaten; hat aber der dermal eifrigst regierende Pabst Benedictus der XIV. darwider die geziemende Vorsehung gethan. So bald für das eigene Land die genugsame Nothdurft in Sicherheit gesetzt ist, so fordert sowol die Gerechtigkeit, als der gemeine Nutzen die ungesperrte Freyheit der gemeinsamen Handelschaft, und die Vermehrung des Gelds, wofern das Volk im widrigen Fall beym eigenen Ueberfluß selbsten arm verbleiben muß.

Unsere Alte haben eine Einführung gemacht, welche noch heut zu Tag in verschiedenen Ländern fort dauret: das ist: daß die Kaufmann- oder Handelschaft dem Adel einen Nachtheil bringe: und zwar solchergestalten, daß demjenigen, der in einen Ritter-Orden will aufgenommen werden, eine Hinderniß seye, wann seine Vor-Eltern

den Handel getrieben haben, ungeachtet sie in sich selbsten von adelichem Geblüt gewesen wären. Der Kriegsmuth, worzu die Ritter bestimmet seyn, scheint zwar mit den Handlungen der Kaufmannschaft wenig überein zu kommen; angesehen der eine die Herzhaftigkeit fordert, das ist, einen tapferen Geist haben will, der das Leben selbsten, will geschweigen, Hab und Gut für nichts haltet: wo man hingegen der Meinung ist, daß diese glorreiche Gemüths-Zierde bey dem Handelsmann abgehe; ja vielmehr die verächtliche Begierde zu haben, folgsam weit über das Leben vordringe. Sothane Regel ist zwar nicht ohne Grund; leidet jedoch grosse Ausnahm. Es fehlt nicht, und gibt noch darzu sehr viel edle Ritter, welche heldenmüthige Kriegs-Geister in ihren Busen herum tragen: zu gleicher Zeit aber mit der Begierde zu haben beschäftiget seyn: Sie geben zwar nicht dem Namen nach, jedoch in der That selbsten Kauf- oder Handels-Leute ab. Vor allen seyn auch sie durch einen heimlichen Antrieb zur Kriegs-Kunst gezogen worden, um in solchem Stand ihren Nutzen zu suchen, und den Aufnahm ihres Geschlechts durch einträgliche Stellen, durch Beut, und andere sowol gerecht- als auch ungerechte Kriegs-Erträgnissen (wie das Welschland von den Handels-Leuten eben sowol bezeugen kan) zu befördern: so seyn sie jedannoch nicht weniger in den Gefahren beherzt, und gleich bereitet, wann sie das Leben für die Erhaltung der eigenen Ehre dargeben sollen. Fürs andere, mag wohl einige Muthmassung eines verächtlichen, und für den Adel unanständigen Gemüths bey demjenigen obwalten, der sich zu schlechten, nur gewinnmässigen Aemtern brauchen läßt: nicht aber bey demjenigen, der zwar auf dem Weeg des Gewinns fortwandert, jedoch das geziemende Ansehen seines Stands darbey behaltet. Die Ursach hiervon ist, weilen (insgemein zu reden) keine Verächtlichkeit, keine Schand, kein Abgang eines tapfern Gemüths einem Adelichen kan zugemuthet werden, wann er sich bemühet, sein Einkom-

men

men durch Fleiß und Geschicklichkeit zu vermehren: darbey aber nur vor deme sich hütet, was, der gemeinen Meinung nach, ein verächtliches Gemüth anzeiget, und eine schlecht- und häßliche Gewinnsucht zu erkennen gibt. Derentwegen wurde billiger massen bestätiget, daß in den Handels-Städten von Genua, Florenz, Pisa, Lucca, so andern, die Handelschaft dem Adel nichts benehmen, noch im Weeg stehen könne, das Ordens-Creutz von Malta zu erlangen. Mit nicht minderer Klugheit, und Achtsamkeit für die Unterthanen hat einer aus den letzteren Päbsten mit einer Bulla, oder öffentlichen Brief verordnet, daß in allen Päbstlichen Ländern ein gutes Verständniß zwischen dem Adelich seyn, und zwischen dem Handlungtreiben seyn solle; wofern sich nur der Adeliche in obacht nehme, daß er die Waaren nicht Kreutzerweis verkaufe. Ihre Kinder, und Kinds-Kinder werden derentwegen zum Kriegs-Wesen nicht untauglicher seyn. Ja, wollte GOtt, daß so viel vom welschen Adel, welche heut zu Tag die Kriegs-Gefahren fliehen, sich doch befleisseten, den Feld-Bau, und die Handelschaft in Flor zu bringen, anstatt daß sie die Arbeit scheuen, und im Müssiggang verfaulen, oder mit Anbettung einer schwachen Liebes-Bildniß die Zeit verliehren; ob sie schon etwan doch auf einige Weis fähig wären, den Wissenschaften, gut- oder schönen Lehr-Künsten obzuliegen. Dieses wäre für ihren Kopf eine gar löbliche Handlung, und das gemeine Wesen würde hiervon einen grossen Nutzen schöpfen. Es ist aber, leider! zu bedauren, daß ein nicht geringer Theil von der Welt sich durch den Gebrauch, oder durch die Einbildung glatterdings führen lasse, ohne das Bessere zu erwählen, wo es doch so leicht könnte erkennet werden.

Wir wollen also den Beschluß machen. Mehrer Reichthum ist in jenem Land anzutreffen, wo man sich emsiger auf den Feld-Bau, auf die Handelschaft, auf das Commercium begibt, und, wo die Künsten, bevorab von der

Seiden, und von der Woll, mehrer im Schwung gehen. Herentgegen sollte man eine grosse Sinnlosigkeit des Volks, eine grosse Unachtsamkeit der Regierung nennen, wann in einem Land um so viel mehrer zum Guten des eigenen Nutzens hätte können geschaffet werden, und dannoch nichts geschaffet worden: wann man daselbst von Tag zu Tag fortlebete, und nicht im geringsten auf das Zukünftige bedacht wäre: wann allda die Laster, welche arm machen, den Scepter führeten: nicht aber die Tugenden, und vernunftmässige Würthschafts-Ordnung, die reich macht. Wer von seinem Volk einen grössern Fleiß fordert, der verlangt gewißlich desselben grösseren zeitlichen Nutzen. Will das Volk von sich selbsten industrios, und mühsam seyn, so soll derjenige, der die Regierung in Händen hat, helfen, und es, so viel er kan, darzu antreiben: Eine faule Hand schaffet Armuth (sagte der Weiseste aus den Königen von Israel (a) eine faule Hand schaffet Armuth: aber die Hand der Starken gibt Reichthum. Es werden Länder gefunden, wo man auf die Leinwad die schönste Mahl-Figuren hinauf drucket: wo man die glatte Seiden-Stücke auf Damasque-Art unvergleichlich mödlet: wo man gewisse Geiß- oder auch Cameel-Haar aus Asien herbringen, und alsdann hieraus starke Zeug, und kostbare Camelot verfertigen läßt. Warum befleißt man sich dann nicht, die nützliche Erfindungen von andern sich selbsten eigen zu machen? Nach der Meinung des Herrn von Melon (b), ist die gröste, und bekannteste unter allen Staats-Regeln, daß das Commercium, und die gemeinsame Handlung Freyheit, und Schutz haben müsse. Ist etwan wegen dem Getreyd eine Beschrenkung gemacht worden, so soll keine für andere Dinge und Kauf-Waaren seyn. Die Fürsten, welche in den Bedürftigkeiten dem Handelsmann

(a) Proverb. c. 10. v. 4. *Egestatem operata est manus remissa: manus autem fortium divitias parat.*

(b) De Melon: *Essay politique sur le Commerce.*

delsmann (so zu sagen) die Gurgel abschneiden; welche allerhand Jura privativa mit Ausschluß anderer einführen; welche unerträgliche Bürden den Handwerks-Leuten auflegen; welche in Bestrafung der Contrabanden, und verbottenen Hinterlistungen gar zu scharf darein gehen: dergleichen Fürsten, sprich ich, bringen das Commercium in einen gänzlichen Umsturz. Wessentwegen blühet insgemein die Handelschaft bey den Republiquen besser, als unter der Monarchischen Regierung. Muß jedoch das Frankreich ausgenommen werden: wie dann auch nicht wenig Lob verdienet jener Schluß, den der oberwehnte glorreichist regierende Pabst Benedict der XIV. auf Einrathen Ihro Eminenz des Cardinals Valenti, geheimen Staats-Secretarii, und der heil. Römischen Kirche Ober-Rentmeisters, weislichst gefasset: nemlichen, Exemptionen und Freyheiten zu ertheilen, wer immer etwas von Seiden, Woll, und Baum-Woll machet: die Ausführung sothaner Kunst-Werker von Zoll- und Mauth-Bezahlungen zu entheben. Dieses heißt wahrhaft, sein Volk lieben, und zu gleicher Zeit den Nutzen der Fürstlichen Rent-Cammer befördern: weilen die Fürstliche Cammer (ich muß es doch sagen, und abermal sagen) weilen die Fürstliche Cammer, je mehr die Bevölkerung, die Kaufmannschaft, und der Wohlstand der Privat-Personen zunimmt, desto mehr in andere Weeg Vortheil bekommet. Mein! liegt vielleicht einem guten Landes-Fürsten nicht ob, daß er für seine Unterthanen allen möglichen Nutzen zuwegen zu bringen suche? Auch die Messen und Jahrmärkt pflegen das Commercium lebendig zu machen. Sie werden eingeführet, wann man Exemptionen, und Freyheiten ertheilet. Es scheint nicht, als wann jemand vonnöthen hätte, daß man ihm erkläre, wie viel zum Nutzen des Fürsten, des gemeinen- und Privat-Wesens die Bewahrung solcher Privilegien, und Freyheiten beytrage.

Das XVII. Hauptstück.

Von der absonderlichen Vorsorge, die ein Lands-Fürst tragen sollte, um zur Vermehrung der Künsten, und Commercien einen Schwung zu geben.

Nunmehro ist nicht genug, daß man die Einführung der Künsten, die Vermehrung der Handelschaft, und der Commercien einem Land nur allein gleichsam als zu einem Grund-Satz von grosser Nutzbarkeit vortrage. Die Hauptsach bestehet in deme, daß man auch die bequemere Mittel hervor suche, um diesen Zweck zu erlangen. Es gibt gewisse Orte, allwo man (wie wir kurz vorhero gemeldet haben) just das Widerspiel thut: nemlichen, wo man den Commercien (so zu sagen) die Füsse unterschlaget, indeme man in einem jedwederen Anstand den Kaufleuten, und Wechslern über den Hals kommt. Diese dann, weilen sie nach der Hand erschöpfet werden, gehen entweders zu Grund, oder ziehen sich von einem so wichtigen Werk zurück. Die kluge Fürsten also trachten am ersten Ort die Hinderniße des allgemeinen Handels und Wandels aus dem Weeg zu räumen. Alsdann befleissen sie sich erst, denselben (so viel immer möglich) blühend zu machen: jederzeit jedoch nach den Umständen und Kräften eines Landes. Wann dergleichen Fürsten eine so schwere Lehrkunst nicht können, oder nicht wissen, so ist gemeiniglich das einzige Mittel übrig, daß sie tauglich- und verständige Männer anstellen, welche die Weis und Manier vortragen, und darbey genau durchforschen sollen, wie das Land könne fleissiger gemacht; nebenbey mit mehreren Künsten, und Handlungen versehen werden. Sonst ist zwar gebräuchig, daß man in dergleichen Deputationen, oder Verordnungen einen so

andern Rechtserfahrnen Rath gleichfalls beytretten lasse, damit er auf die Canzel steige, und der Meinung der zur Auseinandersetzung dieser Materie auserkiesenen Handelsleuten sein ehrwürdiges Gutachten um so kecker vorsetze, als er ohnedem in seinem Codice und Digestis alle Kundschaften eingeschlossen zu seyn glaubet. Und dannoch, weilen solche Erkanntnissen nicht von spitzfindigen Lehr-Sätzen, sondern von der Erfahrenheit, als der besten Lehrmeisterin üblicher Dinge, abhanget; so scheint wohl billig zu seyn, daß man die Gedanken dessen, der in der Welt-Uebung besser erfahren ist, ohne Vergleich vorsetze: wann sich nur auch diese Köpfe leichtlich unter einen Hut zusammen bringen lassen, besonders wo manchesmal der Privat- dem gemeinen Nutzen entgegen stehet. So wäre dann gar füglich, daß ein solch- verordneter Minister bey derley Zusammentrettungen vielmehr die Ohren, als den Mund eröfnete, und sich allein vorbehielte, jener Meinung beyzufallen, die von den mehreren, und klugesten aus den Verordneten wird gefasset seyn. Ist ja billig darvor zu halten, daß derjenige, der von der Kunst ist, die Sach besser verstehe, als derjenige, der nur von dergleichen Geschäften in Abstracto, das ist, ohne Erfahrenheit im Luft zu reden weißt. Wann man demnach einmal beschlossen hat, was für Manufacturen, und Kunst-Arbeiten zu vermehren: was für eine zu verbessern: und was für eine (jedoch allezeit nach Angelegenheit des Landes und Volks) von neuem einzuführen seyen: so hanget gemeiniglich die Befolgung des ganzen Werks von deme ab, daß viel geschickte Leute aus fremden Orten her, und zwar mehr dann einer allein, dahin gezogen werden, damit diese, was abgehet, ins Land herein bringen; und im Stand seyen zu verbessern, was bishero nicht recht gemacht worden. Um sothane Wohlthat zu erlangen, spahren die gut regierende Fürsten keinen Fleiß, und Unkosten. Dieses heißt das Geld mit doppeltem Gewinn anlegen.

Ich hab oben gesagt, daß man demjenigen, der neue und nutzbare Künsten in ein Land einführet, Freyheiten, Enthebungen, und das Jus privativum, das ist, ein allein befugtes Recht auf eine gewisse Zeitlang mittheilen solle. So muß ich dann hier beysetzen, was Herr Carl Antoni Broggia, ein Neapolitanischer Kaufmann, und geschickter Kopf, der im grossen Welt-Buch ziemlich erfahren ist, mir zugeschrieben hat. Wann man eine Kunst, oder Handwerk (sagt er) einführen will, so pflegen Privilegien, und Ausnahms-Freyheiten auf eine gewisse Zeit solchen Künstlern, Kaufmännern und Pachtern, die sich zur Einführung brauchen lassen, ertheilet zu werden. Was folgt nun gemeiniglich aus diesem? Es folgt, daß, wann die Werkmeister, nach verflossener Zeit, sich bereichert haben, und eine solche Kunst bis dahin gleichsam in Geheim verblieben; so kehren dieselbe in ihr Vaterland zurück. Die Kunst aber bleibt nicht in diesem Land: oder, wann sie auch darinnen bleibt, so geschiehet es so mangelhaft, als ob sie nicht darinnen wäre. Wünschte dahero vielmehr, daß man, anstatt Privilegien zu ertheilen, die Pachter wohl bezahlete, und belohnete, weilen sie den Lands-Inwohnern die Kunst selbsten recht vollkommen gelehret haben. Hernach möchte ich, daß ihnen gute Pensionen, oder Gnaden-Gelder ausgeworfen würden; welche jedoch wiederum aufgehoben seyn sollten, so bald sie sich anderst wohin zu begeben gedächten. Gewißlich würde die Einführung einer Kunst zu nichts dienen, wofern dieselbe nicht auch den Inländern gelehret, und öffentlich darvon Schul gehalten würde, um viele Lehr-Jünger zusammen zu bringen, als denen nichts zu verhalten wäre, was zum vollkommenen Stand einer solchen Kunst je gedeylich seyn könnte. Ohne von den Fremden zu reden, findet man so gar nicht selten eine Eifersucht unter den Leuten, und Werkmeistern selb-

sten, welche etwan in einer Kunst ein besonderes Geheimniß besitzen, und derentwegen sothane Kunst allein treiben; welches dann nachmals die Ursach ist, warum sie dieselbe andere nicht lehren wollen; weilen sie, nemlichen, förchten, ihr Gewinn möchte weniger werden, oder wohl gar aufhören. Ich hab auch in meinem Vaterland selbsten einen Messerschmied gesehen, der so feine Scheermesser machte, daß man sie von weit entfernten Ländern her hauffenweis begehrte; und konnte er nicht so viel machen, als immer von ihme verlanget wurden. Dieser hatte einen Sohn: so wollte er dann so gar ihn sothanes Geheimniß nicht lehren. Starb auch, ohne daß er es seinem Sohn zum Erbtheil zurück gelassen hätte, wo es doch für ihn ein grosses Erbgut gewesen wäre. Wann die Staats-Obrigkeit für den Aufnahm der Künsten einen Eifer truge, so würden sich solche Begebenheiten nicht ereignen. Man zehlet gleichermassen unter die ruhmwürdige Thaten gutthätiger Fürsten und Königen auch jene, daß sie von Privat-Personen ein so anderes Geheimniß, als zum Exempel von der Arzneykunst, von der Mechanic, von der Schiffahrt ꝛc. erkaufet haben, und liessen es alsdann dem Volk zu gutem kommen.

Jedoch samt allem guten Willen, und nachdrücklichen Mitteln, die der Fürst anwendet, sein Land gewerbschaftlich, und auf das Commercium beflissend zu machen: so stehet manchesmal eine unerwartete, nicht leicht überwindliche Hinderniß im Weeg, das ist, die Abneigung des Volks selbsten. In einigen Ländern ist das Volk auf Seiten sowol des Adels, als des Pöbels ein sehr schweres Gerüst-Werk, und mögen kaum genugsame Trieb-Eisen gefunden werden, um es in die Bewegung zu bringen. Der kluge Fürst wäre geneigt, gutes zu thun, und das Volk schlagt es manchesmal thörichter Weis aus. Der mannliche Adel, weilen er nichts zu unternehmen, übel gewohnt ist, oder nur allein den Unterhandlungen und Zusammenkünften mit Weibern nachjaget, ließ um nichts

in der

in der Welt ein so gelegenes und glückseeliges Leben dahinden. Mein! zu was so viel Gedult haben? sagen sie: zu was sich so viel mit der Handelschaft den Kopf zerbrechen; und dieses noch darzu um einen verächtlichen Gewinn? GOtt habe ihnen genug gegeben, ohne ein mehrers verlangen zu dürfen. Werden dahero alle auch nutzbareste Anschläge des Landes-Fürsten bey ihnen wenig Gehör finden. Was aber den Pöbel anbetrift, so wird man bey vielen mehrere Liebe zum Müssiggang, als zur Arbeit leichtlich wahrnehmen, wann es in Ländern ist, wo die Handelschaft, und verschiedene Künsten, die das Commercium erhalten, schlecht im Schwang gehen. Weilen solche Leute gewohnt seyn, so viel zu gewinnen, als ihnen nothwendig ist, daß sie von Tag zu Tag leben können; so mögen, und wollen sie keinen Schritt mehr thun, um ihr Glück zu verbessern. Ja, sie befleissen sich vielmehr zu verführen, und auf ihre Seite zu bringen, wer auch sonst mit so verächtlichen Gedanken nicht umgieng. Sie sprechen in ihren Herzen dasjenige, was der weise Mann in heiliger Schrift (a) vom Thorrechten gesprochen: Eine Handvoll mit Ruhe ist besser, dann beede Händvoll mit Arbeit. Nicht gleiche Bewandniß hat es mit andern Völkern, welche schon von langer Zeit her in der Arbeit auferzogen, in der Handlung abgerichtet, dem unermüdeten Fleiß ergeben, und bevorab die mit einem muntern Geist versehen seyn. Das Beyspiel des mehreren Theils, und des Adels selbsten treibt die wenigere an, und weckt einen jeden auf, daß sie sich unter einander wünschen, gemächlicher zu leben, das Vermögen des Hauswesens zu vermehren; welches sodann dem gemeinen Wesen selbsten wiederum einen Nutzen bringt. Wann nun der Fürst solche Leute im Land hat, so wird nicht schwer seyn, neue Künsten, und neue Arten einzuführen, wordurch die Handelschaft, und das Commercium

(a) Eccl. c. 4. v. 6. *Stultus dicit: Melior est pugillus cum requie, quàm plena utraque manus cum labore.*

cium kan empor gebracht werden. Ein Volk, welches den Müssiggang zu hassen pflegt, wird um so grössere Freud haben, und desto lieber die Mittel, etwas zu gewinnen, angreifen. Was lassen sich wohl die Juden, wo sie immer seyn, für eine Mühe nicht kosten? Die Nothdurft, das Exempel, und der Gebrauch der einen aus ihren Mit-Brüdern, macht, daß auch die andere, so ungeschickt, und schlecht angesehen sie immer unter ihnen seyn, doch eben sowol fleissig werden, und das Hirn aufthun. Herentgegen wird allezeit ein hartes Ding seyn, wann man bey einem der Faulheit, dem Spielen und Trinken ergebenen Volk (ob es schon witzig wäre) etwas gutes einführen wollte. Ein für den besseren Nutzen seiner Unterthanen bestbesorgter Fürst wird sich vielleicht beklagen, und bös seyn, daß ihm ein so rauh- und unfruchtbares Erdreich ist zu Theil worden? Er soll aber vielmehr über seine Vorfahrer klagen, als welche sich keine Sorg genommen haben, das von der göttlichen Vorsichtigkeit ihnen anvertraute Volk zu unterrichten, und besser aufzuerziehen: welche niemalen gedenken wollen, wie sich die Handelschaft, und Künsten fest stellen, und vermehren liessen. Ja, wollte GOtt! daß sie nicht wohl gar zu derenselben Umsturz mit so vielen Mauth- und Accisen, mit unerträglichen, überflüssigen Untersuchungen und Verbotten mitwürketen.

Was soll also ein kluger Fürst in solchen Umständen machen? Er soll das Herz nicht verliehren; sondern das thun, was die Privat-Personen zu thun pflegen, wann ihre Grundstücke gar zu sehr vernachlässiget, ja wohl gar von den Vorfahrern ausgebeutelt seyn. Sie spannen alle Kräften daran, dieselbe wiederum anzubauen, fruchtbar zu machen, und in einen besseren Stand zu richten. Wann es nicht mehr möglich seyn solle, daß derjenige, der schon einmal in die Faulheit vertieft ist, sich ändere; so kan man es doch von seinen Kindern hoffen, sofern sie in den Künsten werden auferzogen werden. Auf gleiche

Weis wird es auch geschehen, wann man in einem Land die Lehrart, und den guten Geschmack der Wissenschaften wiederum wird herstellen wollen. Ist wohl ein rauheres, ungeschlachteres, und übler gewohntes Volk, als die Russen, zu finden gewesen? und dannoch kam zu seiner Zeit nachmals Petrus der Grosse, welcher keine Mühe und Arbeit gespahret, um sie in einen anderen Form zu bringen. Hat ihme auch guten Theil gerathen. Keine Stadt, kein Ort ist in Welschland, wo es einen solchen Gewalt brauchet, den Stand eines Volks in gute Ordnung zu richten. Zum gemeinen Unglück eben des Welschlands seyn die einträglichere Künsten, und das grosse Commercium in Frankreich, Engelland und Holland übersetzet worden, und haben die vorgedachte Mächte die Herrschaft über die See zum grossen Nachtheil des Welschlands bekommen. Samt allen diesen werfe man einen Blick weiters auf das Deutschland. Alldort ist eine unvergleichliche Menge der Kunst-Arbeiten und Manufacturen: alldort beneidenswürdiges Commercium: alldort reicheste Städte. Die Faullenzer werden nicht geduldet: das Betteln ist abgeschaft, ausser es wäre jemand wahrhaft unbrauchbar, und diese gar selten. Ich hab Fremde, die über das Gebirg herüber gekommen, selbst gehöret, wie sehr sie sich verwundert, daß sie so viele Arme in Welschland antresten müssen. Sie merkten alsdann erst in diesem sonst so schönen, und mit vielen Gaben über andere gezierten Land zu seyn, als sie eine so grosse Menge der Bettelleuten gesehen haben. Es ist nur gar zu übel, wann man zuläßt, daß sich das Volk an den Müssiggang henke. Jedoch, da ich also rede, ist meine Meinung nicht, der Ehre und Glorie einig- welscher Völker, welche Trutz den Auswärtigen mit der Handelschaft, und mit den Manufacturen ihren Gewinn suchen, im geringsten nachtheilig zu seyn. Der Franzos Savary setzt in seinem Wörterbuch unter die welsche Städte, die sich am meisten auf das Commercium verle-

gen,

gen, Venedig, Genua, und Messina, weilen sie Meer-Port seyn. Hernach schreibt er weiters, daß auch Turin, Meyland, Florenz, Bononien, Modena, Reggio, Parma und Lucca eine unvergleichliche Handelschaft treiben. Er hätte aber Verona, Padua, Brescia, Rom, Neapel, Lodi, und andere Städte eben sowol darunter zählen sollen. Zu Forli hat man zum ewigen Ruhm des Herrn Franzen Grafen von Piazza gleichermassen allerhand Manufacturen, und Kunst-Arbeiten eingeführet. Die Arme müssen daselbst wohl arbeiten. Vor allen darf sich heutiges Tags die Stadt Vicenz rühmen, eine grosse Menge von Seiden-Arbeiten eingeführt zu haben, und macht hiermit ihren Handel ins Deutschland, und nacher Venedig. Der Herr Savary war nicht gar zu viel in welschen Kundschaften erfahren. Nichts destoweniger muß man doch erkennen, was wahr ist. Wann das Welschland gegen Frankreich, Engelland, Niederland, Holland, und einigen Orten von Deutschland gehalten wird, so ist ein guter Theil darvon am Fleiß, und in der Handelschaft den vorgedacht- auswärtigen Ländern unterlegen. Man findet in Frankreich keine Stadt, und fast kein Dorf, wo nicht einige Kunst-Arbeiten, und Handlungen gemacht werden. Betrachte einer hingegen so viele welsche Städte, und Dörfer: und zeige er mir alsdann, was man daselbst von jenen Kunst-Werken arbeite, die fähig seyn könnten, das Geld in ihr Land von den auswärtigen, oder wenigstens von den benachbarten Orten herein zu ziehen. Alles, was man allda macht, muß für die Nothwendigkeit der Inwohner dienen. Ja, wollte GOtt! daß man auch daselbst im Land zu arbeiten wußte, damit nicht vonnöthen wäre, den emsigeren Ausländern zu steuren: so würde gewiß ein solches Land wohl reich zu nennen seyn. Wann wir etwelche von obgemeldt- sehr klug- und vorsichtigen welschen Städten, die den Ausländern gar anständige Arbeiten verfertigen, ausnehmen wollen; die

übrige fast alle beziehen ihren ganzen Handel auf ihre häufige Feld-Früchten, und Vieh-Zucht, oder aber auf die Seide, Oel, und Fisch-Fang. Von Kunst-Arbeiten hingegen, die in andere Länder könnten verhandelt werden, machen sie wenig oder gar keine. Seyn mithin genöthiget, dasjenige, was ihnen abgehet, von den arbeitsameren Ausländern um paares Geld zu kaufen. Mein! warum sucht man sich das Beyspiel so vieler andern Ländern nicht zu Nutzen zu machen, als welche reicher seyn, als wir? weilen sie, mehr dann wir, den einträglichen Künsten, und der Handelschaft sowol zu Wasser, als zu Land ergeben seyn. Den Welschen fehlt es gewiß am Witz, und Verstand nicht. Es fehlt ihnen nur einer, der die Künsten einführe, oder vermehre, und einen Antrieb zur Emsigkeit, und Handlung gebe. Entzwischen aber tragen die Ausländer unser Geld mit sich über das Gebirg hinüber, und berauben uns noch darzu (zu unserem desto grössern Spott) auch von unsern Alterthümern, Statuen, Gemählden, Manuscripten ꝛc.

Es ist jedoch nicht genug, daß ein Lands-Fürst sich in sein Cabinet verschliesse, und allda seinen geheimen Staats-Räthen für die Beförderung der Künsten Befehl ertheile. Er sollte auch von der Befolgung darvon die Einsicht nehmen, und was man thut, wohl beobachten; die Werk-Meister aufmuntern, und mit Lob beehren. Wann er die Arbeiter gnädigst zu besuchen geruhete, so würde es einen grossen Antrieb geben, gut zu arbeiten: noch mehrer aber würde hierzu beytragen, im Fall er manchesmal den mildreichen Thau seiner Freygebigkeit auf die arme Arbeiter herab fallen ließ. Es ist doch eine wunderbarliche Sach, daß einige aus den Europäischen Fürsten, so gut als die Orientalische, darfür halten: die Bewahrung ihrer höchsten Würde bestehe in der Einsamkeit, und glauben, gleich etwas von ihrer Hohheit zu verlieren, so bald sie im geringsten mit dem gemeinen Volk sich bekannt machen wollten. Nicht auf solche Weis handelte

der

der oberwehnte Kayser von Rußland: weder Victorius Amadeus der gewesene König von Sardinien, wo doch beede sehr gescheide Köpfe waren. Noch auch die kluge Venetianer; massen man daselbst sieht, wie die vornehmste Staats-Räthe mit den Handelsleuten, und Werkmeistern so gemein, als höflich umgehen, ihre Gewölber, Kaufläden, und Werkstätt besuchen; sie nach Verdienst loben; ihnen Muth machen, ihre Kunstarbeiten zu einem vollkommeneren Stand zu bringen; und nehmen sie auch unter ihren Schutz. O wie vorträglich würde es wohl seyn, wann sich derjenige, deme das gemeine Wesen zu befördern obliegt, von allen Einrichtungen, und klugen Unternehmungen sorgfältiger Fürsten, und Regenten genau berichten liesse, um dieses glorreiche Ziel und Ende zu erreichen! Ich wußte keine nützlichere Schul als eben diese an die Hand zu geben. Nun auf unser Vorhaben zurück zu kehren, so muß es darbey bleiben: der Fürst ist allezeit derjenige, wer er ist: und, wann er auch von seinem Thron herab steigt, so wird doch das Volk deswegen niemal weniger Ehrerbietigkeit gegen seiner hohen Würde bezeigen. Ja, ein jedweder Fürst wird einen namhaften Gewinn darvon tragen, alsbald er sich leutseelig erzeigt, und auch mit dem mindesten aus seinen Unterthanen liebreich umgehet; massen er auf solche Weis mit leichter Mühe ihre Liebe gewinnt. Und zwar, was kan wohl für eine grössere Ehre für einen Regenten seyn, als von seinem untergebenen Volk geliebt, und gepriesen werden? Das Herrschen, und Befehlen ist einem jeden, der auf dem Thron sitzt, eigenthumlich; aber zu herrschen in den Herzen der Unterthanen, gebührt allein den großwol aus den Fürsten zu finden, der die preislichste Kunst recht wisse, bey den Unterthanen, was Standes sie immer seyen, ein Vertrauen zu gewinnen? Bringe er es hernach zuwegen durch dieses, daß er ihnen leichtlich Audienz ertheile, und ein Gehör gebe; oder durch dieses,

daß er sich würdige, die Werkstätte von dergleichen Künstlern zu besuchen, und ihre Arbeiten mit selbst eigenen Augen anzuschauen. Hieraus wird er vieles Liecht bekommen, um einerseits die Pauschereyen und Betrüge, die etwan unterlaufen können, desto leichter zu entdecken; anderseits aber zu begreifen, was zur Verbesserung einiger Dinge noch abgängig seyn kan. Gleiche Bewandtniß hat es, wann die sorgfältige Fürsten so viel unterschiedliche Leute, als bey ihnen in ihren Anliegenheiten zur Audienz kommen, wohl ausfragen. Auf solche Art werden sie bald auskundschaften, ob die öffentliche Staats-Räthe, die Richter, und Beamte wider ihre Pflicht handeln; ob sie Pressereyen begehen, und unzulässige Vortheil gebrauchen; oder, ob andere Mißbräuche einschleichen, worgegen eine wohl geordnete Regierung die behörige Mittel vorkehren solle.

Auf gleiche Weis ist auch zu beobachten, daß man einem jeden Fremden, der mit den Seinigen in eurem Land handeln, und daselbst sich ansässig machen will, gern einen Platz vergönnen solle. Jedoch wird eine sonderbare Klugheit erfordert, falls etwan solchen Leuten das Geld des gemeinen Wesens, oder des Fürsten selbsten anvertrauet würde. Sie pflegen ein scheinvolles Gesicht von einem ungeheuren Gewinn, allerhand Prahlereyen von vorträglichen Gesellschaften, und auswärtigen Kundschaften daher zu machen; wo man alsdann in der Gefahr stehet, bey all ihren Handlungen und Unternehmungen keinen andern Vortheil zu guter Letze zu haben, als den man von jenen, welche von dem *Lapis Philosophorum* vieles daher zu schwätzen wissen, leider! insgemein darvon traget. Wird dahero allezeit sicherer seyn, wann man die Kaufleut im Land, und die etwan vermöglichere unter dem Adel zur Ausführung solcher vorhabenden Anschlägen, und Projecten, die dem gemeinen Wesen wahrscheinlich einen Nutzen bringen können, hierzu (so viel möglich) anspannet. Soll jedoch vorhero wohl abgewogen

wogen werden, ob das Werk einen rechten Grund habe, oder vielmehr von einer einbildischen Leichtsinnigkeit, und leeren Hoffnung unterstützet sey. Wer verlangt, daß es ihn reuen solle, gar zu viel geglaubt zu haben, der wird sehr wohl bedienet werden von deme, der ihm die Erfindung einer Gold-Gruben, oder eines verborgenen Schatzes, oder auch einer erstaunlichen Handelschaft, oder eines ungezweifelten grossen Gewinns, als sicher und gewiß, zu erkennen gibt. Man hat schon solche Beyspiel gesehen, und diese werden Zweifels ohne nicht die letzte seyn.

Endlichen nach gefaßten guten Entschliessungen; nach gemachten klugen Verordnungen, die auch alle in Druck zu geben seyn, ist nothwendig, daß dieselbe vollkommen ins Werk gesetzt, und beobachtet werden. Kan der Fürst selbsten nicht, so soll er die erforderliche Obsorg hierüber aufs wenigst einem Präsidenten und Vorsteher mit allem Gewalt übertragen; darbey aber fleissig nachforschen, ob sowol er, als die andere unterhabende Beamte ihrer pflichtmässigen Schuldigkeit nachkommen: indem nur gar zu gewiß seyn muß, daß auch die klgüste Einrichtung des gemeinen Wesens den Mißbräuchen sehr viel unterworfen, und allezeit zum Abhang geneigt sey. Wann mithin die Augen nicht wohl darauf gehalten werden, so hört alles entweders aus Bosheit, oder aus Unwissenheit wiederum auf, und gehet leichtlich zu Grund. Ueberdas seyn auch andere Künsten, welche besondere Aufseher vonnöthen haben, und zwar solche, die von der Gemeinde und Zunft derenselben, oder vom Lands-Fürsten müssen bestimmet werden: dergleichen seyn fürnemlich die Seiden- und Woll-Künsten; wie nicht minder die Apothekerkunst, als die den Medicis pro examine unterworfen ist, und jene andere von den Materialisten, Färbern ꝛc. In den Ländern, wo die Künsten besser im Schwang gehen, fehlt es an dergleichen Examinatorn und Richtern gar nicht, als denen zu verabscheiden obliegt,

ob die Manufacturen, und Kunst-Werke recht gemacht; ob die Hauptstücke und Kunstregeln wohl beobachtet seyn, damit sich etwan nicht die Stimpler für Meister ausgeben. Weiters, ob die Stücke, oder Kunst-Werke um einen billigen Preis verkauft werden; ob nicht vielleicht allerhand Betrüge unterlaufen? als zum Exempel: Ist nicht allen Apotheckern zu trauen: man kan bey ihnen gar wohl üble Arzneyen, verfälschte Stücke und Specereyen antreffen. Wann nun gewisse im Land verfertigte Kunst-Arbeiten einmal bey den Ausländern in einem guten Ruf stehen, und vielfältig abgehen, so muß man nicht gestatten, daß die Eigenschaft und der Form darvon jemal mehr geändert werde: das ist, daß sie enger; um einen Faden weniger, oder mit Untermischung eines Zwirnfadens (wo es vorhero nicht also gewesen) schlechter gemacht; daß die Wein verfälschet würden ꝛc. Zu solchen Betrügen lassen sich die Künstler und Handelsleute vielmal durch die Gewinn- und Geitzsucht verleiten, und geben nicht acht, daß sie darbey ihre Kunst-Werke verschlagen, und nach und nach um die Losung kommen. In Frankreich und andern Orten des Welschlands seyn auch für die Kunst-Gesellen, und Hilf-Arbeiter eigene Gesetz eingeführet.

Das XVIII. Hauptstück.

Von den Lebensmitteln, oder vielmehr von den Eßwaaren.

Ich halte gänzlich darvor, es seye keine Stadt, oder kein Land zu finden, wo nicht zur genugsamen Vorsehung, und (so viel möglich) auch so gar zum Ueberfluß an Getreyd, Mehl, Brod für die Unterhaltung sowol des Land-, als Stadt-Volks, die beste Einrichtungen

gen schon gemacht worden. Niemand wird seyn, der nicht erkennen, und bekennen muß, daß diese eine von den ersten Sorgen einer jedweden gutbestellten Regierung seyn solle: anerwogen das Leben der burgerlichen Inwohner den Hauptgrund der gemeinen zeitlichen Glückseeligkeit ausmacht: das Leben aber ohne Brod, was es immer für eines sey, gleichsam nicht bestehen kan: ist auch kein Ding, welches dem gemeinen Volk mehrer Freude und Frieden bringt, als der Ueberfluß an den Lebensmitteln, und, wann das Brod (so viel es nur seyn kan) wohlfeil ist. Die Lands-Fürsten sollen niemal mehrer ihren väterlichen Eifer, und die aufgestellte Obrigkeiten ihre Obsorg sehen lassen, als zu jenen Zeiten, wo eine Theurung einfällt. Sie sollen absonderlich beflissen seyn, den Bedürftigkeiten des Volks zu Hülf zu kommen. Wäre etwan vonnöthen, das Land vom Geld völlig zu berauben? so wird alles in solchen Umständen, wo es um das Leben des Volks zu thun, gut angewendet seyn. Nun dann, so werden Städte gefunden, welche sowol in den Zeiten des Abgangs, als des Ueberflusses eine so kluge Vorsorg tragen, daß an Getreyd, Mehl, und Brod niemal das geringste mangle; ja, diese Stücke noch darzu um einen billigen Preis können erkauft werden: das ist, nach Maas eines mehr oder minder fruchtbaren Jahrgangs. Gleichermassen seyn auch jene Städte zu loben, wo sich die Obrigkeit das ganze Recht, den Satz für das gemeine Brod zu machen, willkührlich vorbehält, und dasselbe allezeit im nemlichen Werth, sowol bey gut- als schlechten Zeiten, zu halten sucht. Hat mithin die Regierung auf solche Art gemeiniglich wenig Verlust zu befahren, und viel Gewinn zu hoffen. Herentgegen seyn in andern Orten manchesmal grosse Unordnungen in diesem Stück zu sehen gewesen; nemlich, zur Obsicht über das Getreyd-Wesen gestellte Personen; aber ohne jene Liechter der Erfahrenheit und Erkänntniß, die doch zur Verwaltung eines solchen Werks, wo so viel

Beobachtungen, und vorsichtige Anstalten zu machen seyn, unumgänglich erfordert werden. Andere von den Getreyd-Verwesern wurden gefunden, welche sich von ihrem Ansehen und Gewalt bedienten, eine gesicherte Handelschaft zu treiben, und aus dem Unstern des gemeinen Wesens ihren Gewinn zu ziehen. Andere preßten, aus einem unbescheidenen Eifer, die Getreyd-Händler unerschwinglich, um ihren Betrügen vorzukommen. Woraus sodann erfolgte, daß, weilen dieselbe von sothanem Handel abgeschröckt wurden, weder jemand mehr ein Getreyd auf Borg abgeben wollte; daß, sprich ich, die arme Bauren die äusserste Noth auszustehen gehabt, und einige darvon so gar zu essen aufgehört haben. Andere in einem Land, wo ein Ueberfluß an Getreyd war, wußten mit Verbietung der Ausfuhr ihren eigenen Vortheil zu suchen, indeme sie nach der Hand dergleichen Getreyd-Ausfuhr auf eine verbottene spöttliche Art nur einig-wenigen erlaubten. Andere endlich bewilligten, nicht ohne geringen Nutzen ihres Beutels, so unmässig viel Getreyd aus dem Land zu führen, daß, ob gleich sonst daselbst Getreyd genug ist, nichts desto weniger eine Theurung beym Volk entstunde. Mußte demnach anderwerts her um theures Geld erkauft werden, was doch vorhero im eigenen Haus um so viel weniger zu haben gewesen. Sehet also, wie viel (sey es aus Bosheit, oder aus Unwissenheit) zu Verwirrerern des gemeinen Wesens werden.

Dieses ist fürwahr kein geringes Amt. Weilen die gute Fürsten gemeiniglich weder Zeit, noch genugsame Erkänntniß haben, um einer so beschwerlichen Amts-Verwaltung selbst obzuliegen; so pflegen sie gar weislich eine Verordnung solcher Räthen zu machen, denen an Vernunft, an Erfahrenheit, und vor allem an der Treu nichts abgehet. Jedermann ist bekannt, was massen den Staats-Räthen, und, wer immer über das Getreyd-Wesen zu sorgen hat, nur gar zu stark verbotten sey, eine Hand

im Getreyd-Handel oder Verschleiß, und in den öffentlichen Bach-Oefen zu haben. Es ist, leider! übel genug, wann der Eigennutz in die Raths-Stuben, besonders in diesem Stück, einschleicht. Dergleichen Rathsverordnete sollen sich erinnern, daß ihr Haupt-Absehen auf die Beschützung des armen Volks abzielen müsse; massen diejenige, welche wohl bemittelt seyn, meistentheils kein Brod kaufen, wohl aber die Arme. Nun hier ist allezeit ein grosser Streit. Die Getreyd-Händler, und wohl bemittelte Leute gedenken nichts anders, dann ihr Getreyd so hoch hinaus zu bringen, als sie immer können. Die Brod-Becker suchen eben sowol nichts mehrers, als mit ihrem Handwerk den Beutel zu spicken. Mein! wer wird wohl bey solchen Umständen die arme Leute beschützen, wann sich nicht diejenige, welche aus Befehl des Lands-Fürsten über das Getreyd-Wesen zu sorgen haben, darum annehmen? Sie müssen also wachtbar seyn, damit nicht etwan anderer Gewinn-Sucht den Pöbel zu viel auspresse. Ich hab gesagt zu viel: angesehen gar billig ist, daß sowol die Getreyd-Händler, als die Brod-Becker einen ehrlichen Gewinn machen; und ihnen nicht von unbescheidenen Uebersteyern gleichsam die Gurgel abgeschnitten werde. Widrigen Falls, da man eine Wunde heilen wollte, würde man eine neue aufreissen. Die Brod-Becker seyn schuldig, das Brod von gutem Getreyd zu machen, wohl auszubachen, und im rechten Gewicht nach dem Obrigkeitlichen Satz zu verkaufen. Wann ihr ihre Unkösten, Mühe und Arbeit, das sogenannte Lucrum cessans, und damnum emergens, das ist, was vom Gewinn aufhört, und vom Schaden zugehet, in keine richtige Bedenkung ziehen, sondern glatterdings ihnen allen, auch zulässigen, Vortheil abschneiden wollet; so werden sie wohl bedacht seyn, wie sie sich rächen, und den Verlust wiederum herein bringen können. Es wird ihnen der Lust kommen, und immer grösser werden, ein schlechtes Getreyd zu nehmen, das Brod nicht recht

auszubachen, ja wohl auch (im Fall die Brod-Wäger die Augen zuthun sollten) das Gewicht zu verfälschen. Auf gleiche Weis würden es auch die Getreyd-Händler machen. Sie würden kein Getreyd mehr kommen lassen, wofern man sie mit gar zu übermässigem Eifer zwicken wollte. Und, wer würde wohl hierdurch zu leiden haben, als eben das arme Volk? Manchesmal ist es auch gefehlt, wann man den Preis des Getreyds gar zu gering ansetzt, indeme dieses eben so viel heißt, als dem fremden Getreyd die Thür verrigeln, wo doch vielleicht in einigem Land ohne einen solchen Zufluß das Volk nicht bestehen kan. Entzwischen nimmt die Nothdurft zu, und, wann auch der Preis vom Getreyd zunimmt, so ist man nachmals gezwungen, auswärtig her um theures Geld zu kaufen, was vorhin um so viel weniger gekostet hätte. Das Getreyd kommt von sich selbsten dahin zusammen, wo der Käufer mehrer Vortheil findet. Die klügere Köpfe in verschiedenen Städten, und Märkten seyn darauf bedacht gewesen, wie sie sich wider die höchst beschwerliche Unglücke der nur gar zu möglich- und leicht entstehenden Theurungen sicher stellen können. Haben derohalben gemeine Getreyd-Böden aufgerichtet, und einen solchen Vorrath allezeit von gemeinem Getreyd darinnen aufbehalten, als in einer Nothdurft auf zwey, oder drey Jahr erflecken könnte. Mithin, wann etwan einmal ein Miß-Jahr einfiel, doch fürs andere darauf folgende Jahr so viel übrig blieb, als zur Erhaltung des Volks nothwendig wäre, ohne daß man gezwungen sey, das benöthigte Getreyd um theures Geld anderwertig herbringen zu lassen. Diese vorsichtige Anstalt ist sehr lobwürdig; und wird auch in einigen Orten mit handgreiflichem Nutzen des gemeinen Wesens fleissig darmit fortgesetzt. Allein wir haben von der kurzen Dauer dieser gemeinen Getreyd-Böden sehr viele Exempel vor unsern Augen, und sehen wir, wie zuletzt das zu dergleichen Vorrath gewidmete Geld so leicht verschwinde, daß man eine solche

Einrich-

Einrichtung weder zu rathen, noch gut zu heissen wußte; ausser es wäre in Umständen, wo man einen rechtmässig- und zuverlässigen Vortheil unumgänglich darvon erwarten könnte, welches jedoch nur gar zu hart ist. Die Güter und Erträgnisse des gemeinen Wesens haben allezeit das Unglück gehabt, und werden es noch ferner haben, daß sie nicht mit einer solchen Sorgfalt verwaltet werden, wie ein Privat-Mensch die seinige zu besorgen pflegt. Dergleichen gemeine Güter und Erträgnisse fangen gut an. Innerhalb weniger Zeit aber liegen sie schon in Zügen. Ja, was noch mehr ist; so strebt das Ungeziefer in grosser Menge dem übereinander liegenden Getreyd nach, und macht, daß es immer weniger werde. Gleichermassen gehet auch etwas darauf, die Getreyd-Aufseher, und Uebersteher der öffentlichen Oefen zu unterhalten: wo noch überdas dergleichen Leute gemeiniglich mit ihrem Gehalt nicht zufrieden seyn, sondern an fremdem Gut (worzu niemal die Gelegenheit mangelt) ihren Gewinn zu suchen wissen, und wollen. Welches alles zum Nachtheil des gemeinen Wesens gereichet, zu geschweigen erst von jenen Dieben, die sich auf das Stehlen ordentlich verlegen, und, von denen kein Land befreyet ist. Ursach dessen soll man die wenige Beyspiel solcher Einrichtungen, die etwan gut verwaltet worden, nicht allezeit ansehen, sondern man soll die vielfältige, die man von üblen Verwaltungen hat, unter die Augen nehmen, und sich alsdann an das halten, was minder schädlich ist: oder man soll die Grund-Regeln desjenigen, der eine solche Erfindung glücklich fortsetzt, wohl zu begreifen trachten.

Im übrigen, wann GOtt manchesmal ein fruchtbares Jahr schickt, und das Getreyd in einem schlechten Werth stehet; so wird gar weis- und nützlich seyn, wofern die Gemeinde, oder auch der Fürst selbsten (falls er seine Unterthanen liebt) einen grossen Vorrath, und Vorkauf am Getreyd macht, und es sodann ein, zwey,

oder drey Jahr lang aufbehält. Man hat aus der Erfahrniß, wie daß nach einem fruchtbaren Jahr bald ein Miß-Jahr zu folgen pflege. Wer mithin eine nahmhafte Getreyd-Verstärkung hat vorbereitet, der kan, und muß alsdann der Bedürftigkeit seines untergebenen Volks zu Hilf kommen. Keines Weegs aber soll es der christliebende Fürst, oder die Gemeinde, wie ein Handelsmann machen; das ist, er soll nicht gedenken, in dreyerley Fällen darauf zu gewinnen, sondern es soll ihm genug seyn, daß er alle seine Unkösten heraus bringe, und nichts von dem seinigen darbey verliere. Mein! seit wann ist es, daß ein Vater (wie eben der Fürst, und die Verwalter des gemeinen Wesens gegen dem Volk seyn) mit seinen Kindern zu handeln, und darauf zu gewinnen haben solle? Derentwegen sollte eine jedwedere wohl geordnete Stadt mit öffentlichen Getreyd-Böden und Kornhäusern versehen seyn, und zwar mit solchen, welche dicke Mauren hätten, und vor der Feuchtigkeit, vor schädlichen Winden, und übermässiger Hitz allenthalben bewahret wären. Nebst deme müßten auch gewisse Leute bestimmet seyn, welche das Getreyd von den Mäusen, Vögeln, und anderm gefräßigen Ungeziefer frey zu halten wußten, und es von Zeit zu Zeit mit Schaufeln umschlugen, wie nicht minder Kräuter, oder andere erlaubte Mittel vorkehreten, um sothane Feinde alles dessen, was zur menschlichen Nahrung gehört, gänzlich zu vertilgen. Soll hingegen weder der Fürst, noch die Gemeinde eine solche Vorsorge sich nehmen wollen, oder können; so müßte jedoch den Privat-Personen erlaubt, ja Muth gemacht werden, das Getreyd zusammen zu kaufen. Sollten aber eben sowol darbey verbunden seyn, die öffentliche Getreyd-Kästen darmit gratis, und ohne Gewinn zu versehen. Diesen Getreyd-Verkäufern soll man insgemein die Erlaubniß geben, daß sie solche Einkaufungen nicht zwar vom Land-Getreyd, welches gemeiniglich zu wenig ist, wohl aber von fremden Getreyd-

Sorten

Sorten thun dörfen. Dessen doch ungeachtet, wann das Land von einer solchen Eigenschaft wäre, daß es weit mehrer Getreyd, als die selbst eigene Nothdurft erforderte, wenigst fürs öftere einsammelte: oder, wann es auch insgemein nur wenig Getreyd hervor brächte; so würde nicht zu verbieten seyn, vom Land-Getreyd einen billigmässigen Vorkauf zu machen, wofern nur dazumal eben ein gut- fruchtbarer Jahrgang wäre: obwolen jedoch allezeit sicherer seyn würde, einen dergleichen Vorkauf vom fremden Getreyd zu machen. Sollte nun ein solcher Vorkauf von Privat-Leuten gemacht werden; besonders aber, wann sie die Freyheiten öffentlicher Getreyd-Kästen hätten, so wäre gar billig, daß sie, im Fall auf die zwey gleich darauf folgende Jahre etwan eine schlechte Ernde, und gleichsam eine Theurung einfiel, nicht etwan gedächten, ihr Getreyd im höchsten Preis, und mit allzugrossem Vortheil zu verkaufen: sondern sie sollten mit einem billigmässigen Gewinn sich befriedigen lassen, ohne daß sie ihre Mitburger auszusaugen suchten. Einen dergleichen Getreyd-Satz müssen die kluge Obrigkeiten machen, und sehen, daß derselbe diesen Getreyd-Vorkäufern ehender zum Vortheil, als zum Nachtheil gereichen könne.

Die kluge Fürsten wissen gar wohl, daß man keinem, wer immer ein Getreyd in ein Land einführen will, eine Mauth oder andere Bürde auflegen, sondern vielmehr alle erdenkliche Liebe beweisen solle. Die gutgesinnte alte Römische Kayser (wie wir schon gemeldet haben) pflegten überdas dergleichen Leuten unterschiedliche Privilegien und Freyheiten mitzutheilen. Mit der Getreyd-Ausfuhr hingegen mag man wohl etwas strengers verfahren. Soll auch weder jemal erlaubt werden, ausser man hätte sich vorhero in Sicherheit gesetzt, daß bis auf die zukünftig-nächste Ernde das eigene Land mit den benöthigten Lebensmitteln genugsam versehen sey. Anbey aber ist wohl acht zu geben, daß man nicht etwan die Kaufende gar zu

grausam

grausam drucke, und sie vom Getreyd-Handel endlich abzustehen zwinge. Ist derohalben (und kan nicht oft genug gesagt werden) ist derohalben der Fürst schuldig, und liegt ihm höchstens daran, daß er zu jenen betrübten Zeiten, da eine Theurung einreißt, keinen Unkosten, noch einige Mühe spare, um das Getreyd so gar (so es nothwendig wäre) aus entlegenen Ländern herkommen zu lassen. Widrigen Falls hätte ein Regent zu gewarten, daß sein Land entweders wegen vielen auf den Hunger gemeiniglich folgende und durch die so wenig- als schädliche Eßwaaren des gemeinen Pöbels verursachte Krankheiten, oder wegen vielen aus Nothzwang anderwertig hinziehenden Familien, ziemlich ausgeleeret, und volklos würde. Ein Fürst aber soll nicht allein beflissen seyn, seiner Haupt-Stadt Vorsehung zu thun, sondern seine Wachtbarkeit und Sorge muß sich auf eine jedwedere, auch entfernteste Landschaft, die unter seiner Bottmässigkeit stehet, ebenfalls erstrecken. Von der Stadt Perus, ungeachtet sie sehr wohl gelagert ist, wissen wir doch, wie viel dieselbe vor etlichen Jahren erlitten habe: dann, weilen den daselbst herumliegenden Bauren in der Theurung nicht unter die Arm gegriffen worden, so kam wegen Noth und ungesunder Speis eine gefährliche ansteckende Seuche darunter, welche alsdann auch in die Stadt selbsten eingerissen, indeme die Nothleidende haufenweis alldahin ihre Zuflucht nahmen, um ein Stücklein Brod zu finden. Sothanes Sterben war so grausam, und nahm solchergestalten überhand, daß, dem gemeinen Ruf nach, 4. oder 5000. aus den dasigen Inwohnern darauf gegangen: und muß wenigstens gewiß seyn, daß nicht wenig ansehnliche Familien von selber Stadt ganz und gar ausgestorben seyen. Wem man aber eine so grosse Sorglosigkeit zuschreiben müsse, werden die Herren Perusiner besser zu sagen wissen. Jedoch können dergleichen betrübte Unordnungen auch anderwertig begegnen: und hat zu Messina in vergangenen Jahren nicht weniger der

Hunger,

Hunger, als die Pest ums Leben gebracht. In jenen Örten hingegen, wo der Fürst seinen Nutzen wohl verstehet; und noch mehr, wo er alle seine Unterthanen mit väterlicher Liebe ansieht, werden solche Unordnungen nicht leicht sich ereignen: *Salus populi summa lex esto*; hat Cicero der Römische Wohlredner gar weislich geschrieben: (a) der Wohlstand des Volks soll für ein Haupt-Gesetz gehalten werden. Zu welchem Ziel und Ende der Vorrath am Getreyd, als ohne den das menschliche Leben nicht bestehen kan, nur gar zu nothwendig ist. Wann demnach die Vorsteher des Volks wider diese Schuldigkeit fehlen, so haben sie Aufruhren zu befürchten: oder wenigstens werden ihnen gleichsam unzahlbare Schmälereyen, und Fluch nicht mangeln. Jene Fürsten aber, welche wegen unnöthigen Kriegen die Feld-Arbeiter abgehen machen, richten ihr eigenes Land zu Grund, und eröfnen den Weeg zur Theurung für denjenigen, der das Amt eines Ackermanns nicht vertritt, oder nicht zu vertretten weißt.

Ueberdas soll die Sorgfalt einer guten Regierung nicht auf das Brod allein abzwecken; massen dem Volk auch Fleisch, Fisch, Kräuterwerk, Früchten, Garten-Gewächs, Käs, Butter, Wein, Bier, Oel ꝛc. vonnöthen ist. Wann diese Dinge nicht vom eigenen Land zu haben seyn, so muß man dieselbe aus andern Ländern nach Erheischung der Nothdurft bringen lassen. In solchem Fall alsdann werden getreue, und verständige Richter, und Beamte erfordert, als welche die Sorg haben sollen, das Volk wider die verbottene Wuchereyen, und Uebervortheilungen, wider so viel Betrüge, welche in dergleichen weit herumgehenden Handlungen einschleichen können, fleissig zu schützen. Sollen mithin wohl acht geben, den Preis sothaner Waaren formlich anzusetzen, die gute und schlimme Eigenschaft darvon genau zu unterscheiden, damit zwischen den Kaufenden, und Verkaufenden

(a) Cicero Lib. 3. de Legibus. cap. 3.

fenden eine rechtmässige Gleichheit gehalten werde. Es gebührt zwar deme, der verkauft, ein ehrlicher Gewinn. Weilen aber die Gewinnsucht bey den Leuten gar zu gemein ist, so muß man auf einige von den vornehmsten Stücken den Preis setzen; jedoch also, daß er von Zeit zu Zeit nach Maas, wie dieselbe auf- oder abnehmen, ebenfalls geändert werde. Man soll die Verkäufer ein wenig im Zaum halten, das Gewicht, und die Messerey mit einer andern Wachtbarkeit, als insgemein in einer jedwedern Stadt, und Hof-Markt den Uebersteheren zwar vorgeschrieben, zum Unglück aber von ihnen nicht gar zu genau allezeit beobachtet wird, fleissigst untersuchen. Erkleckt folgsam nicht, daß man dergleichen Uebersteher aufstelle, sondern man muß auch ein offenes Aug darauf halten, damit sie keine Partheylichkeit gebrauchen, aus ihrem so edlen Amt keinen Kram machen, oder den Lohn, den sie vom gemeinen Wesen empfangen, nicht abstehlen, ohne daß sie zu arbeiten, und den Schuldigkeiten ihres so unentbehrlichen Auffsehens genug zu thun gedächten. Ich weiß eine Stadt, welche zunächst am Meer gelegen ist, und zwar an einem Meer, wo Fisch genug seyn. Nun diese wird so wohl regiert, daß daselbst die Fisch mehr dann in den Land-Städten abgehen. Ihr würdet euch fast betrügen, im Fall ihr die Schuld darvon den Fischern beymessen wolltet. In Frankreich gibt es wenig, oder gar keinen Aufschlag auf das Getreyd, und Fleisch: welcher fürwahr ein guter Brauch ist, und sollte auch in allen andern Ländern eingeführet werden, weilen besonders diese zwo Gattungen der Lebensmittel zur Erhaltung des Volks nothwendig seyn. Hingegen ist der Wein allda sehr theuer. Warum aber dieses? Vielleicht aus Ursachen, weilen sothanes Königreich keinen Ueberfluß daran hat? Man macht jedoch in einigen Landschaften so viel Wein, daß absonderlich vom französischen Wein Engelland, Holland, und so viel nordische Länder versehen werden. Ein so übergrosser Wein-Verschleiß

schluß bringt einen unaussprechlichen Schatz ins Frankreich hinein. Wenig ligt daran, daß das gemeine Volk sich die Gurgel nicht auswaschen, und den Bauch mit Wein nicht einfüllen könne. Durch dieses Mittel werden die Vollsäufer ersparet, und man ist besser wohlauf. Im Gegenspiel muß gewiß seyn, daß in vielen Orten des Welschlands die starke Wein gar nicht mangeln: ja, es gibt darvon einen solchen Ueberfluß, daß man dieselbe in den Wirthshäusern gleichsam nur ausschüttet, wo alsdann das Vollsaufen im Triumph herum gehet. In einigem Ort ist die Ausfuhr von dergleichen Wein-Sorten über das Gebirg hinüber sehr schlecht. Nichts destominder ließ sich um so viel mehrer darvon zum wenigsten in Deutschland verschliessen, und könnte über Trieste allda hin leichtlich gebracht werden. Aber die Welsche wissen aus Fahrlosigkeit jene Arten, deren sich die emsige Franzosen bedienen, nicht zu suchen, und nicht zu erlernen, um allerhand Gattungen des Weins zu machen. Sie wissen den Wein nicht mit Hausen-Blattern klar zu machen; die Fässer, bevor sie mit Wein gefüllet werden, mit einem Einschlag von Schwefel, oder Campfer einzubrennen, damit er auf dem Wasser dauren, und die Schiffahrt ausstehen könne. Wie wir gesehen haben, daß es unsere Vorfahrer gethan, also sollen es auch wir thun; und dannoch wollen wir nicht einmal um einen Gedanken mehrer darauf wenden, das Unserige zu verbessern. Hundert welsche Meilweegs von hier befindet sich jemand, der Burgunder- und Champanier-Wein macht aus Trauben, deren Wein-Reben er aus Frankreich bringen lassen. Ja, ich höre, es sey wohl gar ein Büchlein gedruckt worden, worinnen die Kunst gelehret wird, solche Weinstöcke zu pflanzen, zu ziehen, und zu seiner Zeit einen Wein daraus zu machen. Man sollte niemal einige Mühe sparen, von einem jedwederen Land das Gute, oder das Bessere, so für das unserige ist, heraus zu nehmen. Mir ist gleichfalls erzehlet worden, was

massen der vorgemeldte Wein-Künstler so gar auch solche Wein machen solle, welche den Canarischen selbsten gleichen; so ich jedoch kaum glauben kan. Zu allen Dingen wird Mühe und Arbeit erfordert; ist aber demjenigen wohl bezahlt, der seiner Tafel mit kostbaren und ausländischen Weinen eine Ehre machen will.

Das XIX. Hauptstück.

Von dem Pracht.

Ueberaus viele von den Schriftstellern haben sich auf das äusserste abgemattet, wider den übermässigen Pracht zu reden: sie merkten jedoch zuletzt, wie daß ihre beygebrachte schöne Lehr-Sprüche, und Worte fruchtlos in Luft abgeflogen seyen. Soll nun auch ich darvon reden, so wird es mir um kein Haar besser ergehen. Dessen aber ungeachtet muß es doch geredet seyn. Wann je mein Reden zu nichts anders diente, als nur etwan eine Privat-Person von diesem Uebel zu befreyen, so wäre es doch ein Nutzen zu nennen. Ja, es ist nicht leicht zu hoffen, daß sich absonderlich in diesem Stück das gemeine Wesen werde im Zaum halten lassen, nachdeme der Pracht eine fast unvermeidliche Folge ist jener lebhaftern Sinnlichkeiten, die mit dem Menschen gebohren werden. Wir fliehen die Dieb: aber auch der Pracht ist ein Dieb, und zwar ein Dieb, den man lieb hat, oder wenigstens geduldet. Es gibt manchen, der denselben in seinem Haus mit lachendem Munde ansiehet; und manchen, der denselben mit Unwillen überträgt, weder weißt, noch sich getrauet, denselben hinaus zu jagen. Dieses jedoch ist kein Uebel unserer Zeiten allein. Man findet den Ueberschwung

schwung darvon schon bey den alten Völkern von Asien. Von dannen kam es mit den Reichthümern in Griechenland, und auf die siegprangende Stadt Rom hinüber. Weilen aber dieses verderbliche Unkraut daselbst eine gar zu tiefe Wurzel geschlagen, so vereinigte es sich mit mehr anderen Ursachen, und half das sonst so glorreiche Römerreich gar über den Haufen zu werfen. Nachdeme alsdann das welsche Reich von den Barbaren eingenommen worden, so ist viel Jahrhundert hindurch der Pracht aus Welschland verbannet gewesen, bis gleichwol nach der Helfte des dreyzehenden Jahrhunderts die Franzosen, um sich von Neapel und Sicilien zu bemächtigen, herein gekommen. Gleichwie dann diese Leute schon von Alters her dem Pracht ergeben waren, also fiengen sie bereits an, auch unter den Welschen eine andere Lebensart einzuführen. Diese stieg nachmals in der Prächtigkeit der Kleider, und Einrichtungen, in der Herrlichkeit der Tafeln, Häuser, und Gärten, in Gutschen und Pferden, in Gewinn- und Lust-Spielen, in Heyrath-Gütern und Weibszierden, oder andern dergleichen kostbaren Gebräuchen von Zeit zu Zeit immer höher, und ist zu jenem Grad gelangt, wie wir es dermalen sehen: wird auch darbey glaublich sein Verbleiben nicht haben. Wann wir die Alte bey unsern Zeiten reden hören, so hat man einen wenigeren Pracht und Verschwendung, hingegen eine grössere Maas und Ordnung in vergangenen Jahrhunderten gesehen. Das nemliche sagten sie von dem andern Jahrhundert, in welchem die vorige Alte gebohren waren. Wurde schon laut ihrer Aussag, das Uebel immer schlimmer. Das schönste aber ist, daß sogar Leute von Ansehen gefunden werden, welche in ihren Büchern, oder Gesprächen Beschützer des Prachts abgeben. Einer aus diesen ist absonderlich der Herr von Melon, ein französischer Schriftsteller, in seinem Buch unter dem Titul: *Essay politique sur le Commerce*, das ist, politischer Versuch von der Handelschaft. Der

Pracht (schreibt er) pflegt allgemach die Obrigkeit, und den Glanz der Städten wachsen zu machen: erhält, und macht die Handelschaft lebendig. Ist jedoch darbey dem gemeinen Wesen keines Weegs schädlich; dann wo einer das Seinige verthut, so bekommt es wiederum der andere. Ja, der Pracht und die neue Mode unterhalten, und wecken so viele andere Künsten auf. Unterdessen aber lauft das Geld auf solche Weis vom Reichen zum Armen, und vom Armen wechselsweis zum Reichen. Andere hingegen ohne Vergleich mehrere, und klugere Männer erhitzen sich wider den Pracht heftig, als wider ein solches Unthier, welches Haab und Gut in einem Land auffrißt, und viel von den Inwohnern in die Armuth stürzt: welches so viel andere vom Heyrathen verhindert, weilen sie die unerschwingliche Unkosten, die sie, dem übel eingeführten Gebrauch nach, doch machen sollten, nicht machen können: welches endlich wegen gar zu vielem Gold und Silber, so es aus dem Land bringt, und wegen andern Ursachen noch mehr, die ich hier mit Stillschweigen vorbey gehe, dem gemeinen Wesen höchst schädlich ist. Ja, die Erfahrniß lehret uns, daß dieses Thier unbezwinglich sey. Man wird nicht leicht ein Land finden, wo nicht schon allerhand Verordnungen bald zur einen, bald zur andern Zeit gemacht worden, um die Uebermaas und schlimmste Folgerungen des Prachts einzuschränken. Aber diese Wirthschafts-Gesetz, die auch bey den alten Römern schon zu finden gewesen, und so höchst löbliche Gegen-Mittel haben (leider!) zu ihrem Unglück weder jemal gehabt, noch haben zu dato ein anderes Leben, als welches die Erd-Schwämme haben. Wann man die hochberühmte Republic von Venedig ausnimmt: sintemal diese mit überaus reifer Ueberlegung ihre Gesetz zu machen pflegt, und mit aller Schärfe will geehret, und beobachtet wissen: in andern Ländern hingegen bringt die stürzvolle Gewohnheit das Gesetz gar bald unter die Füß, fast eben auf jene Art, wie die reissende Wasser-Ströme,

wann etwan ein Gestäudwerk darzwischen kommt, sich zwar ein wenig aufhalten; nachmals aber, so bald der Gegenstand überwunden ist, gleich wiederum ihren alten Lauf fortnehmen. Also trug sich in meinem Vaterland zu. Daselbst wurde im Jahr 1672. eine nutzbar- und wohl überlegte Policey-Ordnung eingeführt; daurete jedoch ganz kurz. Eine andere wurde zu meiner Zeit gemacht: hat aber auch diese kein besseres Glück gehabt.

Die Ursach nun einer solchen Unordnung läßt sich leichtlich erachten. Die Hoffart, welche den Pracht einführt, macht auch Händ und Füß lebendig, um denselben zu unterstützen: übersteigt zum Trutz der klugen Gesetz-Geber alle Maas und Schranken. Der Adeliche, wann er reich ist, will über andere seines Gleichen, die nicht so reich seyn als er, den Kopf erheben, und derentwegen läßt er wacker aufgehen. Weilen dann dieses die andere, welche ebenfalls von Adel seyn, fast verdrießt, so streiten sie mit den Reichen in die Wette, und wollen nicht weniger als sie erscheinen. Der vom mittleren Stand ist, weilen er eben sowol allezeit zu einem höheren Rang trachtet, als ihm gebührt; so prangt er, und sucht es (so er kan) in den öffentlichen Erscheinungen dem adelich gebohrnen gleich zu thun. Sothane Hoffart aber hat einen grösseren Schwung beym weiblichen Geschlecht, als welches niemal zufrieden ist, wofern es nicht reiche Zeug und Kleider, neue Moden kan finden; sey es hernach, darmit die Hochschätzung bey den Leuten zu gewinnen; oder sey es, gegen andern ihres Gleichen nicht minder zu seyn. Je neuer, herrlicher, oder kostbarer die Weiber ihre Zierden haben, desto mehr frolocken sie in ihren Herzen, und glauben, sowol ihre Gestalt, als ihr Stand habe deßwegen schon merklich zugenommen. Um dieses grosse Vergnügen zu erreichen, hält man eine jedwedere Ausgab für billig, und werden nahmhafte Schulden ohne Scrupel gemacht. Wer also in solchem Umstand der Sachen eine Kleider-Ordnung machen, und gewisse gar

zu kostbare Trachten abschaffen wollte; der würde die Hoffart bald auf andere Weeg in andere Verbrechen stürzen sehen. Man sollte vielmehr dieses Laster, und diese unordentliche Neigung ganz und gar heilen können: alsdann würde keine Kleider-Ordnung vonnöthen seyn. Allein es ist gar zu schwer, ein solches Fieber zu vertreiben: noch schwerer aber, dasselbe mit Gewalt zu vernichten. Der Locrensische Gesetzgeber Zeleucus, um den Pracht aufzuheben, verboth den Weibern alle reiche Kleider, Edelgestein, Arm-Bänder ꝛc. und nahm hiervon nur die verschreite Weibsbilder allein aus. Auf gleiche Weis machte er es auch mit den Männern, und ließ in diesem Fall nur den freyen Zaum demjenigen, der kein Bedenken hatte, als frech und unehrlich zu erscheinen. Was nun das schwache weibliche Geschlecht wider sothane sinnreiche Verordnung für ein Mittel ergriffen, weiß ich nicht zu sagen. Im übrigen muß man nicht gleich überhaupt mit einem allgemeinen Verboth alle Erfindungen des Prachts, und den Pracht selbsten durchaus verbieten, oder verwerfen. So gut als andere Welt-Sachen, welche ganz ungleiche Gesichter haben, weilen sie zum Theil vom Guten, und zum Theil vom Bösen gestaltet seyn, hat auch der Pracht sein Auswendiges, und sein Inwendiges sowol wegen dem, was das gemeine Wesen, als wegen dem, was einen jeden insonderheit betrift. und dieses ist wohl zu bemerken. Das gemeine Wesen betreffend, so gereicht es demselben augenscheinlich zum Nutzen, daß die Künsten, womit sich das Volk ernährt, blühen: daß die Reiche das Geld nicht in die Truhen einsperren, sondern wacker ausgeben, damit es, gleich dem Geblüt, im ganzen Staats-Cörper herum walle. Die viele Bediente, welche von den mehr bemittelten unterhalten werden; ihre prächtige Tapezereyen und Einrichtungen; ihre Freuden-Fest und Gastereyen, was seyn sie wohl anders, als eben so viel Canäl, wordurch sie ihre Reichthümer dem armen Volk zufliessen lassen?

Wann dann die vermögliche Leute sich allerhand Lebens-Bequemlichkeiten verschaffen: wann sie, dem Geitz zu Trutz, die Prächtigkeit, als ohnedem eine menschliche Staats-Zierde, annehmen, wer wird sie wohl mit Fug tadeln können? Und, wann auch ein so anderer etwan mit seiner gar zu prächtigen Aufführung sein Hauswesen in eine Unordnung bringen sollte, so wird sein Uebermaas nur ersetzen, was so vielen andern abgehet: hingegen das gemeine Wesen nicht den geringsten Schaden darbey zu leiden haben, obgleich die Güter von einer Hand in die andere kommen; wofern dieselbe nur allezeit bey dem Unterthan verbleiben. Dieses ist dasjenige, was man zum Schutz des Prachts reden kan: jedoch werden hierdurch die von andern beygebracht- und oben schon berührte Gegengründe bey weitem nicht über den Haufen geworfen; und ist keine genugsame Ursach, warum man nicht wider den Pracht klagen, und desselben Einschränkung wünschen solle. Was ist demnach in dieser Sach wohl anzufangen? Man muß sich von dem Allgemeinen zum Sonderheitlichen wenden: alsdann wird sich ein genaueres Urtheil fällen lassen.

Zum ersten muß man die Häuser, Palläst, und andere Gebäude in der Stadt, oder auf dem Land, so prächtig sie immer seyn können, nicht unter die Zahl der Uebeln, die vom Pracht verursacht werden, setzen: dann, wo auch jemand von der Hoffart so eingenommen wäre, daß er durch Aufführung einer herrlich- und holdseligen Wohnung, für sich selbsten zu seiner Erarmung die Grube graben wollte: so ist dieses eine gar rar, und seltsame Begebenheit, weilen (insgemein zu reden) niemand leichtlich zu bauen anfangt, wer nicht einen guten Säckel hat, und seinen Mitteln auch ein für sich und seine Erben kommliches Haus beysetzen kan. Unter die Güter der Welt ist zweifels ohne ebenfalls der Besitz und Genuß einer guten Wohnung zu zehlen: besonders von darumen, weilen man darvon genüssen kan, so lang das Leben dau-

ret. Das gemeine Wesen belangend, so muß eine jedwede wohl geordnete Stadt demjenigen verbunden seyn, der mit zierlich- und herrlichen Gebäuden seine selbst eigene Gelegenheit sucht: zu gleicher Zeit aber zu deroselben grösseren Schönheit einen Beytrag thut. Man nimmt in einigen Ländern wahr, wie daß demjenigen, der die Stadt mit neuen und wohl gestellten Gebäuden auszieren hilft, ganz gewißlich allerhand Freyheiten ertheilet seyn. Unter andern befindet sich irgendwo ein gewisses Privilegium, kraft deme aus dem gemeinen Säckel eine Einkunft für jenen bestimmt ist, der ein Gebäu aufführen will, jedoch nach dem Modell, wie es von den gemeinen Stadt-Verordneten gut befunden wird. Wäre derohalben wohl zu wünschen, daß, wer kein Maas in Ausgebung des Seinigen zu halten weißt, um sich hochschätzend zu machen, diese Ehrsucht doch mit Auffführung schöner Gebäuden begnügete; so würde wenigstens auf solche Weis sein unbesonnener Eifer dem gemeinen Wesen zu gutem kommen.

Zum zweyten soll man so gar auch nicht die Prächtigkeit in Geschirrwerk, und andern Arbeiten von Gold und Silber unter die Unordnungen des Prachts zehlen; massen dieses nicht heißt, das Geld hinweg werfen, sondern nur allein dem Geld eine andere Form geben. Gewinnt man nichts darmit, so büßt man doch seinen Lust daran, und erhält darbey das Ansehen eines reichen Menschen. Ueberdas kommt auch hier das Interesse, und der Nutzen des gemeinen Wesens darzu; dann soll eine äusserste Noth einreissen, so können die Particular-Personen dem gemeinen Wesen mit sothanem Schatz zu Hülf kommen; nicht zwar, daß sie das Hauptgut, oder den Werth davon verlieren, sondern (wie es unter ein so anderer Regierung geschehen) auf Zins legen sollen. Man könnte glauben, als ob das nemliche auch von den Edelgesteinen zu sagen wäre, weilen sie eben sowol kostbare Dinge seyn, die nicht verzehret werden, und in einer Vorfallen-

heit

heit demjenigen, deme sie zugehören, aus der Noth helfen können. Aber ihre Umstände seyn ganz ungleich. Der Werth von den Perlen, und kostbaren Steinen ist nicht in der Wesenheit, und innerlichen Schätzbarkeit sothaner glanzvollen Geburten der Natur, sondern in der menschlichen Meinung, die noch darzu unterschiedlich, und der täglichen Veränderung unterworfen zu seyn pflegt, einzig und allein gegründet. Der Werth des Goldes, und Silbers kan zwar eben sowol die Meinung für seine Mutter haben: aber, weilen man aus diesen Metallen das Geld (als ein für die menschliche Gemeinschaft allzu nützlich- und nothwendiges Triebwerk und Mittel) macht, oder machen kan; so haben fast alle Lands-Genossenschaften auf der Erden zusammen gestimmt, besagten zweyen Metallen ein so unumstößliches Ansehen zu geben, daß es niemal geändert, noch gemindert wird werden, bis sich nicht die Welt selbst mindern wird. Wir können nicht auf gleiche Weis von den Perlen und Edelgesteinen reden. Von diesen ist der Werth allezeit, und wird allezeit ungewiß, und veränderlich seyn. Der Menschen-Witz alsdann ist bey unsern Zeiten so weit gekommen, und macht die Perle so natürlich nach, daß die falsche mit den wahren in die Wette streiten. Nicht minder weißt man die Diamanten, Rubinen, Schmaragden, und andere Edelgesteine so fein nachzukünsteln, daß oftmals die Jubilier selbsten die wahre von den falschen kaum zu unterscheiden wissen. Welches dann die Ursach ist, warum der Werth von den Steinen, die man kostbar nennt, hauptsächlich in einem Schein bestehe. Wann mithin dieselbe bey jemand am Leib gesehen werden, so hat man insgemein, um zu urtheilen, ob sie wahr, oder falsch seyen, sonst keine andere Regel, als daß man den Stand der Personen ansehe. Bey den Reichen werden die Edelgestein für gut; bey den Armen für nicht gut gehalten; ob gleich auch die Reiche unter den guten nicht gute (wie es doch manchesmal zu geschehen pflegt) eben

sowol tragen können. Wer sieht also nicht, was grossen Antheil die menschliche Meinung bey dergleichen Waaren habe? Samt allem diesem, so lang eine so alt-eingewurzelte Meinung dauren wird, so wird der Pracht, im Fall er in den Edelgesteinen bestehet, allezeit vorträglich seyn, weilen dieses endlich ein Werth ist, der in der Noth doch zum wenigsten Gold und Silber, wiewol nicht selten mit Verlust des Verkaufenden, zuwegen bringen kan. Von einem noch weit minderen Grad ist, und verdient kaum den Namen eines Prachts, der Pomp, den man mit den Gemählen, und Kunst-Cammern von Münzen, und andern Denkwürdigkeiten des Alterthums macht. Man hat nur allein zu beobachten, daß dergleichen Sammlungen eine schöne Zierde der herrschaftlichen Häuser seyen. Jedoch, weilen die Hochschätzung sowol gemelder Münzen, als Antiquitäten nur bey wenigen Liebhabern sich einfindet, so wird derjenige, der dieselbe hat, in der Noth erfahren müssen, wie schwer sich solche Waaren an Mann bringen lassen, und, wie schlecht andere ansehen, was doch er hingegen in so grossem Werth hält. Betrachtet man also den Pracht der Reichen in sich selbsten (und politischer Weis mit Staats-Gründen zu reden) so ist er ihnen in der That nicht schädlich, wofern sie ihren Ueberfluß darein verwenden: ja, er gereicht vielmehr dem gemeinen Wesen aus obangeführten Ursachen zum grösten Nutzen. Bis hieher stehet der Pracht in Sicherheit.

Nunmehro wollen wir den Pracht auf einer andern Seite ansehen; so werden wir finden, daß er billiger massen von den verständigen, weisen Männern verworfen werde. Seine gröste Schuld bestehet in deme, daß er sich von solchen kostbaren Dingen bediene, welche leicht vergehen, und im eigenen Land weder wachsen, noch gearbeitet werden. Dergleichen seyn Tücher, und feine Leinwaden, Zeug, Stoffen, Spitz, Borten, und viel andere meistentheils zur Unterstützung weiblicher Hoffart

dienliche

dienliche Erfindungen. Wann derley Waaren im Land gemacht würden, so dörften wir keck dem Pracht den völligen Zigel lassen: massen das gemeine Interesse keinen Schaden leidet, so lang nur das Geld vom Beutel der Reichen zu jenem der Handwerksleuten hinüber lauft. Unterdessen ernähren sich die Künsten, und bieten auf solche Art sowol die arme Arbeiter als die Reiche, einer dem andern, die Hand: diese um schön daher prangen, jene um ihr Hauswesen ehrlich unterhalten zu können. Lasse man herentgegen zu, daß dergleichen wollüstig- und kostbare Waaren, und Kleider von einem so hohen Werth; daß dergleichen so theuer bezahlte Spinnweben von fremden Ländern müßten hergebracht werden; so ist schon ein Thor eröfnet, wodurch beständig hin das Gold und Silber mit zwar heimlich- und ungemerkt- aber doch grossem Schaden des gemeinen Wesens hinaus gehen: das Land entzwischen durch die Hoffart sich selbsten arm, die fremde reich machen wird. Mein! was wird mit der Zeit aus einer Weiber-Haube, die doch so viel Duplonen gekostet hat? Was für ein Ende nimmt wohl jenes so prächtige Kleid, worein so viel Geld gesteckt worden? Entweders wird es mit der Zeit zerrissen, oder die Mode hört vor der Zeit auf, und das Kleid muß ausgemustert werden. Die Messe, oder Dult in einer grossen Stadt ist ein wunderliches Schauspiel. Daselbst machen die Handelsleute, oder besser zu sagen, die Kändler einen Pomp in mehreren Kramläden von ihrem ganzen Vermögen mit so vielen weiblichen Schlepp-Röcken, Haar-Mänteln, Ueber-Röcken, gestickten Kleidern, mit spanischen Borten, und andern kostbaren Spitzen ꝛc. Man sieht auch Unter- und Ober-Kleider, als ob sie erst nagelneu vom Schneider her wären. Sehe man also, wie sich endlich die Unsinnigkeiten des Prachts zu endigen pflegen, und zwar mit so grossem Nachtheil desjenigen, der so geschwind seinen Lust, und seine Kleider ändert. Wer uns um so theuren Preis seine Kunst-Arbeiten anhencket, der wird

fürwahr

fürwahr über unsere Thorheit lachen, wann er gedenkt, daß nicht selten eben diese Gezeug von jener Seide gemacht seyn, die wir selbsten darzu verkaufet haben: wordurch er alsdann erhält, das ihm zinsbar werde, wer nicht einmal sein Unterthan ist. Ich nenne es eine Thorheit von darumen, weilen man mit schlechteren Auszierungen, und ohne in den Privat- und gemeinen Säckel so tief hinein zu greifen, eben sowol adelich leben, und erscheinen könnte. Wir haben erst oben gesagt; der Pracht der Reichen sey, von Staats-wegen, aus einer Ursach nicht gleich zu verdammen: allein es kommt uns eine andere weit stärkere entgegen, welche uns bereden sollte, daß von Staats-wegen der Pracht nicht zu geduldten sey. Insgemein befinden sich sonst in einem Land nicht viel, die wohl bemittelt seyn, gegen so vielen andern, welche nur mittelmässig stehen. Können etwan die erstere grosse Unkösten machen, ohne darbey eine mindeste Ungelegenheit zu empfinden? So seyn die andere nicht im Stand, ein gleiches zu thun, weilen sie weniger Einkommen haben. Und dannoch sieht man, wie auch diese im Pomp und Pracht mit den Vermöglicheren in die Wette streiten wollen. Können sie nicht in der That, so trachten sie es, dem Schein nach, demjenigen, der mehrer Grossheiten spielt, wenigstens gleich zu thun. Wollte man sie aber darvon abreden; so würden sie bald mit der Antwort fertig seyn: es kan nicht anderst seyn: also erfordert es unsere Ehre und Reputation. Man sollte ihnen jedoch vielmehr die Worte umkehren, und sagen: also gibt uns unsere angebohrne Hoffart ein. Dieser Lust muß wohl theuer bezahlt werden: dann manchesmal, wann die Einkünften nicht mehr klecken, so ist man gezwungen, wohl gar das Capital, oder Hauptgut anzugreifen. Wir wollen nun auch andere nicht minder traurige Folgen dieser vermeint- unentbehrlichen Gebräuchen mit wenigen Worten noch weiters erörtern.

Die

Die Heyrath-Güter seyn nach und nach allzu hoch gestiegen. In den Alterthümern von Welschland hab ich gezeigt, wie in den Jahrhunderten zurück die adeliche Fräulein mit wenigem verheyrathet worden: auf gleiche Weis auch die andere nach Standsgebühr, und dieser Brauch gehet noch zu dato in manchem Land von Europa im Schwang. Ja, kan es wohl anderst seyn, wann manchesmal zur Ausfertigung einer Braut, und Aushaltung der Hochzeit das Heyrath-Gut selbst nicht erkleckt? dieses ist für eine Familie eine verderbliche Sache; absonderlich, wo mehrere Töchter vorhanden seyn. Entzwischen, wer das Heyrath-Gut empfangt, zieht einen schlechten Nutzen darvon, indeme der Pracht gleich einen so grossen Theil desselben aufzehrt. Noch ärger alsdann ist es, wann sich der Zufall ereignet, daß das Heyrath-Gut wiederum soll zurück gestellet werden. Ueberdas kan man den Schaden, den viel zwar edle, aber arme Fräulein hierdurch leiden müssen, gleichermassen hinzu thun, angesehen auf solche Art entweders kein Mittel vorhanden ist, sie zu verheyrathen: oder man weißt sie wenigstens nicht anderst aus dem Haus zu bringen, als daß man sie in ein Closter stecke, wo sie zwar glückseelig seyn, sofern sie mit einem rechten Beruf die Welt verlassen: unglückseelig hingegen, sofern das Widerspiel seyn solle. So haben dann die kluge Männer bey Ueberlegung so vieler Unordnungen, die durch den Pracht gestiftet werden, nicht selten einen Eifer empfunden, dargegen die behörige Hilfs-Mittel an die Hand zu geben; und gedachten, denjenigen, der ohnedem nicht im Stand ist, grosse Unkosten auf Kleider, Mahlzeiten, Hochzeit- und Leich-Begängnissen zu wenden, sondern nur vom Beyspiel so vieler anderen seines Gleichen, oder noch höhern Grads sich darzu gleichsam bey den Haaren ziehen läßt, mit Gewalt zur Einschränkung sothaner übermässiger Ausgab zu zwingen. Was aber für eine Frucht hieraus erfolgt, haben wir oben schon angemerkt. Die Policey-

licey-Ordnungen darf man (insgemein zu reden) keck Gebotte auf vier Täg nennen. Viel gibt es hernach unter den Fürsten, welche von Policey-Gebotten gar nichts wissen wollen. Ja, auch diejenige, welche einige setzen, bekommen gar bald eine Reue, und seyn froh, wann dieselbe nicht gehalten werden. Ihren Augen gefällt nur gar zu wohl, wann auch ihre Unterthanen einen Pomp in Kleidern, Gutschen, Livreen, und dergleichen andern Prächtigkeiten, die der Hochmuth am besten zu erfinden weißt, hin und her zeigen. Nebst deme, so fassen die Fremde, die etwan im Durchreisen dahin kommen, und solche Herrlichkeiten sehen, gleichfalls die Meinung: es sey daselbst ein sehr gut- und reiches Land. Was noch mehr ist: so kan sich der Fürst nicht entschliessen, den Pomp abzuschaffen, weilen hierdurch seine Zoll und Mauthen einen ziemlichen Abgang leiden würden: allermassen der schädlichere Pracht (wie wir schon gemeldet haben) in Einführung kostbarer Waaren, die von auswärtigen Ländern herkommen, meistentheils bestehet. Und, wann je der Fürst solche fremde Waaren zu verbieten sich bequemen wollte; so werden doch allezeit eben diese Zoll und Mauthen in seinem Herzen so lang und viel das Wort zu sprechen nicht aufhören, bis man gleichwol den verlohrnen Gewinn wiederum einholt. Herentgegen jene Regenten, welche die Schiff-Carten besser verstehen, setzen gar gern dem eigenen den Nutzen des gemeinen Wesens vor, und machen unverzagt wider den verschwenderischen Pracht eine gute Vorsehung. Mit einem Wort: für den Fürsten ist allezeit besser, reiche Unterthanen in der That zu haben, als sie nur dem Schein nach reich zu sehen.

Niemand ist, deme nicht das der Venetianischen Klugheit höchst würdige Gesetz bestens gefällt, welches nemlich die Einführung vieler fremder Waaren verbietet, als da seyn: ausländische Tücher, Gold- und Silber-Zeug, auswärtige Seiden-Stück, Schleyer, Taffet ꝛc.

und,

und, dem nicht auch die Schärfe gefällt, wormit die Beobachtung dieses Verbotts betrieben wird. Es hilft nichts, daß man sage: das Volk müsse die Freyheit haben, ihre Hoffart begnügen zu können. Schau hernach gleichwol derjenige zu, der sich selbsten freymüthig zu Grund will richten. Wann niemand zum Pompführen verbunden ist, so kan die fürstliche Mauth mit gutem Gewissen die freywillige Bezahlung von andern annehmen. Aber nein: es gilt nicht also zu reden: dann, wann das Volk ungereimte Verträg macht, und sich nicht von sich selbsten zu verbessern weißt, so liegt dem Fürsten ob, die Stell eines sorgfältigen Vaters zu vertretten mit deme, daß er die öffentliche Fehler seiner Kinder mit seinem obhabenden Gewalt verhindere, und verbessere. Dieses zwar um so mehr, als ohnedem (wie wir gesagt haben) die erste Haupt-Sorge von der ökonomischen Regierung eines Lands dahin abzielen soll, wie man verhindern könne, daß so wenig Geld, als immer möglich, aus dem Land hinaus gehe. Gleichwie mithin ein jedes Volk mit dem Gebrauch schlechterer, und nicht so kostbarer Zierungen doch eine gute Figur machen kan; also wird sich niemal eine grundmässige Ursach auf die Bahn bringen lassen, warum man dergleichen Geld-Verschwendung gedulten, will geschweigen, erst loben soll: wo sie zu nichts anders dient, als kostbare unnöthige Waaren, die entweder bald darauf gehen, oder wegen beständiger Mode-Aenderung unbrauchbar werden, von aussen her herein zu locken. Ja, eine wohl eingerichtete Policey-Ordnung verhindert ganz und gar nicht, daß sich ein gut stehender Edelmann von dem nicht so gut stehenden nicht solle unterscheiden können. Soll er vielleicht (so er will) seine Herrlichkeit (wie ich kurz vorhero gesagt habe) nicht mit vornehmen Gebäuden, und Ergötzlichkeiten in der Stadt, oder auf dem Land können sehen lassen? Wer verbietet ihm, seinen Reichthum im eigenen Pallast mit einer Menge Geschirren, und Kunst-Arbeiten von Gold

und Silber, von Edelgesteinen, Statuen, Gemählden im Triumph herum zu führen? Wollte er aber seinen Namen über alle seines Gleichens glorreich machen; warum gedenket er nicht, Gebäude zum Nutzen des gemeinen Wesens; zum Exempel: Brücken, Canäl, Pfand- und Leih-Häuser, Schulen zur Erlernung der Wissenschaften Seminarien, Bibliothequen, Arbeit-Häuser, um die Arme vom Müssiggang abzuhalten, Spitäler für die Kranke und Presthafte, und dergleichen andere Werk noch mehr zum Behilf seiner Geburt- oder Wohnungs-Stadt, aufzuführen? dieses, und nicht die eitel- zergängliche Prächtigkeiten würden einen wahren Unterschied zwischen einem solchen Edelmann, und den andern Inwohnern machen. Auf solche Weis würde sein Gedächtniß unsterblich werden. Aber so viel Geld um so viele Eitelkeiten, und Ergötzungen hinaus werfen: oftmal noch darzu sich in die Schulden stecken, sein Haab und Gut darauf springen lassen, ein solches Verfahren kan niemal vernünftig, sondern muß vielmehr ganz das Widerspiel seyn. Und, wann die liebreiche Obsorg der Fürsten, und Gesetzen den Verschwendern eine Vorsehung thut mit deme, daß sie denselben die Verwaltung ihrer Güter benimmt; so wird ja ebenfalls eine lobwürdige Sache seyn, wann so vielen aus dem Volk, die mit lachendem Mund ihrem Untergang zugehen wollen, durch eine wohl ausgedachte Policey-Ordnung ein Gebiß soll eingelegt werden.

So gar den Fürsten stehet der Pracht nicht wohl an. Haben sie so viel angewendet, als die standmässig- und geziemende Unterhaltung ihrer höchsten Würde erfordert: was sie immer darüber ausgeben, ist alles zum Fenster in Luft hinaus geworfen. Ich könnte Fürsten nennen, die es mit der Zeit fast gereuet, daß sie so viel Gold in Eitelkeiten, und zergänglichen Aufführungen verschwendet haben. In der Noth alsdann, die auch einem jeden Monarchen zustossen kan, wünscht man erst, was man

vorhin so unvernünftig, und aus purer Ruhmsucht hat hinweggeworfen. Die klügere Staats-Männer finden für gut, daß der Fürst eine billigmässige Ersparung an Geld für die etwan bevorstehende Bedürftigkeiten machen solle. Ein solch- zusammengespartes Geld, wann es gut angewendet wird, kan in den zustossenden Gelegenheiten von vielen Gefahren befreyen; kan das eigene Land zu vergrössern dienen, und in so vielen andern Zufällen helfen, ohne daß man gleich den Beutel den armen Unterthanen umzukehren genöthiget sey. Es scheint schier, als ob die Oeconomie, oder Häuslichkeit (jedoch ohne mindester Untermischung des Geitzes) nur eine Tugend für die Privat-Personen sey: aber wenig Verstand würde derjenige zeigen, der sie nicht auch für eine Tugend der Fürsten hielte, und zwar für eine solche Tugend, welche mehr ihnen, als den andern nützlich und nothwendig seyn kan. Ihr Beyspiel hat gleichfalls eine grosse Kraft, die Mißbräuch, und die Uebermässigkeit des Prachts im Zaum zu halten: dann *Componitur orbis, Regis ad exemplum.*

Was der Fürst je thur, und will,
Nimmt ein jeder für sein Ziel.

Eine nicht geringe Neuerung schien einstens die Veränderung der Sitten zu Rom zu seyn, und zwar in der alten Stadt Rom, welche ganz und gar in die Prächtigkeiten vertieft war, ohne daß so viel Policey-Gesetz eine andere Hülfe, als nur auf wenig Täg, bringen konnten. So kam dann der Kayser Vespasianus auf den Thron. Das Exempel seiner Mässigung, und Gesparsamkeit war kräftig genug, den Uebermuth des Prachts, und die Thorheit von den meisten aus den Verschwendern, als die das eigene Gut hinaus werfen, dem fremden begierig nachtrachten, gänzlich zu heilen. Latinus Pacatus in der Rede, die er zu Ehren Kayfers Theodosii des Grossen

gehalten, setzte unter sein billig verdientes Lob auch dieses hinzu, und schrieb also: (a) Zumalen der Pracht entweders wegen schon langem Gebrauch in Orient, oder wegen Uebersehung vieler vorgegangenen Fürsten, solchergestalten einige verdorben hat, daß, nachdeme die Gewohnheit sein Haab und Gut zu verschwinden immer höher gestiegen, bereits scheinte, es würde so leichterdings nicht mehr ein Mittel darwider helfen. So hast du von dir selbsten die Verbesserung darvon anfangen wollen. Du hast mit Verminderung deiner Hof-Ausgaben, nicht allein mit Einziehung des Ueberflüssigen, sondern so gar nicht einmal mit Zulassung der nothwendigen Maas (welches von Natur aus ein sehr schweres Ding ist) die Verbesserung bey einem jeden, der sie freywillig angenommen, bestermassen eingeführet. Wer endlich eine Vernunft hat, der braucht keine Policey-Ordnung. Er weißt, daß ein jeder nach seinem Stand soll gekleidet seyn: der eitle Pracht aber auch den Fürsten selbst nicht zustehe. Er weißt, daß eine mässige Tafel ein kräftiges Mittel sey, die Gesundheit zu erhalten, und ist ein weit schätzbareres Gut, als alle Gelüsten unsers Frasses und Vielerley seyn können. Wessentwegen wird eben die Gesundheit zwischen einer seinem Stand, und der Stärke seines Magens gleichförmigen Maas erhalten, und besonders wann man sich vor allem Ueberfluß hütet. Die Kuchel kan eben sowol zu Ende des Jahrs die Rechnungen in die Unordnungen bringen. Wir hingegen werden länger leben, wann wir den Fraßbegierigen

(a) Latin. Pacat. Panegyr. Theodosii Aug. Cap. XIII. *Et quia vel longo Orientis usu, vel multorum retro Principum remissione, tantus quosdam luxus infecerat, ut adulta consuetudo lasciviæ haud quaquam facilè videretur obtemperatura medicinæ: ne quis se pati injuriam putaret, à te voluisti incipere censuram: & impendia Palatina minuendo, nec solum abundantem rejiciendo sumptum, sed vix necessarium usurpando dimensum (quod naturæ difficillimum est) emendasti volentes.*

gierigen ihre Sulzen, Brühen, Schlecker-Bißlein, unter einander gemischte, und ungesunde Speisen überlassen werden. Daß man sich in Ländern, wo kein Wein wächset, auswärtig her denselben kommen lasse, ist noch wohl zu übertragen. In Welschland aber gehen vielleicht starke Wein ab, wormit man seine Lust begnügen könne? Man kan daselbst auch so viel Gewürz ersparen. GOtt hat uns so viel wohlriechend- und gesunde Kräuter gegeben, als da seynd der Thymian, Quendel, Basiliens-Kraut ꝛc. welche dienen, unsern Speisen Geschmack zu machen. Wir aber nehmen nichts desto weniger zu den Indien unsere Zuflucht, und achten nicht, um theures Geld zu bezahlen, was noch darzu unserer Gesundheit schädlich seyn kan. Das nemliche ist auch vom Thee zu sagen, als der uns bis von China wird hergeführet. Man könnte es vielleicht für eine pure Einbildung halten. Wir haben eben sowol auf den Gebirgen geruchvolle Kräuter: wir haben Salvey. Wird dieses Kraut anstatt des Thees gebraucht, so weicht es demselben im guten Geruch, und glaublich auch in der Kraft nicht. Wir wissen jedoch unsere Einbildungen nicht zu verbessern. Wann dergleichen Kräuter aus Indien herkommeten: wann sie viel Geld kosteten; alsdann würden wir sie erst hoch zu schätzen lernen.

Das XX. Hauptstück.

Von andern Staats-Unordnungen, die der gut regierende Fürst zu verhindern, und auszutilgen beflissen seyn solle.

So gut auch der Will, und unermüdete Fleiß best gesinnter Fürsten ist, um daß eine schöne Ordnung in ihren Ländern herrsche: zugleich auch eine, zwar niemal vollkommene, Glückseeligkeit, doch aber so viel sie sich in der Welt hoffen läßt, von den Unterthanen genossen werde: so wird nichts desto weniger niemal zu erzwingen seyn, daß im politischen Leib, worvon der Fürst das Haupt ist, keine Unordnungen, und Ueberstauchungen sich anbegeben sollen. Verbanne man nur, so viel man will, die Ungerechtigkeit (ein Nam fürwahr, der alle Abentheuer, worvon immer die menschliche Gesellschaft gestöret wird, in sich begreift) so wird sie doch niemal ganz auszurotten seyn, weilen sie gar zu tiefe Wurzel hat: mithin auch dauren, so lang die Begierlichkeit, und Bosheit mit so vielen andern ungezäumten Neigungen das menschliche Herz beherrschen werden; so aber niemal ein Ende wird nehmen. Nun, was thut wohl hier ein guter Fürst, der einen rechten Eifer für den Nutzen seiner Unterthanen hat? Es ist ihm nicht genug, Staats-Räthe und Richter zur richtigen Vollführung sowol der Rechts- als Blut-Händeln aufgestellt zu haben. Er verlangt auch zu wissen, ob dergleichen Händel in der That nach Schuldigkeit recht verabscheidet werden, und sucht nebst deme gleichfalls so viel andere Unordnungen zu entdecken, die oftmals im Land herum einschleichen können, ohne daß sie bey den Justitz-Dicasterien zum Vorschein kommen. Wann ein Fürst seinem Volk niemal Audienz gibt: wann er nicht mit eigenen Ohren die Klagen sei-

ner Unterthanen anhört, sondern blos von einigen Ministern, oder Staats-Räthen, die etwan schon unter einander verstanden seyn, sich anfüllen läßt; so stehet er in grosser Gefahr, den wahrhaften Stand vieler Sachen nicht zu hören, und unwissend von deme zu seyn, was doch vermittelt sollte werden. Herentgegen, wann er die Privat-Personen vorläßt, und schon im Ruf ist, daß er gern anhöre, wer immer bey ihm um die Gerechtigkeit anhält; und, daß er denjenigen lieb habe, der ihm die öffentliche Staats-Mängel entdeckt: wann er nur zugleich den, der mit ihm geredet, zu verschweigen weißt; so wird er die Staats-Räthe ziemlich im Zaum zu halten, und dem gemeinen Anliegen genugsame Vorsehung zu thun vermögen. Jedoch ist dieses nicht also zu verstehen, daß er das Uebel leichthin glauben: daß er in seinem Herzen, ohne auch das andere Ohr für die Gerechtfertigung des Beklagten offen zu halten, gleich voreilig das Urtheil fällen: noch viel weniger, daß er den Blinden, das ist, von unbekannter Hand geschriebenen Briefen und Zetteln, worinnen allezeit eine Bosheit, oder ein Unbestand kan gemuthmasset werden, einigen Beyfall geben, sondern von dergleichen Kundschaften sich nur bedienen solle, die Leute und Geschäft besser kennen zu lernen. Hierzu aber wird eine reife Entscheidung, und Vernunft erfordert, um nicht betrogen zu werden, und sich selbsten zu betrügen; welchem Unglück niemand so viel, als die Fürsten, unterworfen seyn: massen die Zahl deren, die ihren Herren entweders die Wahrheit zu verschweigen, oder Lugen zu verkaufen verschworen zu seyn scheinen, ungeheuer groß ist. Ja; was noch übler ist, so gibt es Fürsten, welche die unlustige, oder ihrem Gemüth und Verlangen widrige Wahrheiten nicht hören mögen: und dannoch wäre es sehr gut, im Fall sie dieselbe wußten. Wahr ist es jedoch, daß auch wir, die wir nur Privat-Personen seyn, nicht weniger thun. Haben uns dahero nicht zu verwundern, wann schon in den Höfen die Aufrichtig-

richtigkeit übel, die Schmeicheley wohl angesehen wird. Glückseelig ist hingegen jener Fürst zu nennen, der einen solchen Großmuth besitzt, daß er von Grund des Herzens die Wahrheit zu wissen verlange: und, der zu erkennen gibt, daß ihm nur gar zu stark mißfalle, wer immer ihm nicht aufrichtig redet, sondern mit Schmeichlen seine Gnade zu gewinnen trachtet. Glorreich ist gleichfalls jener Fürst zu nennen, der sich niemal ermüdet, die Klag- und Bitt-Vorstellungen seiner Unterthanen anzuhören. Weltkündig ist fürwahr die kecke Antwort, die ein armes Weib Philippo dem Macedonier-König gegeben, als er zu ihr gesagt, er habe nicht Zeit, sie anzuhören: Wann ihr aber nicht Zeit habt (sprach das Weib ganz erhitzt) wann ihr aber nicht Zeit habt, mich anzuhören, und mir die Gerechtigkeit zu verschaffen; so gebt dann euer Amt auf, ein König zu seyn. Diese Antwort machte sich auch der kluge Monarch wohl zu Nutzen.

Weilen es aber eine Unmöglichkeit ist, daß der Fürst von allen allgemein- und einzeln Unordnungen, die in seinem Gebiet im Schwung gehen, eine Kundschaft bekomme: noch viel weniger, wann es ein Fürst ist, der viele Länder hat, wo viel von seinem Thron weit entfernet, unter dem Joch der Unterdruckung, und Ungerechtigkeit hilflos seufzen müssen: so kan, und zum Theil soll er auf eine andere Weis der Nothdurft abhelfen; das ist: er soll ehrlich- und verständige Männer aussuchen, welche anstatt seiner für die Verbesserung der Sitten, und Mißbräuche wachen sollen. Die Römische Republic, wie nicht minder andere von Griechenland, hatten im Brauch, ein besonderes Amt gewisser *Censorum*, oder Zucht-Richter aufzustellen. Diesen legten sie einen grossen Gewalt bey, um die Mißhandlungen zu verbessern, um zu strafen, und einzuschränken. So gar die barbarische Zeiten viel hundert Jahr zurück, die wir zu verachten, ja wol gar zu verlachen pflegen, haben nicht ermangelt, gute

Einrich-

Einrichtungen in diesem Stück zu machen. Von Carl dem Grossen, einem hochverständigen Fürsten, ist der Brauch eingeführt, und noch mit mehrerem Fleiß von den nachkommenden Kayfern befolget worden, von Zeit zu Zeit eine Untersuchung all ihrer Länder anzustellen, und schickten jemand herum, den sie hierzu am tauglichsten fanden, damit die Mängel des gemeinen Wesens möchten entdecket, und verbessert werden. Dergleichen Verordnete wurden mit dem Titul königlicher Commissarien beehret, und hatten einen Gewalt über alle Stadthalter, Landpfleger, und Beamte. Zu sothanem Amt pflegten auch gemeiniglich Adeliche, und zwar solche auserkiesen zu werden, bey denen der gemeine Ruf der Frömmigkeit, Ehrlichkeit, und Verständigkeit vergesellschaftet war. Sie mußten gleichermassen reiche und beherzte Leute seyn, damit sie nicht etwan aus Armuth und Begierde zu haben einen Absprung thun: oder aus Zaghaftigkeit und menschlichem Absehen die Gerechtigkeit, wo es am meisten nothwendig wäre, zu verschaffen unterlassen möchten. Ueberdas, weilen die damalige Regenten gleichen Eifer trugen, daß sowol die welt- als geistliche Regierung in guter Ordnung gehalten würde: so bedienten sie sich dazumal eines grösseren Gewalts, als ihnen heut zu Tag zugelassen wird. Sie pflegten dem weltlichen, oder Layen einen geistlichen Commissarium von besonderer Würde, und Tugend beyzugesellen, damit beede zugleich alles beobachteten, was immer eine Verbesserung vonnöthen hätte. Diese Commissarii durchgiengen nicht allein die Städt, sondern sie begaben sich auch in die Märkt und Dörfer, und holten aller Orten heimliche Kundschaften ein, wie sich die Bischöff und Grafen, das ist, die Stadthalter und andere untergebene Beamte in ihrer Amts-Verwaltung verhielten? in was für einer Zucht sowol die Manns- als Weibs-Clöster stünden? wie die Kirchen von den Pfarrherrn besorgt würden, und, ob die Clerisey oder Priesterschaft wohl geordnet? ob die Spitäler

gut unterhalten? ob das arme Volk mit keinen Pressereyen gedruckt wäre? Vor allem hörten sie an, wer immer wider die Verwaltung der Gerechtigkeit sich zu beklagen hatte, und entscheideten die Strittigkeiten kurzum. Sie warfen die Hochmüthige, die Todschläger, die Schelmen und Diebe ꝛc. zu Boden. Sie beschützten mit besonderer Sorgfalt die Arme, die Wittwen und Waislein. Sie befahlen die Unterhaltungen der Kirchen, Brücken, und Strassen an: schaften die Winkel- und andere Richter, die ihr Amt mißbrauchten, alsogleich ab. Diese und andere dergleichen noch mehr waren die Obliegenheiten der königlichen Commissarien. Wann mithin ihr Amt nach dem löblichsten Willen der Kayser befolget wurde; so hat jedermann klar vor Augen, wie viel es zum gemeinen Nutzen beytragen könnte. Sie legten auch in der That wacker Hand an, und suchten die Gerechtigkeit ungesäumt zu verschaffen. Wo sie einen starken Widerstand, mächtigen Schutz, und andere unzerbrechliche Felsen antrafen: so waren sie gehalten, dem Kayser hiervon Nachricht zu ertheilen, damit er wider jene eingewurzelte Krankheiten, wider welche sie kein Heilmittel hatten finden können, selbst Vorsehung thun möchte. Diese war die Regierart von sothanen Zeiten. Könnte auch eine solche Vorschrift nicht anderst, als von jedermann gelobt werden.

Die durchlauchtigste Republic von Venedig hat allezeit verdient, und verdient noch immerfort, als ein Spiegel der guten Regierung angesehen zu werden. Nun, so ist weltkundig, daß auch sie im Brauch habe, ihre Commissarien, die man *Inquisitores* nennt, aufzustellen, und sucht hierzu die klugeste, und getreueste Männer von ihrem hochgepriesenen Adel heraus. Diese reisen zu gewissen Zeiten mit gänzlicher Vollmacht auf der Visitation, oder Untersuchung der Städte und Landschaften herum, um nachzusehen, ob die Gerechtigkeit sowol in den hohen als niederen Canzleyen recht verwaltet werde: ob

daselbst

daselbst keine Gewaltthätigkeiten, Pressereyen des gemeinen Wesens, Todschläger, und Störer der allgemeinen Ruhe ꝛc. zu finden seyen. Die bloße Forcht, die man vor so gewagten Männern hat, pflegt schon auf gleiche Weis den, der regieret, und regieret wird, im Zaum zu halten: noch mehr aber treibt es in die Schuh, wann man sieht, daß dergleichen Wund-Aerzte Feuer und Schwerdt, nach Beschaffenheit der Wunden, zu brauchen wissen. Vom königlichen Haus Savoyen, als welches wegen der guten Regierung ihrer Völker in Welschland einen besondern Ruhm hat, wird eine andere gar löbliche Art, die Unordnungen zu verhindern, oder aus dem Weeg zu räumen, beobachtet; das ist: es wird ein Intendant, oder Ober-Aufseher über eine jede Provinz, oder vielmehr ein genugsam begwalteter Inspector gesetzt. Sein Amt bestehet nicht allein in deme, daß er allenthalben auf das Interesse der königlichen Cammer acht gebe, eine billigmässige Austheilung gemeiner Bürden mache, und das Volk von gewissen Hinterlistungen der Zollnern, und Einnehmern bewahre; sondern, daß er auch um die Angelegenheiten der Gemeinde, um die Aufstellung guter, Absetzung nichtswerthiger Beamten, und um dergleichen andere Dinge noch mehr sorge. Gleichermassen vernehme ich, daß auch in Spanien die Staats-Visitatorn mit der nemlichen Pflicht gebräuchig seyen. So wäre dann wenigstens zu wünschen, daß in jenen Ländern, wo dergleichen höchst nützliche Ordnungen noch nicht eingeführet seyn, der Fürst doch alle drey oder vier Jahr einen Mann von geprobter Unpartheylich- und Geschicklichkeit zu einem Staats-Visitator ernennete. Diesem sollte obliegen, sowol in den Städten, als Märkten und Dorfschaften seines Lands zu untersuchen, ob nicht etwan einige Unordnungen vorhanden seyen, damit alsdann er (wann er hierzu vom Fürsten begwaltet wäre) gleich eine Abstellung machen; oder (im Fall er hierzu keinen Gewalt hätte) damit er aufs wenigste

dem Fürsten selbsten hiervon Bericht ertheilen könnte. Ich will hier alsdann anderen zu bedenken überlassen, ob es nicht auch gut wäre, daß sich die Fürsten mit den Bischöffen verstunden, und dem weltlichen Untersuchungs-Commissarius auch ein geistlicher beygesellet wurde, als welcher hernach seinen Oberen berichten könnte, was etwan verbessert zu werden verdiente. Es ist nicht ohne, daß dieser Vorschlag unnöthig scheinen därfte, weilen die Bischöffe selbsten ihre Bisthümer visitiren. Dergleichen Visitationen aber werden doch nicht allezeit gemacht, oder wann sie auch gemacht werden, so wird sich doch nicht alles ersehen lassen, was das Aug eines weltlichen in Gesellschaft eines geistlichen Commissarii ersehen wird.

Daß aber einem jedwedern Land dergleichen Visitations-Umritte nothwendig seyen, belehret uns die Erfahrniß nur gar zu viel. Nicht leicht wird eine Gemeinde, oder Landgenossenschaft anzutreffen seyn, wo nicht ein so anderer Mißbrauch zu beobachten, und zu bemerken seyn wird. Niemal mangelt es an gewissenlosen Richtern, und Rechtsgelehrten, oder an Amtleuten, und Ausspähern, welche diejenige, die sie förchten, mit allerhand Bürden überladen. Ja, nebst den ehrlich- und gutgesinnten Verwesern der gemeinen Güter, können auch andere darunter seyn, welche auf eine ungemerkte Art das Einkommen der ihnen anvertrauten Gemeinde an sich ziehen, und das selbst eigene darmit vergrössern: welche ihren Gewinn bey den Gebäuden, Unterhaltungs-Werken, und andern gemeinen Ausgaben haben. Wird derohalben nützlich, und zum Theil auch nothwendig seyn, daß einem geheimen Staats-Rath des Fürsten die Rechnung von dergleichen gemeinen Renten, oder Einkünften getreulich abgelegt, und das zugleich angezeigt werde, wie man dieselbe verwendet; warum man (im Fall es möglich gewesen wäre) die Schulden darmit nicht abgezahlet habe. Man soll überdas genau durchforschen, ob die Ansetzungen der Ausgaben recht gemacht seyen? Ein

Versuch,

Versuch-Teufel stehet demjenigen, der fremdes, und absonderlich gemeines Gut zu verwalten hat, allezeit an der Seite. Man kan nicht genugsam mit Worten erklären, wie leichtlich sich Mißbräuch und Pressereyen bey den öffentlichen Aemtern einführen lassen. Die ausgeworfene Besoldung scheint allezeit ein Nichts zu seyn. Mithin sucht man fast alle Tag eine neue Erfindung, oder Forderung auszudenken, damit das obhabende Amt mehrer, und zwar alles dem gemeinen Wesen zu schaden, eintragen möchte. Dessen doch ungeachtet, wer ist wohl, der jemal ein Mittel darwider vorzukehren gedenke? Wann man nur ein einziges Exempel mit einer Straf zeigete, so würden so viel andere auf dem geraden Weeg für sich gehen. Deme dann zu Folg; ja um so viel mehr erfordert der Nutzen des gemeinen Wesens, daß die Visitation oder Einsicht bey den Spitälern, bey den Leih- und Pfand-Häusern, bey den Stiftungen für die arme Buben und Mägdlein, bey den andächtigen Brüderschaften weltlicher Leuten genommen werde. Dergleichen milde Oerter in gutem Stand anzutreffen, wird dem Fürsten zum Trost gereichen. Soll es aber mit denselben keine so gute Beschaffenheit haben; wer ist wohl, der nicht die Nothwendigkeit sieht, ein Hilfmittel darwider vorzukehren? Die heimliche Nachforschungen, die man anstellen kan, sollen nicht gleich das Urtheil zu sprechen, sondern pur allein die Sachen mit gebührender Achtsamkeit und Sorgfalt zu untersuchen dienen. Es ist kein Land, wo nicht über die Brücken, Weeg, Würren, Canal-Führungen, Gräben, Wasser-Furchen, Wiesen-Beschwämmungen, und über andere dergleichen Obsichten noch mehr, Commissarien oder Verordnete bestellet seyn: massen eben diese Dinge für den Acker-Bau, für das Commercium, für die Glückseeligkeit des gemeinen Wesens sehr wichtig seyn. Bey allem deme, um ins Klare zu kommen, muß man wohl untersuchen, ob, nemlich, auch sothane Commissarien und Verordnete ihrem Amt fleissig nach-

nachgelebt haben, weilen bey einigen die Langweil und Fahrlosigkeit; bey andern die Partheylichkeit Ursach ist, warum sie manchesmal die Mißbräuche laufen lassen, und die Unordnungen nicht abstellen. Zuweilen werden zwar auch gute Befehl ertheilet, aber nicht befolget, entweders aus einem Absehen auf einen hohen Staats-Rath, oder aus Forcht eines Mächtigen. Es ist übel genug für ein Land, wo derjenige, der dem Fürsten dient, selbst einen Fürsten spielen; und, wo so gar über die Gesetz, und über die Gerechtigkeit Herr seyn will, wer nur an Reichthum andere übertrift. Dieses geschieht jedoch nicht unter Fürsten, die eine grosse Klugheit besitzen, und, die nach der Ehre streben, daß sie Väter ihres Volks seyen: massen sie so gar ihre Staats-Räthe und Diener von jenen Verordnungen, welche auf die Nothwendigkeit des gemeinen Nutzens abzielen, keines Weegs ausnehmen. Weder soll man zugeben, daß jemand (er sey so groß, als er immer will) die dem Land anständig, und nothwendige Ordnung verwirren, und den Lauf der Gerechtigkeit, welche allezeit der Augapfel von allen Regenten seyn solle, jemalen hemmen, oder verhindern könne.

Es ist gewiß, daß die verordnete Visitations-Commissarien insgemein weder so viel Herz, noch so viel Macht haben werden, daß sie den Mächtigen die Stirne bieten: in solchem Fall soll sie doch der Fürst aufs wenigst verbinden, alles zu beobachten, und in seine Erkänntniß zu bringen. Indessen kan gar wohl geschehen, daß unter so vielen Lehenträgern und Vasallen, die zwar mit ihren Unterthanen gütlich verfahren, doch ein oder anderer zu finden sey, der gerad das Widerspiel thue, und ihnen unrechtmässige Bürden, und unerlaubte Gebräuche aufhalse, fast eben auf jene Art, wie es auch zu Zeiten Kayfers Carl des Grossen geschehen, als dessen Verboth wider einen solchen Mißbrauch noch zu dato vorhanden ist. Auch hier nimmt man wahr, wie nothwendig sey, daß man die Visitatoren, oder Untersuchungs-Commissarien

auf

auf Lehen-Güter schicke, um auszukundschaften, oder zu berichten, ob daselbst dergleichen Unfüge, und Unförmlichkeiten im Schwung gehen: ja, vielleicht würde es manchesmal sicherer seyn, wann man sich auf die Gränzen verfügete, und unterschiedliche, unter den Vasallen stehende, Leut berufete, um auf solche Weis die Beschaffenheit sothaner Lehen-Güter mittelst Abhörung, und Gegeneinanderhaltung verschiedener Aussagen desto freyer erforschen zu können. Zuweilen trägt es sich ebenfalls zu, daß ein Mächtiger, der über andere den Herrn spielt, in einem Schloß, oder in einer Hof-Markt gefunden werde. Solche Männer halten die ganze Gegend in ihren Fingern. Wehe deme, der sich ihrem Willen entgegen setzt! wann sie nur den Richter gewinnen, so muß allda alles tanzen, wie sie pfeifen. Sie verdienen gar wohl, daß ihnen der Fürst die Gnad anthue, und sie in die Stadt zurück berufe, ihnen daselbst einen angenehmeren Aufenthalt genieſſen zu lassen. Zu gleicher Zeit aber würde dergleichen Visitatorn nicht übel zu nehmen seyn, wann sie auch ein wenig umseheten, ob die Mann- und Frauen-Clöster in guter oder übler Ordnung sich befinden, um alsdann dem Fürsten (im Fall es vonnöthen wäre) von den etwan unterloffenen und eingeschlichenen Unordnungen behörigen Bericht ertheilen zu können, damit er sich hierüber mit derenselben Oberen nachmals zu verstehen wisse. In die Clöster, wo man mit löblicher Beobachtung seiner heiligen Reglen lebt, soll sich der Fürst nicht einmischen, weilen allda an klugen, für die Erhaltung der geistlichen Zucht sorgfältigen Männern kein Abgang ist. Hingegen würde es sich für ihn gar wohl geziemen, auf jene Clöster ein wachtbares Aug zu haben, wo etwan die alt- eingeführte Ordenszucht gesunken, folglich solche Clöster dem gemeinen Wesen unnütz, wo nicht gar zu einem Last geworden wären. Unter ihren Unglücks-Streichen ist dieser nicht der letzte, daß die Visitationen oder Untersuchungen, wann sie von gewissen vorgenommen werden, allezeit zum

Vortheil der Ordens-Visitatorn, nicht aber der Clöster selbsten seyn. Wann, zum Exempel, der Fürst in seinem Land nicht gedulten wird, wer etwan ärgerlich wäre: wann er nicht gestatten wird, daß in der Wahl der Obern die Böse den Frommen (jedoch, daß er sich vor den eigennützigen Hinterlistungen, und Ohrenblaserenen eines oder anderns zu hüten wisse) nicht vorgezogen werden: und, wann er verlangen wird, daß vorgesetzt werde, wer einen auferbaulichen Lebenswandel führt, und nichts wenigers als die Ehren, und Würden suchet; so wird er gewißlich deßwegen gelobt werden.

Auf solche Kleinigkeiten pflegen, oder wollen in Wahrheit die Fürsten nicht acht geben. Sie können jedoch wohl einen gewissenhafte und gerechten Mann finden, der acht gebe, und ihnen sodann Bericht abstatte. Gleichfalls sollen sie auch nicht ohne sehr wichtiger Ursach in Städten, Märkten, und Dörfern neue Stiftungen der blos allein vom Allmosen lebenden Ordens-Ständen zulassen, obschon dieselbe von einem ausserordentlichen Tugend-Wandel wären: dann sie sollen allezeit darbey zu Gemüth führen, daß hierdurch dem Volk eine neue Auflag aufgebürdet werde. Ja, wann sich je in den schon gemachten Stiftungen wegen der gar zu grossen, und unnothwendigen Anzahl der Ordens-Personen eine Uebermaas äussern sollte; wie es sich gar leicht fügen könnte, weilen andern sie zu unterhalten obliget; mithin deßwegen etwan wenig achteten, so zahlreich zu seyn; so wäre es gar billig, daß der Fürst in diesem Stück eine Mässigung begehrete. Hingegen aber sollte der Fürst darauf dringen, daß die mit eigenen Gütern reichlich versehene Abteyen und Clöster eine Anzahl der Ordens-Geistlichen, ihrem Einkommen gemäß, hielten: dann es ist nicht billig, daß wenige in Wollüsten leben, und die Einkünften auser Land hinaus gezogen werden. Neben deme muß gewiß seyn, daß die Unterhaltung sothaner, vom Fürsten aufgestellter, Visitatorn oder Untersuchungs-

Com-

Commissarien eine jedwedere Gemeinde nach Proportion treffen müsse. Eine solche Ausgab soll den gemeinsamen Unterthanen nicht schwer fallen, indem ein Visitator nur einen Secretari nebst einem oder zwey Bedienten mit sich führen, und insgemein in einem jeden Ort wenig Zeit verbleiben wird. Die Fränkische Kayser warfen etwas gewisses aus, was man dergleichen Commissarien sowol für ihre Verpflegung, als andere Reis-Unkosten (jedoch alles gesparsam mit Ziel und Maas) geben mußte. Wir bezahlen die Leib-Aerzte, damit sie uns (so viel ihnen möglich) von den Uebeln des Leibs frey zu machen herbey kommen möchten, obschon manchesmal ihre Ankunft niemand als den Apotheckern allein zu Gutem kommt. So soll dann diese ausserordentliche Ausgab auch dem gemeinen Wesen nicht zu viel seyn, um einen Arzt zu bekommen, der sich angelegen seyn lasse, die Uebel eben des gemeinen Wesens (wann vielleicht einige zugegen wären) zu heilen: könnte auch um so weniger beschwerlich fallen, als man ohnedem nicht alle Jahr einer solchen Bürde zu unterliegen hätte. Das gemeine Geld wird von so vielen und vielen Gemeinden um Eitelkeiten, um eigensinnige Fausen, um unnöthige Neuigkeiten hinausgeworfen: soll man sich sodann über eine Verordnung, die zu einem so grossen Nutzen gereichen kan, wohl mit Fug beklagen dürfen? Es wird ebenfalls sehr gut seyn, sich zu erinnern, was massen unter den klugen Verordnungen, die vom königlichen Haus Savoyen gemacht worden, sich auch eine andere befinde, daß keiner aus den geheimen Staats-Räthen, und öffentlichen Beamten einige Schankung (welches jedoch nicht von schlechten Dingen zu verstehen ist) von wem es immer seyn mag, empfangen, oder annehmen solle: ja, er ist noch darzu schuldig, denjenigen zu offenbaren, der ihn mit einer solchen Schankung versuchen hat wollen. Wer dieses Gesetz gemacht hat, der ist wahrhaftig sehr vernünftig gewesen.

Es könnte sich ebenfalls begeben, daß die Visitatorn über solche Ort kommeten, wo der Wucher zum grossen Nachtheil, besonders der Armen, tief eingewurzelt wäre. Ich rede hier nicht von den benannt- oder unbenannten Verträgen, welche, gleichwie sie unter einer jeden Regierung, was für eine immer dieselbe seyn mag, erlaubt, und im Schwung seyn, also eine billige Mässigung des Gewinns, wo nicht aus andern Ursachen, doch aufs wenigst *propter lucrum cessans*, und *damnum emergens*, das ist, wegen dem, was vom Gewinn aufhört, und vom Schaden zugehet, in sich halten: dann in diesem Fall hat der schmähliche Nam des Wuchers keinen Platz. Ich rede hier von jenem, der mit Getreyd auf Borg hinaus geben, mit Horn-Vieh und Schaafe zur Societät beyschaffen, in einig- kaufmannschaftlichen, zugleich aber betrüglichen Gesellschaften, im Getreyd, Meel, Brod, Oel, Fleisch, und andern Eßwaaren-Verkauf, einen übermässigen Gewinn suchen will. Das menschliche Commercium, oder die gemeinschaftliche Gegeneinanderhandlung kan unter den Menschen ohne gewisse Gebräuche nicht bestehen, durch welche einigen die Manier etwas zu gewinnen erleichtert wird; und, daß sie ihren selbst eigenen Nothdürften, die sie gegenwärtig haben, mit Geld oder Gut von andern Vorsehung thun können. Der Ursachen, obschon die Liebe in einigen Zufällen ein Gebot, in andern hingegen ein Rath allein ist; so sehen wir doch nur gar zu oft, daß das Gebottene wenig, noch viel weniger aber ein Rath beobachtet werde. Das eigene Interesse ist allezeit die starke Triebfeder des menschlichen Thun und Lassens gewesen, und wird es auch fürs künftig allezeit seyn. Weilen aber die auf das Geld allzubegierige Jauner sich mit einem ehrlichen Gewinn nicht begnügen, sondern nur den Nothgedrungenen, die bey ihnen Hülf suchen, die Haut über den Kopf abzuziehen trachten; so liegt dem Fürsten ob, dergleichen unersättliche Schnapp-Hahnen des fremden

Guts

Guts nicht zu gedulten; ja, wohl gar abzustrafen, und zu machen, daß die Gesetz befolget werden, welche verbieten, daß man den Minderjährigen, den unter väterlichem Gewalt annoch stehenden Söhnen, kein Geld (es mag alsdann Zins tragen, oder nicht) ohne den vorgeschriebenen Rechts-Zierlichkeiten geben solle Unlaugbar ist, und wird so gar von heiliger Schrif selbsten befohlen, daß die Regenten ein offenes Aug, besonders zum Schutz der Armen (unter welchen auch die Tagwerker, Bauren, und nicht wenige von Stadt-Inwohnern verstanden werden) tragen sollen, damit das Brod nebst den andern nothwendigen Lebensmitteln in einem billigmässigen Preis erhalten werde: weder soll der Macht und Strengheit des Fisci, oder der fürstlichen Rent-Cammer, noch dem Geitz gewisser Privat-Blutegeln erlaubt seyn, denjenigen, der sich zu schützen nicht im Stand ist, und nur Fluch über die üble Regierung ausstosset, noch mehr zu unterdrucken; wo GOtt alsdann dergleichen übles Wünschen, wo nicht allez it, doch sehr oft erhört. Man kan nicht wohl anderst, als die unbarmherzige Art, mit welcher in manchem Land die Anlagen eingefordert werden, höchstens verdamm n, weilen sie die Leut ins Verderben bringt, wann man die Unvermögenheit und Unglück der Privat-Personen nicht bedenken, sondern solchergestalten zu pressen fortfahren will, daß ein solcher fürohin, der von allen seinen Mitteln gänzlich schon entblöset ist, dem Fürsten nichts mehr geben könne.

Es ist zwar wahr; ein Fürst kan nicht alles wissen, weder allem Vorsehung thun. Nichts desto weniger wird er einen grossen Nutzen schaffen, im Fall er seinen Ministern, oder Staats-Räthen (wann er je gutgesinnte hat) feyerlich auftragen solle, die einschleichend Unordnungen auszukundschaften, und zu berichten. Ihre Uebersehung aber, und Nachlässigkeit soll der Fürst selbsten mit allgemeiner Audienz-Ertheilung ersetzen, und aller Orten ausbreiten lassen, daß einem jeden frey stehe,

alle Unfugen, welche das gemeine Wesen betreffen, ihm in Geheim zu eröfnen. Man wird vielleicht sagen, dieses sey für einen Fürsten gar zu beschwerlich. Man muß aber endlich auch den Fürsten ihre Pflicht unter die Augen legen: massen, wer sich nur in sein Staats-Cabinet verschließt, ohne daß er seine Unterthanen anhören wolle, der wird vielen Betrügen ausgesetzt seyn: ja manchesmal wird sich zutragen, daß er zwar den Titul eines Fürsten habe; andere hingegen den Gewalt darvon besitzen; und er aus fremder Schuld den allgemeinen Haß sich über den Hals ziehe. Hier ist nicht unfüglich zu bemerken, was massen Alexander Severus, jener weltberufene Römische Kayser, viel geheime Referendarien, oder Kundschafter, ohne daß einer vom andern etwas wußte, gehabt habe. Ihre Nachrichten hielt er sodann genau gegen einander, und zog auf solche Art die Wahrheit von deme, was er zu wissen verlangte, meistentheils heraus. Es ist eine gefährliche Sach, in diesem Fall schlechten Leuten trauen, dafern man sich nicht der obbemeldten Behutsamkeit bediene. Man muß wahrhaftig in gewissen Umständen, wo es um Ankläger zu thun ist, ohne den Beklagten noch angehört zu haben, mit grosser Vorsichtig- und Behutsamkeit darein gehen. Ich wiederhole es abermal: ein starkes Biß wird allezeit für die geheime Staats-Räthe, und alle Regierungs-Beamte seyn, wann der Fürst leichtlich jedweden zur Audienz vorläßt. Erstaunlich verdient hierinfalls genennt zu werden jene Verordnung Kayfers Constantini des Grossen, die zwar im Justinianischen Codice, oder Rechten-Buch nicht zu finden, folglich vielen Rechtsgelehrten unbekannt; wohl aber unter den Theodosianischen Rechten verzeichnet ist: (a)

Wann

(a) Lex IV. de Accusat. Lib. IX. Tit. I. Cod. Theodos. *Si quis est cujuscunque loci, ordinis, & dignitatis, qui se in quemcunque Judicum, Comitum, Amicorum, vel Palatinorum meorum aliquid veraciter & manifestè probare posse confidit, quod non integrè*

Wann jemand (also redet dieser unvergleichliche Kayser) wann jemand, was immer Orts, Standes, und Würde er seyn soll, glaubt, er könne wider einen aus meinen Richtern, Stadthaltern, Favoriten, und Hofherrn etwas wahrhaft, oder zulänglich erproben, welches schien, daß sie nicht mit Fug und Gerechtigkeit gehandelt hätten; der komme nur ohne Scheu frey zu mir, und gebe mir darvon Nachricht. Ich selbst will Richter seyn. Und, wofern dieses vollkommentlich soll bewiesen werden, so will ich selbst Rach darvon nehmen. Wer versichert ist, daß er die Wahrheit rede; der rede, und sage dieselbe nur frey heraus. Wann er es (wie ich gesagt hab) wird bewiesen haben; so werd ich mich selbsten an jenem zu rächen wissen, der mich bis auf diese Zeit unter dem Schein seiner verstellten Treu betrogen hat. Denjenigen aber, der dieses wird entdeckt, und bewiesen haben, will ich erhöhen, und belohnen. Also soll mir der grosse GOtt zu allen Zeiten gnädig seyn, und mich, wie ich wünsche, zum glück- und blühvollen Aufnahm des gemeinen Wesens erhalten. Auf solche Art redet; auf solche Art handelt ein Fürst, wann er aufrichtig die Glückseeligkeit des gemeinen Wesens liebt. Nichts desto weniger seyn jene Wort wohl zu merken: *Si probaverit, & comprobaverit*; das ist: wann er es wird erprobet, und bewiesen haben: dann ansonst würden die

integrè atque juste gessisse videatur; intrepidus & securus accedat; interpellet me. Ipse audiam omnia: ipse cognoscam: & si fuerit comprobatum, ipse me vindicabo. Dicat securus, & bene sibi conscius dicat. Si probaverit, ut dixi, ipse me vindicabo de eo, qui me usque ad hoc tempus simulata integritate deceperit. Illum autem, qui hoc prodiderit, & comprobaverit, & Dignitatibus, & Rebus augebo. Ita mihi Summa Divinitas semper propitia sit, & me incolumem præstet, ut cupio, felicissima & florente Republica.

Verleumdungen, und falsche Inzüchten ziemlich wohlfeil verkauft werden.

Weilen aber die fürstliche Minister, oder Staats-Räthe insgemein untadelhafte Leute seyn, als mit besten Grundregeln der Gottesforcht und Ehre versehen; so ist es gar billig, daß auch der Fürst ihnen die Freyheit gestatte, alles, was sie thunlicher, nützlicher, und anständiger zu seyn bedünkt, offenherzig vorzubringen, wann es auch schon seinem selbst eigenen Sinn, und Verlangen zuwider lauft. Es ist in Wahrheit eine allzu heickle, und mißliche Sache, deme widersprechen, der alles glaubt zu wissen, weilen er alles kan: ja, eine grosse Geschicklichkeit, und Klugheit wird hier erfordert; sintemal die Fürsten, denen sonst das Gesang der Schmeichler nur gar zu wohl zu gefallen pflegt, nicht leiden wollen, daß ihnen jemand einen Schulmeister abgebe, und sich zu zeigen unterstehe, als ob er mehr, als sie verstunde. Jedoch wird ein kluger Fürst das, was ihm gefällt, wohl zu beschliessen wissen, ohne daß er jemal denjenigen, der ihm aus seinen Ministern etwan aufrichtig seine Meinung und Rath eröfnet, mit finsterm Antlitz anschaue. Ein einziger Vorwurf, den der Fürst dem Minister zur Zeit, da er ihm eben die Wahrheit sagt, und einen guten Rath gibt, unbescheidener Weis macht, ist genug, ihm auf ewig den Mund zu sperren. Einem jeden Fürsten soll der kurz vorhero gemeldte lobwürdigste Kayser Alexander Severus zum Vorbild dienen, als von dem in seiner Lebensverfassung gelesen wird: (a) Er ist von einer solchen Mässigung gewesen, daß er verlangte, ein jeder sollte ihm seine Meinung frey und ohne Scheu heraus sagen. Hörte es auch gern an: hernach aber verbesserte er alles, wie es sich thun ließ. Ebenfalls

(a) Lampridius in Alexandr. Sever. *Moderationis tantæ fuit, ut sibi ab omnibus libere, quæ sentiebant, dici cuperet: & cùm dictum esset, audiret; & cùm audisset, ita ùt res poscebat, emendaret, & corrigeret.*

falls wird ein kluger Fürst niemal übel nehmen, wann ein Minister zum Besten des Volks redet, und es wider jenen beschützet, der ihm rathet, sich seines Gewalts nach Belieben zum Nachtheil und Schaden der Unterthanen zu bedienen. Seltsam würde es fürwahr seyn, sofern man, um einen Minister abzugeben, vergessen müßte, ein Staats-Mitglied zu seyn, und sein Vaterland nicht mehr lieben därfte, im Fall etwan der Fürst seine Pflicht dargegen ausser Acht lassen sollte. Ja, ein kluger Fürst wird vielmehr Ursach haben, für einen üblen Minister (weilen er ohne Ehre und Gerechtigkeit ist) denjenigen zu halten, der auf das eigene Vaterland kein Absehen macht, sondern alles der Begierde, die eigene Güter zu vermehren und zu erhalten, aufopfert. Billig verdient hier angeführt zu werden, was Franciscus I. der unvergleichliche Herzog von Modena gethan. Ein Kriegs-Commissarius glaubte, er würde sich bey dem Herzog tief in die Gnad setzen, wann er seine grosse Neigung zu erkennen geben sollte mit deme, daß er sein eigenes Vaterland, Fanano genannt, mehr dann alle übrige Orte des Modenesischen Gebiets in der Soldaten-Beschreibung hergenommen hätte. Allein sein Lohn, den er davon getragen, war kein anderer, als daß er aller seiner Aemter entsetzt worden; und dieses der Ursachen, weilen sothaner Fürst ganz weislich hieraus geurtheilet, es müsse in selbem Leib eine finstere Seele verschlossen seyn, indeme dieser Mensch seine Liebe mit dem zu gewinnen suchte, daß er gegen seinem Vaterland keine einzige Liebe bezeigete, und eine so ungerechte Sach begienge. Wollte GOtt! ein jeder Fürst begriffe grundherzig, wie daß nur diejenige allein wahre und getreue Minister seyen, welche nicht seine Passionen, oder Gemüths-Schwachheiten anbetten: massen diese mehr seine wahre Ehre als das eigene Interesse lieben. Wer nichts als ein Schmeichler ist, der ist nicht würdig, daß er den Titul eines Raths trage.

Das XXI. Hauptstück.

Von der Leichtfertigkeit, Volltrunkenheit, und andern gemeinen Lastern, die ein Fürst aus dem Weeg räumen, oder im Zaum halten solle.

Seit deme, daß wir die unbemackelte Sitten-Lehre unsers HErrn JEsu Christi haben, wormit uns die Schrift, die heilige Väter, und best gegründete Gottes-Lehrer all erwünschliches Liecht an die Hand geben, wie wir das Gute würken, und das Böse meiden können; so scheint, als ob sich die weltliche Fürsten über gewisse gemeine Laster, die eigenthumlich zum Gewissens-Gericht, und nicht zu jenem der guten Policey-Ordnung gehören, keine Sorg im geringsten mehr zu nehmen hätten; will sagen: unter ihre Einsicht gehört zwar alles, was die gemeine Ruhe stören kan: als da seyn die Kaufhändel, Todschläge, Raubereyen, Diebstähl, Schändungen, Gewaltthätigkeiten, und andere dergleichen Verbrechen: nicht aber jene Mißhandlungen, die einzig in Uebertrettung des göttlichen Gesetzes bestehen, ohne daß darbey die gemeine Ruhe etwas zu leiden habe; und diese werden insgemein Sünden benamset, von denen der Mensch GOtt allein Rechenschaft geben muß. Der Fürst soll zwar in allweeg ein Verlangen tragen, daß alle seine Unterthanen einen christlich- und auferbaulichen Lebenswandel führen; und, daß die geheiligte Priester, und Verkündiger des Worts GOttes niemal unterlassen möchten, die evangelische Gebott, und Räth in die Herzen einzuprägen: so will ihm doch nicht zustehen, daß er Strafen wider diejenige anordne, welche blos allein ihre Pflichten gegen GOtt nicht erfüllen, ausser es wäre die Uebertrettung des göttlichen Gesetzes mit der Verachtung

der

der Policey-Gesetzen vereiniget: in welchem Fall auch ein jedes schweres Verbrechen wider die gut geordnete Regierung von der schweren Sünde wider das Gesetz GOttes nicht abgesondert ist. Diese ist zwar eine Regel; aber eine solche Regel, welche ihren Ausnahm leidet: massen der gute Fürst, dem die Wohlfart und Glückseeligkeit des gemeinen Wesens so sehr am Herzen liegen soll, zweyerley Stellen vertritt, und zweyerley Sorgen anwendet, damit er zu diesem Ziel und Ende gelange. Als Oberherr befleißt er sich, den Frieden, die Gerechtigkeit, und den Ueberfluß unter seinen Unterthanen mit der Macht der Gesetze zu erhalten. Hernach, als ein Vater des Vaterlands, und gleichsam Hausvater muß er auch mit ökonomischer Sorgfalt den Unordnungen der Privat-Personen, ob dieselbe schon von den Welt-Gesetzen weder verbotten, noch mit Strafen belegt seyn, doch abzuhelfen trachten. Ein Fürst sieht all diejenige, welche seinem Scepter unterworfen seyn, als seine Kinder an. Mithin, wann er wahrnimmt, daß sie unbescheiden, und zum Nachtheil ihrer selbst eigenen Gesundheit, Gut und Ehre handeln; so gebraucht er sich des väterlichen Gewalts, um ihnen die Augen aufzureissen, und sie vom Untergang zu befreyen, als worein sie sonst durch ihre Blind- und Thorheit würden gestürzt werden. Ein Fürst, der auf solche Art die Sorge auf sich nimmt, oder aber seinen geheimen Staats-Räthen auf sich zu nehmen aufträgt, kan wahrhaftig scheinen, als ob er den geziemenden Schranken überstiege: allein er wird nur den Boshaften, und wer nicht wohl zu Gemüth führt, was sowol für den Privat- als auch gemeinen Nutzen vonnöthen ist, also scheinen. Dahero ist zwar wahr, daß die persönliche Sünden des Menschen, als die von den öffentlichen Gesetzen nicht betroffen, sondern einzig vom Gesetz GOttes verbotten werden, zum Gericht, und unter die Strafe GOttes, und seiner gesalbten Priester gehören: nichts desto weniger, wann von dergleichen Sünden den

Unterthanen nicht nur im geistlichen, sondern auch zeitlichen Wohlseyn ein grosser Schaden zuwachset; wer wird sich wohl zu behaupten erkecken, daß dem Fürsten, der sein Volk liebt, nicht zustehen solle, seinen Kindern zu Hülf zu kommen, damit sie ihre Gesundheit nicht verderben, ihr Haab und Gut, ihre Ehre und guten Namen nicht verlieren, da er doch von GOtt über die zeitliche Wohlfart seiner Unterthanen besonders verordnet ist? Ja, um so mehr ist er verpflichtet, ihnen zu Hülf zu eilen, wo die Sünden der Privat-Personen zum Schaden des gemeinen Wesens selbsten gereicheten, wie es aus verschiedenen Zufällen, die wir anjetzo durchgehen werden, erhellen soll.

Die Leichtfertigkeit, oder Unkeuschheit, Unzucht, und Unehrbarkeit, als Laster, die in einem unzulässigen Gebrauch der fleischlichen Gelüsten bestehen, seyn eine Pest, die in der Welt niemal mangeln wird. Sie reißt in manchem Ort mehrer, in manchem weniger ein, und spielt auch den Meister. Der Ueberfluß an Geld und Gut kan in den grossen Städten mehr dann irgendwo anderst ihr heimliches Gift ausgiessen machen. Wir sehen, daß der subtile Luft auf dem Gebirg mehr als jener in der Ebene zu dieser Brunst helfe: die grosse Freyheit, und das Beyspiel breiten es leichtlich noch weiter aus. Das Baurenvolk in der Ebene pflegt insgemein dem Einfluß dieser leidigen Seuche weniger unterworfen zu seyn, weilen es weniger schalkhaftig, und mehrer der Arbeit ergeben ist. Das Band der Ehe hält ihre Neigungen, so verkehrt sie immer seyn können, meistentheils gebunden. Nun die unordentliche Uebergehungen dieses viehischen Unmuths seyn theils sowol von den weltlichen Rechten, als von den christlichen Lehren, und theils vom Glauben allein verbotten. Wehe uns! wann nicht der verdorbenen Natur ein Zaum, und zwar ein starker Zaum angelegt würde: weit ärger ohne Vergleich würden die vernünftige, als unvernünftige Geschöpf handeln. Und dannoch samt allem

diesen

diesen will die Forcht und Straf, welche uns von so vielen göttlich- und menschlichen Gesetzen angedrohet wird, nicht erklecken, diesen ungestümm reissenden Strom einzuhalten. Was hat also wohl hier ein kluger Fürst zu thun, damit sein Volk nicht so viehisch lebe? Sein Eifer soll in einem solchen Umstand nicht klein; seine Bescheidenheit aber noch grösser seyn. Der Eifer soll seyn, das Uebel zu verhindern; oder, wo nicht gar aus dem Weeg zu räumen, doch aufs wenigst zu zäumen; indem er bedenken muß, was für üble Folgen zum nicht minder gemeinen als Privat-Schaden seines Volks diese ungezäumte Begierde nach sich ziehe. Die Bescheidenheit aber soll die gröste seyn, weilen einem Fürsten just nicht obliegt, daß er alles dasjenige, was eine sündhafte Leichtfertigkeit ist, zu vermitteln gedenke. So gar auch in jenem Fall, allwohin sich sein gesetzmässiger Gewalt erstreckt; ja noch mehrer, wo er nur allein kan, und muß mit einer ökonomisch- und väterlichen Obsorg walten, erfordert seine Pflicht, daß er auf verschiedene Ding hierinfalls acht gebe, fast auf die Art der verständigen Leib-Aerzte, welche nicht überhaupt ohne Unterschied, sondern nach Erheischung und Beschaffenheit verschiedener Naturen, die die Kranke haben, die Hülfsmittel verschreiben: ist auch ihr Brauch nicht, mit starken Arzneyen ein jedes kleines Uebel zu vertreiben. Wir wollen dahero anjetzo erwegen, was in diesem sonderheitlichen Umstand die klügere unter den Fürsten zu thun pflegen.

Erstens, damit sich ein Fürst dem Uebermuth der Geilheit wacker entgegen setzen könne, so muß er mit seinem Beyspiel, das ist, mit seiner rein- und untadelhaften Aufführung vorleuchten, um so mehr, als ohnedem diese eine Gabe und Tugend ist, die jedermann gut, den Fürsten aber am besten anstehet, weilen niemand mehr, dann eben sie, den Anfechtungen in diesem Stück pflegt ausgesetzt zu seyn. Sothanes Beyspiel ist nur gar zu wichtig, besonders um bekannt zu machen, was massen der

Fürst bey einem jeden, wer er immer seyn mag, diese unordentliche Neigung hasse, und verabscheue. Man hat zu dato noch allezeit, und in allen Orten beobachtet, daß, wo sich ein Fürst durch die Geilheit verführen läßt, pflegt ihm auch das Volk, oder aufs wenigst der Adel nachzuahmen. Plato der Weltweise hat es eben sowol bemerkt, da er gesprochen: *Quales in Republica Principes sunt, tales reliquos solere esse cives*: Wie die Fürsten im gemeinen Wesen seyn, so pflegen auch die übrige aus seinen Unterthanen zu seyn; absonderlich aber in dieser Schwachheit. Mein! wie soll ein Fürst einem andern ein Laster abschaffen, welches er selbst gut heißt, und lehret, oder Ursach ist, daß es für einen entschuldigungswürdigen Fehler gehalten werde? Unfehlbar gewiß ist, daß ein Fürst, der ein böses Exempel gibt, das Laster durch seine Aufführung mehrer rechtfertige, als er es mit seinen Gebotten und Anbefehlungen verdammen kan. Wer mit dem Gebott lehrt (stehet geschrieben (a) Wer mit dem Gebott lehrt, und hernach mit dem Beyspiel schadet: der schadet mehr, als er lehrt. Der heilige Chrysostomus pflegte zu sagen: da du das Gute lehrest, und übel lebst, zeigst du GOtt, wie er dich verdammen solle. Die Bücher seyn mit dergleichen für die Regenten nur gar zu nothwendigen Lehren allenthalben angefüllt. Noch mehr aber würde dieses ansteckende Gift unter die Unterthanen ausgesprengt werden, wann der Fürst überdas seine Schwachheiten im Triumph öffentlich herum führen wollte. Ja, wann er auch in diesem Spital krank liegete, so wäre aufs wenigst zu wünschen, daß der äusserliche Schein in Sicherheit bleibete, und daß die Muthwilligkeiten eines solchen Fürsten unter dem dicken Nebel der Finsternissen vergraben würden. Ist jedoch unaussprechlich schwer, daß ein Fürst die Schwachheiten seiner Neigung in der That zu verbergen wisse, oder könne: sintemal der Augen zu viel

seyn,

(a) *Qui lege docet, & exemplo nocet, plus nocet, quam docet.*

seyn, welche aus Fürwitz oder Bosheit fremdes Thun und Lassen in Erkanntniß zu bringen verlangen. Und dieses ist ebenmässig bey den Ministern, und Richtern des Volks zu beobachten. Niemal soll die Waagschaal der Gerechtigkeit einem solchen Menschen, der sich schon mit diesem Pech besudelt hat, in die Hand gegeben werden: dann sonst würde sie Gefahr laufen, bald vorzuschlagen.

Zweytens sollte ein Fürst mit geheimen Gewahrnungen zu erkennen geben, daß er gewisse weibische Umgäng, als da seyn die öffentliche Bedienungen der Cavalieren gegen das Frauenzimmer in der Gutschen, und so gar bis in die Kirchen, nicht gestatte. Ein gewisser auswärtiger Adel über das Gebirg hinüber stehet zwar nicht im Ruf einer gar zu grossen Klugheit: nichts desto weniger aber hütet sich derselbe von dergleichen Freyheiten. Es wird zwar oft in der Hauptsach kein Uebel darunter stecken: jedoch ist es um die Aergerniß zu thun, woran es niemal mangelt, indeme das Beyspiel der Grossen gar leicht den Mindern zum Spiegel dient. Es ist in Wahrheit nicht eine geringe Schande, daß bey unsern Zeiten ein Ehemann mit so grossem Eifer, und noch darzu so öffentlich ein fremdes Eheweib bediene, wo alsdann dieser im Gegenspiel zufrieden ist, daß auch ein fremder Ehemann das nemliche seinem selbst eigenen Eheweib erwiedere.

Drittens soll ein Fürst wider diejenige, die etwan gröbere fleischliche Verbrechen begangen, nach Schärfe, wie die Gesetz lauten, verfahren: ausser daß er nur allein genau erwege, ob dergleichen greuelvolle Uebelthäter öffentlich, oder in Geheim abzustrafen seyen: massen es sehr gut wäre, wann die ganze Schaar der Einfältigen von solchen abscheulichen Lastern nicht einmal ein Wort reden hörete. Hingegen, wann es um andere von den Rechten verbottene fleischliche Verbrechen zu thun ist, so wird ein kluger Fürst niemalen, so lang sie noch verborgen seyn, die Hand zur Straf darwider ausstrecken; ausgenom-

genommen es würde von demjenigen, der ein billigmässig von den Gesetzen vorgeschriebenes Recht hätte, um die Verschaffung der Gerechtigkeit eingelangt: als zum Exempel; im Ehebruch, und in der Nothzüchtigung geschehen kan, von welchen Lastern nur gewissen Personen allein anzuklagen erlaubt ist. Wann ein Fürst anderst kan, so stehet ihm zu, wider diese noch verborgene Mißhandlungen in Geheim zu verfahren; und soll sich wohl in acht nehmen, daß er nicht an das helle Sonnenliecht bringe, was unter den Finsternissen vergraben liegt; und dieses zwar der Ursachen, damit den ehrsamen Eltern die öffentliche Schand ersparet, und die Feindschaften, oder auch Mordthaten verhindert werden.

Viertens, wann die von den Rechten verbottene Leichtfertigkeiten öffentlich begangen werden, so kan der Fürst ohne Verletzung des Gewissens nicht durch die Finger sehen, sondern er muß die Strafe darwider vorkehren: dann, wofern dergleichen greuliche Schandthaten ungestraft blieben, so würde das böse Exempel bald andere wiederum hervor bringen, wie das Unkraut, welches sich mit der grösten Leichtigkeit vermehret, wann man es frey wachsen läßt.

Gleichfalls ist auch ein Fürst schuldig, den ärgerlichen Handel und Wandel, als da ist die unkeusche Tänz, die öffentliche Ehebrüch, und Hurereyen in seinem Gebiet abzustellen: bevorab wann die Bischöff und eifrige Seelsorger hierzu ermahnen; so soll er mit Gewalt den Arm zum Schutz der öffentlichen Ehrbarkeit ausstrecken. Es fehlt zwar den menschlichen Rechten niemal an vernunftmässigen Bewegursachen, um simplicem fornicationem, das ist, die pure Hurerey ungerochen laufen zu lassen, angesehen sie die gebührende Straf darvor dem höchsten Richterstuhl GOttes überlassen. So seyn doch hier zwey Stück zu bemerken. Das erste ist, daß man die Kuppler und Kupplerinnen fleissig aufsuchen, und mit aller Schärfe ausrotten solle: massen der die unschuldige Seelen zu verführen,

führen, und eine Schul der Bosheit aufzurichten sich anmasset, nichts anders verdient, als streng hergenommen zu werden. Gar gut würde auch seyn, wann zuweilen jene gottlose Mütter, welche ihre eigene Töchter feil bieten, andern zur Witzigung öffentlich abgestraft würden. Das andere Stück ist, daß man keine Huren in den Wirths- und Gast-Häusern gedulten solle: dann, wann die Reisende aus Nothwendigkeit, und andere nur ein Glas Wein zu trinken, ohne mindesten Gedanken auf etwas böses, dahin kommen: so wäre es die höchste Unbilligkeit, daß daselbst solche Reitzungen, und Stein der Anfechtung gefunden werden; um so mehr, als nebst der Beleidigung GOttes auch die Verletzung der Gesundheit den Unbehutsamen zu Theil kan werden. Diese elendige Geschöpf sollen in abseitigen Winkeln ihre sündhafte Waaren verkaufen, nicht aber Fallstrick legen, wo solche Leute ankommen, die dergleichen Dinge weder achten, noch suchen. Ich sag jedoch nicht, daß man könne, oder solle ein Hülfmittel an die Hand geben; sondern ich sag pur allein, es wäre zu wünschen, daß man die Weis und Manier ersinnen könnte, wie doch die der Geilheit ergebene, weilen sie je von der Begnügung ihrer viehischen Gelüsten sich nicht zu enthalten wissen, aufs wenigst keine schmerzhafte, eckelvolle, und vielleicht wohl gar unaufhörliche Züchtigung ihrer ungezäumten Begierlichkeit mit sich davon tragen möchten. Wann sothane Straf nur bey den Schuldigen allein verbliebe, so gieng es noch wohl an, weilen sie dieselbe wohl verdienen. Aber das schlimmste ist, daß sich diese Straf auch auf die arme unschuldige Eheweiber erstrecket. Wir müssen ganze Familien zu Grund gerichtet sehen, wann diese Pest oder Krankheit, als welche die Untüchtigkeit zu aller Arbeit mit sich führt, bey den Hausvätern überhand nimmt. Wer dieses zu wissen verlangt, der muß jenen fragen, dem bekannt ist, woher die Armseligkeiten von so vielen erarmten Häusern kommen. Der Ursachen haben wir

gesehen,

gesehen, wie die Franzosen solche unverschämte Weibsbilder, die sich bezahlen lassen, um den blinder Weis darein tappenden so saubere Verehrungen zu machen, anfangs auf ein hölzernes Pferd gesetzt, nachmals gar ins Elend verstossen haben. Ich will keine Regel vorschreiben, sondern begnüge mich allein, eine so höchst verderbliche Abscheulichkeit hier nur anzumerken, mit dem weitern Beysatz, daß, wann die Rechten, welche doch den Gebrauch des Gifts verbieten, bishero für gut weder befunden haben, noch gegenwärtig befinden, diesem giftigen Uebel einen Zaum anzuwerfen (a); so soll doch eine jede Stadt aus christlicher Liebe Leib-Aerzte und Spitäler halten, damit diejenige, welche ihre Gesundheit so schändlich verlohren haben, wiederum möchten zurecht gebracht werden.

Ein anderes, dem gemeinen Wesen unanständiges, Laster ist die Volltrunkenheit: eine Untugend, welche insgemein zwar nur unter dem schlechten Volk herum gehet: aber doch in einigen Ländern ziemlich überhand genommen hat, ohne daß man viel darnach frage. Und zwar, warum soll man viel darnach fragen? soll vielleicht dem Haupt der Republic, oder andern viel daran liegen, wann ein weltfreyer Mensch zu viel ißt, oder trinkt? Dahero, ob es schon niemal an klugen Regenten gemangelt, so hat doch keiner jemal geglaubt verbunden zu seyn, daß er die alleinige Volltrunkenheit verbieten, und strafen solle; sondern es ist bishero nur allezeit den Predigern, und Verkündigern des heiligen Evangelii vorbehalten gewesen, wider dieses Laster von den Canzeln donnern zu dürfen. Wer auf solche Art redet, der redet gar recht. Nichts desto weniger, wann wir den Fürsten als einen Vater des Volks, und als einen Eiferer für den Nutzen, und für die Glückseeligkeit seiner Kinder betrachten, so kan man nicht anderst sagen, als daß, wofern er seine Sorge und Geschicklichkeit dahin verwenden sollte, damit eine solche Unordnung aufs wenigst in jenen Orten,

(a) Muratorius loquitur respectivè ad morem Italiæ;

Orten, wo sie gar zu viel im Schwung gehet, gemässiget, oder im Zaum gehalten würde, ihm wegen dieser Beflissenheit das geziemende Lob nicht mangeln würde. Zu sehen, wie so viel diesem Laster der Unmässigkeit ergebene Leute (man redet hier nicht von einem, der etwan zufällig, oder selten hierin sich übersieht) ihnen allerhand Krankheiten über den Hals ziehen, ja wohl gar das Leben abkürzen: wie sie das wenige, was sie die Woche hindurch gewonnen, und ihnen zur Unterhaltung des Hauswesens hätte dienen sollen, durch die Gurgel jagen. Zu sehen, wann sie voll und toll seyn, ihre arme Weiber und unschuldige Kinder unerträglich quälen, und peinigen: daß sie im Rausch zum Raufen und Schlagen, zur Unzucht und noch andern Mißhandlungen muthwillig gezogen werden; und begehen, was ein Mensch, der wie ein Vieh, oder ärger als ein Vieh ist, je begehen kan. In Ansehung dann so betrübter Schauspielen soll ein Fürst, der sein Volk liebt, ein grosses Mitleiden fühlen, und beflissen seyn (so er kan) eine solche freymüthige Unsinnigkeit (aufs wenigst bey den Verheyratheten) nicht zwar mit gewaltthätigen, sondern mit gelinden Mitteln zu verhindern, und zu heilen. Wann in den Städten bey den christlichen Brüderschaften, bey den Handwerkszünften, und Künsten nicht angenommen; oder aber darvon ausgeschlossen würde, wer gewohnt ist, ohne Nothwendigkeit sich in gewisse verborgene Saufwinkel, Wirthshäuser und Schenkstuben zu begeben; so würden viel von diesem Laster abgehalten werden. Der glorwürdigste Kayser Carl der VI. hat bey unsern Zeiten seine geheime Staats-Räthe, und Hof-Herren von der gar zu grossen Gemeinschaft mit dem Trinken befreyt, mit deme, daß er Nachmittag bald den einen, bald den andern unversehens zu sich berufen lassen. Man soll auch überdas in den Predigen, in den Missionen die Folg verschiedener Uebeln, die aus dem übermässigen Trinken entspringen, rechtschaffen klar an Tag legen. Andere Mittel wird

überdas darwider auszusinnen wissen, wer hiervon mehrer Erfahrenheit hat, als ich. Man wird sagen, diese seyen lauter Kleinigkeiten. Aber mehrer, als man glaubt, seyn diese Mackeln, und Unformlichkeiten bey einigen Völkern sichtbar und schädlich. Wir bezahlen (ich muß es wiederholen) wir bezahlen die Leib-Aerzte, damit sie uns von den Uebeln des Leibs bewahren, oder gesund machen. Andere hingegen bezahlen die Uebel, damit dieselbe über sie kommen möchten. Die Volltrunkenheit (wer sie recht betrachtet) ist gewißlich eine tiefe Brunnquell vieler Natur- und Staats-Uebeln. Wessentwegen wird sich den Namen eines glorreichen Leib-Arztes verdienen, der beeifert ist, dieses Laster mit Bescheidenheit von einem wohl geordneten Land hinweg zu bringen. Sollte jedoch geschehen, daß wider einig- guten Vorschlag, den jemand zur Verbesserung einer solchen Unordnung zu geben wußte, etwan das Interesse des Fürsten, oder einer andern Person vorgeschützt würde: so hat man alsdann zu beobachten, ob es eine Billigkeit sey, daß der Privat- dem gemeinen Nutzen vorgesetzt werde: und, ob dem Fürsten zur Ehre gereiche, anstatt die Unsinnigkeit seines Volks zu heilen (wie doch seine Pflicht wäre) vielmehr darmit einen Gewinn suchen wollen.

Ein anderer Unform wird in manchem Land gefunden; nemlich allda, wo die Regierung keine Sorg trägt, auf daß die arme Buben und Mägdlein zu einigen Handwerkern abgerichtet werden: mithin verlegen sie sich nachmals auf den Müssiggang und Bettel. Einen Buben, der sich einmal auf eine solche Art zu leben begibt, darf man insgemein keck für verlohren halten. Der Galgen, oder die Galee wird ihm den Garaus machen. Es ist nur gar zu schwer, daß sie nicht mit dem Faullenzer- auch das Dieb-Handwerk nebst andern nicht wenigen Gottlosigkeiten, auf die man wohl weißt, was für ein Lohn gehört, nach der Hand lernen, und ergreifen. Dessen doch ungeachtet kan sich zutragen, daß in einem jungen Knaben,

der

der durch den Bettel zu einem liederlichen Leben gerathen ist, mit den wachsenden Jahren auch der Verstand wachse: und, daß er folgsam beflissen sey, sein Brod auf eine erlaubte Art zu gewinnen. Herentgegen scheint wohl unmöglich zu seyn, daß ein junges Mägdlein mehr auf den rechten Weeg zurück kehren solle, nachdem es das Faullenzen schon einmal gewohnt ist, weilen es den ganzen Tag im Bettel herum ziehet, und mit dem Unflat der gröbesten und muthwilligsten Bettelbuben ihren Umgang hat. Eine solche Creatur hat die Schamhaftigkeit, als eine sonst starke Vormauer der Ehrbarkeit, allbereit verlohren: indeme sie die Quint-Essenz der Laster schon erlernet, oder wohl gar ausgeübet hat. Was soll ihr also anderst zu erwarten seyn, als ein öffentliches Schandhaus zur Wohnung, und stinkendes Moos zur Begräbniß? Ein grosses Werk der väterlichen Liebe ist gewesen, daß unterschiedliche Herrschaften, und Städt des Welschlands (um dem Untergang dieser Leuten vorzukommen) die Weis und Manier erfunden haben, wie dieselbe Handwerker, oder Künsten erlernen, und vom Müssiggang (als aller Laster Anfang) los werden können, und dieses zwar mittelst so vieler Waisenhäuser, und Conservatorien, Spitälern, und gottseeligen Stiftungen, worinnen die arme Kinder beederley Geschlechts in der Forcht GOttes auferzogen, und in Handwerkern oder Künsten nach eines jeden Stand unterrichtet werden. Auch hier seyn die Allmosen sehr wohl angewendet. In Deutschland werden dort und da andere löbliche Einrichtungen, und Gebräuche in diesem Stück gefunden: nimmt auch ein solches Bettel-Geschmeiß, wie in Welschland zum eigenen nicht geringen Spott, nicht so fast überhand. Die Gerechtigkeit will überdas haben, daß man wider die unbändige Gassen-Raupen nach Schärfe verfahre, wann sie bey Zeiten zu erkennen geben, daß sie in der Schul des Raubens und Stehlens abgericht seyen. Eine verdientbilligmässige Strafe wird machen, daß sie entweders das

Leben, oder aufs wenigste das Land ändern. Ja, man soll um so vielmehr wachtbar seyn, und in einem Land keine junge Pürschlein, noch groß- erwachsene Gesellen leiden, die ohne Einkommen, ohne Handwerk, oder andere Weis, ihre Lebensmittel zu gewinnen, nichts desto weniger leben; seyen sie hernach fremd, oder seyen sie vom Ort selbsten. Mein! was werden sie leichtlich anders thun können, um das Leben durchzubringen, als Schlengel, Dieb, oder Meuchelmörder abzugeben. Wider ein dergleichen Lumpen-Gesind, weilen es wegen dem Müssiggang allein schon als strafwürdig gehalten wurde, haben die Republiquen von Griechenland scharfe Gesetz gehabt. Die fast kluge Venetianische Republic, welche in allem für die gemeine Ruhe die gröste Sorge trägt, weißt wohl noch heut zu Tag zu entdecken, wo diese schädliche Unthier ihren Unterschlauf haben: sie weißt auch die Weis und Manier die Welt darvon zu befreyen. Ey! wann man nur jemand bezahlen will, der die Augen in den Schlupfwinkeln, Spiel-Hütten, in den Gunkel- und Zech-Häusern wohl offen halte, so können daselbst meistentheils die lasterhafte Schwärmer mit leichter Mühe aufgehoben werden.

Es wird zwar gewißlich niemal an Diebstählen mangeln: aber doch kan ein wachtbarer Fürst, wie auch seine eifrige Minister, und aufgestellte Richter guten Theil darvon verhindern, im Fall sie genau auf alle Schritt und Tritt eines jeden Menschen acht geben lassen, der lustig das Geld anwird, ohne daß man sehe, woher er es nehme: bevorab wann ein müssiger Fremdling in dergl ichen gefährlichen Orten sich einfindet. Ich hab bey unsern Zeiten schon wahrgenommen, wie daß in einem so andern Land die Zigeuner geduldet werden, obgleich bekannt ist, daß sie das Diebs-Handwerk wohl zu treiben wissen. Mehr hab ich gesehen, wie in einem andern Land solche Leute, welche sich von dem grossen Geheimniß der Goldmacherey, und Schatzgraberey öffentlich rühmten, ungestört

gestört fortleben. Nachdeme sie sodann einen so andern einfältigen Tropfen hinter das Liecht geführt hatten, machten sie sich unsichtbarlich, und trugen anstatt dem falschen Gold das wahre mit sich hinweg. So oft dergleichen Zufäll sich ereignen, muß die Regierung allezeit an ihrer Ehre leiden. Ich hab oben gesagt, und muß hier abermal die höchst löbliche Erfindung der alten Griechen, und Römern anrühmen, als welche gewisse Commissarien, oder Zucht- und Policey-Richter, sonst Censores genannt, zu bestimmen pflegten. Diesen lag ob, fleissig nachzuforschen, und beym Volk jene Mißhandlungen zu verbessern, die von den öffentlichen Gesetzen nicht begriffen, oder verbotten seyn. Ihre Pflicht bestund in diesem, daß sie sich erkundigen mußten, wie und auf was Weis man in den Privat-Häusern lebte; wie die Männer mit ihren Weibern, Anverwandten, und Nachbarn umgiengen; wie sie ihre Kinder auferzieheten? was für ein Handwerk sie trieben, oder auf was Art sie sich unterhielten? ob sie ihr Geld in den Wirthshäusern, mit Spielen, in Leichtfertigkeiten, in Schlemmereyen, oder in anderem übermässigen Pracht, und unzulässigen Lustbarkeiten verschwendeten? ob sie nicht mit verächtlichen Thaten dem Ansehen des Adels zuwider handelten? ob sie aus Geitz und Geldbegierde auf die Schuldigkeiten eines ehrlichen Gemüths vergesseten? ob ihre Kinder ungerathen wären? Wann diese Censores etwas dergleichen entdeckten, so suchten sie denjenigen, wer es immer vonnöthen hatte, mit scharfen Verweisungen zu bestrafen, und hielten alle an, auf dem geraden Weeg der Frömmigkeit, und Bescheidenheit fortzuwandern. Mein! warum beeifert sich niemand, ein so nützlich- und löbliches Amt in den Städten wiederum einzuführen? Es gibt einiges Land, welches mit der Wachtbarkeit, die es über die Böswicht und Verschwender trägt, noch einen Abschnitz darvon bewahrt. Ich begehre nicht, daß eine vorgesetzte Obrigkeit auf so vielerley Seiten, und auf so viel Privat-Unordnungen acht geben solle: son-

dern es wäre genug, wofern nur einigem mehr wichtigen, und den inländischen Familien mehr schädlichen abgeholfen würde. Die Prediger (ist wahr) ermangeln nicht, alle diese Stücke ab den Canzeln zu berühren, um die Ausrottung verschiedener Unordnungen und Fehler in die Herzen einzudrucken: jedoch reden sothane eifervolle Zucht-Lehrer nur insgemein, und der Stich gehet fürs öftere nicht durch die Haut hinein: weder macht er, daß man sich deßwegen schäme; noch vielweniger, daß man sich bessere. Eine weit andere Würkung könnte man sich versprechen, wann eine Obrigkeit, welche den Worten die Straf beyfügen kan, mit geschärftem Ernst insonderheit drohete. Jene Städte alsdann, die für die ungerathene Buben, und gemeine Knaben, wie auch für die Mägdlein kein Zuchthaus haben, seyn fürwahr einer grossen Wohlthat beraubt; sollen ihnen aber dieselbe von Herzen wünschen. Man sollte so gar in den Predigen von den Canzeln erklären, was für einen hohen Verdienst sich bey GOtt machen könnte, wer, in Abgang einiger Leibs-Erben, seine Verlassenschaft zur Aufrichtung eines so christlich- und dem Volk so nützlichen Werks vermachen würde.

Das XXII. Hauptstück.

Von den Auf- und Anlagen.

Eine Regierung (bestehe sie alsdann in einer Monarchie, oder Republic) kan ohne schwere Ausgaben, die alle zur Unterhaltung des Fürsten, wie nicht minder zur guten Ordnung und Bewahrung des Lands nothwendig seyn, keines Weegs bestehen: folglich müssen auch die Tributen, oder Auf- und Anlagen für gerecht, und nothwen-

nothwendig angesehen werden. Wann diese leidentlich: wann sie recht eingeführt; mit geziemender Gleichheit, und ohne Uebermaas geordnet werden: so darf sich ein solches Volk wohl für besonders glückseelig halten. Wann hernach wegen Kriegs-Vorfallenheiten, und andern Bedrangnissen die gemeine Bürden gar zu hoch getrieben würden; so muß man gleichwol unter die Hand GOttes den Kopf neigen, und um die Gabe der Gedult demüthig bitten. Im übrigen nehmen sich sonst die gute Fürsten, so viel sie können, in obacht, die Auf- und Anlagen nicht zu vermehren; weilen sie wohl wissen, daß ihnen GOtt die untergebene Völker anvertrauet habe, damit sie dieselbe nicht als Leibeigene, sondern vielmehr als Kinder halten möchten. Nichts desto weniger seyn auch die beste Fürsten vielmal den schändlichen Ohrenbläsereyen ausgesetzt, indeme mancher hofft, sich die Gunst des Fürsten zu gewinnen, wann er neue Weege offenbar macht, wie man den Unterthanen das Blut auspressen könne. Ja, sollten je im Land dergleichen Ohrenbläser, und Projectisten abgehen; so mangelt es wohl vielleicht an fremden (wie dergleichen Leute gemeiniglich eben solche zu seyn pflegen) welche von auswärtigen Orten daher laufen, um das wunderbarliche Geheimniß zu entdecken, und einzureden, wie sich das fürstliche Fiscal-Recht immer mehrer über das Haab und Gut des Unterthanen ausbreiten könne? Man liest, wie daß sich einer von dergleichen Alchimisten, oder zu Deutsch, Goldmachern dem Herrn Vater Friderich des III. jetzt regierenden Königs in Preussen einstens unter die Augen gestellt, um ihm nicht zwar die Weis und Manier vorzutragen, wie der unmögliche *Lapis Philosophorum* zu machen seye; sondern, wie er mit leichter Mühe mehrer Geld aus den Säckeln seiner Unterthanen heraus schöpfen könne. Der Lohn hingegen, den dieser Projectist für seinen so edlen Vorschlag darvon getragen, war kein anderer, als daß ihn der König durch den Scharfrichter auspeitschen,

und das Land verweisen lassen. Wegen sothaner höchst schädlichen Kunst seyn die Welsche im sechzehenden Jahrhundert in Frankreich sehr verschreyt gewesen: jedoch kan ein jedwedes Land ein solches Unkraut hervor bringen. Es würde gar ein ersprießliches Ding seyn, wann sich ein jeder aus den Fürsten dessen erinnerte, was einsmals Alphonsus König in Spanien geantwortet, als ihm ein Projectist in den Trübseeligkeiten eines schweren Kriegs eingerathen: er solle neue Bürden aufladen. Mich, sagte er, erschröcken mehrer die Zäher meines Volks, als die Macht meiner Feinde. Gewiß ist, daß einem Fürsten, der das Gesetz JEsu Christi halten will, nicht erlaubt sey, seinen Unterthanen ohne wahre Nothwendigkeit neue Auflagen aufzubürden. Ja, in diesem Stück sollte ein Fürst sonderbar sich einbilden, ein Private Mensch, ein Unterthan zu seyn: anbey aber ernstlich gedenken, was er selbst von seinem Lands-Fürsten wünschen würde, wann er würklich als ein Unterthan gebohren wäre. Mein! wie könnte er wohl alsdann über sein Herz bringen, mit seinem Volk anderst umzugehen, als er wünschte, daß man mit ihm umgehen möchte, im Fall er einer aus dem Volk wäre? Der junge Kayser Valentinianus (wie der heilige Ambrosius von ihm in seiner Leich-Rede bezeugt) wollte niemal einige Bürden auflegen: (a) Wann sie (pflegte er zu sagen) wann sie die alte Anlagen nicht bezahlen können, wie werden sie wohl die neue bezahlen? Und der Kayser Marcus Aurelius, ob er gleich ein Heyd war, ließ doch nichts destoweniger in dem Marcomannischen schweren Kriegslauf zu Bestreitung der unterloffenen grossen Unkösten ehender alle die kostbare Einrichtungen und Zierden seines Pallasts verkaufen, als seine Länder beschweren. Ueberdas soll ein Fürst, ehe und bevor er seinen Unterthanen neue Bürden aufzuhalsen gedenkt, wohl sehen, ob er nicht

(a) S. Ambros. Orat. in Valentiniani II. funere: *Præterita non queumus solvere: nova poterunt sustinere?*

nicht etwan die gewöhnliche Auflagen im Pracht, Lustbarkeiten, überflüssigen Gebäuden, gar zu zahlreicher Hof-Staat verschwende. Wann deme also wäre, so brauchte man nichts weiters mehr, um mit Händen zu greifen, daß keine einzige Nothwendigkeit zugegen sey, das ohnedem schon genug gedruckte Land mit noch mehreren Auflagen zu pressen: sondern die Nothwendigkeit würde im Gegenspiel erfordern, daß sich der Fürst selbsten reformire, und einschränke. Ich hab oben gesagt: die Oeconomie, oder Wirthschaftlichkeit sey eine Tugend, die auch den Fürsten wohl anstehet. Wann diese bey ihnen mangelt, so seyn die untergebene Völker nicht zu neiden.

Gesetzt aber, es sey eine wahrhafte und nicht vermäntelte Nothwendigkeit vorhanden, die Auflagen zu vermehren; so will alle Vernunft haben, daß ein guter Fürst in einer so wichtigen Sache mit solchen Leuten sich berathschlage, die eine grössere Erfahrenheit besitzen, und weniger interessirt seyn: massen ansonst entweders die Unwissenheit, oder die Bosheit unerschwingliche und ungleich eingetheilte Steuren, Zoll, Accisen, und Mauthen aufbringen därfte, ohne viel auf andere billige, und leichtere Hülfs-Weege zu gedenken. Von den Tributen, oder Anlagen hat Herr Carl Antoni Broggia, ein Neapolitanischer Kaufmann, in einem Buch, welches er im Jahr 1743. zu Neapel drucken lassen, gar weislich gehandelt. Hierinnen, gleichwie er vom gemeinen Handel und Wandel eine überaus grosse Känntniß und Erfahrenheit hatte, also wußte er auch weit besser, dann der mit Rechts-Büchern, und Canzley-Schriften umgehet, zu erkennen zu geben, in wem die Auflagen mit Fug sollen zu setzen seyn; und, wie viel Unordnungen aus den Personal-Anlagen, und von jenen andern, welche das Commercium verhindern, entstehen können, bevorab, wann sie auf die Bauren, Handwerker, und andere dergleichen wegen ihrer Hand-Arbeit und Mühsamkeit für das gemeine Wesen so nützliche- und nothwendige Leute geschlagen werden. Meiner

Seits weise ich den Leser auf sothanes Buch an. Ich hab jemand gekennt, der sich unterstanden hatte, einem Fürsten einzurathen, er solle nur in einem Theil seines Lands von der ökonomischen Einrichtung, wie sie bey den Türken im Brauch ist, die Prob machen, und daselbst die Kopf-Steuer einführen, als welche Erträgniß so viel als die Aufschläg und Mauthen, und andere gewöhnliche Bürden sothanen Volks ausmachen sollte. Könnten mithin auf solche Weis alle obbesagte Auflagen aufgehoben werden. Dieser gute Mensch glaubte, es würde selbes Land durch die freye Ein- und Ausfuhr der Lebensmitteln, und Handels-Waaren zu einer überaus reichen Niederlag mit grösstem Vortheil des Volks, und des Fürsten selbsten werden. Ich stellte ihm entgegen vor, wie viele Ungerechtigkeiten, und Ungleichheiten die Kopf-Steuer wegen verschiedenen Ursachen (von denen hier nichts zu melden ist) unterworfen sey: und, daß unsere Voreltern, denen an Witz, und Erfahrenheit nichts abgieng, darvor gehalten haben; die gerechteste, und best eingetheilte Auflag bestehe in der Schätzung, oder vielmehr Verzinsung der Güter, und in den Accisen, und Mauthen; weilen auf solche Weis ein jeder nach dem Werth seines Guts bezahlet. Und was noch mehr ist: Mein! wie sollen wohl die Geistliche zu einer Kopf-Steuer angehalten können werden? Kaum hatte er diese Wahrheit begriffen, so fuhr er mit seinem Project nicht mehr weiter fort. Als ich mich einsmals mit einem aus den welschen Handelsleuten, der in einem gewissen Königreich viel zu thun hatte, über die grosse Bürden sothanen Lands sehr verwunderte, gar er mir zur Antwort, daß diese Preß ein überaus gutes Mittel sey, die Leute fleissig zu machen, um das eigene Leben zu erhalten, und die Auflagen bezahlen zu können. O fürwahr eine schöne Ursach! Auch die Leibeigene wurden bey alten Zeiten also hergenommen. Aber, daß ein freyes Volk so viel schwitzen solle, um allein das Leben zu erhalten; und, daß alles,

was es über die unentbehrliche Lebens-Unterhaltung mit harter Mühe und Arbeit gewinnt, anstatt den eigenen Stand und Familie in bessers Ansehen zu setzen, dem Fürsten in den Säckel fallen solle; so wird mir nicht übel genommen werden, wann ich sage: ich könne nicht fassen, wie solche Umstände glückseelig sollen genennet werden. Vors öftere hören die Fürsten die Klagen, und Fluchwort der Unterthanen nicht: wäre jedoch sehr gut, wann sie dieselbe höreten.

Nunmehro aber zu unserm Vorhaben zurück zu kehren, so soll auch ein kluger Fürst die Augen wohl aufthun, damit, wann er je gezwungen wäre, neue Anlagen aufzulegen, nicht etwan auf Seiten dessen, der seinen Rath mittheilen muß, ein eigennütziges Absehen stecken möchte. Die Welt wird allezeit solche Leute finden, welche die Händ überall darinnen haben wollen. Derentwegen haben die Gesetz-Geber den Ministern, und geheimen Staats-Räthen eines Fürsten, oder besser einer Republic scharf verbotten, sich unter der Hand in den Zoll- und Mauth-Verpachtungen einigen Antheil zu nehmen. Dieses Gesetz sollte in Wahrheit unwidersprechlich beobachtet werden: dann, wann sich jemand vom Eigennutz so stark verblenden läßt, so kan gar leicht geschehen, daß er mehr um das eigene, als fürstliche Interesse besorgt sey: das Volk aber wird ungezweifelt gedruckt werden, wann derjenige, der demselben die Gerechtigkeit verschaffen soll, einen Schutz-Patron, und Advocaten dessen, der dasselbe zu unterdrucken hilft, ungemerkt abgibt. Vor allem sollten sich doch die gutgesinnte Fürsten in obacht nehmen, daß sie jene Gattung der Tributen, oder Auflagen, die man *Jus privativum*, oder aber *Jus prohibendi* nennt, nicht einführen. Es ist fürwahr wunderlich zu sehen, wie leicht sie sich überreden lassen, ein so schädlich- und ungerechtes Privilegium zu ertheilen. Um diese Gnad zu erlangen, macht man ihnen mit Händen greifen, als ob dem gemeinen Wesen hieraus kein Schaden erwachsen

könne, indem dergleichen Waaren nur von dem Pachter allein in dem damals laufenden Preis sollen verkauft werden, und soll von der nemlichen Güte seyn, wie sie zu selber Zeit pflegen im Schwung zu gehen. Mein! ist wohl jemand zu finden, der nicht den jährlichen Vortheil, den der Fürst darvon ziehen wird, von allen Gewissens-Scrupeln frey spreche, angesehen hierdurch nicht der mindeste Schaden den Unterthanen verursachet wird? Aber siehe! eben auf solche Weis wird der gute Fürst ins Garn gelockt. Man gedenkt, oder redet weder von dem Nachtheil, welchen das öffentliche Commercium darbey zu leiden hat: weder von so vielen Leuten, die hierdurch um ihre Arbeit, und Brod gebracht werden, wo sich hingegen nur einer allein bereichert: weder von den Betrügen, die dieser Privilegierte allein begehen wird, wann man von niemand andern, als nur von ihm sothane Waaren oder Lebensmittel kaufen kan: noch endlichen von so vielen andern üblen Folgen, die mit der Zeit werden zu befahren seyn. Die Zeit lehrt in der That, wie daß man nicht bey dem gleich Anfangs gesetzten Preis verbleibe: eine solche Waar wird verschlissen, aber (um nicht noch mehrers zu sagen) von einer weit schlechteren Gattung: wo hingegen die Leut, wann das freye Commercium Platz hat, in die Wette streiten, wer unter ihnen eine bessere Waar verkaufen kan: wird auch ein grösseres Gewerb haben, wer wohlfeiler mit sich handeln läßt. Ich könnte zwar alle Unförmlichkeiten, welche in verschiedenen Gattungen dieser so übel bestellten Verpachtungen zu unterlaufen pflegen, hier auf die Bahn bringen, und zeigen, wie sie wider das Hauptziel und Ende eines Fürsten zum grösten Schaden des gemeinen Wesens gereichen: aber mehrer hiervon zu melden scheint überflüssig zu seyn, weilen es für jene Länder, wo dergleichen Jura privativa, und ihre unvermeidentlich-schädliche Würkungen weder bekannt, noch gewöhnlich seyn, keines Weegs dient: wo sie aber bekannt seyn, so weißt ein jedweder

ohnedem

ohnedem aus der Erfahrniß, wie weit derenselben Mißbrauch zum allgemeinen Nachtheil sich erstrecke. Als unter Pabst Benedict dem XIII. der Cardinal Coscia das *Jus privativum* mit der Seife, und Leder einführen wollte; hatte es wenig gefehlt, daß er nicht vom Pöbel in den Tyber-Fluß geworfen worden. Sagte dahero der Cardinal Imperiale, der ein Herr von tiefer Einsicht war, in einer Congregation, daß, wofern die Päbstliche Cammer in einer wahren Noth stecken sollte, weniger Uebel seyn würde, eine neue Auflag zu machen, als das vorbesagte Jus privativum einführen zu lassen, wann auch jene doppelt so viel, als man durch dieses hoffen könnte, zu ertragen hätte. Die Ursach dessen war, weilen gar zu grosse Vortheilhaftigkeiten (wie es insgemein zu geschehen pflegt) zum Schaden des gemeinen Wesens, und der Privat-Leute unterlaufen würden.

Dessen doch ungehindert kan ich hier nicht verschweigen, was einem gewissen Fürsten begegnet, ohneracht er einen aufgeweckten Geist im Leib trug, und für sein Volk sehr gut gesinnet war. Einige fremde Blatter-Händler, welche von einem gewinnsichtigen Minister unterstützt waren, brachten bey ihm das Jus privativum von der Baum-Woll in Vorschlag, und zwar auf solche Art, daß niemand Baumwoll-Waaren verkaufen, und machen dörfte, als sie. Hingegen aber verbindeten sie sich, allerhand immer erdenkliche Leinwaden von eben der Baum-Woll zu machen, und zu solchem Ende so viel Weberstühl im ganzen Land einzuführen, daß darmit viel hundert Personen, und Arbeiter würden beschäftiget, und eine solche Leinwad gewürket werden, daß nicht allein das Land genugsam darmit versehen seyn, sondern daß man auch einen grossen Verschleiß ausser Land machen, und von aussen her nichts mehr darvon vonnöthen haben würde. Jedermann muß fürwahr erkennen, was dieses für ein herrlicher Vortrag, für ein schöner Vortheil für ein Land sey. Der Fürst platzte ungesäumt zu gleichen Füssen

hinein,

hinein, nicht zwar wegen einigem Gewinn für seine Cammer; dann er keinen hierdurch zu haben verlangte, sondern blos wegen dem gemeinen Nutzen seines Volks, der ihm tief zu Herzen lag. Nachdeme ihnen das Jus privativum verwilliget worden, fiengen sie an ihre Leinwaden, welche jedoch ausser Land gewirket waren, zu verkaufen. Unzahlbar viel von jenen Weibern, welche, auf dem Gebirg herum, Decken, und andere Stück von Baum-Woll zu machen pflegen, schrien darwider eines Schreyens. So gaben dann auch endlich die Privilegirte einem jeden, wer immer wollte, die Erlaubniß, solche Arbeit von Baum-Woll zu machen: jedoch mit diesem Beding, daß eine jede von diesen Personen etwas gewisses bezahlen sollte: bekamen also jährlich hierdurch ein sicheres Einkommen. Unterdessen sahe man keinen einzigen von den so wunderbarlichen Weberstühlen, und versprochenen Waaren: ja manchesmal mangelte noch darzu in ihrem Kaufladen ein so anderes Stück, welches doch dem Volk vonnöthen war. Man sollte sicherlich glauben, die Minister würden dem Fürsten die Sach hinterbracht haben: aber diese entweders beobachteten die Unordnung nicht, oder, im Fall sie dieselbe beobachtet, so hatten sie sich wenig darum zu bekümmern. Ich kenne doch jemand, der in Ansehung einer solchen Unempfindlichkeit sich das Herz genommen, den Fürsten zu gewarnen. Er trug zwar ein so anders ungnädiges Wort darvon: aber doch war sein Eifer nicht allerdings fruchtlos. Der unvorsichtig- eingegangene Vertrag wurde aufs wenigst wiederum aufgehoben, obschon keine Straf, wie es doch hätte seyn sollen, für sothane Betrüger gesehen worden. Vernehmen nun noch ein anderes. Ein anderer Fürst, der wohl zu verstehen meinte, wie übel die Jura privativa seyen, ließ sich bey Antrettung seiner Regierung vernehmen, daß er gesinnt sey, alle aufzuheben. Diese Sprach brachte seinem Volk eine ungemeine Freud. Damit jedoch die Herren Minister

ster ein so höchst löbliches Absehen nicht stören, und etwan den Schaden, den die Cammer leiden dürfte, nicht vorschützen möchten; so wurde dem Fürsten durch jemand beygebracht, daß man so viel Geld, als das Jus privativum ertragen könnte, mittelst eines Accis, oder Anlag bezahlen wollte; weilen aufs wenigst die Handlung von dergleichen Waaren in ihrer Freyheit bliebe, ohne mehr von den Pressereyen eines allein abzuhangen. Was geschieht aber? die Herren Minister gaben es so lang, und so viel nicht nach, bis sie, anstatt zu helfen, wohl gar das gute Vorhaben des Fürsten hintertrieben, und gemacht, daß nichts aus der Sach ist worden. Die Ursach dessen will ich andern zu erforschen überlassen.

Der Schluß letztlich ist, daß ein Fürst, wann er das Jus privativum ausdenkt, einem Handelsmann gleich werde, als welcher von einer gewissen Waar zum Theil zieht, und zum Theil andern jenen Gewinn überläßt, der sich über viel von seinen Unterthanen hätte ergiessen sollen. Entzwischen aber begehet er einen After-Vertrag, der auch von den Fürsten selbsten in andern nur gar zu übel angesehen wird. Man erzehlte einstens von einem Fürsten, der der einzige Handelsmann in seinem Land war, weilen seine Unterthanen ihr Getreyd, und verfertigte Hand-Arbeit niemand anderm als ihm allein verkaufen durften. Alsdann machte er erst einen vorträglichen Handel darmit zu seinem Vortheil. Wann dieses wahr seyn sollte, so muß er gewißlich eine schwere Regierung geführt haben. Aber die gute Fürsten sollten sich allezeit enthalten, solche Bürden aufzuladen, und ihrer zustossenden Noth auf eine andere gelindere Art Vorsehung zu thun suchen: oder, wann sie je dergleichen Bürden schon aufgeladen hätten; so würde ihnen zu einer besondern Ehre gereichen, im Fall sie dieselbe wiederum aufhebeten. Von dieser Gattung ist nichts desto weniger das Salz-Recht auszuschliessen, als ein Ding, so in den Salzbergen des Fürsten herkommt, oder, so der

Fürst

Fürst von uralten Zeiten her von andern Fürsten kaufet. Eine gleiche Bewandtniß hat es auch mit dem privativè vorbehaltenen Tabac-Recht, als welches heutiges Tags eine grosse Erträgniß für einen jedwederen Fürsten ausmacht. Item mit einer jedwedern dergleichen Lust- und dem gemeinen Wesen unnöthiger Waar: massen ein jeder, so er nur will, sich von einer solchen Bürd entübrigen kan. Es wäre nur allein zu wünschen, daß den Tabac-Appaltatorn ein gewisses Ziel vorgeschrieben würde, auf daß sie nicht nach ihrem Belieben alle Täg mehr den Preis darvon erhöhen dörften: und, daß sie nicht unter eben den Tabac allerhand graußliche Ding, die ich mir Ehrbarkeit halber nicht zu nennen getraue, etwan vermischeten. Ueberdas sollten die sorgfältige Fürsten dahin bedacht seyn, wie sie in ihren Ländern den Tabac anbauen, und ziehen könnten, ohne daß sie gezwungen wären, denselben von andern Ländern her bringen zu lassen. Victorius Amadeus weyland König von Sardinien hatte gewisse vom Tabac-Ziglen erfahrne Leut kommen lassen, als welche wußten, wie er mußte auf unterschiedliche Weis zu einem Pulver gemacht werden. Er ließ denselben zu Raconigi anbauen, und zurichten, ohne ihn jemal zu verpachten. Zog auch hieraus einen grossen Gewinn, und zwar allezeit mit köstlichen Tabac-Sorten versehen. Für ein ganzes Land so viel, als man sowol zum Schnupfen, als zum Rauchen braucht, zulänglich zu verschaffen, können einig- wenige Aenger, die sich wässern lassen, wohl erklecklich seyn; ist auch dieses endlich ein schlechter Verlust. Weilen aber das Anbauen, das Wachsthum und die Zurichtung der Tabac-Blätter vielen Fleiß erfordert, so würden hierdurch auch viel arme Leut gebraucht werden, und darbey ihr Brod gewinnen können. Man könnte ebenfalls die Prob machen, ob sich der Tabac nicht auch in öden, und unfruchtbaren Plätzen ziehen ließ. Auf solche Weis würde man das gute Erdreich, und das Geld ersparen, welches widrigen

Falls

Falls aus dem Land hinaus gehet, um zu erkaufen, was doch im eigenen Haus ein jedwederer selbst ziehen kan. Gleichermassen wird gar billig seyn das Jus privativum ohne Entgeld umsonst zu ertheilen, wer immer eine neue dem Land ersprießliche Kunst soll einführen, jedoch ohne dem Volk die Freyheit zu sperren, daß es dergleichen Ding von anderwerts her möge bringen lassen: sonst würde sich eine solche neu-eingeführte Kunst in ein dem Volk übelanständige Presserey verwandeln. Anbey aber soll ein dergleichen Privilegium nur auf eine gewisse Zeit eingeschrenkt, nicht für allezeit gegeben werden.

Hier ist eine andere Gattung der Auflagen, die in einso andern Land im Brauch ist, nicht mit Stillschweigen zu umgehen. Sie bestehet in jenem, was man durch die Erlaubniß gewisser Lockspielen, Glückshäfen, und andern dergleichen Erfindungen der menschlichen Spitzfindigkeit noch mehr eintreiben kan. Ich weiß gar wohl, daß solche Theologi nicht mangeln, bey welchen das Gewissen der Fürsten in Sicherheit stehet, wann sie schon diese Netz für die Einfältige offen lassen: und zwar der Ursachen, weilen von ihnen niemand zum Spielen gezwungen wird. Wann einem jeden frey stehet, sich nach Belieben von seinem Geld bedienen zu können: Nein! warum (sagen sothane Theologi) warum soll alsdann den Leuten nicht erlaubt seyn, das Geld auch im Spiel herum gehen zu lassen, wo doch, wer glücklich ist, einen grossen Gewinn machen kan? Aber wir wollen diesen Punct beyseits setzen; massen ich mich hier nicht in das Heiligthum hinein wagen, sondern pur allein bey der Waag-Schaal der Weltweisheit bleiben will. Ich rede jetzt nicht von den Unterhaltungs-Spielen, als da seyn die Bassette, Pharaon, und andere von diesem Gelüster, seyen sie hernach mit Würfeln, oder mit Karten. Ohne etwas von den Betrügen zu melden, die hierinfalls die Setzende, und Mischende treiben können, scheint zwar, daß sonst kein Haupt-Fehler bey sothanen Spielen

len sich einfinde, anerwogen unter den Streitenden die Waffen gleich seyn, und kan sowol der den Banco hält, als der auf die Karten setzt, auf gleiche Weis gewinnen, und verlieren. Samt allem diesen ist doch ein Unterschied daselbst anzutreffen, indeme derjenige, der den Banco hält, und die Karten mischet, einig= geringen Vortheil hat, und kan fürs öftere gewinnen. Ueberdas gibt es noch bey den Wagspielen gewisse geheime Regeln, von denen sich die wohlgeübte Spieler zu bedienen wissen; die auch von den spitzfindigen Mathematicis angemerkt werden. Wer diese recht verstehet, der wird ohne Vergleich leichter den Sieg darvon tragen, als die Unschuldige, die ohne von diesen Regeln etwas zu wissen, auf selben Spiel=Markt kommen. Dessen doch ungeachtet entspringt der Haupt=Fehler solcher Spielen von einer heimlichen alten Zusammenstimmung, die unter den Menschen gemacht worden, daß sie sich, nemlich, dieses Mittels bedienen wollen, aus Begierde, fremdes Geld zu gewinnen, ohne Gefahr das selbst eigene zu verlieren. Jedermann ist bekannt, wie viel Leut durch sothane höchst verdammliche Spiel in Bettelstab gebracht werden? was für eine Buß die arme Familien deßwegen thun müssen? wie viel Gotts=Lästerungen, Zankereyen, Betrüg, und Diebstähl derentwegen unter dem schlechten Pöbel unterlaufen? Der Herr Pluchius in seinem Schauplatz der Natur führt sehr gelehrte Erinnerungen über solche geschworne Kunstspieler, und grosse Spiel ein. Sie verdiente gar wohl hier angefügt zu werden! allein, weilen dieses Buch schon ziemlich gemein ist, so kan dieselbe ein jedweder, der ein Verlangen darnach trägt, allda nach Belieben lesen. Nachdeme dann verschiedene Fürsten die schädliche Folgerungen von dergleichen Spielen leider! genug erfahren müssen, so haben sie darwider scharfe Verbott gemacht; in welchem Stück ihre gezeigte Sorgfalt gewißlich bis daher ein grosses Lob verdient. Man muß aber zu gleicher Zeit entdecken, wie daß solche Verbott

aus

aus einem gewissen Trieb des eigenen Interesse, so in der Welt den Scepter führt, nur herkommen, und auf nichts anders abzielen, als Geld daraus zu ziehen, oder letztlich auf die besagte Spiel eine Auflag zu schlagen. Diese werden zwar in den Edicten, als dem gemeinen Wesen schädlich, mit nachdrücklichen Worten verbannt; sie müssen jedoch aufhören solche zu seyn, so bald die fürstliche Cammer durch die Verpachtung derselben einen Nutzen daraus schöpft. Ob nun dieses dem Fürsten zur Ehre gereiche, hab ich hier nicht zu entscheiden. Wohl aber weiß ich, daß dergleichen Spiel heutiges Tags auf das höchste gekommen seyen, und will so gar auch das weibliche Geschlecht mit dem männlichen um sothane Blindheit in die Wette streiten.

Von einer andern Gattung seyn jene Glücks-Spiel, die man Lotterien und Biribis nennt. In diesen hat die Vernunft und Geschicklichkeit des Menschen keinen Platz: alles kommt hierin pur auf das Glück an, und wird jedesmal nur wenig darauf gewagt, um aus der Erfahrenheit viel zu gewinnen. Man hat so meisterlich eingerichtete, und von einigen Lands-Herrschaften unterhaltene Lotterien gesehen, wo an jener genauen Gerechtigkeit, die sonst Commutativa genennt wird, nichts im geringsten abgehet. Die Gefahr der Einlegenden bezog sich auf einen wenigen Verlust, den man etwa haben könnte; jedoch mit glaubwürdiger Hoffnung, viel zu gewinnen, und aufs wenigst mit Sicherheit, das Haupt-Gut wiederum heraus zu bringen. Es seyn noch andere gleichfalls zulässige Lotterien erfunden worden, wo ein billigmässiger Gewinn für den Aufrichter derenselben bestimmt ist: das andere aber, was vom Haupt-Gut, das ist, von den Einlags-Geldern, übrig bleibt, wird alles unter die Einlegende ausgetheilt. Samt allem diesen will sich die menschliche Begierde zu haben hier nicht begnügen lassen. Noch andere Lotterien entweders von Geld, oder von Gut werden fast täglich gesehen. Diese

verblenden die menschliche Augen mit einem Uebermaas des Gewinns für denjenigen, der gleich blind hinein legt. Ein König sothaner Spielen ist alsdann der Lotto, oder Glücks-Hafen von Genua: als welche Erfindung eine wunderbarliche Kraft hat, unendlich viel Leut anzulocken, weilen sie von der Vorstellung eines unbeschreiblichen Gewinns (wann ihnen etwan ein *Ambo*, oder Zweyer, noch vielmehr ein *Terno*, oder Dreyer zu Theil würde) gleichsam bezaubert, sich locken lassen, daselbst unerschwinglich viel Geld hinein zu stecken. Einigwenige, die in selbem Spiel ein Glück haben, ziehen, wie mit einem Zauber-Pfif, viel tausend Personen nach sich, als die nicht im Stand seyn, zu begreifen, wie unglaublich schwer, ja vielleicht wohl gar unmöglich es sey, die verlangte Combination oder Zusammentreffung der genommenen Nämen zu errathen, und unter so vielen tausend andern Gegen-Combinationen, oder Zusammentreffungen, die ein *Ambo*, oder Zweyer (noch ohne Vergleich mehr ein *Terno*, oder Dreyer) einschließt, daselbst heraus zu bringen, wie es kluge Rechenmeister von diesem Glücks-Spiel dargethan haben. Ob man nun schon fast so oft, als gezogen wird, den Gewinn auf Seiten der Directorn vom Lotto sieht, so will sich doch das unbehutsame Volk bey diesem so klar zeigenden Spiegel nicht witzigen lassen. Als die andere welsche Fürsten einen so namhaften Gewinn wahrgenommen, so haben auch sie in ihren respectivè Ländern das nemliche Lotto-Spiel entweders allein, oder in Gesellschaft mit andern aufgerichtet. Ist auch ein so anderer gewesen, der den für die Treffende ausgesteckten Gewinn noch höher gesetzt, damit er desto mehrer Einlag-Gelder bekommen möchte. Die Haupt-Ursach, womit man sothane Anlag der Unterthanen zu rechtfertigen suchte, war keine andere, als weilen das Einlegen in dem Lotto eine freywillige Sach ist. Ueberdas, weilen das Volk sich nicht von diesem Spiel enthalten konnte, so hatte man vor

billig

billig befunden, aufs wenigst zu machen, daß das Geld, welches vormals auſſer Land in verſchiedene Lott rien verſchickt wurde, hinfüro im Land bleiben, und vielmehr der eigene, als die auswärtige Fürſten den Nutzen genieſſen möchten. Nun wegen ſothanem Lotto begiengen die Leut hundert Narrheiten, angeſehen ſie ihnen allezeit in ihrer Einbildung ſelben groſſen Gewinn als ganz nah vorſtellten, wo er doch in der That noch viel tauſend Meil Weegs weit entfernet ſtund. Der Urſachen kann brauchte man eine Menge Aberglauben. Die Träum, die Wahrſagungen, die Cabbalen, giengen allenthalben im Schwung. Um ſpielen zu können, wurde die Jungfrauſchaft verkauft, Haus-Diebſtähl begangen; das beſte, ſo man hatte, verſetzt; den Heiligen ein Theil des Gewinns verſprochen.

Der Lotto wurde, und wird noch immer wegen der Zulaſſung der Lands-Fürſten für billig gehalten, und von der unüberwindlichen Begierde deſſen, der jenen glückſeeligen Augenblick, der doch niemal kommt, beſtändig erwartet, unterhalten; indem er immer hoft, mit wenigen Unköſten reich zu werden, wo er doch unterdeſſen ſich ſelbſten arm macht. Es iſt zwar wahr, daß dieſes Spiel nicht mehr einen ſo groſſen Zulauf, wie in den erſten Jahren, hat: aber doch iſt noch kein Anſehen, daß die Straffen deſſelben abnehmen ſollen. So lang Geldhungerige zu bereichen ſeyn werden, ſo wird dieſes mit andern Spielen ſeyn, und wird auch allezeit nur gar zu einfältige Leut abgeben, welche in ihren Mißhandlungen die Vorſichtigkeit GOttes verwirren wollen. Weilen aber die Fürſten für ein geringeres Uebel halten, wann ſie von den wohlbemittelten eine ſolche freywillige Steuer erholen, als wann ſie neue Bürden einem jedwedern Unterthan aufladen: ſo muß ich den Finger gleichwol auf den Mund legen, und weiß nicht, was ich mehr ſagen ſolle. Weiters iſt auch zu beobachten, was für eine ſtarke Anfechtung dem gemeinen Volk gemacht werde, wann

man zuläßt, daß Lotterien und Glückshäfen von Spiegeln, Silber-Geschmeid, und andern schönen Lust-Waaren, die man öfters zweymal so hoch, als sie in sich selbsten werth seyn, anschlägt, auf öffentlichen Gassen vor jedermanns Augen aufgerichtet dörfen gehalten werden. Auf einen solchen Anblick wird die Phantasie des armen Volks, als die ohnedem durch die Begierde und Hoffnung zu gewinnen heftig angetrieben ist, in eine Unruhe gebracht. Hört unterdessen mittelst öffentlichen Trompetenschalls das Glück des Gewinnenden ausrufen. Gedenkt also, warum soll nicht das nemlich-günstige Glück auch mir zu Theil werden können? Entzwischen aber nimmt man nicht in obacht so viel hundert, oder tausend andere Personen, welche in eben selbem Glückshafen, wo fast unzahlbare Zettel waren, nichts anders haben heraus zu fischen vermöcht, als die Reu, daß sie das eigene Geld so übel hinausgeworfen haben. Man überlegt nicht, daß durch die Zulassung dergleichen Spielen nur allein demjenigen, der wenig Vernunft hat, eine Steuer (so zu reden) auferlegt werde. Wann nur, wer viel Geld besitzt, und einen Theil darvon hinweg werfen kan, zu solchen Spielen hinzu gieng: so wäre vielleicht diese Erfindung annoch zu gedulten: aber die meiste, die zu dergleichen Spielen hinzu tretten, seyn solche, welche mehr dann andere vonnöthen hätten, das wenige, was sie besitzen, oder mit so grosser Mühe gewonnen haben, fleissig zu sparen. Endlich sollte man das Aug wohl offen halten in den öffentlichen Jahr-Märkten auf gewisse Hand-Spiel, als welche von der menschlichen Arglistigkeit ausgedacht worden, um die einfältige Bauers-Leut zu locken, und ihnen das um ihr Getreyd und Vieh auf dem Markt gelöste Geld wiederum aus dem Sack mit guter Art heraus zu fischen. Diese Spiel seyn in den Satzungen einig- wohl eingerichteter Städte glatterdings verbotten. Nichts desto weniger, wo Richter seyn, welche sich mit freyen Spiel-Erlaubnissen den Beutel spicken; da

wird

wird auf dergleichen Verbott, noch auf das Klagen des armen Volks wenig oder gar kein Acht gegeben.

Das XXIII. Hauptstück.

Von dem Uebermaas der Anlagen und Bürden; und, wie deme abzuhelfen sey?

Gar viel Uebel können ein Volk plagen, und diese dauren theils kurz, theils lang: einige nehmen fast niemal ein Ende. Man kan nicht anderst als unglückseelig ein Land nennen, wo die Tributen, und Anlagen ohne Maas aufgelegt werden; wann man jedoch recht verstehet, was ohne Maas sagen will. Es gibt Völkerschaften, die euch von sehr vielen Bürden ihres Lands daher schwätzen werden, und zwar von solchen, die weit mehrer, und grösser seyn, als jene des euren. Dessen doch ungeachtet wird sich schicken, daß dieselbe deßwegen nicht ermangeln gegen euch glückseelig, und ihr gegen ihnen unglückseelig zu seyn. Daß sothaner Last mehr, oder minder schwer sey, hangt von einer grösseren, oder kleineren Handelschaft, von viel- oder wenigem Geld-Curs ab. Wo ein grosses Commercium ist, dort ist auch viel Gold und Silber. Die Zoll und Mauthen werden zwar hoch seyn; aber der Fleiß, und die Künsten machen euch das Geld, so euch die Mauth hat abgefischt, wiederum in euren Beutel zurück kehren. Es wird euch vorkommen, als ob der Fürst sehr viel, ja gar zu viel begehre: er wird aber mit einer Hand die Wunde heilen, die er mit der andern gemacht hat: wann er auf einen andern Weeg das Begehrte dem Volk zu Gutem kommen läßt. Ihr werdet euer Getreyd besser und theurer an Mann

bringen: die Kram- und Kaufläden werden mehrer zu handeln haben: die gemachte Arbeit, und Manufacturen werden wohl bezahlt werden: alle werden entweders mit der Hand-Arbeit, oder mit Dienen, oder aber im Krieg zu leben haben: besonders zeigt sich dieses in den Haupt-Städten. Dahero werden jene Städt, welche im Land herum seyn, und etwan kein Commercium und nicht viel Künsten haben, insgemein den Last der Anlagen weit mehr empfinden, weilen alsdann Ausgab und Einnahm ungleich wird. Man merkt derentwegen dort allein die Uebermaas der Anlagen, wo dem Volk so viel Blut heraus gepresset wird, ohne dasselbe mehr auf andere Weg zu ersetzen; massen das schlechte Volk, und die arme Bauren mit harter Mühe das Leben durchbringen; die Vermögliche aber müssen sich von jenen Kommlichkeiten, Kraft deren sie einsmals vom Pöbel unterschieden waren, gänzlich beraubt sehen. Es gibt ein Land, wo so viel Bürden auf die Güter geschlagen seyn, daß die Besitzer darvon dieselbe lieber öd liegen lassen. Dieses ist ein Zeichen einer üblen Regierung in einem solchen Land. Man wird mir (leider) sehr wenig, oder vielleicht gar keine aus so vielen Landschaften des Welschlands zeigen können, worinnen nicht vom Anfang des laufenden Jahrhunderts bis auf gegenwärtige Stund, entweders aus einer, oder aus anderer Ursach die gemeine Bürden immer höher gestiegen seyn; und dieses zwar wegen den blutigen Kriegen, und Theurungen, oder andern Trübseeligkeiten. Wen dergleichen Unglückszeiten weniger getroffen haben, der kan sich glückseelig schätzen: oder aufs wenigst, wann er jene, die mehrer mit Trangsaalen überhäufet seyn, dargegen hält, kan es ihm zu einem Trost dienen: bevorab, wann er ein so anders Volk ansieht, welches in so weit nur gar zu grosse Betrangnissen erfahren hat müssen, weilen man fürs öftere nicht im Stand ist, wider die Feind, ohne zugleich auch wider die eigene Unterthanen einen unerschwinglichen Krieg zu führen.

So

So müssen wir dann deme zu Folg abermal sagen, daß die gute Fürsten an neuen Auflagen einen Abscheu tragen, ausser es wäre in einem solchen Umstand, daß sie durch eine billigmässige Nothwendigkeit hierzu gezwungen würden. Nachdem sie aber aufgebürdet worden, so erforderte die Vernunft, daß sie wiederum aufgehoben würden, so bald die Nothwendigkeit aufhörete. Dessen doch ungeachtet müssen wir insgemein ein Unglück beobachten; nemlich, wie in einigen Ländern die neue Tributen und Auflagen so gewaltig zunehmen, und so tief einwurzeln, daß sie von so grosser Kraft, als die alte selbsten gehalten werden: gedenket auch niemand mehr, dieselbe abzubringen. Wer sie hat auferlegt, sieht, daß das Volk, ungeachtet selber neuen Bürde, esse, trinke, wohlauf zu seyn trachte: und, wie es sich wunderbarlich zu dieser grösseren Ausgab bequemet habe: warum soll man also den Unterthan darvon befreyen, wann er den Last wohl zu tragen weißt? Noch viel weniger ligt dem Nachfolger im Sinn, sich selbsten von sothaner Erträgniß zu berauben; dann klagt jemand darwider, so muß die Schuld auf den Vorfahrer, und nicht auf ihn fallen. Gewißlich, wer sich die Mühe nehmen wollte, den Ursprung vieler Auflagen, Gaben und Mauthen zu untersuchen, der würde finden, daß dieselbe von der Noth eines Lands eingeführt, von dem Gebrauch bestättiget worden, und wird kein weit gesuchtes Schein-Färblein einer vernünftigen Ursach jemal mangeln, um auch bis in zukünftige Zeiten darmit fortfahren zu können. In einem gewissen Land wurde zur Bezahlung der im Krieg umgestandenen, oder erschossenen Pferden eine Anlag gemacht. Diese Gäul müssen wohl nächste Anverwandte mit jenen Pferden der Sonne, folgsam von höchstem Werth, gewesen seyn: massen man sie von ungefehr 100. Jahren bis auf diese Stund her, noch nicht ganz hat bezahlen können, und dauret diese Anlag mehr dann jemals fort. Wann ein Fürst je das Glück hat, eine Schuld, wegen

welcher eine öffentliche Bürde ist aufgelegt worden, abzustossen; so kan niemal billig seyn, daß eine solche Bürde noch immer ihren Fortgang haben solle. Ja, gewißlich wird ein Fürst, der ein christliches Herz und gutes Gewissen hat, dieselbe aufheben, wodurch er alsdann glücksvolle Benedeyungen seines Volks häufig einschneiden wird. Hingegen aber ist wohl zu glauben, daß es auch die Minister, und geheime Staats-Räthe eines solchen Fürsten also verstehen werden? Nein; gewiß wird es nicht also verstehen, wer alle seine Gedanken, und Absehen nur allezeit auf den verächtlichen Eigennutz, und niemal auf die wahre Glorie des Fürsten gespannt hält. Weit mehr, als ich in vielen Blättern sagen könnte, werden solche Leute mit Worten entgegen einzuwenden wissen. Will dahero über diesen Puncten nichts anders anfügen, als daß man GOtt bitten solle: er möchte Fürsten geben, die wahrhaft ihr Volk lieben: massen diese Liebe wider einen jedweden, der nur sich selbsten zu lieben einrathet, allezeit die Oberhand gewinnen wird. Aber nebst den Schulden, die etwan der Lands-Fürst gemacht haben mag, und zu derenselben Abzahlung gewisse Bürden seyn ausgedacht worden, so findet man in nicht wenigen Ländern auch die Schulden des Lands, von den Schulden des Fürsten abgesondert: das ist, in den gemeinen Vorfallenheiten mußten die Städt und Gemeinden Darlehen aufnehmen, bey Leih- und Pfand-Häusern Hülf suchen, und in andere Weeg um Geld umsehen, wo entgegen Treu und Glauben, und die Güter der Gemeinde zur Sicherheit verpfändet wurden. Mußten demnach neue Bürden zur Abzahlung dieser Schulden aufgelegt werden: wie dann hierinfalls in- und auffer Welschland Exempel, leider! genug zu finden seyn.

Nachdeme ein solches Land allbereit anfangt zu verschnaufen, und die süsse Früchten des Friedens zu geniessen; so will die Vernunft, die Liebe schreyet, daß man erstlich auf die Weis und Manier gedenken solle, wie

die

die gemachte Schulden wiederum nach und nach können ausgelöschet werden, damit man auch nachgehends die deßwegen aufgelegte Bürden abnehmen möge; welches sich ein vernünftiger Mensch in Zweifel zu setzen nicht getrauen wird. Und dannoch ist die Sache nicht also beschaffen; sondern es werden allezeit Leut gefunden werden, welche wider jedermann, der das gemeine Wesen von sothanem Schulden-Last zu befreyen sucht, sich ereifern werden; behauptende, es sey dem gemeinen Wesen selbsten wo nicht nothwendig, aufs wenigst höchst nützlich, dergleichen Zins-Werk zu haben, als von welchen so viel Leut ihre Unterhaltung ziehen können. In Engelland hat man bey unsern dermaligen Zeiten sehr viel über diesen Puncten gegen einander abgestritten; das ist, in einem Land, wo in vergangenen Jahren die gemeine Schulden sich auf mehr dann auf vierzig Millionen Pfund Sterling beliefen, und man darf wohl glauben, daß sie wegen dem halsstärrigen Lauf dieser letztern Jahren unvergleichlich höher angewachsen seyen. Diejenige, welche die Parthie von dem Zins-Zahlamt halten, das ist, von jenem Amt, deme obliegt, das Interesse für die Schulden des Lands, oder der Stadt, oder der Gemeinde zu bezahlen, reden also: Es gibt so viel Wittwen, so viel Waislein und Geschlechter, welche keine liegende Güter besitzen, weder sonst eine Handelschaft treiben, noch eine andere Art zu leben haben, um ihr Geld (sey es hernach viel, oder wenig) fruchten zu machen, als daß sie es in die Händ des gemeinen Wesens übergeben. Wann diese Zuflucht nicht wäre, so würde einem guten Theil des Volks der gröste Schaden zuwachsen, weilen niemand wußte, wo er sein Geld anlegen sollte. Auf solche Weis lauft das gemeine Geld von einem zum andern herum: den Leuten wird Muth gemacht, ferners auch in andern Anligenheiten ein Darlehen zu thun. Ursach dessen, wann man dergleichen Schulden abzahlen wollte, so wäre nothwendig, etwan eine andere

Bürde zu erfinden. Würden mithin die Leut anstatt durch dieses Mittel eine Hülf zu empfangen, vielmehr nur grösseren Schaden zu befahren haben. Ich bin wohl vergewißt, daß noch weit andere erhebliche Ursachen wird auf die Bahn zu bringen wissen, wer diesen Brunnen, worvon so viel Leut das Wasser schöpfen, ungern möchte eintrocknen lassen. Nichts desto weniger muß man die Eigenschaft dessen wohl bedenken, der sich dem Vortrag, die Wunden des gemeinen Wesens zu heilen, entgegen setzt, weilen eben das gemeine Wesen, welches bis über die Ohren in Schulden steckt, mit Fug verdient, unter die Kranke gezehlt zu werden. Niemal kan man einen guten Rath erwarten von einem, der nur mit dem Eigennutz rathet.

Wer seyn nun diejenige, welche gern hätten, daß die Zins-Aemter, und gemeine Wechsel-Stuben ewig dauren möchten, und vielleicht auch sich wider jenen erzürnen, der sie aufzuheben gedenkt? Es seyn solche Leut, welche mehr dann andere beym gemeinen Wesen zu fordern haben, und grossen Vortheil aus dieser unbetrüglichen Gold-Gruben ziehen: Leut, welche verstehen, was für ein Nutzen sey, wann man auf ein Gut, wo das Capital sicher liegt, und die Erträgniß gewiß ist, sein Geld auflegt. Sothane Einkunft wird freylich wohl weniger tragen, als die Handelschaft; zugleich aber wird sie leichter ankommen, weilen sie ohne einige Mühe gezogen wird, und von verschiedenen Gefahren, denen sonst das Glück, und die Unternehmungen der Handels-Leuten unterworfen zu seyn pflegen, befreyet ist. Bildet euch also ein, ob dergleichen Leut jemal den Rath geben werden, eine so nutzbare Brunnquell austrocknen zu lassen; oder, ob ihnen wird lieb seyn, wann andere die Erlöschung derselben zu befördern trachten. Wer immer einrathet, man soll die Gemeinde mit Schulden überhäufen lassen, hat leicht zu reden, und mag wohl hervorstreichen, daß daselbst so viel arme Wittwen und Familien zu leben finden.

den. Auch ihr werdet finden, wie daß die grössere und mehrere Glaubiger von dergleichen Gemeinden die Reiche und Vermöglichere seyen. Dahero reden diese zu ihrem selbst eigenen Vortheil, wann sie für die Arme reden: und das Mitleiden, so sie gegen andere zeigen, ist nichts als ein Deckmantel der eigenen Liebe. So braucht es dann nicht viel, eine unwidersprechliche Grund-Ursach, und, die alle übersteigt, zu entdecken, damit man erkennen möge, daß, sofern es je möglich ist, die Abstossung besagter Schulden einzurathen, und zu suchen sey. Die Zinsungen von den Darlehen, und gemeinen Wechsel-Geldern zu bezahlen, werden mehr und mehr Bürden auf das gemeine Wesen gelegt seyn worden. Nun wollen wir uns einbilden, das gemeine Wesen bestehe in hundert tausend Seelen; und, daß drey oder vier tausend darvon Glaubiger des gemeinen Wesens seyen. Zeigt sich also klar, daß, wann die vorgedachte Schulden vorhanden seyn sollen, sechs und neunzig tausend Personen hart arbeiten, und sich (so zu sagen) das Brod aus dem Mund heraus reissen müssen, damit für jene 4000. gemeiniglich noch darzu vermögliche, Personen, welche der Stadt einen Geld-Vorschuß gemacht haben, ein dauerhaftes Einkommen unterhalten werde. Dieses aber soll genug seyn, um hieraus zu schliessen, daß das Gesetz der Gerechtigkeit und Liebe darwider schreyen; und wollen, daß man (so bald es immer möglich seyn wird) zur Hülf und Schadloshaltung so vieler aus dem Volk die Hand ausstrecken, und dieselbe von dem auf sich habenden Schulden-Last heraus ziehen solle, ohne das Murren einig ohne Vergleich wenigeren, die ein solches Zins-Amt gern beständig fortdauren seheten, im geringsten anzuhören. Wann diesen das ihrige, was sie hergeschossen haben, zurück hinaus bezahlet würde, so geschehete ihnen gar kein Unrecht. Sehen sie selbst hernach zu, wie sie ihr anheim bezahltes Geld auf einen andern Weeg fruchtbar machen können: ohne doch jemal mehr so viel

tausend

tausend Unschuldige zu verbinden, daß sie ihnen eine solche Frucht erlegen sollen.

Unterdessen dann, wann sich ereignete, daß man nach Endigung betrangnißvoller Zeiten, wegen denen das gemeine Wesen Schulden hat machen müssen, ein Mittel zur Heilung solcher Wunden zu suchen verlangte, oder wußte: so verstehen die Kluge gar wohl, was massen man die erste Sorg haben müsse, alle zinsbare Schulden, die auffer Land gehen, abzustossen; hernach erst die inländische vorzunehmen. So lang das gemeine Wesen nur den Landsassen schuldig ist, so entstehet (insgemein zu reden) hieraus kein Schaden für die Gemeinde, weilen das Geld im Land bleibt: der Ursachen auch nichts von dem Geld sothanen Lands, oder Stadt verlohren gehet; sintemal das Geld vom Säckel des gemeinen Wesens in den Säckel der Privat-Insassen nur hinüber lauft, und, da es sich darunter ausgießt, verändert es zwar den Herrn, nicht aber das Land. Hingegen, wann das Geld auffer Land gehet, so werden die gemeine Gelder gemindert, und das Land immer mehr geschwächt. Dahero soll man am ersten Vorsehung thun, daß die Ausländer nicht fortfahren können, dem Volk das Blut auszusaugen. Und, wann auch mehrer kostete, Geld im Land selbsten aufzunehmen, als das von auswärts her schon aufgenommene austrug; so würde rathsamer seyn, die eigene, dann fremde Insassen einzufüllen. Seyn alsdann die auswärtige Schulden einmal abbezahlt, so soll man deßwegen nicht unterlassen, die Sichel (so es möglich ist) auch an die einländische zu setzen, und dieses aus der unvermeidentlichen Ursach, die wir oben schon angefügt haben. In diesem werden die Fürsten ihr eigenes Interesse finden, weilen das Volk, wann es von einer dergleichen Bürd entladen ist, weit leichter die schuldige Gaben bezahlen kan. Ist dahero eine Thorheit, und Ungerechtigkeit, zu sagen: nachdeme der Unterthan einmal gewohnt hat, einen Last zu tragen; so muß man denselben

ben nimmermehr abkommen lassen: sonst wird es ihm allzu schwer fallen, wofern sich eine neue Gelegenheit hervor thun solle, die nemliche Bürd wiederum zu erneuren. Ey! es würde einem ohnedem schon durch die niemal enthobene Bürden ausgepreßten Volk vielmehr schwer fallen, wann etwan in einer anstossenden Noth um einemehrer darzu gethan würde: wo es im Gegenspiel den Last, den man aufs neue darzu thun wollte, nicht so sehr empfindete, sofern es eben wohl bey Mittel wäre. Ja: man hat hier wohl zu bemerken, daß diese Art, sein Geld auf die gemeine Renten anzulegen nicht viel helfe, um nicht zu sagen, daß sie wohl gar dem Nutzen eines Lands nachtheilig sey: dann, wann so viel einen so leichten Canal finden, ihr Geld ohne mindeste Mühe fruchtbar zu machen, so begeben sie sich entweders gar nicht auf die Künsten, und Handelschaften, das ist, auf jene Mittel, welche um so dienlicher seyn, ein Land zu bereichern; oder hengen dieselbe wenigst an Nagel. Im übrigen wissen jene Fürsten, welche um die gute Regierung und Glückseeligkeit ihres Volks wohl besorgt seyn, für die Noth auch dieser von ihren Unterthanen, die sich auf die Kaufmannschaft zu verlegen weder wissen, noch können, ein Mittel zu finden, damit ihr Geld durch fremden Fleiß fruchtbar gemacht werde. Mir jedoch liegt nicht ob, mehrer von dieser Sach zu melden.

Nur so viel will ich noch anbey sagen: nemlich, ein christlicher Fürst sey schuldig, daran zu seyn, daß die Strafen mit den Umständen der Verbrechen eine Gleichförmigkeit haben, und niemal darüber ausgehen. Die von den Alten- und Land-Rechten ausgeworfene Blut-Strafen kan man, insgemein zu reden, nicht als für gar zu groß beschuldigen. Wann aber in einigen Ländern, wo man gewohnt ist, alle Augenblick neue Verbott, Befehl, und Verrufungen zu machen, gewisse niemal erhörte Zufäll sich ereignen; so kan man vielleicht wohl einige Milderung in Auflegung der Strafen gebrauchen. Dieser

Miß-

Mißbrauch pflegt jedoch in manchem Land der Christenheit bey den Verordnungen, die die fürstliche Rent-Cammer angehen; oder bey den Verordnungen, die die gemeine Lebens-Mittel betreffen, noch öfter zu unterlaufen. Man sieht, wie auf eine jede Contraband-Ueberschreitung unerschwingliche Geld- und Leibs- oder andere sonst beliebige Strafen geschlagen seyen. Solche Minister, oder Staats-Räthe müssen fürwahr der Meinung seyn, das fürstliche Ærarium und Interesse sey ein grosses Heiligthum, wann gleich wegen einer jedwedern Uebergehung eines solchen Rechts so scharfe, und unerträgliche Strafen sollen können aufgelegt werden. In einigen Ländern, wo eine kluge Regierung dergleichen Verbrechen wohl abwiegt, und ausmißt, hat derjenige, der mit Contrabande-Waaren ertappet wird, nur allein das nicht angesagte Gut zu verlieren: anderstwo hingegen nimmt der Fiscus auch Wagen, Pferd und Maulthier, die dergleichen Gut führen, oder tragen, per Empfang. Die Principalen oder Fuhrleut werden hinweg geführt, um in dem Gefängniß Buß zu thun mit gewissen andern Strengheiten, die hier zwar nicht zu erklären sind, jedoch gar leicht sich als Ungerechtigkeiten zu erkennen geben, ob sie schon den Namen der Gerechtigkeit tragen. So gerecht auch die Anlagen, Accisen, und Mauthen eines Fürsten seyn; so kan doch das Verbrechen dessen, der darwider handelt, bey weitem nicht mit deme verglichen werden, der Blut-Händel begehet; als da seyn die Raubereyen, Todschläg, Nothzüchtigungen, Feuer-Legungen, und andere Schäden, die dem Leib, der Ehre, und dem Gut des Nächsten zugefügt werden. Ist derohalben ein nur gar zu grosser Unterschied zwischen einer Handlung, die dem Natur- oder Völker-Recht zuwider lauft, und zwischen einer Hinterlistung, wormit man sich der Bezahlung eines Accis unterzieht, als den der Fürst mit Einschrenkung der dem Volk zuständigen Freyheit aufgelegt hat. Wann jemand sothanen Accis nicht bezahlt, so mag

wohl

wohl ein Fürst zur Bezahlung mit Recht zwingen; aber er soll ihn nicht zugleich wegen dem Ungehorsam, oder wegen Verzögerung zu schweren Strafen verurtheilen. Das nemliche soll man an den Contrabande-Gütern fordern. Nichts desto weniger, wann die Bosheit dessen, der die mauthbare Güter verschweigt, eine Straf verdiente, und auch die Vermessenheit anderer mit dem Beyspiel der Strafe im Zaum zu halten, so kan man den Verlust selber Güter gerechtfertiget nennen. Was darüber gestraft wird, ist ein Mißbrauch des Gewalts.

Ich kenne jemand, der dem Fürsten einmal hat vorgestellt, was massen die Ungleichheit der Strafen, welche von seinen Ministern wider die Contrabandierer, und auch wegen geringen, die gemeine Ruhe, oder Verwahrung der Lebens-Mitteln betreffenden, Verbrechen aufgelegt worden, nur gar zu unbillig sey. Er zeigte ihm anbey, wie daß es denen Secretarien, als sie dergleichen Verbott auffetzten, in einem hingegangen, ob sie hundert, oder zweyhundert, und dreyhundert Thaler zur Straf geschrieben, ohne jedoch darbey auf den Unvernunft einer solchen Straf zu gedenken. Auf dieses antwortete der Fürst: man fordere hernach sothane Strafen nicht so genau ein: pflege auch auf unterthänigstes Anlangen ein Theil darvon nachgelassen zu werden. Der andere widersetzte: wann schon die fürstliche Cammer den ganzen Nutzen nicht zieht, so lassen doch die Richter, Fiscalen, Notarien, Amt-Leut, und die vermeinte Ankläger ihre Gebühr, wie sie nach der ganzen Straf trift, zum höchsten Schaden der Gestraften nicht dahinden: weder werde von seinen Ministern jemal die Gefängniß, die dergleichen Armselige ebenfalls zu leiden haben, zur Abzahlung der Straf angerechnet. Der gute Eiferer konnte wohl viel sagen: entzwischen aber waren die Gebott gemacht. Er trug auch zuletzt nichts anders darvon, als daß man halt ins künftige acht geben würde. Im übrigen ließ sich mit theologischen Grund-Proben gar wohl darthun, daß

die Minister eines Fürsten sündigen, wann sie gröffere Strafen, als die Verbrechen seyn, auferlegen: absonderlich, wo es allein um die Hintergehung der Accisen, und Mauthen zu thun ist. Würde ihnen auch gar zu keiner Entschuldigung dienen, wann sie sagen sollten: man schlage nur so grosse Strafen darauf, um eine Forcht einzujagen, damit die Gunstfertigkeit des Fürsten desto mehr erhoben werde, so er allezeit geneigt ist, einen Theil der Straf nachzulassen. Ey! diese Forcht-Einjagung bleibt nicht bey den Worten allein, wie wir oben schon beobachtet haben, sondern zieht vielmehr die übleste Folgen nach sich. Kan auch niemal einem Fürsten zur wahren Glorie gereichen, wann er nur herschenkt, was er ohnedem mit Fug nicht hätte fordern können.

Und dannoch hat sich hier in einigen Ländern die unaussprechliche Geld-Begierde der fürstlichen Rent-Cammer, oder vielmehr deroselben Ministern, noch nicht begnügt. So gar ist der barbarische Mißbrauch (weiß auch nicht, ob er bishero noch völlig aufgehört) wider die Contrabandirungen *per inquisitionem* (wie sie es nennen) Nachforschungsweis zu verfahren, eingeführt worden; das ist: dergleichen Uebertrettern nach einigen Jahren noch wegen ihrer beschuldigten Mißhandlung, als zum Exempel, wegen Getreyd, oder anderer Waaren Ausführung ohne Mauth-Bezahlung, den Proceß zu machen, und dieses noch darzu, wann gleich kein *Corpus delicti*, oder Sichtbarlichkeit des Verbrechens mehr übrig ist. Daß man eine solche Schärfe wider etwelche peinlich- und greuelvolle Unthaten gebrauche, ist gar billig, weilen es die Erhaltung der allgemeinen Ruhe, und Sicherheit also erfordert. Man weißt zwar wohl, daß die mindere Criminal-Verbrechen eine Präscription, oder Verjährung von weniger Zeit, sey es hernach ein- oder zwey Jahr, Platz habe. Aber, daß man das obgedachte Inquisitions-Gericht auch auf jene Gebrechen, die nur mit Hinterlistung der Mauth begangen werden, hinaus

ziehen-

ziehen will, dieses ist genug, ein Land, will sagen, den Regenten des Lands in einen üblen Ruf zu setzen. Gewißlich wird sich in Ländern, wo Rechtsliebende, und gute Fürsten regieren, eine solche Schärfe nicht finden lassen. Unter ihnen darf der Fiscus mit einer so ungeheuren Kette von allerhand Privilegien, und Freyheiten, die demselben von der hungerigen Schaar der Schmeichlern beygelegt wird, keines Weegs aufziehen: haben auch die Reisende und Inwohner bey den Stadt-Thoren und Mauthen keine so grosse Spitzfindigkeit und Schärfe zu befahren, wie wir eben in einigen Ländern beobachten. Nur unter den sorglosen, oder höfen Fürsten läßt sich der Fiscus als ein Basilisk sehen. Ueberdas muß noch eine andere, in manchem Land nicht unbekannte Presserey bemerket werden. Daß die Fürsten, wann sie ihre Zoll- und Mauthen verpachten, oder vielmehr verzinsen, etwan solche Leut hierzu finden, die mehr als gewöhnlich ist, bezahlen; hierdurch aber der Cammer ein namhafter Vortheil zugehe; kan man keinen ungerechten Vortheil nennen. Daß aber die Pachter, und Zinsgeber ihren Schaden hernach beym Volk wiederum herein bringen wollen, und nach ihrer Willkühr sothane Bürd zu höhern sich anmassen, von dem armen Volk forderende, was sie dem Fürsten mehrer bezahlt haben. Dieses ist ein unerträglicher Mißbrauch. Es ist niemal zu glauben, daß ihnen ein Fürst einen so grossen Gewalt überlasse: mithin, wann sie den Gewalt nicht haben, so machen sie sich einer schweren Concussion, oder Schinderey schuldig, und verdienen eben darum eine exemplarische Straf. Wir haben bereits oben gemeldet: der kluge Fürst müsse sich auch um das Thun und Lassen der Zoll- und Mauth-Inhaber erkundigen, und so er alsdann neue Pressereyen findet, so sey er ihr gewaltthätiges Unternehmen zu strafen verbunden. Uebersieht er es, so fällt der Fluch einer üblen Regierung auf ihn. Die Fürsten wissen um dergleichen Vorgriff, welche die vom

Fisco Abhangende begehen, gemeiniglich nichts. Sollten jedoch dieselbe wissen, und ihren geheimen Staats-Räthen, auf dieses wachtbar zu seyn, sorgfältigst auftragen.

Aber, da ich von der Glückseeligkeit des gemeinen Wesens handle, und zugleich bedenke, wie daß sich eben diese niemal finden lasse, wo übermässige Anlagen, und Bürden des Volks seyn; so fällt mir fast die Feder aus der Hand, wann ich gedenke, wie die gegenwärtige Regier-Art in Europa aussehe, und, wie das Uebermaas sothaner Bürden gleichsam zu einer Mode worden zu seyn scheint. Ein solcher Exceß wird eingeführt, wann die Fürsten Krieg führen: ist sich folgsam nicht zu verwundern, daß die wegen dem Krieg gemachte Schulden Ursach seyen, warum auch nach schon erfolgtem Frieden darmit noch fortgefahren werde. Heutiges Tags jedoch gehet eine andere Weis und Manier im Schwung. Ungeachtet der Fried gemacht ist, so wollen doch die grosse Welt-Fürsten nichts desto weniger wohl bewaffnet seyn, damit sie sich alle Augenblick im Stand befinden mögen, der eine zu erobern, der andere den Gewalt abzutreiben. Auf solche Art aber bleibt der Fried mit dem Krieg vergesellschaftet; mithin auch die Nothwendigkeit, daß man fortfahre, das Blut der armen Unterthanen (wie vor und ehe) aus den Adern auszupressen, und die Betrangnissen des Kriegs ohne Krieg immer fortlaufen zu lassen. Wann je auch in einigem Ort des Welschlands ein so übler Luft einschleichete, so könnte es wohl wünschen, glückseelig zu seyn: niemal aber gewißlich würde dasselbe dahin gelangen: dann, gleichwie daselbst gewisse Vortheil und Handlungen, die in andern Ländern die Schwere der Anlagen ersetzen können, ziemlich abgehen, so wird sich vielleicht das grosse Gewicht darvon wohl merken lassen: und, wann auch die Frölichkeit, dem Schein nach allda fortdauren solle, so wird man doch in Wahrheit das Unglück befahren müssen. Im übrigen, wann

das

das Soldaten-Geld im Land herum lauft, so wird auf einige Weis die gemeine Bürd geringert; weilen das Volk leichter die Nahrungs-Mittel, und verschiedene Land-Arbeiten zum Verschleiß bringt, wodurch ein guter Theil des gehabten Verlusts wiederum herein kommt. Neben deme können die grosse Fürsten, wann sie in zustossenden Gelegenheiten mit den Waffen schon in Bereitschaft stehen, oft dem untergebenen Volk den sonst unfehlbaren Krieg ersparen. Aber es ist unnöthig, daß ich hier mehr Wort verliere.

Gleichermassen soll man auf die Canzleyen, auf die Amts-Stuben der sowol rechtlich- als peinlichen Richter, auf die Schreib-Läden der Notarien die Augen wohl offen halten, damit keine Neuerungen zum Nachtheil des Volks möchten eingeführt werden. Diese ist aber eine andere Gattung der zwar zufällig-, jedoch recht nothwendigen Anlagen. Ich glaub nicht, daß ein wohl geordnetes Land zu finden sey, wo man nicht eine Tax-Ordnung hat von deme, was um Gnaden, Dispensationen, gerichtliche Verhandlungen, Testaments-Aufrichtungen, Verträg ꝛc. muß bezahlt werden. Wann die menschliche Bosheit (welches ein nur gar zu leichtes Ding ist) etwan trachten wollte, den eigenen Kramladen ohne Gutheissung des Lands-Fürsten einträglicher zu machen, und zwar wider die schon eingeführte Ordnung: so würde eine Ungerechtigkeit seyn, sofern man nicht wider diese Ungerechtigkeit ein Mittel vorkehrete. Man sollte auch nachsehen, ob sich nicht in den gerichtlichen Criminal-Untersuchungen der Verbrechen, und Contrabandirungen einiger Uebermaas bey den Strafen selbsten einfinde: allermassen zu beobachten ist, daß, obschon ein Fürst einen mildreichen Nachlaß thut, doch die Sportlen der Gerichts-Verwandten so viel, und so groß seyen, daß der arme Delinquent weder mehr, noch weniger geschunden werde. Endlich hätte ich es zwar oben sagen sollen; wird mir jedoch erlaubt seyn, daß ich es hier noch sagen därfe:

das ist, nur obenhin jene Schuldigkeit zu berühren, die ein Fürst hat, das öffentliche Wort sowol selbst zu halten, als von andern Gemeinden halten zu lassen. Wann dem Fürsten, oder einer Gemeinde eine Nothwendigkeit zustoßt, so pflegen sie Geld zinsweis aufzunehmen, und finden es alsdann in- und ausser Land. Man macht ebenfalls grosse Versprechen bey Aufrichtung gemeiner Wechsel-Stuben. Wann man aber sein Wort, und Versprechen nicht hält, so folgt natürlicher Weis auf die Gefährde die Straf. Man glaubt nicht mehr einem solchen Wechsler, und, wann andere Nothwendigkeiten Geld zu haben vorfallen, so hat einen schlechten Lust sich das zweytemal der nemlichen Gefahr auszusetzen, wer das ersteinal schon hinter das Liecht geführt worden. Soll es nichts desto minder auch geschehen, daß die tobende Wuth der Unglücksfälle, einige Zeit hindurch, die Erfüllung der versprochenen Schuldigkeiten nicht zuliesse: so erforderte doch die Gerechtigkeit, und auch der eigene Nutzen eines Regenten, daß er, so bald sich die heitere Glücksstralen wiederum blicken lassen, das Vergangene zu vermitteln, und besser fortzufahren suche, bis gleichwol die gemachte Schulden getreulich werden abgezahlet seyn. Wir müssen nicht von Tag zu Tag leben, das ist, nur allein auf den gegenwärtigen Gewinn denken, und nicht auf desselben Folgerungen. Wer vernünftig ist, der handelt nicht auf solche Weis. Er gedenkt zu gleicher Zeit auf den gegenwärtigen Tag, und auf alle nachfolgende. Wir wollen mit dem edlen Spruch Alexanders des Grossen das Ende machen: (a) Ein König soll niemal bey den Unterthanen seinem Wort umstehen: weder sollen die Unterthanen jemal muthmassen, als ob ein Fürst fähig wäre, eine so schändliche Untreu zu begehen.

(a) Arrianus in vita Alexandri M.

Das XXIV. Hauptstück.

Vom Münz-Wesen.

Im Jahr 1743. wurde ein wohl ausgearbeitet- und fast nützliches Werk vom Münz-Wesen durch obbenannten Herrn Carl Antoni Broggia in öffentlichem Druck heraus gegeben. Zu diesem kan seine Zuflucht nehmen, wer immer sothane Materie zum Nutzen des eigenen Lands rechtschaffen ausgeführt wissen will. Ich werde nur wenig hiervon melden, weilen eine dergleichen Erkanntniß nicht allein von dem Begriff des Verstands, sondern auch von der werkthätigen Erfahrenheit der gemeinsamen Handelschaft abhanget, wo diese letzte mir mangelt. Ich glaub jedoch ohne Irrung sagen zu können, daß in dem grossen Welt-Bezirk kein Ding so verwirrt sey, dann eben das Münz-Wesen: kein Geschöpf wird so emsig gesucht, und keinem wird zugleich mehrer nachgesetzt, als dem Geld. Das Gold, Silber, und Kupfer-Münzen ist eine gar schöne Erfindung zur Beyhülf der menschlichen Handelschaft gewesen, anerwogen gar zu hart ankommete, eine Waar, oder Feld-Frucht um die andere einzutauschen, wie es in manchem Land, welches die Kinder-Schuh der Welt zu dato nicht ausgezogen hat, noch heut zu Tag üblich ist. Sothanes Geld aber war nicht so bald zum Vorschein gekommen, wo es nicht schon die Unglücks-Wechsel der menschlichen Dinge erfahren, und den Verhängnissen, und Veränderungen ebenmässig unterworfen seyn mußte: wie man dann bevorab bey unsern Zeiten beobachten kan, welchergestalten der Werth darvon, oder vielmehr der äusserliche Preis gar selten gemindert, sondern zum öftern gehöhert wird. Einige aus den Fürsten laufen diesem Juden-Markt zu: noch mehr aber die Handelsleut. Man trift Länder an, wo der Regierung wenig daran liegt, ob

gleich der Wechselplatz nach Belieben den Werth der Land-Münz auf- oder absteigen lasse, und mit deme, daß er das auswärtige Geld nach eigener Willkühr höher annehme, dasselbe ins Land herein ziehe: wann nur dem Fürsten die Accisen, und Anlagen in gut gangbarer Münz, das ist, in einer solchen, welche durchaus lauft, bezahlet werden. Dieses sollte man aus vielen Ursachen nicht gedulten: ja, ein Fürst ist schuldig, die üble Wirkungen fremder Geld-Begierde zu verhindern, sofern dadurch das gemeine Commercium einen Schaden, und zwar zum Nachtheil des Lands selbsten, leiden kan. Und dannoch sehen wir eine andere Nachstellung, die man den Geld-Münzen selbsten macht: dann, wann einige geschlagen werden, so pflegt man sie in einem weit höher- und allzu ungleichen Werth, als sie in sich selbsten seyn, zu setzen mit grossem Nachtheil des Unterthanen, und ohne zu gedenken, daß die fürstliche Cammer noch mehr zu leiden habe: weil die Cammer, wann sie gleich mit Abänderung Schrott und Korns an der eigenen Münz, zum Exempel, hundert auf einmal gewinnt, doch hernach tausend verliert, wann sie unter den Steuren und Anlagen solch ihre selbst eigene mangelhafte, von darum aber auffer Land abgewürdigte Münz viel Jahre hindurch wiederum einnimmt. Wir haben Fürsten gesehen, welche sich von dem augenblicklichen Gewinn haben verführen lassen. Sie mußten es aber mit der Zeit wohl büssen, oder aufs wenigst verursachten sie, daß es ihr Volk büssen mußte. Dessen doch ungeachtet, ist die Nachstrebung hier noch nicht ganz beysammen. Die Münzen der eigenen Vorfahrer werden, ohne den mindesten Respect gegen ihre Gedächtniß und Bildniß zu tragen, wiederum in einen Schmelz-Tigel geworfen, damit man denenselben einen höheren Werth geben könne. Frankreich mußte in diesem Stück traurige Schauspiel sehen. Ueberdas muß eine jedwedere fremde Münz (sey sie von Gold, oder von Silber) die ihnen je in die Hände kommt,

zerschmol-

zerschmolzen werden, wann sie nur gewichtig, gut, und von einem zulänglichen Werth ist. Man gibt ihr ein neues Gesicht, so wenig sich immer hiermit gewinnen läßt. So werden dann die Münzen alleweil schlechter, entweders wegen dem Zusatz, oder aus Abgang des Gewichts: ja, seit fünfzig Jahren her sehen wir, daß eine fast unzahlbare Menge voriger Münzen abgewürdiget worden, und zwar allezeit mit Verminderung ihres gebührenden Halts. Was die verkehrte menschliche Geld-Begierde in diesen letzteren Zeiten gethan hat, ist in den vergangenen eben sowol geschehen. Dieses Uebel wird noch darzu immer weiter um sich fressen, wofern nicht das Welschland einhellig zusammen kommt, eine Münz von Gold, und von Silber, wie es das Deutschland gemacht, in ihrem innern Werth unveränderlich einzuführen. Wer wird aber wohl glauben, daß sich dieses leichtlich thun lasse, wann man betrachtet, was für unterschiedliche Absehen, und Eigennützigkeiten so vielerley Fürsten darbey haben? Nichts desto weniger seyn jene zu loben, welche, weil sie die gute Regier-Art verstehen, die erste Haupt-Eigenschaft ihrer vornehmsten Geld-Sorten aufrecht erhalten: als da seyn die Zechinen von Venedig, die Liliaten, und andere Münzen von Florenz, die Philipp-Thaler von Meyland, die Genuinen, die Gold-Ducaten von Deutschland, und andere dergleichen Stück noch mehr.

In diesem Fall sieht man gar seltsame Begebenheiten. Wann je eine Stadt zu finden ist, welche die eigene Münzen mit Ehren in ihrem Ansehen erhalten kan, so ist es fürwahr die Stadt Rom; jene Stadt, allwohin so viel Gold, und Silber von andern Ländern her zusammen fließt. Und dannoch trug sich in diesen letztern Jahren zu, daß sothane Stadt einen Mangel an Silber- und anderer Scheid-Münz gehabt. Man glaubte, es würde ein gar fügliches Mittel seyn, sofern man eine grosse Menge Silber- und Gold-Sorten, jedoch geringer, und

schlechter als die vorige, ausmünzen sollte, damit dieser Unterschied verhindern möchte, daß sie nicht auſſer Land giengen, und in andern Handels-Plätzen angenommen würden. Und dannoch hat man den nemlichen Abgang wiederum zurück kehren gesehen. Muß mithin derjenige, der heut zu Tag daselbst kleine Münz-Sorten vonnöthen hat, dieselbe gar oft mit einem Verlust von fünf per cento einwechseln, und Gold darvor hinaus geben. Mit diesem Agio, oder sogenannten Aufwechsel findet man kleine Münz: ohne denselben aber findet man keine. Alle Tag (wie man sagt) gehet eine grosse Menge von Pauli, und Testoni in Frankreich hinein, oder zum wenigsten ist sie hinein gegangen. Ja, wir sollen noch weiters beobachten, bis wohin sich die menschliche Beflissenheit, oder (besser zu reden) die unersättliche Begierde zu haben erstrecke. Sie beginnt so gar die Münzen zu beschneiden, und weißt die verriebneste Art, ohne beschneiden dieselbe ringer im Gewicht zu machen. Indessen muß gewiß seyn, daß ein Fürst sein Land in Schaden bringe, so oft er Gold- und Silber-Münzen, die nicht schrot- und kornmässig seyn, schlagen will: massen er zwar seine Unterthanen zwingen kan, dieselbe anzunehmen; nicht aber die Fremde. Ursach dessen, wer auſſer Land darmit handeln und wandeln will, der wird bald wahrnehmen, was für ein sauberes Geld ihm sein Lands-Fürst an die Hand gegeben hat. Herentgegen, wo ein Geld, welches den äussern mit dem innern Werth rechtmässig gleich hat, das ist, mit keinem unerlaubten Münz-Vortheil geschlagen wird, allda fliegt es bald auſſer Land hinaus, und findet das Ende in auswärtigen Münz-Bänken. Ein grosses Mischmasch ist, mit einem Wort, der Geld-Handel. Sowol Fürsten, als Privat-Personen streiten in die Wette, wie sie einen Gewinn daraus ziehen können. Der Ursachen verkehren, und ändern sie fast alle Tag den Werth darvon, sey es hernach aus einem Gebrauch, oder Gesetz. Wer demnach bedenkt, in was für einem Stand

das

das Münz-Wesen von Anno 1400. bis 1500. gewesen, und es alsdann gegen das darauf folgende Jahrhundert 1600. und wiederum gegen das andere gleich darauf kommende Jahrhundert 1700. bis auf unsere Zeiten hält, der wird einen ungemeinen Unterschied finden; indem die mehrere den Werth darvon erhöhet haben, oder von der vorigen Beschickung abgewichen seyn. Hierüber soll man lesen, was Nevizzanus, und Gobbius, beede Rechtsgelehrte, geschrieben, wo sie von den vorgedachten Wechslungen reden. Es gibt auch einige, die sich bey Abgang der eigenen von fremder Münz (jedoch mit Schaden) bedienen: anderwärtig aber seyn die Leut, wann sie die gemeine Gaben bezahlen, oder Handelschaft treiben wollen, alsdann gezwungen, Gold und Silber um einen höhern Preis, als der gesetzte vom Fürsten ist, zu kaufen. Mit einem Wort: so viel Kippereyen und Wippereyen werden in diesem Stück von der Geld-Begierde, von der Arglistigkeit, von der Noth getrieben, daß, um grundmässig darvon zu handeln, und den immer einschleichenden Unordnungen entgegen zu kommen, solche Köpf erfordert seyn würden, welche mit einer besondern Geschicklichkeit versehen, und zugleich durch die Kundschaft und Erfahrenheit der Welt-Händel von allem deme, was sothane Materie anbetrift, einen genugsamen Unterricht hätten; massen eben diese eine der spitzfindigsten Materien ist, die je in einer öffentlichen Regierung kan gefunden werden, und die so gar den verborgensten von der Metaphysic, oder Vernunft-Lehre, und von der Feldmesserey nicht weicht.

Hierdann müssen wir eine verwunderungswürdige Sache bey den Europäischen Lands-Genossenschaften bemerken. Die Stadt Rom hatte zu alten Zeiten ihre Macht über den mehresten Theil von Europa, und über sehr viel Asiatisch- und Africanische Landschaften ausgebreitet, bis endlich nach der Hand ihre Herrschaft aus einander gerissen worden. So seyn jedoch die Europäer so weit ge-

kommen, daß sie in sehr vielen Ländern von America auf beeden Seiten sud- und nordwärts, über nicht wenige Völkerschaften der Orientalischen Indien, und auch in einigem Theil von Africa herrschen. Warum aber je so viel Reisen, Krieg, und Bemühungen? Aus keiner andern Ursach, als aus Asien Edelgestein, Spezereyen, Waaren; aus den Americanischen Ländern das von jedermann so sehr angebettete Gold, und Silber herzubringen. Nun so könnte wohl mancher fürwitzig seyn zu wissen, was doch mit der ungeheuren Menge so vieler kostbaren Steinen, und so vieler Perlen, die seit einem so langwierigen Zeitlauf her von Asien überbracht worden, geschehen sey? und, was mit den unermeßlichen Schätzen, die man von Peru, von Chile, von Brasil, und von nicht wenigen andern Americanischen Landschaften überkommen hat, angefangen worden? Unser Europa sollte fast allbereit in einem Ueberfluß unschätzbarer Reichthümer herum schwimmen; massen das Gold und Silber, welches seit ungefehr den nächst verflossenen zweyhundert fünfzig Jahren her in diesen Welt-Theil gekommen ist, sich auf Millionen, und Millionen belauft. Und dannoch befindet sich die Sach nicht also. Bevor West-Indien entdeckt gewesen, so waren gewißlich in Europa die Geld-Münzen weniger, als die bey unsern dermaligen Zeiten seyn. Gleichfalls muß auch gewiß seyn, daß bey sothaner Entdeckung die vorgemeldte Geld-Münzen ungemein gewachsen seyn: ja, weil heut zu Tag weit mehr Gold und Silber vorhanden ist, so wird zehenmal mehr, als vor Alters im Brauch gewesen, um die Waaren selbsten, oder um Grund, und Boden ausgegeben. Dessen doch ungeachtet finden wir in Europa nicht jene Berg dieser kostbaren Metallen, die doch daselbst seyn sollten; sondern wir beobachten vielmehr, wie daß in manchem Land der äussere Werth darvon wachse, ob gleich der innere allezeit der alte bleibt. In gegenwärtigen Zeiten beobachtet man auch, daß das Silber weniger

geworden sey, weil die Silber-Gruben von Potosi ziemlich ausgeleert seyn. Laufen mithin mehrer die Gold- als die Silber-Sorten. In den Lebens-Verfassungen der Päbsten, die Anastasius Bibliothecarius beschrieben hat, werden wir (von Adriano dem ersten angefangen) bis durch das ganze darauf folgende neunte Jahrhundert, in der Stadt Rom allein so viel Kunst-Arbeiten von Silber antreffen, daß man schier glauben könnte, das Welschland müsse sogar bey selben Zeiten schon einen grossen Ueberfluß eben an Silber gehabt haben. Dessen doch ungehindert ist augenscheinlich, daß heut zu Tag in Europa ohne Vergleich mehr Silber und Gold sey, als ehe und bevor America ein wenig vor dem 1500^en^ Jahr erfunden worden. Indessen kommen sothane Reichthümer sehr theuer; massen die Spanier in America, um dergleichen Schätz aus den Berg-Adern heraus zu graben, alle Jahr viele tausend arme Africanische Mohren kaufen müssen. Mit diesen wird von den Europäischen Kaufleuten eine erbärmliche Handelschaft getrieben; und muß alsdann sothanes Gesind sowol in den Ertz-Gruben, als mit der überaus schweren Arbeit elendig darauf gehen; angesehen es Gold und Silber aus den härtesten Steinen heraus bringen solle. Noch übler greifen es die Portugesen mit ihrem Berg-Werk von Brasil an: sie kaufen eben sowol einige von den gefangenen Mohren. Weil aber diese nicht erklecklich seyn, so suchen sie die wilde Indianer, wie die Wald-Thier auf, und gebrauchen keine geringere Vollmacht darüber, als sonst mit den wilden Thieren selbsten zu geschehen pflegt. Ihre Streifereyen haben sich durch Sud-America so weit erstreckt, daß heut zu Tag zwey- oder dreytausend welsche Meil weit eine gänzliche Wüsteney, und Einöde zu sehen ist, und befindet sich allda kein einziger Inwohner mehr. Nichts desto weniger wollten die Portugesen so gar auch hier ihre Unersätlich- und Gewaltthätigkeit nicht begnügen lassen, sondern sie haben die freye Indianer selbsten, ob sie schon

getauft,

getauft, und Christen seyn, gezwungen, und zwingen dieselbe zu der mühsam- und todsgefährlichen Berg-Arbeit, ohne auf so viel widrige Befehl der gottseeligsten Königen in Portugall die mindeste Acht zu geben; wormit sie alsdann nicht allein dem gerecht- und christlichen Willen sothaner Monarchen, sondern auch allen Gesetzen des heiligen Evangelii, und der Menschlichkeit selbsten sich entgegen setzen.

Nun dann, was wird wohl letztlich so vielem Gold, und Silber, welches mit so saurem Schweiß, mit einem so martervollen Leben, und mit dem Tod alsdann so vieler tausend Menschen aus West-Indien hergebracht wird, für ein Schicksal zu Theil? kein anderes, als daß die Engelländer mit ihren Waaren, und Kunst-Arbeiten in Portugal eilen, und den meisten Theil dieser so schätzbaren Metallen zu sich locken. Die Portugesische Erz-Gruben seyn nur gar zu bequem, die arge Engelländer zu bereichen. Der Ueberrest von sothanen Schätzen kommt nachmals durch andere Weeg von dem Beutel des Königs in die auswärtige Länder. Weil die Engelländer überdas auch auf die Reichthümer, welche die Cron Spanien von ihren ungeheuren Ländern in America sammlet, begierig abzieleten, so gaben sie es so lang nicht nach, bis ihnen gleichwol gestattet worden, daß sie dorthin gleichfalls alle Jahr ein einzig- mit Kaufmanns-Waaren beladenes Segel-Schiff abschicken, und dieselbe daselbst verhandeln dörften. Dieses Schiff wurde ohne Vergleich weiter, und grösser als die Arch Noë: das ist, dieses Schiff hielt in sich mehrere Waaren, als viel gemeine Segel-Schiff in sich halten: und dannoch war dieses noch zu wenig. Kaum hatten die Engelländer abgeladen, und die Segel zur Zuruckkehr ausgespannt, sah man sie schon wiederum mit neuen Waaren, welche ihnen durch andere Segel-Schiff entgegen gebracht, oder schon in der Insul Jamaica in Bereitschaft gehalten wurden, innerhalb weniger Zeit allda erscheinen, und trieb

sothanes glückliches Segel-Schiff allein guten Theil von der Handelschaft in den Spanischen Indien, wordurch die Engelländische Nation unglaubliche Schätz darvon getragen hat. Philippus V. der catholische König merkte den Betrug, oder (besser zu reden) die Engelländische Listigkeit zu spat. Weil er dann den Vertrag nicht mehr halten wollte, so kam es zu einem offenen Krieg. Diesen Bruch machten sich die Franzosen trefflich wohl zu Nutzen, und hatten die Sach dahin gebracht, daß sie alle Jahr nach dem Spanischen America nicht ein Segel-Schiff allein, sondern sechs mit Waaren dahin abschicken konnten. Hernach aber, als im Jahr 1748. der Fried gemacht wurde, erhielten die Engelländer wiederum, daß sie das vorgedachte Segel-Schiff nacher America dörften abseegeln lassen. Ich will nichts melden von dem Antheil, den sowol diese, als andere Europäische Völker unter dem Namen der Spaniolen auf sothanen königlichen Galeonen haben. Sehet also, wie und auf was Weis die grosse Schätze jener Landschaften, die den Spaniern in America zugehören, guten Theil solchen Leuten zufliessen, welche daselbst im mindesten nichts zu gebieten haben: und beynebens dasjenige, was der königlichen Schatz-Cammer zufällt, letztlich wegen den Kriegen eben sowol aus dem Reich hinaus gehet. Frage man nur entzwischen, was Nutzen den Königreichen von Spanien, und Portugal das reiche Thau ihrer über Meer gelegenen Königreichen bringe? So wird die Antwort seyn: allda, das ist, beym Volk regiere ehender Armuth, als Reichthum: habe auch die Bevölkerung selbst wegen so vielen, die beständig darvon reisen, um in America das goldene Vlies zu suchen, schon solchergestalten zu leiden gehabt, daß sich ein Schriftsteller frey zu sagen nicht gescheuet: es sey kein Potentat in der Welt, der schlechter und unglückseeliger seine Macht zu gebrauchen wisse, als die Spanische, und Türkische Monarchie.

Gleichwie wir aber oben gesagt haben, daß die Reichthümer vorgedachter zwey Königreichen zu andern Europäischen Völkern hinüber gehen: also wird man glauben; diese andere werden aufs wenigst voll Gold und Silber stecken. Sie können zwar gewißlich reich genennet werden: jedoch laufen auch daselbst die Flüsse sothaner beglückter Metallen nicht herum. Einige bilden sich ein, der Abgang, nemlich, daß unser Europa mit so viel Gold und Silber, wie es doch seyn könnte, und sollte, heutiges Tags nicht angefüllet sey, komme her von so vielen Vergoldungen, von so vielen Gold- und Silber-Zeugen, von so vielem Silber-Geschmeid- und Geschirr-Werk, welches so gar bey Privat-Personen schon zur Mode geworden ist. Dieses aber seyn nur Kleinigkeiten. Ueberdas, so verliert man das Gold und Silber, welches zum Vergolden, und zur Verfertigung reicher Zeugen verarbeitet worden, nicht alles. Das grosse Thor, wo die Schätze von Europa durchfahren, ist der Kauf-Handel, der mit Orient getrieben wird. Alldahin überbringt man eben das, was mit so grossem Schweiß und Fleiß von den Americanischen Küsten gesammlet worden. Die gute Münz von Toscana gehet in die Türkey, und ist der Gewinn darbey von 60. oder 70. am hundert. Auf dem nemlichen Weeg schlipfert das andere Venetianische gute Geld fort, und ist ein Gewinn darbey von 50. am hundert. Engelländer, Holländer, und andere Europäer bringen auf einem andern Weeg (einer mehr, der andere weniger) eine unbeschreibliche Menge Gelds in Ost-Indien, indem sie dem Groß-Mogol, dem Persianisch- Chinesisch- und Japonesischen Reich, wie auch andern Landschaften und Plätzen von den Königreichen in Orient (so zu sagen) einen Tribut darmit bezahlen. Weil dann sothane Völker keiner so verschwenderischen Mode-Begierde unterworfen, sondern vielmehr in ihrer Kleider-Tracht, wie sie das Land gibt, unveränderlich seyn; so haben so viel Zier-Arbeiten des Europäischen

Prachts

Prachts bey ihnen einen schlechten Abgang. Im Gegenspiel aber muß ihr Seiden, Leinwad, Spezerey, und Arzney-Werk meistentheils um paares Geld erkauft werden. Die Mahometaner (sey es aus Aberglauben, oder sey es, das menschliche Leben nicht auf den Spitz zu setzen) tragen ein Bedenken, Gold und Silber aus den Erz-Gruben heraus zu ziehen. Unsere Europäer geben sowol ihnen, als andern Asiatischen Fürsten aus Mitleiden an die Hand, was sie in ihren Münz-Bänken können verarbeiten lassen. Nicht zwar, als ob es in den Ost-Indien am Gold- und Silber-Handel fehlete; sondern es will so viel gesagt seyn, daß dasjenige, was die Europäer dahin bringen, unvergleichlich mehrer sey als was sie von dannen mit sich zurück heraus bringen. Sehet nun: diese ist die verwunderliche Wanderung der Geld-Münzen: Sehet, wo endlich die Schätze der christlichen Potentaten zu scheitern pflegen. In Frankreich seyn scharfe Verbott, daß man kein Gold und Silber ausser dem Königreich hinaus ziehen solle. Ich weiß jedoch hier nicht wohl zu sagen, wie sothane Nation ihre Handelschaft mit den Orientalischen Völkern anstelle. In Holland wurde eben sowol ein dergleichen Verbott gemacht: welches ein Zeichen ist, daß die Holländer wegen dem allzu grossen Ausfluß einen Schaden zu erleiden hatten. Und dannoch, wie soll es wohl möglich seyn, bey solchen Gesetzen die Handelschaft, oder das Commercium fort zu treiben? Es ist ausser allem Zweifel, daß eine unbeschreibliche Menge Gold und Silber von den Engelländern in Ost-Indien überführt werde, angesehen unter ihnen nur allein die Ausfuhr von dem, in der Münz geschlagenen Silber, das ist, von dem Geld verbotten ist. Wurde derohalben in dem Parlament zu London der Vortrag gemacht, ob man eine solche Handelschaft fortsetzen solle? die meiste aber waren der Meinung, man solle darvon abstehen, weil das Geld die beste Grund-Feste eines Lands ist, und so viel Bemühungen,

gen, dasselbe zu sammlen, letztlich zu nichts anders dienesten, als die Ausländer darmit zu bereichen. Dessen doch ungeachtet drang die Meinung anderer vor, als welche beobachtet hatten, was massen das ganze Commercium mit Ost-Indien in die Hände anderer Mächten fallen würde, wo man alsdann von denselben um theures Geld nehmen müßte, was nothwendiger Weis dorther kommen muß.

Eine grosse Wachtbarkeit wird in einem Fürsten erfordert, wann er verhindern will, daß aus menschlicher Unwissenheit, oder Bosheit keine Mißbräuch, oder Unordnungen eingeführt werden, und, wann er die schon eingeführte abstellen will, absonderlich in einem so starken Krieg, den sowol die Fürsten, als das Volk unter einander führen, um fremdes Gold und Silber an sich zu bringen, und, wo die Privat-Personen so heftig beeifert seyn, einen Gewinn (geschehe es mit der Ein- oder Ausfuhr) hieraus zu ziehen. Es erkleckt bey weitem nicht, heut einen Verbott zu thun: so es vonnöthen ist, muß man gleich morgen einen neuen machen, weil das Münz-Wesen dem Auf- und Abnahm unterworfen zu seyn pflegt, und nicht leicht mehr zu helfen ist, wann man einen Mißbrauch zu viel überhand nehmen läßt, sondern das gemeine Wesen, bevorab die Unschuldige, welche an den Betrügen fremder Geld-Begierde keinen Theil haben, müssen mit Gewalt einen grossen Schaden leiden. Die gute Fürsten alsdann, wann sie über das Münz-Wesen etwas verordnen müssen, haben im Brauch, dieses Geschäft nicht nach der Meinung der Cammeralisten, nicht nach den tiefsinnigen Grund-Regeln ihrer Rechtsverständigen Minister allein anzuordnen, sondern diesen zweyen Gerichts-Aemtern solle auch das Gutachten der Kaufleute beygefügt werden, weil diese Leute, anerwogen sie eine mehrere Känntniß von deme, was einem Land nutzen oder schaden kan, besitzen, in gegenwärtig-laufenden Umständen ein desto besseres Liecht geben können. Die

Regel

Regeln dann einer guten Regierung seyn, daß ein jedweders Land mit so vieler Schied-Münz versehen seyn solle, als zum täglichen kleinen Handel, und Wandel des Volks vonnöthen seyn kan; hingegen soll das fremde Geld von nemlicher Gattung verbannt werden. Der Ueberfluß in diesem Stück ist nicht allein dem Volk, sondern auch dem Fürsten selbsten nachtheilig, weil ihm alsdann die Anlagen desto weniger eintragen, je weniger das Geld, welches zur Cammer bezahlt wird, in sich selbsten werth ist. Angesehen aber sothanes Kupfer-Wesen insgemein von andern Ländern nicht pflegt angenommen zu werden, wann eine grosse Menge darvon vorhanden ist, und darmit bezahlet wird, so wird der Curs des guten Gelds gehindert, wo doch ein jedweder, der auser Land Handelschaften, oder Bezahlungen zu machen hat, sich um gutes Geld umsehen muß, bevorab wann die Trangsalen der Theurung, und des Kriegs darzu kommen. Es scheint zwar, als ob das Volk bey der Kupfer- und vielen Zusatz habenden Münz, welche in ihrem äussern Werth, das ist, in jenem Werth, den ihr der Fürst gibt, allzu hoch gehet, keinen Schaden zu leiden hätte, weil sie nur allein unter dem daselbstigen Volk herum lauft, weder zur Handelschaft mit den Auswärtigen dient: mithin es für ein solches Volk eben so viel ist, als wann sie vom besten wäre; so soll man doch nach Meinung aller Münzverständigen auch mit diesen Münz-Sorten eine geziemende Gleichheit des äussern mit dem innern Werth der besten Münzen zu halten suchen, indem das Kupfer ein Metall ist, welches den Werth des Silbers, und neben deme auch mittelbar jenen des Golds auswerfen hilft. Wann der innere Werth nicht abgehet, so mag eine solche Münz eben sowol niemand, der sie annimmt, auser Land finden, und für die Nothwendigkeit der Privat-Personen dienen. Bisweilen trägt sich zu, daß das Kupfer-Geld, welches zum täglichen Gebrauch und für die Nothdurft des Volks gehört, entweders wegen Kriegs-Empörungen,

gen, oder weilen die Nachbarn an eigener Münz einen Mangel haben, ausser Land hinaus lauft. So soll man dann ehender, als ein solch- neues Geld zu schlagen, auf eine jedwede andere Weis und Manier bedacht seyn, wie man sothane Münz wiederum herein bringen könne: oder man soll so wenig, als immer möglich ist, darvon schlagen, und nicht mehr, als die höchste Nothdurft erfordern wird, massen allezeit wohl zu beobachten ist, daß, wann die Benachbarte einmal eure Münz in ihrem Land verbieten, und folgsam dieselbe wiederum zurück kehren sollte, so würde das Land mit einer Münz, die insgemein zur auswärtigen Handelschaft unbrauchbar ist, allzu viel überladen werden. Damit also sothane pur Kupfer- oder mit Kupfer beschickte Münz nicht so leicht ausser Land hinaus gehe, so hat die Erfahrniß gezeigt, daß man derselben den äussern Werth geringer (jedoch mit keinem Uebermaas) als den innern setzen müsse: widrigenfalls, sofern man die gedachte Münz ungefehr nach dem wahrhaften Werth des Metalls annehmete, würde auch sie gar leicht ausser Land hinaus fliegen, wo alsdann die Benachbarte hieraus ihren Gewinn zieheten, und dieselbe in Schmelz-Tigel werfeten. Ich hab die Prob darvon gesehen.

Was die Gold- und Silber-Münzen belangt, so pflegt insgemein eine von allen Münzverständigen höchst gepriesene Regel zu seyn, daß man dieselbe niemal verbieten solle, sondern man muß ihnen den Werth nach ihrer Güte ansetzen. Um wie vielmehr ein Land an Gold und Silber hat; desto grössere Kräften hat es für das Commercium, und öffentliches Anligen. Sey eine solche Münz in- oder ausländisch: habe sie viel- oder wenigen Beysatz; wann sie nur von Gold, und Silber: zugleich aber korn- und schrottmässig ist; so wird ihr Curs allezeit zum Nutzen eines Lands gereichen, weil man allezeit mit den Benachbarten, und Unbenachbarten das Commercium treiben kan. Die gröste Beschwerniß steckt in deme,

daß

daß man den rechten Werth dem Geld zu bestimmen wisse. Hier dann ist es, wo die Fürsten, oder (besser zu reden) die kluge Staats-Obrigkeiten nothwendiger Weis die Augen wohl eröfnen sollen, damit die verborgene Absichten der Mauth-Pachter, oder Kaufleuten nicht etwa zum Nachtheil der Cammer, oder des Volks die Karten vermischen möchten, aus Ursachen, weil ein jedwederer (wie wir schon gesagt haben) handeln, und einen selbst eigenen Gewinn mit den Münzen machen will. Zu dergleichen Unternehmungen seyn solche Leut nothwendig, welche von allem Eigennutz befreyet leben. Man soll Männer hierzu aussuchen, die von der Handelschaft eine grosse Känntniß haben, und wohl erfahrne Kenner seyn, welche wissen sollen, wie sie den innern Werth der Münzen, Schrott und Korn, Gänze und Gäbe, und derley andere Eigenschaften des Gelds entscheiden müssen. So viel jedoch erkleckt noch nicht. Es werden überdas Leut von einem besondern Begriff erfordert; damit sie gefaßt seyn können, alles, was im Münz-Wesen eine Ordnung, oder Unordnung ist, recht zu verstehen, und zu unterscheiden, damit, so viel nur immer möglich, das fremde Geld ins Land herein gezogen, weder dasselbe, noch das eigene zu viel erhöhet werde, und die allzu viele Erhöhung dieser Münzen alsdann zum Schaden des gemeinen Wesens gereiche: dieses aber hat man zu befahren, wann die Noth das Geld hinaus gehen macht, oder der gar zu geringe Werth nicht verhindert, daß es ins Land herein geführet werde. Solche Köpf haben die Fürsten auch zur guten Regierung ihrer Münz-Bänken vonnöthen, und nicht jene schmeichlerische Staats-Räthe, welche sich in die Gnad zu bringen suchen, wann sie ihrem Fürsten einen grossen Gewinn, worbey auch sie ihren Theil haben, gegenwärtig heraus zwingen, ohne auf den Verlust zu gedenken, der mit der Zeit sowol dem Fürsten, als dem Volk doppelt und dreyfach hinauf laufen wird. Das Sprichwort lautet: Die Welt

regiert sich von sich selbsten; ja: man beobachtet werkthätig in einigen Umständen die Wahrheit, und Nutzbarkeit dieser Grund-Lehre, nemlich wie manchesmal die Staats-Räthe eines Fürsten, da sie glauben, besser zu thun, das gemeine Wesen mit ihren Einrichtungen, wormit sie demselben zu nutzen verlangen, vielmehr in eine Verwirrung bringen, weil sie alle gegenwärtige Umständ, und üble Folgen, die aus ihren Edicten entspringen können, nicht recht abwegen. Deme jedoch sey, wie ihm wolle, so finden wir zum öftern, daß die Welt jemand vonnöthen habe, der sie regiere, und verbessere, indeme sie gar zu leicht betriegen, und betrogen werden kan: wo noch darzu allezeit der Eigennutz wider den Nutzen des gemeinen Wesens zu streiten pflegt. Dieses aber begegnet vornemlich in dem nur gar zu stark angefochtenen Münz-Wesen, wo die Unordnung leicht eindringt, und hart ausgerottet wird. Ja: wann sich auch die Ursache der Unordnung aus dem Weeg räumen ließ; so hören doch die schädliche Würkungen darvon nicht auf. Wir sehen, daß, wann der äussere Werth des Gelds erhöhet wird, die Welt von sich selbsten sich wiederum zu erholen wisse: dann sie darf nur den Werth der Waaren, und Nahrungs-Mitteln erhöhen. Eben dieses sollte nach Maas und Ordnung geschehen, wann der äussere Werth des nemlichen Gelds abgewürdiget wird: und dannoch hab ich gesehen, wie das Volk, nachdem es wegen dem allzuhoch gestiegenen Geld-Werth allerley Gattungen von Eß-Waaren theuer zu verkaufen gewohnt war, doch auch nach desselben Veränderung, und Abwürdigung im Besitz ihrer schon einmal angenommenen Gewohnheit fortzufahren gewußt hat: und hat sich sothaner Mißbrauch noch darzu auf einige Kaufmanns-Waaren erstreckt, ungeachtet alles wohlfeiler werden sollte.

Das XXV. Hauptstück.

Von den gemeinen Archiven, und Notarien. Item, von Verpflegung der Armen.

Unter den Sorgfältigkeiten, die ein kluger Fürst für den Nutzen, und zwar grösseren Nutzen seiner Unterthanen haben solle, ist nicht von geringer Wichtigkeit die Stiftung, Unterhaltung, und gute Ordnung der gemeinen Archiven, das ist, jener Oerter, worinnen man die Abschriften aller Rechts-Instrumenten, Testamenten, und anderer unumstößlicher Verträgen, die von den Notarien gemacht werden, bewahret. Es hatte auch in den alten Jahrhunderten schon ein jedweder Fürst, und König, eine jedwede Kirche ihr eigenes Archiv, sonst *Chartarium*, von den Griechen aber *Chartophylacium* genannt. Der heilige Hieronymus redet so gar vom Archiv der alten Hebräer. Daß daselbst Archiven gewesen, wo die den Privat-Personen, oder sey es, dem Volk zugehörige Rechts-Instrumenten verwahrlich aufbehalten wurden, will aus Ulpiano erhellen, welcher geschrieben: (a) Man solle sich in jenem Ort, etwa Archiv, oder *Grammatophylacium* genannt, wo von dem gemeinen Wesen die Rechts-Schriften aufgehoben werden, nicht niedersetzen. Die bessere lateinische Texte haben *Archium*, und nicht *Archivum*: wird auch dieses Wort bey Tertulliano gefunden. (b) Der alte Rechtsgelehrte Paulus gibt ebenfalls bey seinen Zeiten den Gebrauch darvon zu erkennen, wo er von der

(a) Lex *Moris est* ff. de Pœnis: *Ne eo loci sedeant, quo in Publico Instrumenta deponuntur: Archivo fortè, vel Grammatophylacio.*

(b) Tertullian. in Apologetico cap. 20.

Testaments-Eröfnung also schreibt (a): Nachdem die Insiegel erkannt, und das Schnürlein abgebrochen ist, soll man das Testament eröfnen, und ablesen. Hernach solle erlaubt seyn, eine Abschrift darvon zu machen: nach diesem aber soll es unter öffentlichem Siegel in die Archiven hinterlegt werden, damit, sofern je das Original verlohren gieng, jedannoch noch ein Ort wäre, wo es wiederum könnte gefunden werden. Das Archiv wurde ebenmässig ein öffentlicher Kasten genannt (b) wo die gemeine Schriften, und Bücher hinterlegt wurden. Unter den Rechts-Formuln des uralten Marcolphi befindet sich nach Anmerkung Cujacii eine, welche den Römischen Gebrauch mit den gemeldten Testamenten sonnenhell zu Tage legt: daselbst seyn diese Wort zu lesen (c): der Beschützer (oder sonst Conservator genannt) und die Canzley-Verwandte sagten: das Testament, welches abgelesen worden, soll in die öffentliche Gerichts-Acten einverleibet werden ꝛc. Es ist eine billige Sache, daß die Acten, wann wir dieselbe unterschrieben haben, und von dem Cancellisten ausgefertiget seyn, dir (wie gebräuchlich ist) behändiget werden, damit sie in den öffentlichen Archiven mögen aufbehalten werden. Ebenfalls thut Suidas von sothanen öffentlichen Archiven eine Meldung: der heilige

(a) Lib. 4. c. 6. Recept. Sentent. *Agnitis Signis, rupto lino, aperiatur, & recitetur: atque ita describendi exempli fiat potestas. Ac deinde Signo publico in Archiis redigatur, ut, si quando exemplum ejus interciderit, sit, unde quæratur.*

(b) Authent. *ad hæc.* Cod. de Fide Instrument. *Armarium publicum, ubi acta, & libri exponebantur.*

(c) Marculfi Formul. apud Cujacium: *Defensor, & Curiales dixerunt: Testamentum, quod recitatum est, gestis publicis inseratur &c. Æquum est, ut gesta, quæ à nobis fuerint subscripta, & ab Amanuensi edita, tibi ex more reddantur, eadémque in Archivis publicis conserventur.*

heilige Augustinus aber schreibt: (a) Wir handeln nicht von alten Schriften, nicht von öffentlichen Archiven, weder von Gerichts- oder Kirchen-Acten. Auf solche Weis hatten auch in Africa die Bischöff von Numidien ihr Archiv, wie aus einem Carthaginensischen Concilio bekannt ist, worinnen befohlen wird: (b) daß die Matricul und das Archiv von Numidien beym Haupt-Sitz verbleiben solle. Wurden derohalben die öffentliche Rechts-Schriften in einem darzu bestimmten Ort aufbehalten, das ist, in einem Ort, wo alle öffentliche Acten eingetragen wurden. Der heilige Gregorius, der Grosse, damit ein Privilegium, welches er verliehen hatte, nicht verlohren gienge, schreibt: (c) diese Constitution, oder Anbefehlungs-Schrift selbsten soll in die öffentliche Acten eingetragen werden. Daß nun auch in den alten Jahrhunderten sothane Archiven in Frankreich im Brauch gewesen, läßt sich aus einer Vorrede, die Kayser Ludovicus der Fromme der Kirchen-Versammlung von Aachen im Jahr 816. gemacht, leichtlich abnehmen, da er also redete: (d) Wir haben uns gefallen lassen, alles, was schon vorbey gegangen, zusammen zu sammlen, und ein jedweders Stück unter das behörige Capitel *respectivè* anzuzeichnen: alsdann aber in das öffentliche Archiv zu hinterlegen, um die Gedächtniß darvon immer lebhaft zu erhalten.

Ich wußte in Wahrheit nicht zu sagen, ob in gedachten alten Jahrhunderten gleich ein jedwederes Privat-

(a) S. Augustin. Epist. 43. num. 25. Edit. Benedict. *Non chartis veteribus, non Archivis publicis, non gestis forensibus, aut Ecclesiasticis agimus.*

(b) Concil. Carthaginense.

(c) S. Greg. Mag. Epist. 8. Lib. 11. *Hæc eadem Constitutio gestis est publicis inserenda.*

(d) Concil. Aquisgranense: *Libuit nobis ea, quæ gesta sunt, ob memoriæ firmitatisque gratiam in unum strictim congerere, & subjectis capitulis annotare, & in publico Archivo recondere.*

Instrument, welches fürwehrend dauren sollte, in das öffentliche Archiv gelegt worden. Es ist jedoch darbey sehr wahrscheinlich, daß, nachdeme die Barbaren in Welschland den Fuß gesetzt, und nicht wenige von den lobwürdigen Römer-Einrichtungen in eine Unordnung gebracht haben, daß (sprich ich) auch die Archiven, welche für die Schriften des Volks bestimmt waren, abgekommen seyen. Als aber nach dem eilften Jahrhundert die gleichsam erstorbene Römische Gesetze wiederum in Welschland aufgeweckt worden, fiel den gelehrten Männern die Vorsichtigkeit Kayserts Justinians des Ersten in die Augen, wo er jenen Schaden bemerket hat, der den Städten zufloß, (a) wann sie kein Archiv haben, in welchem sie ihre Rechts-Schriften bewahren können: massen auf solche Art unendlich viel von den öffentlichen Gedächtnissen verlohren, und zu Grund giengen. Dahero ließ er von dem Obrist-Hofmeister anbefehlen (b): es solle in den Städten eine öffentliche Wohnung ausgesucht werden, allwo die *Conservatores*, oder Schriften-Verwahrer billigermassen die schriftliche Urkunden aufbehalten, und hierzu im Land einen Menschen erwählen sollen, der sich die Sorge darüber nehme, damit selbe Acten unverletzt bewahret, und von jedermann, wer sie immer sucht, gleich können gefunden werden. Soll auch bey ihnen ein Archiv seyn, und also die Fehler dessen verbessert werden, was bishero die Städt unterlassen haben. Ob nun schon aus diesen Worten nicht genugsam erhellet, daß die Archiven bey selben Zeiten verordnet gewesen,

(a) Authentic. de Defensor. Civit. *Cùm nullum habeant Archivum, in quo gesta apud se reponant.*

(b) Authentic. de Defensor. Civit. *Ut in civitatibus habitatio quædam publica distribuatur, in qua conveniens est, Defensores monumenta recondere, eligendo in Provincia quemdam, qui horum habeat custodiam, qualiter incorrupta maneant hæc, & velociter inveniantur à requirentibus: & sit apud eos Archivum; & quod hactenus prætermissum est in civitatibus, emendetur.*

sen, alle Rechts-Verfassungen, und Instrumenten der Privat-Personen, oder aber nur die Acten der Beschützer, und Erhalter des gemeinen Wesens, und der Regierung zu verwahren: so haben nichts desto weniger die Gescheide durch das Liecht, so sie aus angeregter Authentic bekommen, die Stiftung der Archiven befördert. Anfangs wurden nur allein die Notarien verbunden, von einem jeden Instrument, so sie gefertiget hatten, einen Extract oder Auszug, sonst auch *Abbreviatura* genannt, zum öffentlichen Archiv abzugeben. Als sie aber mit der Zeit wahrnahmen, daß dieses für die Nothdurft des Volks nicht erkleckete, befahlen sie auch ferners an: man sollte eine ächte und probmässige Abschrift von allen Instrumenten, wie sie *per extensum* durchaus geschrieben seyn, im nemlichen Archiv zurück behalten, jene nur ausgenommen, die etwa Verträg von kurzer Dauer in sich hielten. Nach dem Tod aber sothaner Notarien sollte man alle ihre Protocoll-Bücher in das nemliche Archiv überbringen, damit dieselbe nicht verlohren giengen, oder vielleicht auf einige Weis verfälscht möchten werden. Dem gemeinen Wesen ligt gewißlich nur gar zu viel daran, daß die Testamenten, Gilten, Schankungen, Verkauf, Tausch, Heyrath-Güter, und andere dergleichen, nicht allein die gegenwärtig-, sondern auch zukünftige Zeiten betreffende Rechts-Behandlungen getreulich aufbehalten werden: weil über sothane Testamenten und Verträg immerzu, und öfters auch noch viel Jahr darnach ein Streit entstehen kan: mithin mußte man in solchem Fall (sey es, das Seinige mit Recht zu fordern, oder den ungerechten Forderungen seines Gegners sich zu widersetzen) zu dergleichen Urkunden seine Zuflucht nehmen. Fürwahr eine grosse Schand, und Fahrlosigkeit ist diese jener Städten, welche so gar heut zu Tag noch nicht daran gedacht haben, sich fürs künftige mit einer dergleichen politischen Behältniß zu versehen! Bis auf die Zeiten Pabst Urbans des VIII. war Rom in diesem Stück noch

niemal genugsam versehen: so ersetzte dann dieser klug- und sorgfältige Pabst, was der Stadt abgieng. Man sollte aber nicht allein auf die Städt gedenken; sondern auch die Mark-Flecken, und Hofmärkte eines Gebiets haben dergleichen Hülf vonnöthen: und zwar dort um so mehr, wo die fremde Notarien (wann sie hinweg wandern) alle ihre Ur-Schriften mit sich nehmen: werden mithin hierdurch ausser Stand gesetzt, mit der Zeit demjenigen, der etwa seine Rechts-Brief verlohren, den Schaden zu ersetzen. Ursach dessen verdienen die Fürsten ein grosses Lob, wofern sie die Weis und Manier auszufinden wissen, eben sowol auf dem Land Archiven aufzurichten, weil sich dieselbe in den Haupt-Hofmärkten des unterhabenden Gebiets gar füglich anlegen lassen. Anbey aber müßten die umligende Ort des Lands verbunden werden, ihre Rechts-Instrumenten dahin abzugeben, um sie sodann in die Archiv-Register einzutragen. Im Anfang merkt man nicht gleich den Nutzen dieser Wohlthat: mit der Zeit aber erfährt man denselben, und wird über alles gelobt, der solche Archiven hat aufgerichtet.

Die sicherste Art, dergleichen Urkunden zu bewahren, wird allezeit seyn, daß man ein jedwederes Instrument durch eine getreue Hand abschreiben läßt, und mit dem Original wohl gegen einander hält; nachmals aber in die Haupt-Bücher einträgt. Die Welt ist den menschlichen Betrügen, und Falschheiten nur gar zu stark unterworfen; absonderlich aber, wo kein gemeines Archiv ist: und, wann auch keines abgieng, so würden wir doch mit den authentisch- das ist, probmässigen Abschriften allein, die etwa in einem Archiv sollten hinterlegt werden, nicht gesichert seyn, daß sothane flüchtige Blätter eines Tags nicht Flügel bekommeten. Es ist zwar wahr, die Blätter können auch aus dem Register heraus- und hinweg genommen werden; jedoch ist dieses nicht so leicht: man würde auch gar bald eine solche Bosheit entdecken.

Was

Was endlich die Hauptsach ist, so soll man wohl acht geben, daß zu den Archiven keine andere, als Leut von einer bekannten Treu, und die gottsförchtig seyn, bestellt werden. Zu dem soll das Register, oder Archiv-Buch ein dickes Papier, und starke Pappendeckel haben. Den vorigen alten Jahrhunderten kostete das Schreiben auf Pergament, oder Egyptischen Papier sehr viel: man konnte sich jedoch letztlich von einer, an einen so guten Grund eingetragenen, Schrift ein Leben sehr vieler Jahrhunderten versprechen. Bey jetzigen Zeiten bedienen sich unsere Notarien zu ihren Notariats-Acten eines Papiers, welches von dem Spinnen-Geweb nicht viel unterschieden ist. Es wird nicht lang anstehen, daß jene Schrift, welche darauf ist, wird ausgelöscht, ja das Papier selbst zermodert werden. Weil dann ein Archiv bestimmt ist, die öffentliche Gedächtnisse, so viel immer möglich, zu verewigen, so wird hierzu ein starkes Papier, und eine gute Dinte erfordert, damit alles, so viel es nur möglich, die Zeit aushalte. Die Pflicht hernach eines Archivarii, oder Archiv-Verwalters ist, sich dahin zu bestreben, daß die Copisten, und Schreiber die Rechts-Acten fleissig eintragen, ohne einen Stoß darvon zusammen kommen zu lassen. Zu diesem Amt aber müssen solche Leut auserkiesen werden, welche einen schönen Buchstaben haben, und ohne Abbreviatur, oder Wörter-Abkürzung schreiben. Man möchte fürwahr schier unsinnig werden, wann man bedenkt, wie armseelig und abgekürzt die Notarien in den verflossenen Jahrhunderten geschrieben haben. Von einem einzigen übel geschriebenoder übel verstandenen Wort kan manchesmal der Ausgang eines ganzen Streit-Handels abhangen. Vor allem sollte ein jedwederer, der die Regierung führt, für eine zum Nutzen und Ansehen eines Lands fast wichtige Sach halten, daß es mit geschicktesten Notarien versehen werde: sollte auch hierüber scharf nachzuforschen verordnen. Vor Alters ließ man zu diesem heicklichen Amt

niemand,

niemand, als Adeliche gelangen, weilen sie insgemein von dem Verdacht unehrlicher Thaten frey zu seyn pflegen, wie dann noch heut zu Tag dieser Gebrauch in einigem Land fortdauret. Jedoch ist diese Eigenschaft zu sothanem Amt nicht nothwendig: wiewolen nichts desto weniger erfordert wird, daß niemand dahin befördert werde, der nicht den Namen eines ehrlich-, fromm-, und die öffentliche Treu, die man ihm anvertrauet, zu brechen unfähigen Mannes mit sich trägt. Seyn vielleicht niemal keine Betrüger, oder Verfälscher des Willens der Erblassern, und verträgmachenden Partheyen gesehen worden? Ueberdas seyn auch die Unwissende zu diesem Amt unwürdig; ich verstehe diejenige, welche die gemeine, und Land-Rechten nicht genugsam gelernet haben: weder die Gedanken, und Willens-Gesinnungen anderer geziemend zu Papier zu bringen wissen. Fraget nur diejenige, die im Gerichts-Wesen erfahren seyn. Sie werden euch sagen, wie daß die Strittigkeiten guten Theils von den Verwirrungen, und von der Unerfahrenheit der Notarien, oder Rechts-Verfassern ihren Ursprung hernehmen, weil sie die Gedanken deren, die einen Vertrag machen, oder ihnen ihren letzten Willen anvertrauen, nicht recht einzunehmen, oder nicht recht zu erklären gewußt haben. Jene Länder sollen sich fürwahr schämen, welche gleich überhaupt die Notarien machen, ohne auf ihre vergangene Mackel, oder auf ihre unordentliche Lebens-Art, oder auf ihre geringe Geschicklichkeit zu gedenken: massen nicht gleich genug ist, daß sie eine Ordinari-Schrift, die sie etwa aus den gedruckten Formularien und Vorschriften abgeschrieben, oder erlernet haben, aufzusetzen wissen. Und dannoch seyn Zeiten gewesen (und dauret vielleicht noch heut zu Tag der Gebrauch darvon in manchem Ort) wo die Notarien von den Pfalz-Grafen überhaupt, und gleich blind, und um einen Spott, gemacht wurden. Dergleichen Notarien mußten wohl ausbündige Köpfe gewesen seyn.

Sollten

Sollten sie aber die von den Rechten bestimmte Zeit übersehen, und ihre verfertigte Notariats-Acten nicht andeuten, und hernach zum Archiv übergeben; so würde gar billig seyn, daß man ihnen (im Fall sie keine erhebliche Ursach beybringen können) die Feder ein wenig einhielte. Die schlechte Sorgfalt, die man zur Auserwählung der Notarien in manchem Ort trägt, und die Unempfindlichkeit, wormit man ihre sowol unvorsetzlich- als auch vorsetzliche Fehler laufen läßt, gereicht demjenigen, der regiert, und das gemeine Beste so wenig achtet, zu keiner Ehre. In diesem Stück verdient wahrhaftig eine wohl ausgedacht- im Jahr 1728. herausgegebene Bulla Pabst Benedict des XIII. bedachtsam gelesen zu werden.

Wer alsdann von den Fürsten recht verstehet, was zu ihrem Ansehen, und Glorie gereichen kan, der weißt auch, daß ihm die Sorg und Verpflegung der Armen besonders auf dem Herzen ligen solle; theils, weil vom göttlichen Gesetz, zu dem wir uns bekennen, so heftig einem jedweden eingebunden wird, den Bedürftigen beyzuspringen; und theils, weil diese Sorg den sowol geist- lich- als weltlichen Vorstehern des Volks zuförderist zugehört. Und zwar, was ist wohl dieses für ein Lob für sie, wann sie nicht allein als Väter des Volks, sondern als Väter insonderheit der Armen erkennt, und ausgerufen werden! Ligt demnach einem Fürsten ob, alles dasjenige, was den ihm unterworfenen armen Leuten zu Nutzen und Gutem kommen kan, zu befördern, und zu bewahren. Ein uralter Gebrauch der christlichen Liebe ist die Aufrichtung der Spitäler für die kranke Arme, und für die Findel-Kinder. Man wird nicht leicht in der ganzen Christenheit eine Stadt zeigen können, wo nicht aufs wenigst eines sey; mehrer aber weisen hiervon die volkreiche Städt, und Haupt-Städt. Die Stadt London in Engelland, ob sie gleich so ungeheuer bevölkert, mit so viel- dem gemeinen Wesen entweders noth-

wendig- oder auch nutzbaren Werken versehen ist; so ist zu verwundern, daß sie bis anhero noch niemal der Nothwendigkeit sothaner Kinder Vorsehung gethan habe. Diese gottseelige, für die Armuth so höchst nothwendige, Stiftungen verdienen wohl eine sorgfältige Einsicht dessen, der das Volk regiert, damit die Einkünften darvon recht verwaltet, die Arme gut unterhalten, und nur allein solche Leut daselbst vorgesetzt werden, welche eine grosse Frommkeit, und Bescheidenheit besitzen; weder sich in Sinn kommen lassen, bey dem Nutzen der Armen ihr eigenes Interesse zu suchen. Die gut gesinnte Fürsten sollen die nemliche Sorgfalt auch auf andere von der Christglaubigen Liebe zur Hülf der Armen gestiftete Ort wenden: es mögen hernach diese angesehen seyn, die Waislein beedes Geschlechts, oder unbrauchbare Alte, oder Unsinnige, oder unheilbare Personen zu verpflegen: oder seyen sie angesehen, Allmosen den Haus-Armen, oder den Wittwen, und ihren Kindern mitzutheilen, oder ein Heyrath-Gut den armen Mägdlein zu geben. Sollen dahero sothane Fürsten aufs wenigst alle Jahr einmal einen genau- und zuverlässigen Bericht einholen, ob nemlich, die Verordnungen dergleichen gottseeliger Stiftungen recht erfüllet: ob dem Willen der gottseeligen Stiftern, oder Erblassern genug gethan werde; um so mehr, als sich dieser niemal ohne gar wichtige Ursach ändern läßt: dann sonst würden die Leut von den Liebs-Werken gegen die Arme abgehalten, wo doch hingegen ein jedwederer hierzu sollte aufgemuntert werden. Auf der ganzen Welt ist keine Stiftung, Einrichtung, und Anordnung (so schön sie auch seyn kan) zu finden, welche nicht allezeit dem Abhang, und den Mißbräuchen unterworfen ist. So gar seyn von dieser schweren Bürde auch diejenige nicht befreyet, welche von GOtt selbsten in seiner heiligen Kirche den Ursprung erkennen. Unterdessen kan wohl geschehen, daß in Verwaltung gottseeliger Stiftungen (wie wir oben gemeldet haben) nach

und

und nach Unordnungen zum Nachtheil der Armen eingeführt werden: daß daselbst entweders heimlich- oder öffentliche Betrügereyen im Schwung gehen: daß man die kluge Satzungen sothaner Stiftungen ausser acht lasse, und die Arme übel versorgt werden. So würde es dann eine grosse Schand für eine Regierung seyn, wann sie kein Mittel darwider vorkehren sollte. Ja, man sollte ehender alle Tag mehr gedenken, die Sachen darbey zu verbessern, damit wer das Seinige (sey es im Leben, oder im Tod) zum Heyl seiner Seele anwenden will, und recht versteht, was grosser Verdienst aus dem Allmosen bey GOtt entspringe, auch er angelockt werde, den Armen (wie es bey alten Zeiten der Brauch war) zu Hülf zu kommen, absonderlich wann er ihr Erb-Gut so wohl verwaltet zu seyn siehet.

Gleichermassen ist eben sowol eine Glorie für ein Land, wann sich die Sorgfalt eines Fürsten erstreckt, alle Mittel nach Möglichkeit zuwegen zu bringen, damit das arme Volk zu arbeiten finde, und das Brod mit Mühe-Anwendung gewinnen könne, bevorab in den Seiden- und Woll-Werkern, wie wir schon oben im sechzehenden Haupt-Stück gesagt haben. Nebst deme solle man auch in den klugen Regierungen auf die Bettler, die frisch und gesund seyn, ein wachtbares Aug halten: das ist, auf jene, welche dem Müssiggang ergeben, sich pur allein auf das Betteln verlegen, ungeachtet sie Gesundheit halber sich ihr Brod durch einige Dienst-Verrichtung, oder Hand-Arbeit gewinnen könnten, und verdecken noch darzu nicht selten ihre Schalkheit mit der Larven allerhand verstellter Krankheiten. Von diesen hab ich in meinem Buch von der christlichen Liebe genug geredt. So will ich hier nur allein so viel erinnern, daß dergleichen Leute, als betrogene Sammler des barmherzigen Thaus der Christ-Glaubigen, nicht zu gedulten seyen; weder jemal gestattet solle werden, daß sie das Allmosen, welches billigermassen den wahrhaft Hülflosen zugehört, hinweg stehlen;

stehlen; wo ein Regent diese, nemlich die wahrhaft Arme, absonderlich zu handhaben, und zu beschützen verbunden ist. Im Justinianischen Rechten-Buch befindet sich ein sehr scharfes Gesetz wider dergleichen boshafte Betrüger. Nicht weniger hat auch Innocentius XII. will sagen, jener Pabst von unsterblicher Gedächtniß wegen so viel glorreichen Thaten, in einer Bulle über die Aufrichtung des Spitals für die unbrauchbare Arme, seinen Eifer zu erkennen gegeben, und zwar wider eben diejenige, welche, (a) ungeachtet sie nicht unbrauchbar seyn, nichts desto weniger ehender ein müssiges Leben führen, und dem Betteln sich ergeben werden, als daß sie ihr Brod mit ihrer Mühe und Arbeit nach Maas ihrer Fähigkeit gewinnen sollten, oder wollten. Befahle derohalben dem General-Vicari von der Stadt Rom weiters an: (b) in Betreff der Bettler in den Kirchen, oder bey derselben Thüren, oder Creutz-Gängen: und wiederum dem Stadthalter zu Rom: (c) wegen den Bettlern in der Stadt selbst herum ꝛc. daß man sie einfangen, und mit dem Kerker auf eine Zeit, Land-Verweisung, und andern willkührlichen Strafen züchtigen; und, daß sowol der eine, als der andere ihr mögliches anwenden sollen, damit dieses Bettel-Gesind völlig möchte verstäubert werden. Noch mehr andere Unordnungen, und Strafen seyn daselbst wider die Land-Streicher zu lesen, weil sie allezeit Leut seyn, welche im Verdacht stehen,

(a) Bulla XXXVIII. Innocentii XII. §. XXI. *Invalidi non existentes, seu aliàs proprio labore & industria juxta suam aptitudinem recusantes, seu non exquirentes, desidiosam vitam agere, ac mendicare maluerint.*

(b) Ibid. *Quoad Mendicantes in Ecclesiis, earúmque Portis, vel porticibus.*

(c) Ibid. *Quoad Mendicantes per eandem Urbem &c. Hujusmodi mendicantes carcerandos, & pœnis carceris ad tempus, exilii, aliísque eorum arbitrio coërcendos curare: &, ut hujusmodi mendicantes prorsus eliminentur, satagere.*

stehen, daß sie Mithelfer der Bosheit, und verstellte Arme seyen. Unter diese Anzahl müssen jene gezehlt werden, welche als Pilgrame beständig von einem Eck des Welschlands zum andern herum streichen, und nachdeme sie mit einem Gang fertig seyn, so fangen sie schon wiederum einen andern an. Wer aus wahrer Andacht eine Wallfahrt verrichtet, bey einem solchen ist die Pilger-Herberg, und Verpflegung in den hierzu bestimmten Spitälern wohl angelegt: wer aber nur aus Schlifflerey den Pilger-Stab in die Hand nimmt, und zugleich in den Städten herum zu betteln sich unterstehet; gleichwie es eine Thorheit wäre, einem solchen einen Unterschleif, und Nahrung zu geben; also muß man hingegen für billig halten, wann man dergleichen Leut verjagt; und dieses um so mehr, als ohnedem auf sie ein Verdacht fällt, daß sie übel leben. Endlich muß ich jene Städt (seyn fürwahr wenig) glückseelig nennen, welche den verstellten Bettlern, den Müssiggängern, und Faullenzern, den Land-Läufern keine andere Straf auflegen können, als daß sie arbeiten, und sich ihre Lebens-Mittel ehrlich gewinnen müssen. Zu welchem Ziel und Ende Arbeit-Häuser, und Werkstätt, Künsten, und mühsame Unternehmungen genug zu finden seyn, wo sehr viel Leut können angestellt werden. Dahero, sofern man je kan, so sollen diese nicht des Lands verwiesen, sondern sonst gestraft, und das Leben zu ändern gezwungen werden. Ich hab die Gefängniß, Wasser und Brod wunderbarliche Würkungen der Bekehrung machen sehen: und, wer sich nachmals auf einen guten Weeg begeben, der hat tausendfältigen Dank nachmals demjenigen abgestattet, von dem er mit sothaner Schärfe unterwiesen worden.

Das XXVI. Hauptstück.

Von den öffentlichen, ehrbaren Lustbarkeiten.

Wann man sein Volk mit Ehren lustig zu unterhalten weißt, so darf mans keck eine lobwürdige Grund-Regel einer guten Regierung nennen. Jene feindseelige Fürsten, welche niemal lachen, noch auch wollten andere lachen sehen, begreifen eine von den Arten nicht, wie man sich von seinen Unterthanen solle lieben machen. Am ersten Ort ist gewißlich vonnöthen, daß das Volk arbeitsam, in den unterhabenden Künsten, und Geschäften emsig, ein Feind des Müssiggangs sey. Zum andern soll man nicht allein erlauben, sondern noch darzu eine Freud zeigen, daß auf die Ernsthaftigkeit die Lustbarkeit folge, und, daß das Volk nach ihrer Arbeit einige Ergötzung genieſſe; massen sowol der Leib, als das Gemüth, um gesund zu leben, von dieser Abwechslung der Bemühung, der Ruhe und Freud vonnöthen hat. Nur allein wird erfordert, daß die Lustbarkeiten ehrbar, und nicht gar zu vielfältig seyen. Es gibt Leut, welche nichts anders gedenken, als sich wohl zu unterhalten, und nur immer von einer Ergötzlichkeit zur andern schreiten. Glauben mithin, sie seyen nur gebohren, den ganzen Tag in Freuden, und Lustbarkeiten zu schweben: wann man je vom Tag darf reden; angesehen ihnen gemeiniglich mehr die Nacht, als der Tag zur Befolgung ihrer beliebten Lustbarkeiten dienen muß. Diese Epicurische Lebens-Art ist in manchem Land zu einer Mode geworden, ohne daß jemand bedacht hätte, was massen nicht mehrer erfordert werde, als eben dieses, um die Männer weibisch zu machen, und zu gleicher Zeit die gute Sitten zu verderben. Wann man aus dem Mund

jener

jener Personen, welche wegen ihrem reifen Alter ein wenig mehr Vernunft haben sollten, besonders da sie Väter, und Mütter seyn, nichts anders hört, als: man muß sich lustig machen, und wiederum lustig machen: so kan eine so unordentliche Regel, und ein so böses Beyspiel zum Untergang der zart- und unerfahrnen Jugend gereichen. Es sey mir erlaubt, daß ich hier *Laudator temporis acti*, ein Lobsprecher der verflossenen Zeiten sey. Ich sage weiters nichts von den Zeiten vor dem Jahr 1600. weil dieselbe (die gute Sitten betreffend) mit den darauf folgenden Zeiten nicht zu vergleichen seyn. Nur allein will ich sagen, daß, obwolen ich darfür halte, das gegenwärtige Jahrhundert sey um viel besser, als die vorige, daß, sprich ich, doch unzweifelt seyn müsse, welchergestalten man, ehe und bevor gewisse Ausländer über das Gebirg her (welches zu Anfang des laufenden Jahrhunderts geschehen ist) in Welschland gekommen seyn, sich mit grösserer Mässigkeit auf die Lustbarkeiten begeben habe. Die kluge Herren von Adel brachten den ganzen Tag mit ihren Geschäften zu: die ehrbare und kluge Weibsbilder mit ihren Arbeiten, und suchten nur ein so andere Abend-Stund zu ihrer Ergötzung aus. Waren demnach die Zusammenkünften, und die Gemeinschaften zwischen beedem Geschlecht nicht so vielfältig: das Spielen diente zur Unterhaltung, und nicht dem Beutel gar zu überlästig zu seyn. Nachdeme die Ausländer, als Lehrmeister der Kurzweilen, angekommen, haben sie in einigen Orten gute Lehrjünger gezügelt. Bey unsern Alten hieß das welsche Wort *Divertimento*, und das frantzösische *Divertissement* so viel, als das Gemüth eine billigmässige Zeit hindurch von den strengen Kopf-Arbeiten; den Leib von den schweren Bemühungen erfrischen. Gleichen Verstand hatte auch das Wort *Ricreazione* und *Solazzo*, Unterhaltung, und Ergötzung. Diese Bedeutniß gedachter Worten dauret bey so vielen klugen Männern, welche sich rühmen, *Moribus Antiquis*

nach dem alten Gebrauch zu leben, noch immerfort. Auf gleiche Weis machen es auch so viel gescheide Frauen, sowol vom Adel, als vom Burger-Stand, welche die meiste Stunden des Tags mit ihrer Arbeit zubringen, und sich darnach erst mit gebührender Maas einige Unterhaltung nehmen. Nicht auf solche Art aber machen es die Affen von den ausländischen Lebens-Arten. Die Lustbarkeiten, welche nur zu einem Mittel dienten, seyn in das Haupt-Ziel verwechselt worden; ja in das einzige Geschäft allein ihres ganzen Lebens. Wann diese nur eine Stund ohne Gesellschaft, ohne Spiel, ohne andere Ergötzung zubringen sollen, so vermeinen sie schon, sie stecken zwischen Distel und Dörner. Laufen dahero die Kurzweil-Fischer hin und her, das andere Geschlecht, und darbey sich selbsten zu unterhalten. Eines von dem mehresten Denken ist bey diesen Leuten, wie sie immer neue Zeit-Vertreibungen, und Ergötzlichkeiten ausdenken können. Wann ihr ein grosses Gelächter von gewissen Personen erwecken wollet, so leset ihnen die vom König Salomon zurückgelassene Beschreibung des starken, das ist, des klugen Weibs vor, und ihr werdet bedient werden.

Niemand wird in Abrede stellen, daß, wer in der Welt lebt, (oder nach Maas, und Ordnung, auch wer ausser der Welt lebt) sich ergötzen, und eine Freud haben könne, wann nur das gebührende Ziel, und der Schranken in den Lustbarkeiten nicht überschritten wird. Wer derohalben nur nach Wollüsten, und Freuden trachtet, wird schwerlich zeigen können, daß nicht auch seine Sitten verkehrt seyen: und kan gewißlich sein Leben kein Leben eines wahren Christen genennet werden, wann auch alle seine Kurzweil, eine jedwedere insonderheit, ehrlich wären. Noch ärger aber würde es seyn, wofern in sothanen Zeit-Vertreibungen erst die Ehrlichkeit abgieng; wie es in den hohen Karten- und Würfel-Spielen, wegen vielerley übeln, und garstigen Folgerungen, die oftmals

mals daraus entspringen, sonst zu geschehen pflegt; oder, wie es gewöhnlich ist in gewissen Gesellschaften, nächtlichen Zusammenkünften, und sogenannten argen Spielen, wo die Ausgelassenheit ihren Platz hat; und seyn entweders öffentlich- oder verborgene Handelschaften der Leichtfertigkeit zu nennen. Nebst den Privat-Kurzweilen gibt es auch öffentliche, die ein jedwederer kluger Fürst zulassen muß, und ihm eine Freud seyn soll, wann das Volk etwas findet, welches ihm zur Aufmunterung dienen kan: massen auch dieses die Regier-Kunst haben will, daß man das Volk munter zu erhalten, und zu begnügen suche. Bekannt ist, was Augustus der Kayser zu seiner Zeit gethan hat, um das Römische Volk einzunehmen, und auf seine Seite zu bringen. Dieser grosse Fürst wußte das Ruder unvergleichlich zu führen. Wann nur bey dergleichen Kurzweilen die obgemeldte Bedingnisse der Ehrlichkeit, und der Mässigkeit sich einfinden; so soll eine gut geordnete weltliche Regierung den Gebrauch davon niemal verbieten. Von einer solchen Gattung ist eben die Fasnacht, die Comödien (seyen sie alsdann öffentlich, oder nicht öffentlich) die Sing- und andere Schau-Spiel, die Tänz, das Musiciren mit Stimmen, und Instrumenten. Ich hab gesagt die Mässigkeit: in allen Dingen muß man auf das *ne quid nimis* acht geben, und sehen, daß nichts zu viel gebraucht werde: massen dieses ein Stück, besonders in jenen Umständen, von denen wir reden, von höchster Wichtigkeit ist. Kan mithin das Volk durch nichts so sehr verkehrt, oder die Gemüther der Leute so viel geschwächt werden, als wann man zuläßt, daß sie (will nicht sagen) alle Tag, sondern aufs wenigst öfters in Freuden, und Kurzweilen sich aufhalten dürfen. Der unermüdete Fleiß auf die Wissen- und Handelschaften, der Fortgang aller Künsten, die Liebe zur Erfindung, und Arbeit, seyn jene Nahrungs-Mittel, die für eine jedwedere Lands-Regierung erfordert werden: ohne diese würden sie gar bald ins Verderben gerathen.

Wer also ein Land zu Grund richten wollte, der dürfte nichts anders thun, als dasselbe mit Lustbarkeiten, Freuden, und Kurzweilen allenthalben anfüllen, und zum Nichtsthun den Weeg bahnen; um so mehr, als ohnedem nicht wenig unter dem unbesonnenen Volk seyn, welche sich gar leicht hierzu verleiten lassen, weil die Neigung zu den Lustbarkeiten den andern Ueberlegungen des Gewissens, und der Bescheidenheit, worzu ein jedwederer für die Unterhaltung seines eigenen Hauswesens verbunden ist, zum öftern vorzudringen pflegt. Ja, überdas so werden die Ergötzlichkeiten der Welt hoch geachtet, wann man sie selten genießt: hingegen, je öfter sie einem zu Theil werden, desto mehr wird ihr Lust gemindert, oder wohl gar verlohren. Dieses ist auch die Ursach, warum die kluge Regenten die Fasnacht auf ein oder zwey Monat eingeschrenkt haben: weder sonst, als nur gar selten, öffentliche Tänz, und andere dergleichen Lustbarkeiten zulassen.

Wir haben oben angemerkt, wie daß in den öffentlichen Unterhaltungen auch die Ehrlichkeit allezeit darbey seyn müsse. Dessen doch ungeachtet will sich geziemen, daß wir hier aufs neu eine Meldung darvon thun, weil die welsche Schau-Spiel in diesem Stück, leider! eine nicht geringe Einsicht bedärfen. Wird mir demnach nicht übel zu nehmen seyn, sofern ich diesen Puncten aufs neu berühre. Das Ziel und Ende der Comödien, als die dem Volk überaus angenehm seyn, sollte seyn, die gemeine Fehler, und verkehrte Sitten des Volks zu verbessern, mit deme, daß man ein Gelächter daraus mache; welches dann Ursach ist, daß die gut eingerichtete Comödien den Zusehern sowol zum Lust, als zum Nutzen dienen können. Nun, was wäre wohl dieses, wann ein dergleichen Schau-Spiel just das Widerspiel würkete, das ist, die Unlauterkeit nicht minder dann andere Laster lehrete, und jene Mißhandlungen, die nur strafmässig seyn, mit Lob erhebete? Die alte Römer bedienten sich

von

von wohl ausgearbeiteten, darbey aber sehr frechen Comödien. Andere waren durchaus lächerlich, und voll der Abscheulichkeiten, wobey jedoch nicht selten die natürliche Einmischung etwa eines Zufalls abgieng. Könnten folgsam vielmehr ein Mischmasch vieler übel zusammen gereimten Comödianten-Possen genennet werden. Sowol die eine, als die andere wurden in den nächst vergangenen zwey Jahrhunderten auf der welschen Schau-Bühne wiederum in Schwung gebracht, und faßten besonders bey den öffentlichen Schau-Spielen eine ziemliche Wurzel, wie dann noch immer jene Comödien, welche durchaus mit Possen angefüllet seyn, sich ziemlich fest darinn halten, und zwar manchesmal spitzfindig, zugleich aber oftmal grob, abgeschmackt, und der Ehrbarkeit höchstens zuwider, obgleich der dumme Pöbel über alles zum Zerschnellen darbey lacht. Seyen sodann die Comödien auf eine gute Art ausgearbeitet, oder bestehen sie in puren Possenreissereyen, und Einführungen von allerhand lächerlichen Zufällen, gespielten Arglistigkeiten, und begangenen Dalkereyen; so will die Vernunft haben, daß die kluge Fürsten scharfe Befehl ertheilen, welchergestalten keine Vorstellungen sollen gemacht, oder keine Abhandlungen vorgetragen, oder keine zweydeutige Wort gebraucht werden, die etwas unkeusches in sich hielten, und die gute Sitten verkehren könnten. Man kan die Leut lachen machen, ohne dergleichen grobe Waaren auszulegen. Jedoch das Theatrum von diesen verbottenen Zierathen desto gewisser zu befreyen, so wiederhole ich abermal: kein besseres Mittel wäre nicht, als daß ein großmüthiger Fürst von einem geschickten Mann (wiewol sehr wenig zu einem solchen Werk taugliche Köpf gefunden werden; so würden sich doch einige finden lassen) zugleich lustig- und ehrbare Comödien verfassen; oder aufs wenigst unter denen, die von den Welschen, Franzosen, Spaniern, und Engelländern schon verfaßt seyn, und zwar diejenige, welche man glaubte, daß sie eheder

der die lasterhafte und närrische Passionen, und Muthwilligkeiten des Volks verbessern könnten, genau zusammen suchen liesse. Wir haben an wackern, und eifrigen Männern, die ab den Predig-Canzeln das Reich der Tugend vortrefflich wohl zu beschützen, und empor zu bringen; hingegen aber die üble Folgen des Lasters lebhaft abzuschildern suchen, gar keinen Mangel. Samt allem diesen könnten die wohl eingerichtete Tragödien, und Comödien eben sowol zu gar nützlichen Predigen für das Volk werden: würden auch desto mehrer Kraft haben, besonders die Comödien, weil das Lächerliche wie ein spitziger Degen ist, der weit mehr durchdringt, als die Tragödie. Ja, man kan noch überdas bey dergleichen Theatral-Spielen einen Vortheil nennen, daß auch der gemeine Pöbel wegen so wenigem, als die Person zu bezahlen hat, darbey seyn kan; welches dann in den Operen, oder Sing-Spielen ganz anderst beschaffen ist, indeme man daselbst grössere Unkosten zu machen hat, und zwar solche, welche zu gleicher Zeit dem Land schädlich seyn, weil hierdurch so viel Geld, als die auswärtige Singer, und Tänzer aus dem Land hinweg tragen, gar nicht, oder aufs wenigst nicht so viel mehr herein kommt, und heut zu Tag diese Virtuosen ihr Singen, Klingen, und Tanzen um einen so ungeheuren Werth verkaufen, wo sie doch nichts desto weniger solche Liebhaber antreffen, die kein Bedenken haben, sich darum so theuer einzulassen. Noch viel andere öffentliche Lust- und Schau-Spiel helfen sonst das Volk unvergleichlich aufzumuntern, und pflegen in gewissen Tagen des Jahrs entweders vom regierenden Lands-Fürsten, oder vom Land selbsten gehalten zu werden: als da seyn die Pferd-Renneter, die Turnier-Ritt, die Caroselles, die Feuerwerk, die Wasser-Kämpf ꝛc. Von diesen Schau-Spielen kan auch das Volk, ohne einen Creutzer auszugeben, einen Genuß haben, und findet bey diesen eine grössere Freud, als bey den andern. Gehet mithin zuletzt voll des Vergnügens nacher Haus,

und

und dient dem mehresten Theil von den gemeinen Leuten, wann sie alsdann bey ihrem armen Nachtmahl sitzen, gleichsam zu einer wohl zugerichteten Speis, so oft sie sich erinnern, auf was sie in sothanen Lust-Spielen gesehen haben. Gewiß muß seyn, daß die kluge Fürsten, unter so vielen Gattungen, sich bey ihren Unterthanen beliebt zu machen, auch diese nicht vernachlässigen sollen, das ist, daß sie dieselbe zu gewissen Zeiten das Jahr hindurch auf eine ehrliche Weis unterhalten möchten: sey es hernach, daß sie ihnen öffentliche Spectacel, und Freuden-Begängnisse frey zu Preis geben, oder daß sie ihnen gewisse erlaubte Kurzweil, die sich das Volk selbst verschaffen kan, ungehindert zulassen.

Es gibt sodann andere Mißbräuch, welche die Erlaubniß, und Belustigung der Fasnacht mit sich bringen kan, und nur gar zu oft mit sich bringt. Guter Theil von dergleichen Mißbräuchen wird von unserm sorgfältigsten Kirchen-Hirten Pabst Benedict dem XIV. in einem Circular-Schreiben an die Bischöff des Römischen Kirchen-Staats verworfen, und verdammt. Doch hat sich der heiligste Vater auf andere Unordnungen, die benanntlich bey selben Zeiten im Schwung giengen, nicht ausstrecken wollen: so will weder ich in dergleichen sonderheitliche Ding hinein gehen, sondern begnüge mich vielmehr mit deme, daß ich mehrmalen wiederhole: Man solle nur wünschen, und so viel möglich, sich befleissen, daß in Erlaubung der öffentlichen Lustbarkeiten das so wichtige Glaubens-Geschäft nicht darunter leide: ungeachtet allezeit sehr hart ist, daß das Volk, wann es einmal hierinfalls den Zügel bekommt, nicht in allerhand Gruben hinein falle. Die eifervolle Verkündiger des Worts GOttes müssen hier die Stimm erheben: ligt aber auch den Fürsten ob, daß sie die allgemeine Ehrbarkeit, und die Hochachtung des Glaubens (so viel möglich) mit den erlaubten Freuden-Begängnissen ihres untergebenen Volks vereinbaren. Sie wissen nur gar zu

wohl, wie viel Unkraut so frey ausgesetzt- und lustvolle Wiesen hervor bringen. Man hat gesehen, wie so gar die Opern, oder Sing-Spiel, die sonst so ernsthaft waren, nach der Hand sich in lächerliche Possen-Werk verwechselt haben, und von der gemeinen Comödie nicht mehr viel unterschieden gewesen; oder aufs wenigst wurden derenselben ernsthaftem Innhalt unehrbare Neben- oder Nach-Spiel beygesetzt. Weil dann alle öffentliche Belustigungen, die immer ein kluger Fürst erlauben kan, also beschaffen seyn, daß sie ohne Beleidigung GOttes können genossen werden (es mag hernach mit Theatral-Spielen, oder mit Masqueren und Tanzen seyn) so pflegt sie auch die weltliche Regierung zuzulassen, indeme beym Volk das heilige Leben, und die Vollkommenheit der Ordens-Personen nicht kan gefordert werden. Die Haupt-Sach (wie ich gesagt hab) kommt auf dieses an, daß man in einem jedwedern öffentlichen Freuden-Fest, und Lust-Spiel, wie auch in einer jedwedern einzelen Zusammenkunft der Leute eine solche Maas, und Ordnung bestimme, daß die Tugend, und die gute Zucht nicht könne verkürzt; das Laster hingegen nicht gelernt, noch viel weniger begangen werden. Ich hab gesagt, der Ordens-Personen: ja, ich muß hier noch darzu beysetzen: wasmassen Männer von grosser Bescheidenheit gefunden werden, denen die bishero ziemlich weit ausgebreitete Freyheit einiger, und zwar nicht weniger Clöster, worinnen man Tragödien und Comödien für das häufig allda-hin zulaufende Volk öffentlich vorstellt, gar nicht gefallen will. Niemal (die Wahrheit zu bekennen) wird ein solcher Gebrauch, und eine solche Freyheit in die Clöster, und geistliche Gemeinde, wo eine unveränderliche Sittsamkeit, und auferbauliche Zucht wohnt, eingedrungen seyn: herentgegen in andern nicht wenigen können wir finden, daß, wer den Welt-Freuden schon abgesagt hat, zu denselben wiederum zurück kehre; weder sich einen mindesten Scrupel nehme, Liebs-Possen und weiche

Anmu-

Anmuthungen, die zwischen ungleichen Geschlechts-Personen pflegen erreget zu werden, vorzustellen, und mit weiblichen Kleidern (welches in Wahrheit für geistliche Ordens-Leut nur gar zu ungereimt ist) auf der Schau-Bühne zu erscheinen: noch darzu aber auch verbottene Waaren in einem lustigen Nach-Spiel heraus zu werfen, wormit sie alsdann den weltlichen Zusehern zum Gelächter, und Gespött dienen. Das Closter ist, oder sollte aufs wenigst eine Schau-Bühne der Buß, und Einsamkeit; ja für die Welt-Leut ein Spiegel aller Tugend seyn. Es kan wohl seyn, daß die obgemeldte bescheidene Männer wünschen, eine solche Frech- und Freyheit, welche durch so viele Jahrhundert hindurch gewißlich niemal in sothane geheiligte Oerter den Fuß hinein gesetzt hat, möchte gänzlich darvon verbannt werden. So ist doch zu glauben, ihre Meinung sey aufs wenigst diese: das ist, obschon auch den Ordens-Personen einige Erquickungs-Zeit gebühren kan; gleichwie sie jedoch bey gewissen Lustbarkeiten der Weltlichen weder können, noch sollen gegenwärtig seyn; also müssen sie sich um so vielmehr hüten, daß sie nicht etwa selbst dem Volk solche vorstellen, welche sich auf die Ehre, und geistliche Zucht ihres Stands nicht gar viel schicken; weder durch dergleichen Vorstellungen ein Lob bey jenem suchen, der pur eine Hochachtung für sie, und für ihr heiliges Ordens-Kleid, welches sie tragen, nur allein haben solle.

Das XXVII. Hauptstück.

Vom Jagen, und Fischen; und wie es zu erlauben, oder zu verbieten sey?

Vom Gejaid-Recht in Betreff sowol der vierfüssigen Wald-Thieren, als des Feder-Wildprets, und vom Fischfang-Recht haben einige Gottes- als Rechts-Gelehrte gehandelt. Unter diesen befindet sich benanntlich Sebastian Medices ein Welscher, und Ahasuerus Fritsch ein Deutscher. Solche Scribenten seyn in jenem zu Leipzig im Jahr 1702. gedruckten Werk, welches *Corpus Juris Venatorii* betitelt wird, eingetragen beysammen zu finden. Was mein gegenwärtiges Absehen betrift, so will ich nichts anders erinnert haben, als dasjenige, was einem gut regierenden Fürsten, und zur Glückseeligkeit seines untergebenen Volks in diesem Fall anständig seyn kan. Es ist wahrhaftig für eine nicht kleine Sach zu halten jener Mißbrauch, der in einigen Ländern entweders wegen gar zu strenger Einschränkung des Waidwerks, oder wegen gar zu freyer Zulassung desselben beobachtet wird. Und zwar fürnemlich, daß ein Fürst, der einige Waldung, oder einen Eigenthum von Allodial-Gütern selbst hat, ein Verbott mache, und für seinen Gebrauch das Gejaid-Recht sich vorbehalte, wird ein jedweder leichtlich als billig erkennen. Im Fall er aber sothanes Verbott auch auf die Allodial- oder eigenthumliche Güter seiner Unterthanen ausbreiten; wann er dieses Vorbehaltungs-Recht auch seinen Vasallen bey ihren Lehen-Gütern ertheilen wollte: alsdann soll man einem solchen Fürsten, der sein Volk lieb hat, die folgende Vorstellungen machen: nemlich, daß der grosse Schaden, der hierdurch dem Acker-Bau zustehen kan, wohl zu bedenken sey: wo wir doch oben gesehen, was für eine

grosse

grosse Sorg in einer jedwedern guten Regierung für den Acker-Bau solle getragen werden. In dergleichen Mandaten, und Verrufen werden wir manchesmal verbotten finden, die Stauden hinweg zu nehmen, die Stumpen aus den Gruben heraus zu stocken, in seinem eigenen Wald Bäum umzuhauen, das Gras auf den Wiesen zu geziemender Zeit abzumähen, das Vieh nicht ehender auf die Weid auf seinen eigenen Grund, und Boden auszutreiben, als wann es dem Forster, oder Ueberreuter gefällig ist; und dieses der Ursachen, damit nicht etwa die Vögel-Eyer, und junge Brut zuschanden gerichtet werden. Noch ärger ist es, wann man die Wild-Schwein, Hirschen, Dändel, und Reh in Wäldern, die weder mit einer Mauer, noch mit hohen Zäunen umfangen seyn, zügeln will, und derentwegen dem Wild freyen Paß läßt, daß es auf die fremde Felder, und Getreyder nach Belieben hinaus wechseln könne, ohne dasselbe niederschiessen zu dürfen. Gewiß ist, daß ein Fürst, der dieses zugibt, und den Schaden nicht ersetzt, wider das Gesetz GOttes sündige. Ich hab öfters von vielen Parmisanern wegen dem Wald von Colorno erschröcklich klagen gehört. Dieser Wald ist ungefähr drey welsche Meil lang, und nahmen sich die letzte Herzogen vom Haus Farnese, so fromme Fürsten sie auch waren, keinen Scrupel, daselbst eine ungeheure Menge von Wild-Schweinen zu halten. Die Verwüstung, welche durch so viele Schwein verursacht wurde, erstreckte sich um und um auf viel welsche Meil; indem dieses Gewild von dem Forst heraus gieng, und sowol auf den nächsten, als weiters entlegenen Feldern umarbeitete, als ob es völlige Vollmacht darüber hätte. Alles Schreyen und Klagen des Volks über so unverantwortlicher Schaden verfieng nicht das mindeste. Wehe dem, der sich getrauet hätte, gegen diese Feld-Verderber, die das *Noli me tangere, quia Principis sum*, mit sich auf dem Buckel herum trugen, den Respect zu verlieren. So konnte man dann

vielen von sothanen zu Schaden gekommenen Leuten nicht aus dem Kopf bringen, daß die Erlöschung des Herzoglichen Hauses Farnese, und die in den letztern Kriegen vom Feind ausgeübte gänzliche Verheerung des fürstlichen Lust-Schlosses von Colorno, und guten Theils des besagten Walds eine Straf der erzörnten Gerechtigkeit dessen, der Himmel und Erde regiert, gewesen sey, als welche zur Rach durch so viel Fluch und Verwünschungen der Unterthanen aufgeweckt worden; indeme sie ihren Schweis, und weniges Einkommen von eben jenem zernichtet mußten sehen, der dasselbe zu schützen, und handzuhaben im Gewissen schuldig gewesen wäre. Ueberdas wissen wir auch, wie gefährlich die Hasen für die Gärten seyen, und, wie viel sie beym Schnee den noch zarten Stämmlein der fruchtbaren Bäumen schaden. Neben deme, so entstehet nicht minder bey den Bauren und folgsam für die sonst so nothwendige Feld-Arbeit, eine überaus grosse Verwirrung wegen so vielen verrufenen Strafen, und wegen so vielen Processen, oder Streit-Händeln, die in einigen Orten, des Jagd-Verbotts, oder der Bauren-Hunden halber, geführt werden. Nichts zu melden von dem Schaden, der diesen armen Leuten zugefügt wird, wann sie wegen dem Wildpret für die Jäger um die Wälder, und in den Feldern allerhand Zäun herum machen müssen, wo sie darmit ganze Täg verlieren, ja so gar oftmal zur Zeit ihrer nothwendigsten Feld-Arbeit. Es ist nicht möglich, daß ein Fürst, in dessen Herzen eine wahre Liebe gegen seine Unterthanen, und eine väterliche Milde wohnt, solche Beschwerden zulassen, und so strenge Befehl ertheilen könne. Soll wohl möglich seyn, daß die Belustigung weniger Personen einer ganzen Gemeinde so viel Verdruß, und Unheil kosten solle? Ausser allem Zweifel ist: allezeit, so oft ein Wild-Bahn (ausgenommen auf seinem eigenen Grund, und Boden) zur Jagd eingeführt wird, so legt man der Gemeinde darmit eine Anlag auf. Diese aber ist schwer we-

gen

gen dem Schaden, der ihr daraus zuwachsen kan: ist auch manchesmal ungerecht, weil endlich ein jedweder Mensch von der Natur selbsten das Recht hat, das eigene Gut wider diejenige, die demselben einen Schaden zufügen wollen, beschützen zu dürfen.

Daß aber das für die Tafel grosser Herren gemeiniglich vorbehaltene Feld-Wildpret, als da seyn die Fasanen, Reb- und Hasel-Hüner, zu fangen, oder zu schiessen mit Recht könne verbotten werden, gehen keine Proben, und billigmässige Ursachen ab, um dieses genugsam darzuthun. Daß man hingegen so gar einen jedweden andern gemeinen Vogel zu schiessen, oder zu fangen verbieten wolle, dieses darf man keck ein unleidentliches Verfahren nennen: ja, vielmehr würde das gemeine Beste just das Widerspiel fordern; das ist, daß man die Leut antriebe, so vielen Vögeln, als da seyn die Staaren, Amseln, Kranwets-Vögel, Elstern, Spatzen und dergleichen, welche nur die Felder übel zuzurichten gewohnt seyn, nach Möglichkeit nachzustreben, und dieselbe aus dem Weeg zu räumen. Wir pflegen hierauf keine Acht zu haben, weil wir gewohnt seyn, die Vögel mit Fried thun zu lassen, was sie wollen. Wer aber die Sach recht beym Liecht beschauet, der wird finden, daß wir die Dieb, die auf unsere Unkosten sich wohl seyn lassen, gar zu frey in unserem eigenen Haus gedulten, und gestatten, daß sie dem Getreyd, Wein-Reben, und Feld-Früchten ungehindert alle Tag schaden können. Laßt uns nur die einzige Spatzen betrachten. O was grosse Schaaren gibt es wohl derselben, und noch darzu in allen Ländern! Wann man das Getreyd aussäet; wann die Körnlein darvon noch weich, oder auch würklich zeitig seyn: ein gleiches ist auch mit dem Hirsen-Brey: so seyn diese Vögel alle zusammen verschworen, darvon mit sich hinweg zu rauben, oder aufs wenigst zu verderben, was, und wie sie können. Die Elstern haben eben sowol einen guten Fraß an den Aehern des Heidens. Es ist zwar

wahr,

wahr, daß sie wenig auf einmal darvon tragen: wann man aber so viel weniges zusammen rechnet, so kommt endlich ein grosses hieraus zusammen, und ist der Schaden merklich. Ueberdas pflegen sie auch die allbereit aufschiessende Zweiglein, und Früchten, alsbald sie ein wenig reif zu werden anfangen, immer anzufechten; und scharren mit dem Schnabel den Saamen von den Kräutern, die sonst in viele Weeg sehr nützlich wären, haufenweis heraus. Andere Vögel, die das Getreyd fressen, kratzen die frisch ausgesäete Körnlein aus der Erden heraus, und machen aufs wenigst in einem Körnlein allein ein ganzes Korn-Aehr zu Grund gehen. In dem Venetianischen Gebiet machen die erfahrneste Bauersleute eine Rechnung, daß die Spatzen nur zu verschiedenen Zeiten den zwölften Theil von der Erndte hinweg tragen. Wer soll sich also jemal einfallen lassen, daß ein Land in der Welt seyn könnte, wo für ein Verbrechen gehalten würde, wann man diese öffentliche Räuber verfolgete? Und dannoch werden solche Länder gefunden. Wann aber jemand entgegen sagen sollte, daß in eben diesen Ländern gegen einen gewissen Geld-Erlag gar leicht die Erlaubniß zu schiessen erhalten werde; so wird allezeit erst müssen probiret werden, ob nicht diese Art Geld zu erzwingen eine unzulässliche Handelschaft sey. Vielmehr soll man im Gegenspiel die Leut bezahlen, daß sie die Felder von dergleichen Raub-Thieren befreyen möchten, wie es mit jenen zu geschehen pflegt, welche Wölf, Füchs, und mehr andere schädliche Thier umbringen; wiewol man in manchem Ort so gar auch auf die Füchse ohne Erlaub nicht gehen darf.

Nun, was soll man wohl hier sagen? Wir können nicht verneinen, welchergestalten ein Fürst dem gemeinen Volk Feuer-Rohr zutragen, und sich derselben zum Jagen zu bedienen, billigermassen verbieten könne, weil von dem allgemeinen, und uneingeschränkten Gebrauch eines so gefährlichen Gewehrs viel Uebel zu entstehen pflegen.

Was

Was aber jene Jagd betrift, welche mit Netzen, Leim-Stangen, Schnüren und Fallen geschieht, um solche Vögel zu fangen, die dem Fürsten nicht vorbehalten seyn; so sollte es entweders einem jedweden ohne Unterschied erlaubt seyn, weil ein jedweder Mensch über die Thier der Erden, und über die Vögel des Lufts, als welche keinem Herrn unterworfen seyn, das Recht von der Natur selbsten hat: oder man sollte es aufs wenigst als ein Privilegium demjenigen erlauben, der Bienen hält, oder auf einige andere Weis zum Nutzen des gemeinen Wesens mitwürket, ohne daß man für sothane Erlaubnissen einen neuen Geld-Erlag um die Patenten heraus zu pressen verlangete. Die kluge Venetianer erlauben diese unschuldige Jagd ohne Flinten jedermänniglich. Die Herrschaften leihen auf ihren Land-Gütern den Unterthanen die Netz, und ziehen von jedem Fang den dritten Theil. Von einem Stadt-Pfleger zu Trevigi wird erzehlet, was massen einstens einem Bauersmann die Flinte (als welche in solchen Umständen die einzige Strafe ist) abgenommen worden, weil man ihn auf der Jagd darmit ertappet. So erschien er dann vor ihme. Der kluge Richter aber, nachdem er den Bauren wacker ausgeschändet, ließ ihm seine Flinte zurück stellen, und schickte ihn wiederum nacher Haus. Und als man ihn darnach um die Ursach fragte, warum er mit so wenigem zufrieden gewesen wäre; so antwortete er hierauf also: Würdet ihr/ wohl denjenigen strafen, der die Macht hätte, die herab fallende Risel im Luft aufzubehalten, und so aus einander zu streuen, daß sie nicht schauern könnten? Dieses aber ist auch wegen so vielem Schaden zu verstehen, den die Vögel den Feldern zufügen. Daß aber das Bauren-Volk durch dergleichen freye Erlaubnisse möchte veranleitet werden, sich von der nothwendigen Feld-Arbeit zu entschlagen, hält keinen Stich. Wir sehen ja das Widerspiel in den Staaten der Republic von Venedie, allwo man sehr viel auf die Vögel

gehet, ohne daß jedoch die Feld-Arbeit einen Nachtheil darbey zu leiden hat. Wann man den Vögeln nachjaget, so pflegt es erst alsdann zu geschehen, wann man Feyer-Abend hat, und bey anbrechendem Tag, oder nach Sonnen-Untergang, oder auch in der Nacht selbsten. Es mag wohl einige Länder geben, wo wegen ihrer Lag ein Abgang an Vögeln ist; so seyn doch wiederum andere hingegen, wo sich darvon ein Ueberfluß befindet, bevorab wo ein Wechsel ist, daß sie in die warme Länder entweders hin- oder davon wiederum her- und zurück fliegen. Samt allem diesen wird doch vielleicht kein Land anzutreffen seyn, welches nicht von den Spatzen, Staaren, und dergleichen schädlichen Vögeln noch mehr einigen Schaden zu leiden hat. Man sollte denjenigen, der dieselbe auszurotten sich beflisse, vielmehr (wie wir gesagt haben) belohnen. Aufs wenigst soll man für eine gute Sach halten, wann das arme Volk aus einer solchen Zeit-Vertreibung mit Verkaufung der gefangenen Vögeln einen Gewinn heraus ziehe, damit es desto leichter Stift, und Steuer bezahlen könne. Hier zu Land gibt es Felder, wo die Lerchen dem tausend nach im Luft ihr liebliches Gesang machen, und da sie auf die Erde herab stürzen, sich ganz sacht ernähren, ohne daß sich jemand getrauet, im mindesten dargegen eine Hand auszustrecken. Wir seyn so närrisch, daß wir unsere Vögel fett machen, um dieselbe alsdann in andere Gegenden zu verschicken, allwo die Leut klüger seyn, und, weil sie dieselbe zu fangen wissen, einen namhaften Gewinn darvon tragen. Ich weiß ein Land, wo es zwar nicht viel Lerchen gibt, und dannoch nicht wenige Bauren sich mit dem Fang derselben ungemein bereichert haben.

Die Fischerey aber betreffend, so befinden sich in den Fischen jene schädliche Eigenschaften nicht, die wir in verschiedenen Wald-Thieren, und in den Vögeln, als welche den Feldern so viel Schaden zufügen, beobachtet haben. Diese unschuldige Geschöpf leben dahin, ohne daß sie

dem

dem Menschen, und seinen Gütern im mindesten schaden. Es ist zwar wahr, daß einige aus ihnen sich unter einander selbst verfolgen, und allein vom Raub leben. Allein, gleichwie die göttliche Vorsichtigkeit das irrdische Wesen also eingerichtet hat, daß sonst die Raub-Thier nicht gar zu fruchtbar seyen, damit ihre Brut zum Nachtheil des Menschen nicht zu viel überhand nehmen könne: also hat sie auch gemacht, daß die Fruchtbarkeit der unschuldigen Fischen unglaublich groß: die Fruchtbarkeit hingegen der Raub-Fischen ungemein klein sey. Jedermann weißt, wie daß man in den Alt-Wässern, in den Weyhern und Behältnissen, die ihren eigenen Herrn haben, nicht fischen därfe: im Meer aber, in den öffentlichen Seen, und Flüssen soll doch zu fischen erlaubt seyn, weil sothane Fisch in keines Herrn Gewalt seyn. So ist dann derenthalben unter der klugen Regierung der Venetianer, und in andern Ländern noch mehr auch erlaubt, daß man mit Netzen, und Reissen fischen därfe. Ja, es stehet gewißlich den guten Fürsten nicht zu, sich zuzueignen, was dem gemeinen Wesen zugehört: weder ihr untergebenes Volk von einem so schönen Kurzweil, und zugleich Gewinn zu berauben. Und gesetzt, die Fürsten wären auch von unerdenklichen Zeiten im Besitz, daß sie in den gemeinen Wässern, die Netz zu gebrauchen, jederzeit verbotten hätten; so wäre doch eine Billigkeit, daß ihre Beamte die Erlaub zu fischen nicht so hoch bezahlen liessen: sonst würde das Volk von einem Unternehmen, welches doch sowol für einen jeden insonderheit, als für alle insgesamt selbsten so höchst nützlich ist; völlig abgeschröckt werden. Sey jedoch die Beschaffenheit der gemeinen Fisch-Wässern, wie sie wolle; so soll man doch niemal gestatten, daß, wer fischen will, besonders darzu bereitete Kugeln, oder andere dergleichen Köder vom Teig, worvon die Fisch umstehen, oder gmällmig werden, brauchen därfe: massen man wenig Nutzen hieraus ziehen; hingegen aber der Fischerey einen unge-

meinen Schaden zufügen kan. Nebst dem soll erst recht untersucht werden, ob wahr sey, daß die auf derley unzulässige Art gefangene Fisch sich alsdann wegen so grosser Grausamkeit rächen, durch dieses, daß sie zu einer schädlichen Speise werden für diejenige, die dieselbe essen. Letztlich soll den Fischern keines Weegs erlaubt seyn, daß sie mit so vielen Fisch-Werkern, die sie in den Flüssen machen, den freyen Lauf des Wassers verhindern, oder sperren können.

Das XXVIII. Hauptstück.

Vom Kriegs-Wesen.

Es gehet mir in Wahrheit ein Schauder zu, da ich vom Kriegs-Wesen reden solle; dann ob schon dieses Unternehmen zur Bewahrung des gemeinen Wesens dienlich, und auch nothwendig ist; so bedunkt mich doch ein grosses Unglück zu seyn, wann man Kriegs-Männer zur Gegenwehr haben muß: noch vielmehr aber, wann man sie zum Angrif halten will. Die Pestilenz wurde von jemand ein Krieg von oben herab genennt: als ob GOtt der Allmächtige wider die Menschen Krieg führte, so oft die Pest unter dem Volk wütet. Dieser aber ist auch überdas ein solcher Krieg, den die Leut mit einander führen, um unter einander ums Leben zu bringen: und eben dieser Krieg pflegt sich weit öfter anzugeben, als der andere. Was für eine Straf aber des menschlichen Geschlechts, und noch darzu für jeden Zeitlauf ist wohl diese? kan wohl eine Glückseeligkeit zu finden seyn, wo die Waffen, und Kriegs-Furien herum tanzen? Weil mir GOtt ein langes Leben verliehen, so hab

ich entweders mit eigenen Augen anzusehen, oder durch richtige Erzehlungen zu vernehmen gehabt, daß der Krieg eine Geisel des Volks sey, nicht so fast wegen den Uebeln, die derselbe, so lang er dauret, mit sich führt, als hauptsächlich wegen jenen Uebeln, die er erst als von ihm unabsönderliche Folgen nach sich ziehet, indeme dadurch so viel Privat-Personen um das ihrige gekommen, und das gemeine Wesen mit so vielen Schulden beladen worden. Das schlimmste jedoch ist, daß dieses Uebel unumgänglich sey, weil der Fürsten Hochmuth niemal aufgehöret hat, noch jemal aufhören wird. Ich sage Hochmuth, und verstehe hierunter jene von Natur aus den Fürsten angebohrne Begierde, die sie haben, das Fremde an sich zu bringen, und die Schranken ihres eigenen Gebiets immer mehr zu erweitern. So lasset uns dann die grausame Gezänk, und Hader der Welt betrachten. Wer ohne Waffen ist, der hat sich allezeit zu befürchten, von jenen, die mit Waffen versehen seyn, unterdruckt, und übervortheilt zu werden. Wer hingegen Waffen hat, der ist vielen gefährlichen Veränderungen unterworfen. Wir haben Kriegs-Heer gesehen, welche ohne einzigen Titel und Recht in fremden Ländern, als ob sie rechtmässige Herrn darvon wären, nach Belieben geschaltet, und gewaltet haben: sie fragten wenig darnach, sondern belegten die unschuldige Völker, die nicht ihre Unterthanen waren, mit gleichen Bürden und Gaben, wie die ihrige selbsten. Wer einen so grossen Lust zum Kriegführen hat, der kan gemeiniglich nicht wohl anderst, als daß er, wie seine Nachbarn, also auch seine eigene Unterthanen mit so vielen Bürden weinen mache, als die er ihnen aufladet, mit der Gefahr, in das äusserste Elend zu gerathen, im Fall der Feind die Oberhand gewinnen solle; mit dem Untergang so vieler Leute, die er diesem seinem Kriegs-Eifer schlachtet; und mit Verödigung der Felder, weil so viel Soldaten aus dem Land hergenommen werden. Wir haben hiervon noch ganz frische Bey-

spiel in den letzt verwichenen Kriegen vor unsern Augen. Die Haupt-Ursach so vieler Trübseeligkeiten (wie ich gesagt hab) seyn die regierende Herren selbsten, weilen sie sich mit dem ihrigen so gar nicht wollen begnügen lassen. Ihre Kriegs-Rüstungen, oder (besser zu reden) ihre Soldaten seyn hernach diejenige, welche eben zur Zeit, da sie entweders aus Zwang, oder aus Uebermuth, und insgemein wider den Willen ihrer selbst eigenen Herren die höchste Befehl vollziehen, das Unglück so vielen Ländern bringen. Ja, wir müssen noch überdas öfters sehen, wie daß ein Fürst, wann auch seine Waffen glücklich seyn, und er durch die gemachte Eroberungen grösser, und mächtiger wird, deßwegen doch seine Unterthanen nicht besser, oder leichter halte. Was sie vorhero waren, das bleiben sie auch darnach. Der Schaden, den sie gelitten, pflegt einzig dem Fürsten allein zu gutem zu kommen. Ueberaus gefährlich, um nicht zu sagen, unglückseelig ist alsdann der Umstand der kleinern Fürsten. Wann sie keine Festungen, oder wohl verwahrte Städt haben, so kan, und pflegt ein jedweder, der mächtig ist, sie leichtlich mit Füssen zu tretten, und ihnen ihre Länder wegzunehmen. Wann sie aber darmit versehen seyn, so haben wir, leider! nur gar zu viel gesehen, wie dieselbe bey den entstandenen Kriegs-Gewittern nicht zu ihrem Vortheil, sondern wider sie, und zu ihrem selbst eigenen Untergang gedient haben. Derjenige, der mit seinem Land zunächst an die Gränzen anstoßt, und stärker ist, findet in seinen Haus-Schriften allezeit eine Ursach, sich des fremden Guts zu bemächtigen, und sothane Kriegs-Stück wider den eigenen rechtmässigen Lands-Herrn zu wenden. Man darf alsdann wohl GOtt eifrig bitten, daß ein solcher gewaltthätiger Nachbar das Abgenommene wiederum zurück stellen möchte.

Was soll ich hier nun sagen? Zum ersten, wer immer das Glück hat, den Frieden zu geniessen, kan wohl seyn, daß er nicht unbillig sich über andere Uebel beklage: doch

aber

aber muß gewiß seyn, daß er eine Gabe genieſſe, die unter allen Gütern der Welt höchstens schätzbar, und erwünschlich ist. Zum andern, wann der Krieg von bescheidenen, mit christlicher Liebe, und Gerechtigkeit versehenen Fürsten, und denen es an Geld, als einem hierzu unumgänglichen Ding, nicht mangelt, geführt wird; so werden doch Schadhaftigkeiten, und Beschwerden für das Land nicht abgehen: jedoch können dieselbe noch zu erdulten seyn: ja, es kan manchesmal geschehen, daß sie zum Theil durch so viel Gold, als im Land bleibt, wiederum ersetzt werden. Ich hab gesagt, manchesmal; dann insgemein folgen die Mühseeligkeiten darauf, ohne daß etwas anderes, als die Armuth zurück bleibt. GOtt aber helfe sowol den Unterthanen, als Freund, und Feinden, wann ein Regent sich mit einer grossen Mannschaft, und wenigem Vorrath an Geld Krieg zu führen anmaßt. Es braucht nicht viel rathen, wer diesen Abgang ergänzen wird müssen. Ueberdas ein Soldat, und übel bezahlt seyn, macht, daß er sich gar bald einfallen lasse, es sey ihm frey erlaubt, ohne Kriegs-Zucht nach seinem Sinn zu leben. Zum dritten, wer immer unter den Fürsten nach dem Maas seines Vermögens, und Einkommens Soldaten hält, ist niemal darum zu verdenken, sondern vielmehr zu loben; weil das natürliche Recht selbst eingibt, seine eigene Länder, Städt, Festungen, und Gerechtsame wider denjenigen, der ihn angreifen wollte, so viel möglich, zu beschützen: ja, der Fürst ist verbunden, seine Unterthanen (wann er kan) vor fremdem Anfall zu bewahren, und zu befreyen. Zu wünschen wäre jedoch, daß sich die Regenten immer in diesen so billigen Schranken einzuhalten belieben liessen, ohne gleich die Waffen zu ergreifen, auſſer sie wären entweders von einem gegenwärtigen wahrhaften, oder von einem vernünftiger Weis fürs künftig zu befürchten seyenden Uebel hierzu genöthiget. In einen Krieg ohne wahrgegründete Noth sich einlassen, und nur allerhand Vorwänd, an

denen es niemal mangelt, heraus grübeln, um fremde Länder zu erhaschen, ohne sich einen Scrupel zu nehmen, aus Begierde, neue Eroberungen zu machen, auch die öffentlich gegebene Treu, und feyerlichst geschlossene Verträg übern Haufen zu werfen, wird für dergleichen Fürsten niemal eine Ehre, sondern vielmehr eine Schand seyn. Und gesetzt endlich, es sey eine Nothwendigkeit, und ein Herkommen vorhanden, geschworne Soldaten zu halten; so hat keiner aus den gut gesinnten Fürsten vonnöthen, daß man ihn die Schuldigkeit lehre, Leut, welche leichtlich entweders die Macht mißbrauchen, oder die Schwächere unterdrucken könnten, in einer geziemenden Zucht zu halten. Wegen dieser Sorgfalt kan sich absonderlich jener Fürst rühmen, bey dessen Officieren und Soldaten man einen billigmässigen Einhalt wahrnimmt. Es befindet sich zwar unter den Christen keine einzige geschlachtete Nation, oder Lands-Genossenschaft, welche nicht zuchtmässig lebt, wann es nur ihre Herren Generalen, und Officiers also haben wollen. Gewißlich, wer sich zu dem Gesetz Christi, als einem Gesetz der Liebe, und Gerechtigkeit bekennt, der sollte nicht den Löwen, und Tieger-Thieren gleich seyn, welche, wann sie auch zahm gemacht werden, niemal ihre wilde, und heimtückische Art ablegen.

Nunmehro bleibt uns zu sehen übrig, ob man die Leut zum Kriegs-Wesen abrichten solle, daß sie, nemlich, die Waffen zu führen lernen, und alsdann in den Kriegen tauglich seyen, andere anzugreifen, und sich zu beschützen. Von den alten barbarischen Zeiten an, als die Städt des Welschlands sich republicweis zu regieren angefangen haben, und folgsam das Volk mitregierte, so war dazumal sehr gut, daß für die gemeine Vorfallenheiten auch der Pöbel zum Krieg abgerichtet wurde. Mußte etwan das Vaterland beschützt werden? Ein jedweder wagte fürs öftere sein Leben gar gern, um ein zwar gemeines, doch aber zum Nutzen eines jeden insonderheit gereichen-

des Gut zu retten: das ist, die Freyheit, und den Genuß der Ehren. Und dannoch wissen wir wohl, wie dazumal nur gar zu viel Unruhen, und Krieg zwischen besagtem Pöbel, und dem Adel entstanden. In den Republiquen aber, wo die Regierung ganz weißlich beym Adel ist, könnte vielleicht gefährlich seyn, wann das übrige Volk im Kriegs-Wesen unterrichtet würde. In einer Monarchie hingegen ist gemeiniglich nichts zu befördchten, wann das Volk in der Kriegs-Kunst geübt wird. Nur allein ist hier zu beobachten, was sich ein Fürst von solchen Kriegsmännern versprechen könne. Er kan zwar denselben die ganze Feld-Ordnung, alle Kriegs-Bewegungen, und Exercitien lehren lassen: um einen Nutzen aber dardurch heraus zu ziehen, ist erst zu sehen, ob er ihnen auch zwey höchst wichtige Stück eingiessen könne; will sagen: ein Herz, und den Willen, das Leben für ihren Lands-Fürsten darzugeben. Es müßte in der Welt wohl fremd seyn, wer nicht wußte, daß das neugeworbene Volk, welches noch niemal das Pulver geschmeckt, ob jedem Waffen-Getöß erschröcke. Zehen tausend Mann von den alten Soldaten, ja noch weniger seyn im Stand 50000. von den neuen übern Haufen zu werfen, und auseinander zu jagen. Die neue können zu Recrouten dienen, und unter die schon gewagte untergestossen werden. Wann sie alsdann jene an der Seite haben, die keine Forcht zeigen, so mag wohl seyn, daß sie nicht weichen, sondern fest stehen bleiben. Das Herz kommt sonst von der Ehr-Begierde, von der Liebe gegen den eigenen Lands-Herrn, von der Hoffnung Beut zu machen, von der Verzweiflung, und noch mehr andern Ursachen her. Jedoch (insgemein zu reden) ist niemand so beherzt, als der schon erfahren hat, daß man in einer Schlacht seyn könne, ohne gleich das Leben darbey einzubüsen. Gar selten dann geschieht, daß bey Leuten, die nur schlecht zu leben gewohnt seyn, heldenmüthige Gedanken der Ehre, und Glorie sich einfinden: daß in einem Volk, welches

mit unerschwinglichen Bürden und Anlagen gepreßt wird, eine so grosse Liebe gegen den eigenen Herrn anzutreffen sey, daß es mit freyem Gemüth dem Tod entgegen gehen, und sich selbsten auf die Schlacht-Bank liefern wolle. Ist dahero nicht viel auf die arme Bauers-Leut zu hauen, wann sie auch wohl bewaffnet, und in die Regimenter eingetheilt werden. Wer keine bessere Völker, als diese hat, von dem kan man auf eine gewisse Weis sagen, er habe gar keine, ausgenommen nur, wo es zu thun wäre, um eine Festung von innen her zu beschützen. Dessen doch ungeachtet wird ein Fürst mit Fug niemal können verdacht werden, wann er nebst den frey angeworbenen Soldaten, die er zur Sicherheit seiner Macht zu halten pflegt, auch seine untergebene Völker in der Kriegskunst unterrichten zu lassen sucht. In gewissen Zufällen, und Anstößlichkeiten können auch diese für das Land gute Dienst leisten. Es ist jedoch nicht genug, daß man ihnen nur allein die Kriegs-Uebungen zeige: man muß ihnen ebenfalls mit gewissen Freyheiten, und Vortheilen einen Muth hierzu machen. Ein seltsames Ding in Wahrheit ist, daß in einigen Orten die Land-Fändler, das ist, die Bauers-Leut, die zu Soldaten gemacht werden, um diese, nicht verlangte, Ehre zu erreichen, dem Fürsten einen jährlichen Tribut bezahlen müssen, oder für die Abrichtung von Zeit zu Zeit ein gewisses Geld zu erlegen, gezwungen werden. Keine Auflag kan übler angelegt seyn, als eben diese, weil sie den Kriegs-Gesetzen stracks zuwider lauft. Wiewol nun zwar (wie wir schon gemeldet haben) nicht viel auf dergleichen Soldaten auf offenem Feld im Krieg zu halten ist; so kan nichts desto weniger ein zweyfacher Nutzen erholet werden, wann das Volk in der Kriegs-Ordnung, und in den Waffen-Griffen wird abgerichtet: der eine betrift absonderlich die Städt. Wann ein Fürst aus den jungen Gesellen von der Burgerschaft verschiedene Compagnien und Battaglionen aufrichtete, und zwar nach Stands-Gebühr

eines

eines jedweden aus besagten Burgers-Leuten, ohne daß die neugemachte Soldaten zu einigen Unkosten verbunden werden: ja, daß man sie noch darzu mit einiger Freyheit begnadete; so würde die tapfere Jugend gewißlich gern darunter gehen: sie würde mit grösstem Willen die Kriegs-Uebungen zu erlernen trachten, und neben deme sich den Uniform, oder die Muntur ungezwungen selbst schaffen. Die Ehr-Begierde, um vor dem Angesicht des übrigen aus dem Volk; bevorab unter den Augen derjenigen, welche keine andere Waffen, als den Spinn-Rocken, oder die Nadel zu führen gebohren seyn, mit Waffen zu erscheinen, würde diese Einrichtung den jungen Leuten höchst lieb, und angenehm machen. Jedoch muß ich hier auf ein neues wiederholen: man soll niemal gedenken, sich von dergleichen Soldaten zu öffentlichen Kriegs-Unternehmungen zu bedienen. Nichts destio weniger könnten sie sehr viel helfen, die eigene Stadt zu beschützen. Vor wenig Jahren erst haben wir solche Exempel in den weltkündigen Kriegs-Spielen der berühmten Stadt Genua gesehen. Die wahre Ursach, warum man sothane Soldaten auf den Schein halten solle, ist keine andere, als damit man sie in den glorreichen Fest-Begängnissen des Lands-Fürsten, und auch der Kirche gebrauchen könne. Es ist fürwahr eine schöne Zierde für eine Stadt, wann man in dergleichen Umständen die Burgerschaft wohl aufgeputzt, und bewaffnet, mit ihren Fähnen in die Glieder eingetheilt sieht, wie sie zur Glückseeligkeit des Fürsten ihre Freude, oder zu den fürnehmsten Feyerlichkeiten des Christenthums ihre Andacht bezeigen. Nennet nur, so viel ihr wollet, diese Prächtigkeiten als unnütz. Entzwischen werden darbey hübsche Auszierungen gemacht; worbey allezeit das angenehmste seyn wird, so viel Soldaten in guter Ordnung, und schönem Aufzug sehen zu können. Der andere Nutzen wird in der nemlichen Unterrichtung, und Kriegs-Uebung der jungen Bursch bestehen. Eben diese

Kriegs-

Kriegs-Schul könnte etwelche Monat hindurch bey gelinder Jahrs-Zeit, und nur an den Feyer-Tägen nach geendigtem Gottesdienst auch den freyen Stadt-Soldaten, wie den geschwornen, gehalten werden. Nun auf diese preiswürdige Art kan die junge Bursch in solchen müssigen Stunden von andern gefährlichen Zeit-Vertreibungen, das ist, von den Sauffereyen, Buhlschaften, und Glücks-Spielen abwendig gemacht werden. Nebst deme würde auch ein guter Theil vom übrigen Volk zu diesem Militar-Schauspiel zulaufen, und den nemlichen Nutzen darvon geniessen. Sothane Weis und Manier ließ sich auch in den Pfleg-Gerichtereyen herum beobachten: jedoch seyn wegen dem Bauren-Volk noch andere Stück zu beobachten.

Endlich ist zu bemerken, daß, wann der Fürst das Land-Volk je zum Krieg will abrichten lassen, um sie in so schweren Diensten zu gebrauchen, so wird die Feld-Arbeit von den stärksten, und besten Werkzeugen des Acker-Baus beraubet werden, wo doch im Gegenspiel eben der Acker-Bau einem jedweden Land einen so grossen Nutzen bringt. Wäre demnach hieraus ein unerschwinglicher Schaden zu erwarten. Man hat gewißlich noch niemal unter die Helden-Thaten eines Monarchen gezehlet, wann er mit so vielen Kriegen so ungemein viel Volk aus dem Land heraus gezogen, daß die Felder aus Mangel der Arbeiter haben öd stehen müssen. Die Nothwendigkeit sich zu beschützen, wird wohl solchen Uebermaas entschuldigen können: nicht aber wird der Hochmuth, und die Eigensinnigkeit der Regenten hierzu erklecken.

Das XXIX. Hauptstück.

Von den Gebäuden, und von der Saubrigkeit; wie auch von der gemeinen Gesundheits-Besorgung in den Städten, und Märkten.

Ein unlaugbares Zeichen von dem Reichthum einer Stadt ist, wann daselbst schön- und prächtige sowol geist- als weltliche Gebäu gefunden werden. Seyn sie aber nur alt, so zeigen sie an, daß eine solche Stadt niemal in vergangenen Zeiten reich gewesen sey. Seyn herentgegen auch darbey einige neu, so zeigen sie zugleich den Wohlstand, und das Vermögen sothanen Volks in gegenwärtigen Zeiten an. Wollet ihr aber im Gegenspiel die Armuth, oder den schlechten Stand einer Gemeinde erkennen, so müsset ihr derselben Gebäu fragen. Wir haben schon oben gemeldet, was massen zu wünschen wäre, daß die Inwohner einen Bau-Geist bekommeten, und unter einander in die Wette stritten, wer über den andern sowol zur eigenen Kommlichkeit, als zur gemeinen Zierde prächtigere Gebäu aufführen könne. Hierdurch bekommt eine Stadt ein gutes Ansehen. Ja, wann eine Stadt ein gewisses, jährliches Einkommen hätte, welches pur allein gewidmet wäre, einig neues Gebäu entweders zur gemeinen Zierde, oder zum gemeinen Nutzen, als da seyn öffentliche Palläst, Plätz, Schwibbögen, Spitäler, Arbeit-Häuser für die Arme, Brücken, Ueberfuhren, und dergleichen aufzurichten, so würde es gar eine löbliche Sach seyn. Sollen jedoch manchesmal die Landsassen, oder das Land selbsten ausser Stand seyn, herrliche Gebäu aufführen zu können, so soll man sich aufs wenigst befleissen, jene, die man kan, mit einem guten Form aufzurichten. In- und ausser

Welsch-

Welschland werden Städt gesehen, die zwar nicht groß seyn, oder, wo weiter keine prächtige Palläst gezehlet werden: dessen doch ungeachtet seyn allda die Häuser, Plätz und Gassen unerhört angenehm. Die gute Bau-Ordnung kan sich sowol in groß, als kleinem zeigen. Herentgegen könnet ihr freylich wohl in andere Städt, wo viel gebauet wird, kommen; was man aber daselbst bauet, ist ohne Form, und Gebühr: es werden Saulen von Holz bey den Schwibbögen, und Gallerien gefunden: Kirchen sehen wie die Heu-Städel aus: schlechte Hütten zwischen schönen Gebäuen, und mitten in der Stadt; ja dergleichen Unförmlichkeiten noch mehr. Die Fürsten sollten doch wissen, daß es einem Land, und ihnen selbsten zur Schand gereiche, wann diese Gattung der öffentlichen Zierde gar zu stark vernachlassiget wird. Sie sollten selbsten, wann sie eine Ehre im Leib haben, guten Theil ihrer Gedanken, dahin anwenden, wie sie ihre untergebene Städt allezeit mehr und mehr zieren, und herrlich machen können. Die grosse und schöne Stadt Rom, welche fast alle Tag schöner wird, ist mit besten Einrichtungen versehen, um demjenigen (so viel möglich) an die Hand zu gehen, der etwa neue Gebäu aufzuführen gedächte, damit hierdurch die gemeine und öffentliche Zierde allezeit mehr wachsen möchte. Nur allein wollen allda einige, daß man die Stärke der alten Bau-Kunst der allzu grossen Zierlichkeit der neuen vorsetzen sollte. Eben die nemliche Sorg, und Achtsamkeit muß ihrer seits auch eine jedwede andere wohl geordnete Stadt haben.

Zu diesem Ziel und Ende sollte eine jedwede Stadt ihre Bau-Commissarien, das ist, aufgestellte Vorsteher über die gemeine, und Privat-Gebäu haben, wie beym alten Rom im Brauch gewesen, und noch heut zu Tag, wo die Regierung gut eingerichtet ist, zu geschehen pflegt. Man sollte zuförderist gedenken, daß, gleichwie für eine grosse Ehre gehalten wird, wann viel schöne Gebäu zu sehen seyn; also wäre auch im Gegenspiel ein grosser Spott,

sofern

sofern man gewisse öffentliche Unförmlichkeiten entweders nicht in obacht nehmen sollte, oder da dieselbe in obacht genommen würden, doch ungehindert ganz ruhig laufen ließ, ohne daß man jemal, wann es auch leicht seyn könnte, ein Mittel darwider anzuwenden gedächte. Man muß noch darbey überdas beobachten, daß die Fürsten sonst insgemein nur dahin bedacht seyn, wie sie ihre Haupt- und Residenz-Stadt volkreich, und schön machen können; um ihre andere Städt, und Mark-Flecken, deren Zierde und Nutzen, wie auch die Erhaltung und Vermehrung der Bevölkerung ihnen eben sowol auf dem Herzen ligen solle, seyn sie nachmals wenig, oder gar nichts bekümmert. Als ich einige Land-Städt im Venetianischen Gebiet gesehen, und darbey wahrgenommen, wie hübsch und volkreich sie seyen; so gedachte ich reif nach, was doch die Ursach darvon seyn müsse. Gewißlich trägt hierzu sehr vieles die gute Regierung, und die Fruchtbarkeit des Bodens bey, wann man dieselbe sowol erhalten soll. Doch aber muß noch eine andere Ursach beygesetzt werden, das ist; der Adel von sothanen Städten pflegt insgemein von darumen nicht nacher Venedig zu ziehen, und daselbst sich ansässig zu machen; weil er zwar allda sein Geld auszugeben Gelegenheit genug, nicht aber einen Dienst, oder einen Gewinn zu erhalten Hoffnung haben würde. Dahero hält sich sothaner Adel in der Wohnstadt seiner Voreltern auf, und verzehrt allda die Einkünften seiner Güter; auf diese Weis werden alsdann solche Städt volkreich, und in gutem Ansehen erhalten. In den Ländern hingegen, wo ein Fürst allein regiert, trägt sich die Sach ganz anderst zu. Nicht wenig aus dem Adel begeben sich von den untergebenen Städten in die Haupt- und Residenz-Stadt, weil sie etwa einen Dienst bey Hof, oder sonst andere einträgliche Aemter zu überkommen suchen. Ueber das werden auch die beste Heyrath-Güter, die im Land seyn, dahin gezogen. Ursach dessen, um eine Stadt empor zu bringen, und

groß

groß zu machen, müssen alle andere ausgesaugt, und erschöpft werden. Mehr dann ein dergleichen Exempel haben wir in Welschland allein. Ein Engelländer erzehlte mir, wie daß im gegenwärtigen Jahrhundert zu London eine neue Stadt sey hinzu gebauet worden, weil so viel aus dem Land hin und her dahin gezogen, und sich daselbst ansässig gemacht, welche alsdann so viel Gebäu haben aufführen lassen. Alle diese Landschaften werden das unaufhörliche Wandern so vieler Leute sehr empfunden, und sich darüber genug beklagt haben. Ich weiß gar wohl, daß etwa hier jemand mit einer wohlberedten Zung die Parthey der Haupt- und Residenz-Städten verfechten könnte: ich bin jedoch ebenfalls der Meinung, es ließ sich mit weit stärkern Proben der gemeine Schaden beweisen, der zu entstehen pflegt, wann man so viel dem Haupt zuschanzt, daß alsdann die andere Glieder hierdurch geschwächt, und ausgemergelt bleiben müssen.

Niemand wird zu finden seyn, der nicht die Saubrigkeit wünschet, und darbey erkenne, daß sie sich für eine jedwede Herrschaft, und Stadt höchstens gebühre; das ist, daß die Gassen wohl gepflästert; die Schwibbögen ordentlich mit Quader-Stücken besetzt; der Unrath hinweg geputzt sey. Mein! was für eine Meinung soll man von einem Volk fassen, wann es die Gassen voller Staub, und Wust im Sommer; voller Koth im Winter hat? wann es wider den Schnee, und wider das Eiß keine Vorsehung thut? wann es zwar mit Schwibbögen, und verdeckten Gängen versehen ist; die aber wegen vielen Trümmern übel zusammen hangender Steinen sehr ungelegen seyn? wann das Pflaster, wie auch die Gassen sowol wegen den Löchern als hoch über einander ligenden Koth-Häufen abscheulich, und unweegsam hersehen? O was für eine unerhörte Sorglosigkeit ist wohl diese! Man wird jenem nicht unrecht geben können, der alsdann sagt, ein solches Volk sey von aller menschlichen Lebens-Art weit entfernet, und mit keinem edlen Geist begabt.

Sofern

Sofern das übelgewohnte Volk sich keinen Gedanken kommen läßt, dergleichen Unförmlichkeiten zu verbessern; so soll der Lands-Fürst, und seine Herren Minister hierauf bedacht seyn, und die Stadt in ihrem geziemenden Ansehen zu erhalten suchen. Und zwar, soll wohl etwa so schwer seyn, ein Land sauber zu halten? Die Stadt Mannheim in Deutschland war einstens überaus unsauber. Ein geschickter Lombarder aus Welschland trug sich an, er wolle dieselbe säubern, und rechtschaffen auch sauber halten. Der Vertrag wurde auf zehen Jahr gemacht, wo ihm für seine Mühwaltung eine grosse Summa Geld bezahlet worden. Er aber hatte seinem Versprechen ein sattsames Vergnügen geleistet. Nachdeme nun die zehen Jahr vorbey waren, so botten sich andere an, dieses Werk um viel weniger auf sich zu nehmen, bis endlich die Sach mit der Zeit so weit herab gekommen, daß das Publicum anstatt mehr ein Geld darvor auszugeben, vielmehr andere gefunden, welche dem Publico einen jährlichen Geld-Erlag gethan haben, um dieses Werk auf sich nehmen zu dürfen. Gehen wir nur nacher Amsterdam, welche doch eine so volkreiche Stadt ist; so werden wir bald sehen, wie man es angreifen solle. Soll uns aber der Lust kommen, auch gewisse andere Städt zu besichtigen, so werden wir wohl die Nasen übersich ziehen. Jedoch, was die Schwind-Gruben, und s. v. Mist-Häufen betrift, so kan sich nicht just ein jedwederes Land in so guter Ordnung erhalten, weil die Aufbehaltung des Dungs für die Felder gar zu nothwendig ist. In andern Orten alsdann sieht man eine entsetzliche Unflätigkeit auf den Stiegen der gemeinen Pallästen wegen dem Unrath des Wassers, so die Leut vielfältig daselbst machen, und wo hernach eine grosse Menge darvon allda zusammen kommt. Wann es zum Gebrauch für die Tuchmachereyen geschieht, so leidet es einige Entschuldigung: wann es aber nicht deßwegen geschehete, so wäre diese Flackerey wohl unleidentlich.

Nichts desto weniger, im Fall es je also seyn muß, soll doch sothane Nutzbarkeit auf gebührende Art gesucht werden; massen einem jeden zustehet, daß er die Saubrigkeit im gemeinen Wesen, wie es immer am besten möglich seyn kan, sowol zur Ehre des Lands, worinnen er wohnt, als auch zur Gesundheit selbsten zuwegen zu bringen trachte.

Nunmehro will sich auch geziemen, daß wir ebenfalls von besagter Gesundheit ein so anderes Wort melden: ob es gleich überflüssig scheinen dörfte, indem ich mir wohl einfallen kan lassen, daß nicht leicht eine Stadt zu finden seyn wird, die nicht einen eigenen Rath eben zur Besorgung der Gesundheit aufstelle; massen dieses Stück eines von den wichtigsten für die gemeine Glückseeligkeit ist. Mehr dann andere Länder haben es die Meer-Städt, und die, beym Meer herumligende Dorfschaften vonnöthen, bevorab, wann sie eine Handelschaft, und einen Meer-Hafen haben, damit man von der Pest gesichert sey, weilen diese meistentheils von Ostwerts ihre Wuth vollbringt; folgsam nur gar zu leicht über Meer in Welschland kommen kan. Angesehen dann bishero noch kein eigentliches Mittel wider die Pest der Menschen, noch des Horn-Viehs, und der Pferden zu finden gewesen ist; so soll man doch keine Mühe sparen, um sich wider ein so schröckbares Unheyl in Sicherheit zu setzen, damit es auf unsern Boden nicht eindringen könne. Was nun ein Fürst für eine Sorg hierinfalls anwendet, so ist alles höchst lobenswürdig: hingegen aber alle Fahrlosigkeit, und Nachsehung höchst strafmässig. Was die Ordinari-Gesundheit betrift, haben wir bereits schon angemerkt, wie viel daran lige, daß man sowol in der Theorie, als Practic best erfahrne Leib-Aerzte habe. Sie seyn zwar mit sehr guten Arzney-Büchern, den Uebeln vorzubeugen, und die Gesundheit zu erhalten, versehen: diese aber werden von wenigen gelesen. Und, wann sie auch gelesen werden, so haben wir doch noch so viel heimliche Feind, welche

welche (ohne dessen gewahr zu werden) die Ordnung des wunderbarlichen Gebäuds des menschlichen Leibs stören können, daß wir nicht einmal wissen, wie wir uns darvor retten sollen, und weder die Leib-Aerzte selbsten uns darvor zu retten im Stand seyn. Der reine Luft, der zum Athmen dient, ist zur Erhaltung der Gesundheit ein Stück von grosser Wichtigkeit. Dieser schlägt sich ins Geblüt, und in andere Bewegungen des Leibs hinein: wie jener auf den Hügeln und Bergen, oder auch auf der Ebene, wo keine Möser sich herum befinden, zu seyn pflegt. Es gibt gesund- und ungesunde Wind. Ein Nord- oder Sud-Wind erkleckt gar wohl, die innerliche Säft unsers Leibs in eine Unordnung zu bringen, wie es, leider! nur gar zu fast empfindet, wer mehr, dann andere, sothaner Gebrechlichkeit unterworfen ist. Das trüb- oder neblichte Wetter macht sich gleich merken, absonderlich bey peckelhaft- und kranken Leuten; als über welche auch die Monds-Aenderungen einigen Gewalt zu haben scheinen. Nun, wie soll man wohl jenen, die nah bey morastig- oder sumpfichten Orten, in einem schweren, und den abgestandenen Wässer-Dämpfen noch darzu ausgesetzten Luft wohnen, eine Vorsehung thun? Wir wissen wohl, was der um Rom herum ligende Boden, und gewisse See-Gegenden für üble Würkungen hervor bringen. Man möchte zwar gern, daß daselbst viel Volk wohnhaft würde: allein, wer dahin ziehet, dem wird im Grab gar bald eine Wohnung zu Theil.

Nichts desto weniger, wann so gar die Leib-Aerzte selösten verschiedenen Krankheiten, und manchesmal den einreissenden allgemeinen Suchten, denen wir auch ohne einigen Exceß gemacht zu haben, alle unterworfen seyn, den Zutritt nicht verhindern können; so müssen sich die aufgestellte Gesundheits-Commissarien, und Räthe die Sorg nehmen, und zu verhindern suchen, daß nicht etwa Fleisch, Fisch, und Früchten von einer verdächtigen Gattung verkauft werden. Sie sollen die Augen wohl auf-

thun, daß das gemeine Meel, und Brod nicht splitterisch sey, wordurch alsdann so vielen, als darvon essen, der Magen, und das Gemüth in Unordnung gebracht wird. Wäre mithin eben so viel, als ob man Gift verkaufete. Eben dieses ist auch von jenem Meel, welches aus einem verdorbenen Weitzen, dergleichen Bohnen, und gefaulten Kernen herkommt, zu verstehen. Es haben sich so ungewissenhafte Becker, und Melber hervor gethan, welche ungeachtet so heilsamer Gesetze, wormit eine jede Stadt versehen ist, das After-Getreyd und Mißwachs für gutes Getreyd zu verkaufen sich anmaßten: folgsam hierdurch der Gesundheit einer ganzen Gemeinde schaden. Man sollte auf dergleichen Mißhändler eine Geld-Straf schlagen, und demjenigen zum Lohn geben, der sothane Mörder an Tag legen wird. Eine grosse Unordnung muß in einem Land seyn, wo das arme Volk manchesmal verwilden muß, ohne jemand zu finden, der sich einige Sorg darum nehme. Den Fürsten dann will obligen, alle erdenkliche Mittel heraus zu suchen, und, wo es die Lage des Orts zuläßt, anständige Gräben, und Aufwürf machen zu lassen, damit die sumpfichte Erde austrocknen, und das abgestandene Wasser ablaufen könne. Wer auf dergleichen Ding nicht gedenkt, weder einige Vorsehung thut, der vergißt, daß er ein allgemeiner Vater seiner Unterthanen sey: gibt auch auf seinen eigenen Schaden nicht acht, der ihm aus den Krankheiten, und wegen dasiger Verlassenheit halber so vielfältig dahin sterbenden Inwohnern, wie nicht minder wegen alldort übel bestelltem Feld-Bau zuwachset. Wo aber ein Land ist, welches an rein- und gesunden Wassern einen Mangel hat, oder die Leut gezwungen seyn, ein trübes, sumpfichtes, stinkend- oder sonst ungesundes Wasser zu trinken; so wird der Lands-Fürst höchst löblich handeln, wann er (so es möglich ist) gute, und gesunde Wasser mittelst Canälen, und Röhren dahin führen läßt; oder, im Fall er veranstaltet, daß gemeine, und Privat-Ci-

sternen

sternen gemacht werden, oder aufs wenigst, daß man die Kunst zeigen solle, das ungesunde Wasser, so viel es seyn kan, zu reinigen. Es ist nicht auszusprechen, wie nothwendig dieses Element für die menschliche Gesundheit sey, und wie viel Krankheiten daraus entstehen, wann ein übels Wasser gebraucht wird. In Engelland seyn Strafen darauf geschlagen, sofern jemand Flachs, oder Hanf in den gemeinen Flüssen, Seen, und Canälen wässern solle; weil man insgemein darfür hält, das Wasser werde hierdurch vergiftet. Mithin, wann das Vieh darvon trinkt, so kan es demselben, wie auch den Fischen einen grossen Nachtheil bringen. Im fliessenden Wasser wird der Flachs und Hanf zwar weisser; wann aber aus diesem Nutzen in der That ein Schaden für das Vieh entspringen sollte, so wäre es auf keine Weis zu gestatten. Ich will jedoch diesen Punct andern zu entscheiden überlassen.

Das XXX. Hauptstück.

Schluß gegenwärtiger Abhandlung.

Nachdeme ich bishero von der gemeinen Glückseeligkeit gehandelt habe, so muß ich letztlich auf jenes wiederum zurück kehren, was wir gleich im Anfang erinnert haben; nemlich, daß hier zwar von einem auf Erden höchst erwünschlichen Gut gehandelt wird, welches jedoch niemal weder pur, noch dauerhaft seyn kan, weil es allezeit mit vielen Uebeln vermischt, und auch solchen Veränderungen unterworfen ist, daß in dem gemeinen Wesen die Unglückseeligkeit auf die Glückseeligkeit zu folgen pflege, indeme das gemeine Beste von gar zu vielen

Uebeln übergwältiget wird. Ein einziges Land ist nur allein ausgenommen, allwo uns, wann wir durch die Barmherzigkeit GOttes dahin gelangen sollen, eine vollkommene, und unveränderliche Herzens-Ruhe, und Zufriedenheit zu Theil wird werden. GOtt hat eben aus seinen allerweisesten Verordnungen fürsichtigst bestimmt, daß so viel Mühseeligkeiten, und Gattungen der Uebeln, die den Leib, und das Gemüth des Menschen belästigen, auf der Erden herum schwermen sollen, damit wir uns in die Liebe dieses irdischen Wohnplatzes nicht vertiefen, sondern vielmehr einen besseren in dem andern Leben suchen möchten.

Nun dann, wann der HErr, und Herrscher aller Dingen will, oder zuläßt, daß die ansteckende Seuchen, und so viel andere Krankheiten, die Theurungen, die Erdbeben, die Wasser-Güsse, und andere dergleichen Unheil, die man natürliche Uebel nennt, manchesmal zu Geiseln dienen, um Leut und Länder zu züchtigen; so müssen wir demüthigst den Kopf neigen, und seine geheime Urtheil anbetten; gedenkende, daß sothane Straf-Ruthen, ob sie schon sehr empfindlich fallen, doch zu unserm Nutzen angesehen seyen; das ist, daß sie, uns von der Bosheit abzukehren, und durch die Gedult die glückseelige Unsterblichkeit zu gewinnen, einzig abzielen. Die nemliche Gelassenheit, und Demuth soll man auch zeigen, wann aus Zulassung GOttes die blutige Krieg auf Erden herum wüten; nemlich ein solches Uebel, welches die menschliche Bosheit selbst will, und vollziehet. Wird jedoch der Krieg zur billigmässigen Beschützung der Rechten, und Länder eines Fürsten geführt; so handelten die Unterthanen unbillig, sofern sie über denselben klagen wollten. Herentgegen, wer unrechtmässiger Weis einen Krieg anfangt, und nur seinem ungerechten Unternehmen allerhand weit gesuchte Färblein anstreicht, wo es doch pur aus Uebermuth seiner Macht, und Begierde sich zu vergrössern, oder aus Neid wegen dem, wiewol mit Recht

erwor-

erworbenen, Wachsthum eines andern geschehen: wer keinen Glauben, Freundschaft, und gemeine Treu mehr ansieht, sondern blos diesen seinen unbändigen Muthwillen zu ersättigen trachtet; der muß die Feder der Geschichtschreibern für entschuldiget halten, wann sie sich in lauter Mordpfeil wider die hinterlassene Gedächtnisse seiner Lebens-Thaten verwechseln sollen. Und dannoch pflegt sich eben das Widerspiel zuzutragen. Niemand wird mehrer erhoben: niemand leichter unter die Helden gezehlt, als der mehrere Trübseeligkeiten dem menschlichen Geschlecht verursachet hat. Wer alsdann wissen will, was für Trangsalen der Krieg mit sich führe, der darf nur jenen fragen, der die Prob darvon in der That gemacht, nicht aber jenen, der nur aus den Zeitungs-Blättern eine Erkanntniß hiervon hat. Sey jedoch ein Land, worinnen man wohnt, beschaffen, wie es wolle: mehr, oder minder den bösen Einflüssen des Lufts, und den Kriegs-Gefahren unterworfen; so ist, und wird allezeit wahr seyn, daß ein jedweder Fürst, und Minister schuldig sey, den gemeinen Nutzen, so viel er kan, zu befördern, und zu erhalten. Sie sollen gleich wiederum alles in die vorige Ordnung zu bringen suchen, so bald zuweilen etwas darvon durch menschliche Zufäll gestöret worden. Dieses soll das Haupt-Absehen, und die besondere Ehr-Begierde eines jedweden Regenten seyn. Ein Volk glückseelig zu machen, ist die Gerechtigkeit, und der Ueberfluß an Lebens-Mitteln nicht genug. Es seyn, und können noch sehr viel andere Güter seyn, die demselben abgehen, oder doch sollen zuwegen gebracht werden: wie dann auch sehr viele Uebel, welche Ursach seyn, warum es nicht glückseelig kan genennet werden. Glückseelig seyn fürwahr jene Regenten, glorreich jene Fürsten, und von jedermann Benedeyung würdig, welche zum Wohlseyn ihrer Unterthanen alle ihre Vernunft, und Sorg anwenden; weil sie wohl wissen, daß sie von GOtt, hauptsächlich zu diesem Ziel und Ende, zur Regierung

berufen

berufen seyn. Die heilige Väter (lasset uns abermal wiederholen) haben GOtt den süssen Titel gegeben, daß er sey *Philantropos*, das ist, ein Liebhaber der Menschen. Also kan auch einem Fürsten kein schöneres Lob beygelegt werden, als wann man ihn wegen seiner Gutthätigkeit nennt einen wahren Liebhaber seiner Unterthanen.

E N D E.

Druckfehler:

Blat		Lies
49.	erhalten	gehalten
52.	Unterschlauf	Unterschleif
88.	ohe Kinder	ohne Kinder
119.	ein Krieg aufkommt	ein Krieg auskommt
147.	vermalmen	zermalmen
151.	von Ziehung	vom Zügel
162.	Ueberschuß aber der Seide	Ueberschuß der Seide
170.	Weitschichtigkeit	Weitschichtigkeit
170.	aufziehete	aufzügelte
170.	zu ziehen	zu zügeln
172.	hinüber verschliesset	hinüber verschleisset
175.	Verschliessung	Verschleissung
176.	Verblindung	Verblendung
177.	verschliessen lassen	verschleissen lassen
181.	Getreyd-Verschliessung	Getreyd-Verschleissung
197.	die klgüste	die klugeste
204.	in dreyerley Fällen	in derley Fällen
209.	verschliessen	verschleissen
212.	die Obrigkeit	die Artigkeit
255.	Kaysey	Kayser
258.	Unterschlauf	Unterschleiff
258.	vernehmen nun	vernehmet nun
264.	gar er mir	gab er mir
270.	zwar allezeit	war allezeit
284.	abbezahlt	abgezahlt
286.	ausmißt	ausmeßt

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muratori, Lodovico Antonio,

Von der Glückseligkeit des gemeinen Wesens

München 1758
Pol.g. 679
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770095-7
VD18 14517655-001